

**Kritische Geragogik:
Aspekte einer theoretischen Begründung und
praxeologische Konklusionen anhand gewerkschaftlich orientierter Bildungsarbeit**

vorgelegt von

Dietmar Köster

als Dissertation zur Erlangung des Grades
eines Doktors der Sozialwissenschaften (Dr. phil.)
im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Philosophie und Theologie
der Universität Dortmund

Wetter
Mai 2002

Gutachter: **Prof. Dr. Ludger Veelken**
Prof. Dr. Gerhard Naegele

Inhaltsverzeichnis

Erster Teil	1
Einleitung	1
Zweiter Teil.....	10
Arbeiterbewegung und demographischer Wandel im Kontext gesellschaftlicher Umbruchprozesse sowie erste Schlussfolgerungen für eine kritische Geragogik	10
1. Unübersichtlichkeiten in der Gesellschaftsanalyse	10
2. Die Arbeiterbewegung im 21. Jahrhundert	12
2.1. Gesellschaft im Umbruch.....	12
2.1.1. Gesellschaftlicher Fortschritt und Zukunftsängste	12
2.1.2. Von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft	13
2.1.3. Die Zivilgesellschaft	16
2.1.4. Das “Ende der Geschichte”?	22
2.2. Anforderungen an die Arbeiterbewegung- Abschied oder Neuanfang?	25
3. Der demographische Wandel	32
3.1. Sozialstrukturelle Änderungen einer alternden Gesellschaft	32
3.2. Chancen und Risiken im “Ruhestand”	34
3.3. Wandel des Altersbilds - Von der Betreuung und Fürsorge zur Eigeninitiative und Selbsttätigkeit	36
3.4. Gesellschaftspolitische Partizipation im Alter	38
3.4.1. Politische Präferenzen und Verhalten im Alter	38
3.4.2. Zivilgesellschaft und Alter	43
3.5. Gewerkschaften in einer alternden Gesellschaft	48
4. Zur Notwendigkeit einer kritischen Geragogik.....	51
Dritter Teil	55
Der Begründungszusammenhang im Kontext soziologischer Theorien	55
1. Wissenschaftstheoretische Anmerkungen.....	57
2. Zum Werturteilsstreit in der Soziologie	65
3. Die interdisziplinäre Anlage der Sozialisationsforschung	73
4. Zum Begriff der Sozialisation	74
5. Alternative Basistheoriemodelle	76
6. Theorien der Soziologie	79
6.1. Die Systemtheorie	79
6.2. Handlungstheorie	90
6.3. Gesellschaftstheorien	93
6.4. Schlussfolgerungen	95
7. Kritikansätze zum Verhältnis von Gesellschaft und Individuum in der Sozialisationstheorie	96
8. Exkurs: Zur Diskussion um die Soziologie.....	101
9. Begründung der eigenen Herangehensweise	106
9.1. Historisch-materialistische Überlegungen als Methode aus kritischer Perspektive..	106
9.2. Bourdieus Theorieansatz	115
9.2.1. Bourdieu: Ein streitbarer Wissenschaftler in seiner Zeit	115
9.2.2. Bourdieus reflexive Soziologie als emanzipatorische Wissenschaft	117
9.2.3. Die Überwindung alter Antinomien in der Sozialwissenschaft.....	121
9.2.4. Bourdieus theoretische Werkzeuge: Habitus, Feld und Kapital	126
9.2.5. Bourdieus Klassen- und Sozialraumtheorie.....	134

9.2.6. Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik und die Rolle der Intellektuellen.....	139
9.2.7. Zur Kritik an Bourdieu.....	145
Vierter Teil.....	150
Alterstheorien und der Versuch einer ergänzenden Neubegründung aus kritischer Sicht	150
1. Problembeschreibung.....	150
2. Kritische Bestandsaufnahme von Alterstheorien - Alterstheorien zwischen dem Problem- und Ressourcenparadigma	153
3. Aspekte einer kritischen Alterstheorie	163
3.1. Alter als gesellschaftliches Problem	163
3.2. Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Alter.....	171
3.3. Emanzipatorische Tätigkeit als übergreifende Kategorie für sinnerfülltes Leben im Alter.....	186
3.3.1. Bourdieus Emanzipationsverständnis und der Kontext zum Alter	186
3.3.2. Koflers Tätigkeitskonzept	193
3.3.3. Veelkens Konzept der tertiären Sozialisation	202
Fünfter Teil.....	209
Kritische Geragogik: Voraussetzungen, Bedingungen und Ziele.....	209
1. Zur Bedeutung sozialisations- und habitustheoretischer Überlegungen in der Geragogik.....	209
2. Sozialisationsaspekte der Jahrgänge 1920 bis 1940.....	216
3. Zur Kritik der Bildung	221
4. Politische Bildung	226
5. Gewerkschaftliche Debatte über Bildungsarbeit.....	232
6. Eckpunkte kritischer gesellschaftspolitischer Geragogik	237
6.1. Zur Geschichte und Definition	239
6.2. Aufgaben und Ziele	242
6.3. Methodisch-didaktische Überlegungen.....	251
6.3.1. Besonderheiten des Lernens im Alter	251
6.3.2. Zur Zielgruppe.....	258
6.3.3. Zu den Themen.....	260
6.3.4. Verhältnis Dozent-Teilnehmer	261
6.3.5. Methodische Prinzipien.....	263
Sechster Teil.....	266
Eine Sekundärbetrachtung empirischer Ergebnisse über kurzzeitpädagogische Seminare in der Bildungsstätte „neues alter“ in Hattingen	266
1. Zur Arbeit in der Bildungsstätte „neues alter“	266
1.1. Zur Bildungskonzeption des „neuen alters“	266
1.2. Zur Planung des Bildungsprogramms und zur Teilnehmerwerbung	270
2. Zur Evaluation	274
2.1. Methodisches Vorgehen.....	274
2.2. Zur Sozialstruktur der Teilnehmer	276
2.3. Lebenszufriedenheit und Bewältigung des Übergangs von der Erwerbsarbeit zum Ruhestand.....	280
2.4. Politisches Interesse und gewerkschaftliche Nähe.....	287
2.5. Das Bildungsprogramm im Überblick – Quantitative Merkmale	292
2.5.1. Strukturdaten	292

2.5.2. Bildungsverhalten der Teilnehmer	296
2.6. Zu den Bildungsmaßnahmen im einzelnen	301
2.6.1. Zur curricularen Struktur des Bildungsprogramms.....	301
2.6.2. Betrachtungen ausgewählter Kurse aus dem Fachbereich 1 “Gesellschaft und Politik”	304
2.6.2.1. Politischer Gesprächskreis/Politisches Forum	304
2.6.2.2. Politik vor Ort/Politik in der Region	307
2.6.2.3. Neue Aufgaben/Zukunftsaufgaben der Gewerkschaften	308
2.6.2.4. Bildung im Alter.....	316
2.6.2.5. Die Geschichtswerkstatt - Stahlarbeiter und die Ehefrauen erzählen ihre Geschichte	323
2.6.2.6. Das Naturschutzprojekt: Senioren aktiv im Naturschutz	329
2.7. Durch die Weiterbildung geförderte (politische) Verhaltensweisen.....	333
2.7.1. Die Entdeckung qualitativ neuer Tätigkeitsfelder im Alter	333
2.7.2. Politisierung der Bildungsteilnehmer.....	334
2.7.3. Weitere Qualifizierungseffekte	340
3. Zusammenfassende Konklusionen aus der Sicht einer praxeologischen Theorie.....	341
3.1. Aspekte zur Charakterisierung der Teilnehmer	341
3.2. Ziele und Effektivität des Bildungsprogramms	344
Siebter Teil.....	350
Zusammenfassung und Ausblick	350
1. Bausteine einer kritischen gewerkschaftlich orientierten Geragogik.....	352
2. Kurze Rückbindung der Geragogik zur Alterstheorie.....	357
3. Perspektiven und Handlungsorientierungen.....	359
Literatur.....	363

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Schaubild nach Veelken.....	204
Abbildung 2: Alter der Teilnehmer.....	277
Abbildung 3: Zufriedenheit im Ruhestand im Vergleich der Befragtengruppen.....	282
Abbildung 4: Aktivitätsentwicklung im Ruhestand.....	286
Abbildung 5: Entwicklung des Politikinteresses.....	288
Abbildung 6: Interessenvertretung.....	289
Abbildung 7: Schwerpunkte der Fachbereiche des Bildungsprogramms 1995/96.....	294
Abbildung 8: Motive.....	298
Abbildung 9: Gewünschte Themen für die Zukunft.....	299
Abbildung 10: Beteiligungswunsch an der Gestaltung des Programms.....	300
Abbildung 11: Bereitschaft zur Teilnahme an politischen Aktionen.....	335
Abbildung 12: Bildungsprogramm führte zur Teilnahme an folgenden Veranstaltungen....	336

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Letzte berufliche Stellung.....	279
Tabelle 2: Beurteilung des Austrittszeitpunktes durch die Männer.....	281
Tabelle 3: Positive Seiten im Ruhestand.....	285
Tabelle 4: Aktivitätsentwicklung im Ruhestand im Vergleich.....	287
Tabelle 5: Aufstellung durchgeführter Veranstaltungen des Bildungswerks „neues alter“ 1995.....	292
Tabelle 6: Förderung der sozialen Multiplikatorenfunktionen.....	340
Tabelle 7: Beratungshäufigkeit.....	340
Tabelle 8: Auswirkungen auf allgemeine Zufriedenheitsentwicklung.....	341

Erster Teil

Einleitung

Es ist erstaunlich: Die Themen „Alter“, „Bildung“ und „Zivilgesellschaft“ sind jeweils für sich zentrale Themen des öffentlichen Diskurses. Zuletzt wurden die unterschiedlichen Auswirkungen der alternden Gesellschaft als weltweiter Prozess auf einer UN-Versammlung in Madrid im April 2002 diskutiert. Ganz im Gegensatz dazu finden die Themen „Altersbildung“ im allgemeinen und ihr Verhältnis zur Zivilgesellschaft im besonderen kaum Interesse. Man kann immer wieder in politischen oder wissenschaftlichen Zusammenhängen mit wohlwollendem Verständnis über die zunehmende Bedeutung der Altersbildung rechnen, ohne dass dies in der Regel bislang substantielle Konsequenzen hätte.

Veelken (Veelken 1994) weist zurecht darauf hin, dass die Herausbildung der Geragogik als eigene Wissenschaftsdisziplin wissenschaftshistorisch und gesellschaftspolitisch eine zentrale aktuelle Aufgabe ist. Bildung im Alter ist eine Investition, die positive psychische, soziale und ökonomische Effekte hat (Kohli/Künemund 2000). Solange dies unterbleibt, werden Ressourcen der alternden Gesellschaft verschenkt. Exemplarisch wird dies anhand einer Untersuchung der Forschungsgesellschaft für Gerontologie (MFJFG 2001) deutlich: Die Effizienzsteigerung der Interessenvertretung von Senioren bedarf der Qualifizierung. Dieses Ergebnis hat paradigmatische Bedeutung: Mit dem Anwachsen diverser Felder der Alterspolitik steigt der Bedarf an geragogischer Qualifizierung, wenn Potentiale im Alter mobilisiert und Standards in der Qualitätssicherung gewährleistet werden sollen. Dies gilt für das größer werdende Feld der Hauptberuflichen in der Altenarbeit wie auch die steigenden Aktivitäten von Senioren zum Beispiel in Selbsthilfegruppen. All diese Bereiche berühren pädagogische Prozesse mit Älteren, ohne dass hierfür in der Regel qualitative geragogische Ausbildungen stattfinden. Der pädagogische Umgang mit Älteren erfolgt oft im Selbstlauf, ohne entsprechende wissenschaftliche Begleitung. Altenbildung im umfassenden Sinne praktiziert im Prinzip sowohl der Erwachsenenbildner an der VHS oder bei den Gewerkschaften als auch die

Leiterin des Altenheimes, ohne dass in angemessener Weise auf geragogische Grundlagen zurückgegriffen wird. Unausgesprochen wird davon ausgegangen, dass pädagogische Prozesse mit Älteren keiner besonderen Qualifizierung bedürfen. Dies hängt auch mit einem gesellschaftlich negativen Altenbild zusammen, in dem Alter eher als „Restgröße“ vorkommt. Die Implementierung, die Evaluation von Modellprojekten der Altenbildung, die Aus- und Weiterbildung der im Berufsfeld Altenarbeit Tätigen, die Entwicklung von Ausbildungsgängen, Curricula und anderes sind von daher dringende Aufgaben, die nur von der Geragogik zu meistern sind (Veelken 2000a). Passiert dies nicht, sind in verschiedenen Praxisfeldern Verwerfungen, konflikträchtige Auseinandersetzungen wahrscheinlich. Dies wird in soziologischen Begründungen einer Theorie des Alter(n)s (Backes 1997) in zunehmender Weise reflektiert. Danach ist Alter nur im gesellschaftlichen Kontext hinreichend zu erfassen. Die heutige dominierende negative Sichtweise von Alter ist danach in dem wachsenden Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft begründet.

Praktische Beispiele aus der Altenbildung werden zunehmend vielfältiger (Becker/Veelken/Wallraven 2000) und finden sich zum Beispiel in Selbsthilfegruppen, Akademien, Kirchen und an Hochschulen. Allerdings bleibt eine politische Weiterbildung im Alter rudimentär (Hufer 2000). Es gibt einige Untersuchungen über die politische Partizipation im Alter (Naegele 1998; Kohli/Neckel/Wolf 1997) aber keine Monographien über das Verhältnis von politischer Partizipation und Bildung im Alter. Hier liegt ein Desiderat vor. Die Zusammenhänge zwischen Altersbildung und Politik sind offensichtlich: „Die Frage nach dem Alterslernen ist eine eminent politische. Es geht um Selbstaufklärung über die Macht und Einflussfähigkeit einer sich neu konstituierenden, wenn auch sehr heterogen zusammengesetzten Bevölkerungsgruppe“ (Rosenmayr 2000: 445).

Politischen Parteien, Gewerkschaften, Kirchen und anderen ist die Bedeutung des Themas „Alter“ in unterschiedlicher Weise deutlich. Dabei pendelt dies im Spannungsverhältnis zwischen Instrumentalisierung und realen Gestaltungsmöglichkeiten von Senioren (Kohli/Neckel/Wolf 1997). Beson-

ders bei den Gewerkschaften ist hier ein großes Potential vorhanden. Sind hier doch 1,5 Millionen Mitglieder im Rentenalter, deren Fähigkeiten fast brachliegen und kaum genutzt werden (Wolf/Kohli/Künemund 1994). Zudem handelt es sich hier um Ältere, die ein überdurchschnittlich starkes Interesse an politischen Themen besitzen.

Aus diesen Überlegungen entwickelt sich die zentrale Frage dieser Untersuchung, ob eine kritische, gewerkschaftlich orientierte Altenbildung sowohl persönlichkeitsstabilisierend als auch demokratiefördernd sein kann. Es existiert eine große Forschungslücke, Bedingungen, Voraussetzungen und Chancen für eine gewerkschaftlich ausgerichtete Altenbildung zu analysieren, die emanzipatorische Potentiale im Alter freilegt. Daraus ergibt sich die zentrale Leithypothese dieser Arbeit: Systematisch organisierte lebensbegleitende Weiterbildung, die sich der Aufklärung verpflichtet fühlt, ist eine wesentliche Voraussetzung, im Alter ein mündiger Bürger zu sein und die Persönlichkeitsentfaltung zu stärken. Hieraus leiteten sich zunächst vier erkenntnisleitende Fragestellungen ab:

1. Kann kritische Altenbildung einen Beitrag zur Demokratisierung der Gesellschaft leisten?
2. Kann kritische Altenbildung einen Beitrag zur Stabilisierung der Persönlichkeit leisten?
3. Welche praxeologischen Konklusionen ergeben sich aus der Analyse der empirischen Ergebnisse einer gewerkschaftlich orientierten Altenbildung am Beispiel der Bildungsstätte „neues alter“ in Hattingen?
4. Welche konzeptionellen Schlussfolgerungen ergeben sich daraus für eine gewerkschaftlich orientierte kritische Altenbildung?

Im Laufe der Untersuchung stellte sich zunehmend die Notwendigkeit, eine kritische Geragogik theoretisch zu fundieren. Dies hatte folgende Gründe: Zunächst musste die Schwierigkeit überwunden werden, wie das historisch neue Phänomen „Alter“ theoretisch zu erfassen ist. Denn es gehört zu einer zentralen Voraussetzung von Geragogik, sich darüber klar zu werden, was unter „Alter“ zu verstehen ist. Die unterschiedlichen Theorieansätze von Rosenmayr, Veelken und Backes waren heuristisch, machten aber zuneh-

mend die Klärung metatheoretischer Anliegen dringlich. Es mussten Fragen nach dem Theorie-Praxis-Verhältnis, dem Werturteilsstreit in der Soziologie oder der sozialen Funktion von Wissenschaft behandelt werden, um ein Fundament für die Begründung einer kritischen Geragogik zu schaffen. Von daher rückte mit voranschreitendem Forschungsprozess die Aufgabe einer wissenschaftstheoretischen Begründung in den Vordergrund. Hieraus erklärt sich der umfangreichere Teil der Darlegung des Begründungszusammenhangs im Kontext diverser soziologischer Theorien. Aus diesem Grund ist es ein zentrales Anliegen dieser Untersuchung, Aspekte einer theoretischen Begründung einer kritischen Geragogik darzulegen. Denn nur von hier aus kann sie sich als eine eigene Wissenschaftsdisziplin nachhaltig verankern. Die Arbeit hat den Anspruch, die unterschiedlichen Ebenen der Theorie und Praxis der Geragogik miteinander zu verschränken, um das komplexe Wirkungsgeflecht zwischen Beschreibung und Analyse empirisch gestützt im Sinne einer praxeologischen Wissenschaft (Bourdieu 1996) zu erfassen. Dabei sollen die sozialen Prozesse, die im Kontext der Geragogik stehen, erklärt und weitere Entwicklungen prognostiziert werden. Dazu ist eine interdisziplinäre Vorgehensweise erforderlich, die Erkenntnisse der Soziologie, der Sozialpolitikwissenschaften, der Psychologie und der Pädagogik miteinander verbindet.

Die vorliegende Arbeit strukturiert sich in sieben Teile, einschließlich Einleitung und Schluss. Nach der Einleitung befaße ich mich im zweiten Teil auf der Phänomenebene mit den gesellschaftlichen Umbruchprozessen und ihren Konsequenzen und Auswirkungen auf die Arbeiterbewegung und den demographischen Wandel. Hier werden die gesellschaftlichen Voraussetzungen für eine kritische Geragogik beschrieben, die an den emanzipatorischen Potentialen der Arbeiterbewegung anknüpfen will. Vor dem Hintergrund epochaler gesellschaftlicher Umbrüche wird der Frage nachgegangen, was aus den fortschrittlichen humanen Potentialen der Gewerkschaftsbewegung, unabgeholten ist. Die grundlegende Erneuerung der Gewerkschaftsbewegung ist nötig (Bourdieu 2001a; Lang/Legrand 2001), wozu ein eigener Begriff von gesellschaftlicher Vernunft (Negt 1996) gegen den vorherrschenden Neoliberalismus (Bourdieu 1999) gehört und der einen

Paradigmenwechsel des gewerkschaftlichen Selbstverständnisses beinhaltet, der über die betriebliche Interessenvertretung hinaus die Wahrnehmung des politischen Mandats erfordert. In der Verbindung von demographischem und gesellschaftlichem Wandel mit einer grundlegenden Erneuerung der Arbeiterbewegung wird in ersten Konklusionen aufgezeigt, dass Altenbildung auch für die Gewerkschaften im Sinne der Mobilisierung eigener Potentiale essentiell für die eigene Handlungsfähigkeit ist und für die Identitätsentfaltung älterer Gewerkschaftsmitglieder bedeutsam ist. Darüber hinaus werden politische Präferenzen von Senioren dargestellt, die wichtige Hinweise für Ansätze einer kritischen (politischen) Altenbildung geben. Die Skizzierung des Zusammenhangs zwischen Alter und Zivilgesellschaft betont die Ambivalenzen, die in dem bürgerschaftlichen Engagement der Senioren vorhanden sind. Nach der deskriptiven Beschreibung gesellschaftlicher Ausgangsbedingungen wird im dritten Teil die metatheoretische Ebene (Ritsert 1996) expliziert, die die Verortung der kritischen Geragogik im Feld der Wissenschaften vornimmt.

Die Darlegung des soziologischen Begründungszusammenhangs hat die Funktion, den eigenen Forschungsansatz zu erläutern und den empirischen Teil der Arbeit zu begründen. Es werden wissenschaftstheoretische Fragen nach dem Theorie-Praxis-Verständnis, der Wissenschaft als historisches und soziales System sowie dem Werturteilsstreit der Soziologie, der in immer wieder neuem Gewand geführt wird (Horster 1998), behandelt. Anschließend beschreibe ich unterschiedliche gängige soziologische Modelle der System-, der Handlungs- und Gesellschaftstheorie, um hieraus Erkenntnisse zu gewinnen, was für eine fortzuentwickelnde Alterstheorie brauchbar ist. Dies birgt wohl die Gefahr des Eklektizismus, scheint mir aber angesichts des beklagenswerten Zustands der Soziologie (Fritz-Vannahme 1996), den ich in einem kleinen Exkurs erläutere, gerechtfertigt.

Der eigene Forschungsansatz rekuriert auf eine kritische Anwendung historisch-materialistischer Methoden unter besonderem Bezug auf Bourdieu. Methodisch wird begründet, dass soziale Prozesse, wie zum Beispiel der Altersstrukturwandel, im gesellschaftlichen Kontext zu beleuchten sind. Das

bedeutet, auch das Phänomen „Alter“ ist im Zusammenhang mit ökonomischen Strukturmerkmalen einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die sich aktuell in einer Politik des Neoliberalismus bündelt (Bourdieu 1999), zu erfassen. Hieraus werden Entwicklungsmöglichkeiten der reflexiven Soziologie Bourdieus herausgearbeitet, die den emanzipatorischen Charakter betonen. Daran schließt sich die Darlegung seiner theoretischen Werkzeuge „Habitus“, „Feld“ und „Kapital“ an, um sie für eine Alterstheorie nutzbar zu machen. Schließlich wird Bourdieus Verständnis von Wissenschaft und Politik expliziert.

Im Vierten Teil lege ich verschiedene Alterstheorien dar und verknüpfe vorwärtsweisende Elemente daraus mit meiner eigenen theoretischen Herangehensweise, um zu einer ergänzenden Neubegründung in kritischer Sicht zu kommen. Denn nach wie vor ist „Alter“ instrumentell und normativ unterbestimmt (Wolf 1994). Einigkeit besteht über die Vielfältigkeit und Differenziertheit der Älteren. Dies ist ein allgemeingültiger Grundsatz der Gerontologie (Naegele/Tews 1993). Aus einer soziologischen Perspektive problematisiere ich das bislang gültige Vergesellschaftungsmodell Alter (Backes 1997). Anschließend erläutere ich grundlegende Zusammenhänge zwischen kapitalistischer Ökonomie und Alter und lege am Beispiel der Analyse der letzten Rentenreform dar, warum eine Politik des Neoliberalismus den Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft verschärft und hier eine tendenzielle Erosion des Generationenvertrages droht. Schließlich ordne ich die Ausweitung der berufsfreien Lebensphase in der Jugend und im Alter historisch ein und zeige, dass aufgrund der fortschreitenden Produktivkraftentwicklung (Schui 1999) in langfristiger Perspektive die Lebensarbeitszeit potentiell weiter verkürzt werden kann. Hier eröffnen sich Chancen für eine „Kulturgesellschaft“ (Gorz 2000), in welcher der Einzelne jenseits der Erwerbsarbeit in zunehmender Weise seine Persönlichkeit allseitig entwickeln kann.

Mithilfe von Bourdieu gehe ich der Frage nach, wer die vordringliche Zielgruppe einer kritischen Geragogik sein kann. Hier wird der Bezug zu den sozialen Bewegungen im allgemeinen und den sich zu erneuernden Gewerk-

schaften im besonderen hergestellt (Bourdieu 2001a). Danach wende ich Bourdieus Kapital- und Habitusstheorie auf das „Alter“ an, um zu zeigen, unter welchen Voraussetzungen, Senioren sich von einer latenten zu einer realen Macht entwickeln können.

Zur Beantwortung der Frage, was denn das Sinnvolle im Alter ist, greife ich auf Koflers Tätigkeitskonzept zurück und begründe anthropologisch, dass Arbeit im umfassenden Sinn als zielbewusstes Tätigsein das Gattungsmäßige des Menschen ausmacht und sich im historischen Prozess als wachsende Selbstverwirklichung realisiert (Kofler 1956). Daraus entwickle ich ein neues Vergesellschaftungsmodell, das - neben der sozialen Absicherung und der Entpflichtung von Erwerbsarbeit - um ein drittes Element ergänzt werden muss. Dies besteht in der teleologischen, sozialen und bewussten Tätigkeit, die auch im Alter die Vermittlungsebene zwischen Individuum und Gesellschaft gewährleistet. Diesen Teil schließe ich mit Veelkens Ansatz der tertiären Sozialisation (Veelken 1992). Hiermit wird gezeigt, wie der Einzelne seine Identität im Dreiecksverhältnis zwischen Individuum, Kultur und Gesellschaft entfalten kann. Gleichzeitig eröffnet diese Betrachtung des Alters den Weg zur Altenbildung, da Bildung Teil des umfassenden Sozialisationsprozesses ist.

Im folgenden fünften Teil wird der Bogen von der Alterstheorie zur kritischen Geragogik gespannt. Dazu werden zunächst die sozialisations- und habitustheoretischen Überlegungen auf die Altenbildung übertragen. Anschließend erfolgt die Beschreibung der konkreten historischen Sozialisationserfahrungen der Jahrgänge von etwa 1920 bis ca. 1940 (Schäuble 1995; Kade 1994). Da bei der vorliegenden Untersuchung Möglichkeiten einer kritischen und politischen Altenbildung ausgelotet werden, beschreibe ich die kritische Dimension von Bildung und die Bedingungen von politischer und gewerkschaftlicher Weiterbildung im Alter. Daran schließt sich die Schilderung von Eckpunkten einer kritischen Geragogik an. Aus der wissenschaftshistorischen Sicht wird die Herausbildung der Geragogik zu einer eigenen Wissenschaftsdisziplin als Erfordernis einer zunehmenden Differenzierung des Altersstrukturwandels, der im Kontext gesellschaftlicher

Umbrüche zu sehen ist, gesehen (Veelken 2000a). Geragogik wird so als Teil eines neuen Lernzyklus gesehen (Negt 2000), der Schlüsselqualifikationen wie Identitäts- und Utopiekompetenz impliziert. Sie hat im Zuge der Herausbildung der Zivilgesellschaft Ältere zu Tätigkeiten zu befähigen, die selbstbestimmt und emanzipatorisch angelegt sind und in historischer Perspektive den Prozess der Selbstverwirklichung des Menschen fördern. Insofern ist Geragogik ein wesentliches Element zur Überwindung des Widerspruchs von Alter und Gesellschaft. Hier werden die Zusammenhänge zwischen Identitätsentfaltung und gesellschaftspolitischer Partizipation expliziert, die zentraler Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind. Abschließend werden in diesem Teil die methodisch-didaktischen Besonderheiten des Lernens im Alter herausgestellt. Schließlich werden Aussagen zu den Themen der politischen Altenbildung, zur Zielgruppe und zum Verhältnis von Dozenten und Teilnehmern, die auch die Beziehung von Jung und Alt betrifft, getroffen.

Im sechsten Teil werden anhand einer Sekundärbetrachtung empirischer Ergebnisse über gewerkschaftlich orientierte Altenbildung am Beispiel der Arbeit in der Bildungsstätte „neues alter“ praxeologisch Konklusionen gezogen, die sich aus dem Kontext des übergeordneten theoretischen Zusammenhangs ergeben. Dazu werden zunächst die Sozialdaten der Teilnehmer und ihre politischen Präferenzen erfasst. Die empirischen Daten beantworten die Frage, ob es gelingen kann, bei bildungsungewohnten und meist gewerkschaftlich organisierten Personen (Stahlarbeiter) über Weiterbildung im Alter die Identitätsentfaltung durch neue Tätigkeiten zu festigen und zu verbessern und zu einem stärkeren politischen Engagement zu kommen. Dazu werden einzelne Bildungsmaßnahmen teilweise sehr kleinschrittig erläutert. Dies ist angemessen, um im Konkreten die Effizienz und Wirksamkeit des Bildungsprogramms nachweisen zu können. Aus diesem Grunde sind auch die zwei Projekte zur Geschichte und zum Naturschutz ausführlicher beschrieben. Hier wird deutlich, wie Lernen im Alter erfahrungsbezogen und handlungsorientiert praktiziert werden kann.

Im Schlussteil bündele ich die Erkenntnisse der Untersuchung, verknüpfe

die Geragogik mit der Alterstheorie in nuce und beschreibe Bausteine für eine kritische gewerkschaftlich ausgerichtete Altenbildung. Die Bausteine haben einen teilweise wertenden Standpunkt. Dies steht nicht im Widerspruch zum eigenen beschriebenen wissenschaftstheoretischen Ansatz, der mit Weber (Ritsert 1996) von der Dichotomie zwischen Sollen- und Tatsachenaussagen ausgeht. Gleichzeitig betont Weber aber auch, dass Werturteile in den Forschungsprozess sowohl bei der Themenwahl als auch bei der Interpretation der empirischen Ergebnisse einfließen (Weber 1995). Seine Aufforderung, Wissenschaft mit seiner ganzen „Seele“ und mit „Leidenschaft“ (ebenda 12) zu betreiben, findet insofern in der Zusammenfassung ihren Niederschlag. Hinzu kommt, dass nach dem emanzipatorischen und kritischen Wissenschaftsverständnis von Bourdieu ebenso der Wertbezug im empirischen Forschungsprozess selbst auszuschließen (Ausschalten des „bias“ (Wacquant/Bourdieu 1996)), gleichzeitig aber eine neutrale Wissenschaft Fiktion ist. Soziologie ist umso wissenschaftlicher, je mehr sie aufklärt, damit sozial „Ausgegrenzte“ – wie zum Beispiel ältere Gewerkschaftsmitglieder, die in der empirischen Betrachtung dieser Arbeit im Vordergrund stehen - wirkliche politische Akteure werden können. Dazu entwickelt Bourdieu Perspektiven für die „Generalstände der sozialen Bewegungen“ (Bourdieu 2001), wozu auch die erneuerten Gewerkschaften zählen. Dieses Wissenschaftsverständnis wird in der Zusammenfassung einer gewerkschaftlich orientierten kritischen Altenbildung betont.

Beenden möchte ich die Einleitung mit einem Zitat von Brecht: „Lerne Sechzigjährige! Du muss die Führung übernehmen“. Dieses Lob des Lernens, mit dem Brecht die Ältere motivieren will, sich weiterzubilden, gilt heute in besonderer Weise. Dieses Lernen muss zielorientiert sein. Bei Brecht heißt es, das Lernen bezwecke die Führungsfähigkeit. Dies bedeutet, der Ältere muss im Bildungsprozess seine individuelle und gesellschaftliche Handlungsfähigkeit stärken können, um die Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen zu erlangen. Diese Untersuchung zeigt, dass Bildung im Alter eine zentrale Bedingung für Identitätsentfaltung und demokratischer Teilhabe ist. Dazu ist eine theoretisch begründete und praktisch umgesetzte Geragogik unverzichtbar.

Zweiter Teil

Arbeiterbewegung und demographischer Wandel im Kontext gesellschaftlicher Umbruchprozesse und erste Schlussfolgerungen für die Notwendigkeit einer kritischen Geragogik

1. Unübersichtlichkeiten in der Gesellschaftsanalyse

Die Soziologie ist auf der Suche nach den Strukturmerkmalen einer Gesellschaft, die sich in einer „epochalen Umbruchsituation“ (Negt 2000: 601) befindet. Alte Strukturen, Institutionen und auch Denksysteme lösen sich auf und zerbrechen. Es existiert eine Phase der Zwischenzeit, in der es „Unübersichtlichkeit“ (Habermas), Ungewissheit, Krisen und Chancen gibt. Dies spiegelt sich auch in der Politik wider: Regierungshandeln reduziert sich oft auf einen Pragmatismus, der im Alltäglichen verfangen bleibt, ohne Zusammenhänge herzustellen (Deppe 1997b: 107). Durkheim kommt der Beschreibung dieser Situation mit seinem Begriff der Anomie am nächsten: „Er bezeichnet einen gesamtgesellschaftlichen Zustand, in dem alte Wertorientierungen und Lebenseinstellungen nicht mehr unbesehen gelten und neue noch nicht da sind, aber intensiv gesucht werden“. Es ist also eine „Zwischenwelt“, die „gewaltigen Orientierungsbedarf“ (Negt 2000: 601) hat. Die Welt ändert sich zu Beginn des neuen Jahrhunderts, „aber wir wissen nicht, wohin wir gehen“ (Hobsbawm 1994: 585). Zur Bewältigung dieser Herausforderung hat die Wissenschaft, die als soziales System die Funktion hat, Gesellschaft fortzuentwickeln und dazu von ihrem Fach prädestiniert wäre, nämlich die Soziologie, bislang wenig beigetragen (Fritz-Vannahme 1996). Sie versuchte sich in verschiedenen Feldern nützlich zu machen, verlor dabei aber das Ganze aus dem Blick (Negt 1999: 23). Eine gar emanzipatorische Soziologie im Sinne von Bourdieu (Bourdieu 2001: 34 ff.), die sich in den Dienst einer Politik der intellektuellen Freiheit stellt, bleibt randständig. Gefragt sind eher Sozialtechnologien. So werden Momente aus dem gesellschaftlichen Leben zum bestimmenden Focus. Sicher ist der sozialstrukturelle Wandel der Industriegesellschaft. Seine Auswirkungen auf die Zukunft werden allerdings ganz unterschiedlich beurteilt:

- Birgt die Tertiarisierung der Gesellschaft Chancen zur Zivilisierung

des Lebens oder kommt es zur tertiären Krise (Zinn 1997)?

- Führt die Freisetzung des Individuums aus sozialen Milieus zur Auflösung von Klassen und sozialen Gruppen, zum Auseinanderbrechen der Gesellschaft, zum Verlust von Gemeinschaft, wie es in der Kommunitarismusdebatte behauptet wird (Etzioni 1998; Priester 1997)?
- Welche Möglichkeiten und Gefahren sind mit den Informations- und Kommunikationstechnologien verbunden (Kaku 1998)?
- Geschieht ein Wechsel von der Klassengesellschaft zur Risikogesellschaft mit seinen globalen Bedrohungen (Beck 1986)?
- Leben wir in einer Erlebnisgesellschaft (Schulze 1992), einer Freizeit- und Kulturgesellschaft, in der die Erwerbsarbeit abnimmt und die Eigenarbeit zunimmt und das "Spaßhaben" zunehmende Bedeutung erhält?
- Befinden wir uns polit-ökonomisch in einer Phase des Übergangs von der fordistischen Massenproduktionsweise plus Sozialstaat zur postfordistischen Qualitätsproduktionsweise plus Eigenverantwortung (Lipietz 1997)?
- Was bleibt von der These des Übergangs von der Moderne zur Postmoderne und dem Ende der „Großen Erzählungen“ über die mögliche menschliche Emanzipation in historischen Prozesse (Lyotard 1986) aus den 80er Jahren?
- Und schließlich hieran anschließend: Welche Erklärungskraft für gesellschaftliche Prozesse besitzt die Marxsche Theorie noch (Haug 2001)?

Die Vielzahl der hier nur unvollständig genannten Begrifflichkeiten in den Sozialwissenschaften, um den gesellschaftlichen Wandel begrifflich zu erfassen, ist Ausdruck einer sich diversifizierenden Gesellschaft und darin begründet, dass Soziologen aus unterschiedlichen Blickwinkeln und von verschiedenen Ebenen der Gesellschaft aus analysieren. Darüber hinaus wird hier eine Unübersichtlichkeit von Theoremen zur Erfassung gesellschaftlicher Umbrüche deutlich. Oder können Strukturmerkmale dieses

komplexen Prozesses herausgearbeitet werden, um den demographischen Wandel in seinem gesellschaftlichen Kontext zu erfassen?¹ Und welche Zukunft hat die Arbeiterbewegung in diesem Kontext?

2. Die Arbeiterbewegung im 21. Jahrhundert

Das Vorhaben, eine Altenbildung zu begründen, die sich an den emanzipatorischen Zielen der Arbeiterbewegung orientiert, befindet sich in einem starken Legitimationszwang. Zum einen, weil mit dem Niedergang des Staatssozialismus osteuropäischer Prägung und dem Sieg des Kapitalismus auf dem Globus, das "Ende der Geschichte" (Fukuyama 1992) verkündet wird und damit auch die Vorstellungen der Arbeiterbewegung von einer Gesellschaftsordnung jenseits der Dominanz privatwirtschaftlicher Regulierungsmechanismen generell scheinbar obsolet geworden ist (Anderson 1993). Zum anderen sind durch die internationalen Umbrüche seit 1989 die programmatischen Grundlagen der Arbeiterbewegung selbst ins Rutschen gekommen. Der "Niedergang" der Gewerkschaftsbewegung scheint für viele unaufhaltsam (Deppe 1997b: 13 ff.). Dadurch drängt sich die Frage auf, was es heute noch heißt, eine Bildungsarbeit zu praktizieren, die in der Tradition der Arbeiterbewegung steht.

Zur Beantwortung dieser Frage werden im Folgenden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, innerhalb derer die Arbeiterbewegung ihre Zukunftsfähigkeit erweisen wird, grob skizziert. Der Epochenwechsel kann auf vier Ebenen beschrieben werden:

2.1. Gesellschaft im Umbruch

2.1.1. Gesellschaftlicher Fortschritt und Zukunftsängste

Die gesellschaftliche Situation ist durch einen Widerspruch (Kühnl 1994: 747) gekennzeichnet. Auf der einen Seite existiert in den entwickelten westlichen kapitalistischen Gesellschaften ein hohes Maß an materiellem Wohlstand für einen großen Teil der Menschen. Niemals standen in der Geschichte z.B. die Chancen so gut, alt zu werden und aktiv zu bleiben wie

¹ Im Rahmen dieser Arbeit kann dies natürlich nur skizzenhaft und ansatzweise geschehen.

jetzt. Auf der anderen Seite wachsen Bedrohungs- und Zukunftsängste. Hintergrund ist die zunehmende Massenerwerbslosigkeit und die Infragestellung des Sozialstaates. Hinzu kommen Kriege, die bis nach Europa reichen, wie z.B. im ehemaligen Jugoslawien, Bürgerkriege in vielen Teilen der Welt, bei denen kaum zu durchschauen ist, wer gegen wen Krieg führt und warum, Hungerkatastrophen in der sog. Dritten Welt, Armutswanderungen, Xenophobie, ein internationaler Terrorismus, der mit dem Anschlag vom 11. September 2001 eine ganz neue Dimension erhalten hat: „In diesen Stimmungen verdichtet sich das Bewusstsein vom Verlust der Kontrolle der Menschen über ihr eigenes Leben sowie über die Entwicklung von Gesellschaft und Politik – und darin wurzelt auch jene Angst, die mit der Zuspitzung der ökologischen Katastrophenpotentiale (...) zuzunehmen scheint“ (Deppe 1997b: 18). Auch die Ambivalenz des technischen Fortschritts wird zum Beispiel bei der Debatte um die Zukunft der Gentechnologien immer greifbarer. Diese Gefahrenentwicklungen verdichten sich nach Beck (Beck 1986) zu einer Risikogesellschaft. Es vollziehe sich ein Übergang zu einer Zweiten Moderne. Die Logik der Reichtumsverteilung wird immer stärker von der Logik der Risikoverteilung überlagert. Es kommt zum Kapitalismus ohne Klassen. Aufgrund der Überentwicklung der Produktivkräfte gefährden die modernen globalen Risiken das Leben in all seinen Erscheinungsformen.

Zu diesen Bedrohungen kommt ein grundlegender Wandel der Reproduktionsverhältnisse, der zu großen Verunsicherungen des Einzelnen führt. Der mit der Moderne begonnene historische Prozess, den Einzelnen aus gesellschaftlichen Verhältnissen freizusetzen, erreicht mit der von Beck beschriebenen Individualisierung eine neue qualitative Ebene.

2.1.2. Von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft

Der Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft wird oft in einem Atemzug mit den bisherigen zwei strukturellen Revolutionen in der Menschheitsgeschichte verglichen: die neolithische vor fünfzehn- bis zwölftausend Jahren und die industrielle Revolution vom 17. bis 19. Jahrhundert (Zinn 1997: 2). Dies verdeutlicht die historische Dimension des

heutigen gesellschaftlichen Wandels.

Die Erosion der Industriegesellschaft ist offensichtlich. Die Industriesektoren Kohle und Stahl schrumpfen und der Dienstleistungssektor weitet sich aus. Dieser Prozess ist empirisch eindeutig und nach wie vor nicht abgeschlossen. Im produzierenden Bereich ist noch knapp ein Drittel der Erwerbstätigen beschäftigt (Statistisches Bundesamt Deutschland vom 31.5.2001). Die Tertiarisierung der Gesellschaft verband Fourastié in den 50er Jahren noch mit großen Hoffnungen auf eine voranschreitende Zivilisierung der Gesellschaft (Fourastié 1954). Dagegen wachsen eher Befürchtungen über eine tertiäre Krise (Zinn 1997). Statt von der Dienstleistungsgesellschaft wird eher angesichts der Entwicklung von Niedriglohnarbeitsplätzen und den „working poor“ von einer Dienstbotengesellschaft gesprochen (Lang 2000: 10). Die Möglichkeiten, die mit der Tertiarisierung der Gesellschaft zusammenhängen, bleiben ambivalent.

Verbunden ist der sozialstrukturelle Wandel mit einer zunehmenden Technisierung des Lebens durch die Einführung der Informations- und Kommunikationstechnologien. Schlagworte hier sind unter anderem: Mediengesellschaft, Erlebnisgesellschaft und Informationsgesellschaft. Der sozialstrukturelle Übergang von der Industrie- zur Wissensgesellschaft bedeutet, dass der künftige Wohlstand von Gesellschaften nicht nur über die Verfügung von natürlichen Rohstoffen, sondern in wachsendem Maße über die Verfügung von Informationen und Wissen bestimmt wird. „Im 21. Jahrhundert sind Fertigkeiten und Wissen der einzige Weg zum Erfolg“ (Thurow 1999). Und: „Die entscheidende Produktivkraft ist Wissen“ (Gorz 2000: 609).

Dieser Prozess hat tiefgreifende Auswirkungen auf den Einzelnen: Die „technologischen Rationalisierungsschübe und die Veränderung von Arbeit und Organisation umfassen (...) sehr viel mehr: den Wandel der Sozialcharaktere und Normalbiographien, der Lebensstile und Liebesformen, der Einfluss- und Machtstrukturen, der politischen Unterdrückungs- und Beteiligungsformen, der Wirklichkeitsauffassungen und Erkenntnisformen“ (Beck 1986: 25). Proletarische Milieus lösen sich auf. Der Lebensweg des Einzel-

nen ist immer weniger automatisch vorgezeichnet. Es wächst die Vielfalt an Möglichkeiten für die Entwicklung der Lebensbiographie. Die traditionelle Form der Familie als Notgemeinschaft ändert sich zur Wahlgemeinschaft. Singlehaushalte nehmen zu. Scheidungsraten wachsen vor dem Hintergrund eines geänderten Frauen- und Männerbildes (Kühnl 1994: 748 f.).

Somit geht eine Zeit zu Ende, die besonders in den 50er und 60er Jahren durch wirtschaftlichen Aufschwung und den Ausbau des Sozialstaates gekennzeichnet war und als Periode des Fordismus plus Sozialstaat treffend beschrieben werden kann.

All diese beschriebenen Prozesse eröffnen für den Einzelnen Chancen und Risiken. Chancen, eigene Lebensstile, eigene Vorstellungen von Leben auszuprobieren. So hat sich ein Wertewandel vollzogen, nach dem das Streben nach materiellem Reichtum und die Tugenden von Pflichterfüllung, Disziplin etc. in den Hintergrund gedrängt werden. Statt dessen werden Selbstentfaltungsmöglichkeiten stärker betont, bei denen alltagsästhetische Wahrnehmungen ein zunehmendes Gewicht erhalten. So hat ein Wandel von einem nomozentrischen zu einem autozentrischen Selbst- und Weltverständnis stattgefunden, indem die eigenen Lebensinteressen stärker zur Richtschnur des eigenen Handelns werden (Hepp 1996: 4).

Risiken stellen sich als Phänomene unter anderem von Vereinzelung und Ellbogenmentalität dar. Sicherheitsgefühle und Geborgenheit nehmen ab. Sicher geglaubtes Wissen gerät ins Schwanken. Sinnstiftende Verankerungen lösen sich ab und können bis zu persönlichen Krisen führen: „Der Zerfall von Gesellschaftlichkeit manifestiert sich nicht allein in der Erosion von sozialer Kohäsion, wie sie vor allem durch den modernen Wohlfahrtsstaat gewährleistet wurde, sondern auch im Zerfall von Wertorientierungen, die mit der Idee und Praxis gesellschaftlicher Solidarität (...) verbunden sind“ (Deppe 1997b: 20). Lebenslanges Lernen wird zur Lebensnotwendigkeit, die weit über das berufliche Lernen hinausgeht. Sonst besteht die Gefahr, dass die Individuen ihre Anschlussfähigkeit an Subsysteme verlieren, diese ihre autopoietische Fähigkeit zur Selbsterhaltung verlieren und somit

der gleichgewichtsregulierende Wirkungszusammenhang zwischen Gesellschaft und sozialen Prozessen aufbricht².

Im Kontext der Diffundierung sozialer Bindekräfte und der Krise der Erwerbsgesellschaft ist die Diskussion um die Bürgergesellschaft zu sehen, die besonders für die Zukunft der Gesellschaft des langen Lebens bedeutsam wird.

2.1.3. Die Zivilgesellschaft

Beck sieht die Debatte um die Zivilgesellschaft als einen Versuch, angesichts der Massenarbeitslosigkeit die politische Gesellschaft zu stärken (Beck 1999: 190 f.). Der zivilgesellschaftliche Diskurs zielt auf eine Neuinterpretation der demokratischen Frage (Deppe 1997b: 125). Historisch geht der Begriff auf John Locke zurück, „der die Eigenständigkeit der Gesellschaft gegenüber dem absolutistischen Staat des 17. Jahrhunderts betonte. Der Begriff Zivilgesellschaft wurde vor der Wende in den Staaten Osteuropas entwickelt, um Demokratiebestrebungen aus der Mitte der Gesellschaft gegen den staatsbürokratischen Sozialismus zu legitimieren. Seit der Wende wird er von Vertretern der `Neuen Mitte` auch auf demokratische Staatsgebilde angewendet, um damit den Abbau des Sozialstaates ideologisch zu rechtfertigen“ (Pinl 2001: 1371).

Es wird auch der Bezug zu Hanna Arendt betont: „Mit der Selbsterklärung der Menschenrechte und der wechselseitigen Zuerkennung des Rechts, Rechte zu haben, instituiert sich die Zivilgesellschaft als eine handlungsfähige und konfliktintensive Pluralität, die in der Lage ist, die öffentliche Sphäre gegenüber der Macht zu behaupten und mit dem Widerstreit der Meinungen, immer neuen Themen und Rechtsansprüchen sowie mit den vielfältigen Formen symbolischer Praxis auszufüllen. Erst jetzt tritt das demokratische Element zu den republikanischen Institutionen und erfüllt sie mit politischem Leben. (...) Die öffentlichen Debatten und die symbolische Praxis der Bürger und ihrer Assoziationen erweisen sich so in einer Demo-

² Vergleiche hierzu auch meine Ausführungen im Theorieabschnitt.

kratie als die unhintergehbaren und unverfügbaren Legitimationsgrundlagen der Macht“ (Rödel; z.n. Deppe 1997b: 125 f.).

Dabei spielt Gramscis Verständnis von Zivilgesellschaft eine eher untergeordnete Rolle. Ihm diene die Zivilgesellschaft noch als ein Konzept zum besseren Verständnis des Verhältnisses von Ökonomie und Politik in den entwickelten westlichen Gesellschaften. Ihm ging es um die Analyse der ideologischen Mechanismen von Herrschaft. Letztlich versuchte er damit, eine adäquate Strategie der Arbeiterbewegung und der Linken insgesamt zu entwerfen, um zu einer grundlegenden Veränderung kapitalistischer Verhältnisse zu kommen (Kebir 1991).

Mit der Diskussion über die Bürgergesellschaft verbinden sich viele Hoffnungen: „Die seelisch-moralische Krise, die einer auf Erwerbsarbeit fixierten Gesellschaft droht, wenn ihr die bezahlte Arbeit ausgeht, wird abgewendet, sobald die Menschen einsehen, dass es sinnvolle Tätigkeiten auch jenseits des gut bezahlten Achtstundentags gibt; der drohende Kollaps des Sozialstaats kann in seinen Auswirkungen minimiert werden, denn die neue Gemeinschaftsorientierung der Bürger füllt die Lücken“ (Pinl 2001: 1371). Das bürgerschaftliche Engagement besitzt hier also zwei Funktionen: Zum einen soll es Erwerbslosen die Möglichkeit einer neuen sinnvollen Tätigkeit eröffnen. Zum anderen sollen Bürger Aufgaben übernehmen, die der Sozialstaat nicht mehr finanzieren kann. Dies hat noch zusätzlich den „schönen“ Nebeneffekt, die Bindungskräfte der Gesellschaft zu stärken.

Doch weiter zum Begriff „Zivilgesellschaft“: Das bürgerschaftliche Engagement hat drei Merkmale (ebenda 1372 f.): Erstens ist es ehrenamtlich und freiwillig, zweitens ist es außerhalb der Erwerbsarbeit sowie in der Regel unentgeltlich und drittens ist es am Gemeinwohl orientiert. Zwischen der Dominanz des Marktes und Staates weisen zivilgesellschaftliche Organisationen „über rein marktwirtschaftliche Kalküle und politische Einflüsse hinaus (...), was sie gegenüber privatwirtschaftlichen Unternehmungen und staatlichen Verwaltungen als ein `Anderes`, vielleicht `Drittes`, unter-

scheidbar macht“ (Nielandt 2000: 2). Da sie nicht primär am Profit ausgerichtet sind, werden sie auch als Non-Profit-Organisationen bezeichnet.

Es existiert in der Gesellschaft eine große Bereitschaft zum bürgerschaftlichen Engagement: Nach dem Freiwilligensurvey 1999 ist ein gutes Drittel der Bevölkerung ab 14 Jahren in irgendeiner Weise freiwillig engagiert. Das sind etwa 22 Millionen Menschen. Weitere 20 Millionen wären grundsätzlich bereit, sich bürgerschaftlich zu engagieren. Ehrenamtlich geleistete Tätigkeiten stellen einen nicht unwichtigen Wirtschaftsfaktor dar. „Würde der derzeitige ehrenamtliche Einsatz zu Marktpreisen entlohnt, wären Vereine, Wohlfahrtsverbände und die öffentliche Hand nach Schätzungen des Statistischen Bundesamtes mindestens um 130 Milliarden DM zusätzlich belastet“ (Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (AAW) 1999: 199).

Es liegt nahe, dass hier schnell Begehrlichkeiten entstehen, die vorhandenen Zeit- und Kompetenzressourcen besonders der „Jungen Alten“ zu nutzen (Bröscher/Naegele u.a. 2000: 31). Dies werde ich im Abschnitt über den demographischen Wandel noch weiter ausführen.

Der Freiwilligensurvey kommt darüber hinaus zum dem Ergebnis: Erwerbslose nehmen selten an ehrenamtlicher Betätigung teil. Geordnete familiäre, finanzielle und psychische Verhältnisse sowie eine feste Berufstätigkeit scheinen schon eher Voraussetzung zu sein für die Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit. Man erwartet vom bürgerschaftlichen Engagement, dass es Spaß macht, man anderen helfen kann und mit sympathischen Leuten zusammen ist.

An dieser Stelle ist ein erster wichtiger Kritikpunkt am Konzept der Zivilgesellschaft anzubringen: Mit der empirischen Erkenntnis, dass Erwerbslose sich kaum bürgerschaftlich engagieren, werden gerade jene nicht angesprochen, die jenseits der Erwerbsarbeit nach Beck (Beck 1999) neue sinnvolle Aufgaben finden sollen.

Die Befürworter der Bürgergesellschaft im Sinne von Beck gehen von der

These aus, dass sich die Erwerbsarbeitsgesellschaft in eine neue Arbeitsgesellschaft wandelt: “Es ist zweifelhaft, ob es der Erwerbsgesellschaft nochmals gelingen kann, die durchaus vorhandene gesellschaftliche Arbeit in bezahlte Normalarbeitsverhältnisse zu überführen” (Mutz 1999: 6 f.). In der neuen Arbeitsgesellschaft, in der es keine bezahlte Vollbeschäftigung gibt, aber überall gearbeitet wird, ist die Triade der Arbeit (ebenda) neu zu gestalten:

- Erwerbsarbeit (gesellschaftsbezogen)
- Eigenarbeit (personenbezogen)
- bürgerschaftliches Engagement (gemeinschaftsbezogen).

Dadurch entsteht auch eine neue Zeitstruktur, die zum „Wohlstand an Zeit“ (Beck 1999: 190) führt. Da die Dominanz der Erwerbsarbeit dem Ende zugeht, wird sich das damit auch verbundene Zeitregime ändern. Sinnvoll ist nicht mehr die Unterscheidung zwischen Arbeitszeit und Freizeit. Sinnvoller ist die Unterscheidung in “Erwerbs-Zeit, Bildungs-Zeit, Bürger-Zeit, Familien-Zeit und Eigen-Zeit” (Mutz 1999: 7). In Zukunft wird sich der Mensch in unterschiedlichen Zeitzonen bewegen, weil es darum geht, wie der Mensch seine Zeit verbringt. Die Zeit, die er in der Bürgergesellschaft verbringt, kann mit einem Bürgergeld als “die Basis des Lebenseinkommens” (ebenda 8) verbunden sein.

In der kritischen Betrachtung kann hier eingewendet werden, dass die Erwerbsarbeit, wenn auch bei verkürzter Arbeitszeit, in absehbarer Zukunft für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und zur Sicherung der Existenz eine große Bedeutung beibehält, wenn auch abgeschwächt. Das Ziel der Vollbeschäftigung darf nicht aufgegeben werden. Zumal die Befürworter der Bürgergesellschaft oft die Frage der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Arbeitszeitverkürzungen, um neue Arbeitsplätze durch öffentliche Investitionsprogramme etc. einfach umgehen.

Besonders deutlich fällt die Kritik am bürgerschaftlichen Engagement aus anderer Sicht aus (AAW 1999: 200 f.): Dem bürgerschaftlichen Engagement kommt eine gesteigerte Bedeutung nur aus dem Grunde der finanziel-

len Nöte der öffentlichen Hand zu. Unter der Betonung von Eigenverantwortung und Eigeninitiative sollen BürgerInnen die Pflege von Sportanlagen, Spielplätzen und andere kommunale Aufgaben übernehmen. „So gerät das Ehrenamt zum Nothelfer einer restriktiven Sozialpolitik in Zeiten knapper Kassen“. Der engagierte Bürger wird zum „billigen Jakob“ (AAW 1999: 200) und trägt damit zum Abbau von Erwerbsarbeitsplätzen bei.

Trotz dieser Kritik besitzt die Bürgergesellschaft Potentiale. Zusammenfassend bleibt festzuhalten (Priller u.a. 1999: 20):

- Sie besitzt Möglichkeiten zur Ausweitung demokratischer Beteiligung.
- Non-Profit-Organisationen bilden einen wesentlichen Bestandteil der Wohlfahrtsökonomie.
- Sie tragen zur Linderung der Arbeitsmarktprobleme bei.

Unter Würdigung der berechtigten Kritik behält die Bürgergesellschaft ihren ambivalenten Charakter: Sie besitzt durchaus die Möglichkeit von Demokratisierung, der Schaffung neuer Arbeitsplätze und der Mehrung des gesellschaftlichen Reichtums. Allerdings ist die große Gefahr gerade unter der Dominanz einer neoliberalen Politik vorhanden, dass Bürger hier zur billigen Reservearmee des finanziell angeschlagenen Sozialstaates gemacht werden sollen. „Das neoliberale Programm, die Bürgergesellschaft dort zum Ausfallbürgen zu machen, wo staatliche Aufgaben nicht an private Anbieter delegiert werden können, geht nicht auf“ (Bürsch 2001: 7). Wird die Bürgergesellschaft aber in eine Strategie eines auszubauenden öffentlich finanzierten Beschäftigungssektors eingeordnet, ergeben sich hier große Potentiale.

In diesem Sinn schlägt Kuczynski zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit folgendes vor: Es ist anzustreben, „dass die Gesellschaft eine neue Form der Arbeit statt der bisherigen Lohnarbeit für jene Menschen einführt, die ihre herkömmlichen Arbeitsmöglichkeiten im traditionellen Sinn des Wortes in dieser Gesellschaft verloren haben. Die Lösung heißt: sozial relevante und von der Gesellschaft bezahlte Beschäftigung in der einen oder anderen Form

durch gesellschaftlich relevante Institutionen” (Kuczynski 1996: 109). Sie ist eine Arbeit, die sich durch die Lohnarbeit dadurch unterscheidet, dass sie nicht profitorientiert ist. (...) Ich denke hier an verschiedene Dienste der sozialen Fürsorge, an die Organisation der Freizeit und Instrukteure auf dem Gebiet der kulturellen, wissenschaftlichen und sportlichen Aktivitäten. Für alle diese gesellschaftlich nützlichen Tätigkeiten, inklusive einer obligatorischen kontinuierlichen Weiterbildung, wird man so viele Fachkräfte benötigen, dass sogar ein Mangel an geeigneten Arbeitskräften entstehen wird. Das Problem der Arbeitslosigkeit wird (...) verschwinden” (ebenda 110). Allerdings sind dazu zwei Anforderungen zu realisieren:

1. Die Programme müssen jetzt vorbereitet werden.
2. Die Probleme der Finanzierung sind zu lösen.

Die hier beschäftigten Personen müssen natürlich von der Gesellschaft entlohnt werden. Damit die nötigen Gelder hierfür bereitgestellt werden, ist eine Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums vorzunehmen. Die Aufteilung des Reichtums war historisch oft Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen. Diese sozialen Kämpfe sind unvermeidbar. Die Ausgeschlossenen werden irgendwann zu extremen Formen des Protestes kommen (Bourdieu 2001: 62 ff.).

So verändert die traditionelle Erwerbsarbeit ihren Charakter: „Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozess eingeschlossen, als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozess selbst verhält“. Der „Mensch tritt neben den Produktionsprozess, statt sein Hauptagent zu sein” (Marx 1974: 592 f.). So wie heute die Menschen einige Monate zum Militär müssen, so werden sie in Zukunft einige Monate zur Arbeit gehen. Wird also mit der Arbeit in Zukunft Schluss sein? Nein (Kuczynski 1996:118). “Die Ersparnis von Arbeitszeit gleich Vermehren der freien Zeit, das heißt Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder als größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit” (Marx 1974: 599). Damit kommen wir zu einem neuen Arbeitsbegriff, wie ich ihn im späteren Alterstheorieteil noch explizieren werde.

Diese möglichen Potentiale, die im jetzigen Umbruchprozess für die Zukunft angelegt sind, werden aber unter anderem durch eine internationale Entwicklung unter dem Schlagwort der „Globalisierung“ nicht oder nur sehr bedingt, widersprüchlich und verzerrt freigesetzt.

2.1.4. Das “Ende der Geschichte”?

Betrachtet man den gesamten Erdball, wird die vierte Dimension des Epochenwechsels evident. Nach Derrida (Derrida 1994) sind drei Aspekte zu nennen, die das augenblickliche Weltbild beschreiben:

1. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte ist der Kapitalismus ökonomischer Weltzustand.
2. Nie zuvor hat es auf der Erde soviel Gewalt, Ungleichheit, Hungersnot und ökonomische Unterdrückung gegeben.
3. Nie waren die Aussichten für den Sieger des Kalten Kriegs dermaßen düster, bedrohlich und bedroht.

Mit den Revolutionen in den Staaten Osteuropas Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre ist der erste historische Versuch, eine umfassende Alternative zum Kapitalismus aufzubauen, gescheitert. Der Niedergang des Staatssozialismus beendete eine Epoche in der Menschheitsgeschichte, die mit der Oktoberrevolution 1917 in Russland ihren Ursprung hatte. Der Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahre 1991 beschließt das kurze 20. Jahrhundert (Hobsbawm 1995). Damit haben sich 1,9 Milliarden Menschen, die etwa ein Drittel der Erdbevölkerung umfassen, dem kapitalistischen Wirtschaftsmodell angeschlossen (Thurow 1999). Die Frage lautet, ob die kapitalistische Wirtschaftsordnung die letzte denkbare in der Menschheitsgeschichte ist. Für den Politik- und Sozialwissenschaftler Fukuyama (1992) ist klar, dass das “Ende der Geschichte” erreicht ist.

Durch den Zusammenbruch der staatssozialistischen Länder wird der Kapitalismus zur alleinigen weltweiten Wirtschaftsordnung. Zu diesem politischen Prozess kommt der technologische mit den Informations- und Kommunikationstechnologien hinzu. Diese beiden Aspekte sind die Voraussetzung für eine Globalisierung wirtschaftlicher Prozesse, die steigende

Bedeutung erhalten.

Globalisierung ist die weltweite Verflechtung unterschiedlicher Vorgänge. Es vollzieht sich ein Prozess, der “national(staatlich)e Grenzen überschreitet bzw. überwindet, zur Ausweitung/Intensivierung wissenschaftlich-technischer, ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Beziehungen zwischen den Kontinenten führt und zum Schluss den gesamten Erdball umspannt. Die *wirtschaftliche* Globalisierung betrifft bisher weniger die Industrieproduktion als den Handel mit Gütern und Dienstleistungen, jedoch noch weitaus mehr die Geld-, Finanz- und Kapitalmärkte, auf denen in Millisekunden gigantische Summen bewegt werden, die nur zu einem Bruchteil auf Realinvestitionen oder vergleichbaren Vorgängen beruhen“ (Butterwegge 1999: 63). Zwar war der Kapitalismus schon immer auf den Weltmarkt orientiert, aber erst das Ende des Systemkonfliktes ermöglicht es, von Globalisierung zu sprechen.

Eine genauere Betrachtung führt zu einer Relativierung des Begriffs der Globalisierung. Im wesentlichen findet sie nur innerhalb der Kerngruppe der entwickelten Industrieländer und ihres Umfeldes statt (ebenda 64). Hinter dem Schlagwort der Globalisierung verbirgt sich oft nicht weniger als die Kapitulation der Politik vor der Ökonomie. Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien haben zwar die Finanzmärkte internationalisiert und beschleunigt. Besonders die Investmentbanken werden entscheidende Arrangeure bei den Megadeals. Die amerikanischen Unternehmen Goldman Sachs, Morgan Stanley Dean Witter und Merrill Lynch sind die großen weltweiten Marktführer. Sie sind die Kommandohöhen der Wirtschaft. Sie machen Strukturpolitik im Interesse ihrer Auftraggeber ohne demokratische Legitimation (Huffs Schmid 2000: 11). Allerdings war diese Entwicklung auch politisch bedingt, die eine Deregulierung der spekulativen Handelsmärkte durchsetzte (Bourdieu 2001: 62). Diese Konzentration wirtschaftlicher Macht kann leicht die demokratisch legitimierte Politik unterhöhlen: „Die Gladiatoren des Wirtschaftswachstums, die von Politikern umworben werden, unterminieren die Autorität des Staates, indem sie zwar seine Leistungen beanspruchen, aber ihm die Steuern entziehen. Das Pikante

ist: Ausgerechnet die Reichsten werden zu virtuellen Steuerzahlern und ihr Reichtum beruht nicht zuletzt auf dieser Virtuosität des Virtuellen. Sie untergraben auf eine (meist) legale, aber illegitime Weise das demokratische Gemeinwohl, das sie in Anspruch nehmen“ (Beck 1997: 17). Die Internationalisierung erhöht die Notwendigkeit der demokratischen und sozialen Regulierung im internationalen Rahmen (Thurow 1999).

Gleichzeitig ist eine neue Unternehmensphilosophie verbreitet, die Abschied zu nehmen scheint vom „rheinischen Kapitalismus“, der immer auf die ausgleichende Funktion des Wohlfahrtsstaates wert legte. Stattdessen wird eine Shareholder-value-Politik verfolgt, die Ausdruck eines gewandelten gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses ist. Die Orientierung auf Gewinnmaximierung wird immer deutlicher ausgeprägt. Der Ausschluss jeder Rücksichtnahme auf Interessen der Arbeitnehmer, soziale Probleme und ökologische Gefahren ist der Kern der Shareholder-value-Politik (Huffschmid 2000: 13). Es ist kaum als Zufall zu betrachten, dass diese Politik in dem Augenblick erfolgt, in dem die „Abgrenzungsrealität (Staatssozialismus Osteuropas; dk) verloren gegangen ist“ (Negt 2000: 602).

Ideologisch wird dies verknüpft mit dem neoliberalen Utopia: Danach meint man, dass kollektive Entscheidungsprozesse der Menschen vermieden werden könnten und man stattdessen jeden uneingeschränkt nach persönlicher Zufriedenheit streben lasse, wodurch man das Bestmögliche für alle erreiche. Dies könnte die Probleme der Gesellschaft am besten lösen. Dies geht einher mit einer „Politikverdrossenheit“, die Gefährdungen für die gesamte parlamentarische Demokratie einschließt.

So kann man hinsichtlich der Perspektiven von Gesellschaften zu einer gegenteiligen Diagnose kommen (Kühnl 1994: 749 ff.): Der Sieg über den Sozialismus habe nur vorübergehend verdeckt, dass der Kapitalismus als Weltsystem definitiv am Ende sei. Sein Entwicklungsmodell sei für die gesamte Menschheit ruinös. Würde die Lebensweise des Westens mit seinem Ressourcenverbrauch auf den gesamten Erdball übertragen, wäre der ökologische Zusammenbruch unausweichlich. Allgemeine pessimistische

Stimmungen und Bedrohungsgefühle erfassen auch Schichten, die sozial-ökonomisch wenig zu fürchten haben. Allein die Tatsache, dass „1999 mehr als 30 Millionen Menschen verhungert sind“ (Ziegler 2000: 14), obwohl bei gerechter Verteilung der Nahrungsmittel niemand hungern müsste (ebenda 21), ist ein unerträglicher Zustand, von dem auch die entwickelten Länder nicht unverschont bleiben. Denn hier greift ein Gesetz der Soziologie, dass Gewalt sich nie einfach verflüchtigt, sondern sich in anderen Formen von Gewalt wieder ausdrückt: Sei es in Form von Armutswanderungen oder irrationalen Terroranschlägen. Es gibt kaum Anzeichen des Gegensteuerns, obwohl drohende Katastrophen zum Anfassen nah sind.

Die Schlussfolgerung dieses beschriebenen Szenarios lautet: Das kapitalistische System ist als Modell, um der gesamten Menschheit eine lebenswerte Zukunft zu sichern, nicht nur unbrauchbar, sondern destruktiv.

2.2. Anforderungen an die Arbeiterbewegung - Abschied oder Neuanfang?

Die Arbeiterbewegung war zum Ende des letzten Jahrhunderts mit dem Anspruch angetreten, eine grundlegende Alternative zum Kapitalismus zu schaffen. Für Engels war es der „Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“ (Engels in Marx-Engels Werke (MEW) Band 19: 226). In der neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung sollte „die produktive Arbeit, statt Mittel der Knechtung, Mittel der Befreiung der Menschen sein, indem sie jedem einzelnen die Gelegenheit bietet, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen hin auszubilden und zu betätigen, und in der sie so aus einer Last eine Lust wird“ (Engels in MEW Band 20: 274). Deppe beschreibt den Begriff „sozialistisch“ wie folgt: „Als sozialistisch bezeichnen wir Bewegungen zur Verwirklichung der Menschenrechte, der Gleichheits- wie der Freiheitsrechte, die von der theoretischen und praktischen Kritik der kapitalistischen Wirtschaftsordnung sowie der ihr eigenen Herrschaftsverhältnisse in Gesellschaft, Politik und Kultur ausgehen“ (Deppe 1997b: 178).

Glaubt man aktuellen Zeitdiagnosen, ist das Ende des Sozialismus, beson-

ders seit den historischen Änderungen aus den Jahren 1990 folgende, besiegelt. Die Zukunft der gesamten Arbeiterbewegung scheint infrage zu stehen. Großzügig wird in den Abgesängen auf die Arbeiterbewegung anerkannt, dass sie ihre Berechtigung in der Zeit der maschinellen Industrie hatte, aber jetzt, in einer neuen Informationsgesellschaft, sind sie zu Dinosauriern geworden, welche die neue Entwicklung eher behindern. Solche zeitgenössischen Betrachtungen verlieren allerdings die historischen Dimensionen gesellschaftlicher Entwicklungen aus dem Blick und bleiben zu sehr dem modischen Zeitgeist verhaftet. Denkt man nur daran, dass der Kapitalismus seine erste Frühblüte in Norditalien um 1400 hatte, mehrere Rückschläge hinnehmen musste, bis er sich endgültig siegreich in Europa im 18. und 19. Jahrhundert durchsetzte. Diese historische Betrachtungsweise des Entstehens neuer Gesellschaftsordnungen muss in den Blick auf die heutige Situation aufgenommen werden (Kuczynski 1991: 56).

Hinzu kommt, dass die augenblickliche soziale und wirtschaftliche Lage nicht dazu angetan ist, die vorherrschende Gesellschaftsordnung als die in der Menschheitsgeschichte letzte denkbare zu bezeichnen. Wenn die Menschheit eine Zukunft haben soll, dann kann sie nicht darin bestehen, dass wir die Vergangenheit oder Gegenwart lediglich fortschreiben. Wenn das dritte Jahrtausend auf dieser Grundlage aufgebaut wird, werden wir scheitern. „Und der Preis für dieses Scheitern, die Alternative zu einer umgewandelten Gesellschaft, ist Finsternis.“ (Hobsbawm 1995: 720)

Die widersprüchliche gesellschaftliche Lage spiegelt sich z.B. in der Diskussion unter französischen Intellektuellen (Bourdieu u.a.) oder bei anderen, welche die Renaissance des Theorietypus Marx einfordern (Haug: 2001a,b). Man kann Anleihen bei Max Weber nehmen, der nicht nur betonte, dass das Kommunistische Manifest „eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges“ ist, um über die Zukunft des Sozialismus zu spekulieren (Weber 1995b: 94). Weiter vertrat er die These: „Denn ich bin der Meinung: ein Mittel, die sozialistische Überzeugung und die sozialistischen Hoffnungen aus der Welt zu schaffen, gibt es nicht. Jede Arbeiterschaft wird immer wieder in irgendeinem Sinne sozialistisch sein“ (ebenda 118).

Jeder Neuanfang muss vom Scheitern des Vergangenen ausgehen: „Alle anderen (als die staatssozialistischen osteuropäischer Prägung; dk) historischen Formen des sozialistischen Ideals waren von einer Wirtschaft ausgegangen, die auf dem gesellschaftlichen Besitz aller Produktionsmittel, Umverteilung und Tausch basierte (aber nicht notwendigerweise auch auf zentralstaatlichem Besitz), sowie von der Eliminierung des Privatunternehmertums und der Ressourcenzuteilung durch einen wettbewerbsfähigen Markt. Somit hat das Scheitern des sowjetischen Kommunismus auch die Bestrebungen des nichtkommunistischen, marxistisch oder anders orientierten Sozialismus untergraben. (...) Doch selbst wenn Marx weiterhin als bedeutender Denker gelten sollte, was kaum bezweifelt werden kann, wird wohl keine Version des Marxismus, die seit den 1890er Jahren als Doktrin für politische Aktion und als Hoffnung für sozialistische Bewegungen formuliert war, in ihrer alten Form überleben“ (Hobsbawm 1995: 694).

Hobsbawm weist zurecht darauf hin, dass im historischen Rückblick die These des sich gegenseitigen Ausschließens von Kapitalismus und Sozialismus ein Relikt des kurzen 20. Jahrhunderts ist (Hobsbawm: 695). Denn gescheitert ist nicht nur das sowjetische Modell. Gescheitert ist in den 90er Jahren auch „das ultraliberale Modell“, das auf die Allmacht des Marktes setzte und den Staat ins Museum verbannen wollte. Das heißt: Eine fortschrittliche humanistische Perspektive wird Mischformen von marktwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Regulierungen beinhalten. Die Schwierigkeit besteht aktuell nur darin, dass die Erfolge gemischtwirtschaftlicher Programme erodieren und weitgehende Desorientierung besteht (ebenda 696). Historisch gesehen, ist es eine immer wiederkehrende Aufgabe, das Verhältnis von Markt, Gesellschaft und Staat, neu zu bestimmen (Weber 1995b: 85).

Die Defensive, ja die Existenzkrise der Arbeiterbewegung – und besonders ihrer Gewerkschaften³ – ist offensichtlich: Der gewerkschaftliche Organisationsgrad sinkt europaweit. Die Gewerkschaften stehen unter massivem politischen, ökonomischen und sozialen Druck. Die Mitglieder trauen ihrer Gewerkschaft nicht mehr viel zu. Die Zukunftserwartungen sowohl der Mitglieder als auch der Funktionäre sind eher negativ. Es herrscht eine eher ohnmächtige Haltung vor (Forum Gewerkschaften 2001: 3 f.). Strukturelle Gründe für den Bedeutungsverlust der Gewerkschaften bestehen in der Krise der Erwerbsarbeit. Die Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse, die Diversifizierung der Arbeit und die Arbeitslosigkeit erschweren es, zu einem gemeinsamen Vorgehen aller Beschäftigten zu kommen. Hinzu kommen Mängel der Gewerkschaften selbst. Ihr zu defensives Verhalten in der Interessenvertretung der Beschäftigten führt oft zum resignativen Rückzug (Bourdieu 2001: 20 ff). Die Gewerkschaften stehen „gegenwärtig in der schwierigsten Umbau- und Umbruchphase seit 1945“ (Lang/Legrand 2001: 73). Es entscheidet sich, ob die Rolle der Gewerkschaften überhaupt noch „als gesellschaftspolitischer Akteur und ihr politisches Selbstverständnis“ neu begründet werden kann (ebenda 75). Zur theoretischen und praktischen Neubegründung gehört die Positionierung zu Fragen gesellschaftspolitischer Entwicklungen.

Auch wenn sich das Verständnis einer zukünftigen neuen Gesellschaftsordnung der Arbeiterbewegung jenseits der Dominanz privatwirtschaftlicher Verwertungsinteressen im Zuge der Zeit immer wieder geändert hat, lassen sich doch einige Grundwerte festhalten (Kuczynski 1991: 58 ff.):

- Der tiefste Sinn einer neuen Gesellschaftsordnung besteht darin, „eine Assoziation“ zu schaffen, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“ (Marx, in MEW Band 4: 482).
- Die Entfaltung der Demokratie ist die entscheidende Voraussetzung für die freie Entwicklung des Einzelnen.
- Jeder soll sich nach seinen Gaben frei entwickeln können, nach seinen Fä-

³ Ich behandle nur den gewerkschaftlichen Teil der Arbeiterbewegung und nicht den politischen, da ich versuche, den Zusammenhang zwischen Altersbildung und Gewerkschaften zu explizieren.

higkeiten arbeiten und nach seinen Leistungen bezahlt werden.

- In einer anschließenden Phase erhält jeder nach seinen Fähigkeiten Arbeitende den Anteil am Sozialprodukt, der seinen Bedürfnissen entspricht.

Jenseits dieser allgemeinen Vorstellungen kann es nicht darum gehen, eine neue Utopie zu konstruieren. Nötig ist eine grundlegende Kritik gesellschaftlicher Probleme, die den Kontext zu kapitalistischen Grundstrukturen herstellt. Die genannten Wertvorstellungen können für eine humanistische Zukunft Antriebskraft sein. Sie müssen auf die neue Zeit als allgemeiner Rahmen übersetzt werden.

Eine erneuerte Arbeiterbewegung hat von vier Grundvoraussetzungen auszugehen (Deppe 1997b: 173 ff.):

1. In den Kapitalmetropolen gibt es die klassische Arbeiterbewegung in Form der Dominanz des männlichen weißen Industriearbeiters nicht mehr.
2. Die Politikkonzepte der revolutionären Arbeiterbewegung aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind endgültig gescheitert. Der neue historische Block progressiver Kräfte wird bunt, pluralistisch und autonom sein und sich von niemandem bevormunden lassen.
3. Konzeptionelle Fragen der Linken werden sich auf das Verhältnis von Markt und Staat, die Demokratie und internationale Prozesse beziehen.
4. Auf absehbare Zeit wird die kapitalistische Wirtschaftsordnung die einzig dominierende in der Welt bleiben.

Unklarheit herrscht darüber, „was genau getan werden müsste“ (Hobsbawm: 699). Doch die Agenda für die wichtigsten Probleme können beschrieben werden (ebenda 700 ff.):

- Die Weltbevölkerung wird sich von 1950 bis 2030 auf das Fünffache vermehren. Danach soll sie sich etwa bei 10 Milliarden stabilisieren. Das Verhältnis zwischen den armen und reichen Ländern wird für die globale Zukunft eine entscheidende Rolle spielen. Die neoliberale Annahme, dass der freie internationale Handel die Entwick-

lungsländer aus ihrer wirtschaftlichen Misere führen würde, widerspricht den historischen Erfahrungen.

- Die ökologischen Probleme besitzen für die Zukunft der Menschheit essentielle Bedeutung. Da es sich hier eher um einen schleichenden langsamen Prozess handelt, scheint es für viele keine unmittelbare Handlungsnotwendigkeit zum Umsteuern zu geben. Die Begrenztheit der natürlichen Ressourcen und die Belastungen der Umwelt erfordern eine Politik, die sich der Nachhaltigkeit für die kommenden Generationen verpflichtet weiß. Ein ökologisches Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur ist auf jeden Fall mit dem unbegrenzten Profitstreben internationaler Konzerne unvereinbar.

Darüber hinaus wird es darum gehen, die Politik gegenüber dem Markt wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Es müssen wichtige politische Instrumentarien geschaffen werden, um die internationalen wirtschaftlichen Prozesse sozial und demokratisch zu regulieren. In diesem Kontext ist zu erwarten, dass die soziale Umverteilung die Politik des neuen Jahrhunderts bestimmen wird (ebenda 704).

Aktuell ist die Forderung nach einem neuen Gesellschaftsvertrag bedeutsam (Deppe 1997b 63 ff.): Sie zielt auf die Gründung eines neuen Blocks fortschrittlicher Kräfte, der sich im Rahmen eines neuen politischen-institutionellen Arrangements für einen neuen ökologisch nachhaltigen Wachstumstyp, eine neue Form der Vollbeschäftigung und die demokratische und soziale Regulierung nationaler und internationaler ökonomischer Prozesse einsetzt. Die Schlüsselaufgabe für die Gewerkschaften wird die Auseinandersetzung um die Zukunft der Arbeit, um die Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit sein. Dies wird die entscheidende Voraussetzung sein, um aus der Abwehrhaltung herauszukommen. Im Rahmen eines solchen Gesellschaftsvertrages ist das Thema „Alter“ als ein zentraler Bestandteil zu berücksichtigen.

Um zu einer neuen Offensive zu kommen, haben die Gewerkschaften sich selbst grundlegend zu ändern. Notwendig ist eine veränderte Organisations-

phantasie, die in politisches Handeln umgesetzt wird. Gewerkschaftliche Politik darf sich nicht auf eine Begleitung aktueller gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen beschränken. Vielmehr ist ein eigener Begriff von gesellschaftlicher Vernunft zu entwickeln (Negt 1996), der dem Neoliberalismus ein eigenes hegemoniales Projekt, das in Form des neuen Gesellschaftsvertrages angegangen werden kann, entgegenstellt. Dazu gehört es auch, in alle Bereiche der Zivilgesellschaft hineinzuwirken, um an der hiermit verbundenen möglichen Demokratisierung mitzuwirken und mit anderen gesellschaftlichen Kräften gemeinsam hegemoniefähig zu werden.

Bourdieu fordert eine „echte Konversion“ (Bourdieu 2001: 19 ff.) der nationalen Gewerkschaften, die den nationalen Partikularismus überwindet, kritisches Denken fördert und den sozialen Konsens nicht überbewertet.

Gewerkschaften müssen von der historischen Erfahrung ausgehen, dass das Soziale an der Marktwirtschaft nicht deren eigenes Resultat ist, sondern erstritten und erkämpft werden musste. Aus diesem Grund wird das Mandat der Interessenvertretung im Betrieb weiter im Vordergrund stehen müssen. Auch weil hier das Zentrum für die Gewerkschaften liegt, ihre Gegenmacht zu organisieren. Allerdings muss die einseitige Betriebsfixiertheit überwunden werden. Der Betrieb als das entscheidende Organisationsstandbein verliert zunehmend an Bedeutung. Die Erweiterung des Interessenbegriffs auf die außerbetriebliche Realität ist für die Zukunft der Gewerkschaftsbewegung unabdingbar. Der Paradigmenwechsel zur Wahrnehmung des politischen Mandates ist erforderlich, um ihre Verantwortung für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung zu übernehmen (Negt 1996: 18). Dies bedeutet auch dem Thema „Alter(n)“ ein viel stärkeres Gewicht zu geben. Dazu zählen sowohl die älteren Beschäftigten als auch die aus dem Berufsleben Ausgeschiedenen.

Die Gewerkschaften werden sich innerorganisatorisch reformieren müssen, um den gestiegenen Ansprüchen der Beschäftigten nach Partizipation, Transparenz, Demokratisierung gerecht zu werden. Die Auflösung der proletarischen Milieus führt dazu, dass der Arbeitnehmer einen mehr indivi-

duellen Weg zu den Gewerkschaften finden wird. Soll es gelingen, z.B. die Gruppe der bei den Gewerkschaftsmitgliedern nach wie vor unterrepräsentierten Gruppe der Angestellten, die in ihrem Berufsleben mit gestiegenen intellektuellen Anforderungen und Beteiligungserfordernissen konfrontiert sind, verstärkt zu organisieren, wird das nicht gehen, ohne die Gewerkschaften zu öffnen. Sie müssen zu „Beteiligungsgewerkschaften“ (ebenda 20) werden. Dies impliziert auch die Öffnung größerer Beteiligungsmöglichkeiten für die Senioren.

3. Der demographische Wandel

3.1. Sozialstrukturelle Änderungen einer alternden Gesellschaft

Die Bundesrepublik Deutschland befindet sich – wie alle europäischen Staaten - auf dem Weg in eine alternde Gesellschaft. Bedingt durch eine sinkende Geburtenrate bei gleichzeitig wachsender Lebenserwartung steigt das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung und der Anteil älterer und hochbetagter Menschen nimmt zu. Trotz der Unsicherheit von Prognosen unter anderem aufgrund der kaum vorhersagbaren Zuwanderung in den nächsten 30 Jahren ist festzuhalten, dass bis zum Jahre 2030 mehr als ein Drittel der Bevölkerung älter als 60 Jahre sein wird (Deutscher Bundestag 1998: 131). Ebenso ist mit einem starken Zuwachs der Hochbetagten (älter als 80 Jahre) zu rechnen: Der Anteil wird sich von vier auf zwölf Prozent verdreifachen (Bäcker u.a. 2000b: 233). Zukünftig werden also absolut und relativ mehr ältere Menschen in der Gesellschaft leben. Hinzu kommt die Zunahme der Hochaltrigen. Es handelt sich also um ein dreifaches Altern:

- Die Menschen haben eine längere Lebenserwartung.
- Der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung nimmt zu.
- Die absolute Zahl älterer Menschen steigt.

Diese Entwicklung wird dazu führen, dass bis zum Jahre 2030 der Anteil der Personen im erwerbsfähigen Alter kleiner sein wird als derjenigen, die dann im noch nicht beziehungsweise nicht mehr erwerbsfähigen Alter sind (Bäcker u.a. 2000b: 234). Der Altersquotient, der das Verhältnis zwischen den 20 bis 60-Jährigen und den 60-Jährigen und älteren bestimmt, wird sich von vier zu zehn auf sechs bis neun zu zehn verschieben (Deutscher Bun-

destag 1998: 132; Tews 1996: 7). Unter dem zusätzlich durch die Arbeitslosigkeit bedingten finanziellen Druck auf den Sozialstaat geraten auch die Rentenkassen in die Diskussion. Es mehren sich Befürchtungen, der Generationenvertrag könne aufgelöst werden. Hier wird deutlich, dass die Seniorenfrage zentraler Bestandteil der Debatte um die Zukunft des Sozialstaates ist. Es zeichnet sich ab, dass der demographische Wandel der Gesellschaft zu einer grundlegenden Aufwertung und Neugestaltung der Altenpolitik führen wird. Dies ist auch erforderlich durch den Strukturwandel des Alters (Bäcker 2000b: 234 ff.; Tews 1996: 13 ff.), der sich wie folgt beschreiben lässt.

Erstens dehnt sich die Altersphase, also die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, bis auf 30 Jahre und darüber hinweg weiter aus. Gründe hierfür sind der frühere Berufsausstieg sowie die Verlängerung der Lebenszeit.

Zweitens ist das Alter vielfältig differenziert: So gibt es junge Alte, mittlere Alte und Hochaltrige.

Drittens werden Migranten und Spätaussiedler die kulturelle Zusammensetzung der Altenbevölkerung verschieben.

Viertens werden die Menschen durch den ökonomischen und sozialen Wandel immer früher alt „gemacht“, indem z.B. der Berufsaustritt in jüngeren Jahren erfolgt. Die Entberuflichung des Alters ist ein wesentliches Merkmal der Verjüngung des Alters, obwohl die subjektive Selbsteinschätzung als „alt“ immer später erfolgt.

Fünftens ist eine Feminisierung des Alters festzustellen. Der Anteil der Frauen bei den 60-Jährigen und älteren beträgt 75 Prozent. Bei den Hochaltrigen wird das Verhältnis noch weiter zugunsten der Frauen verschoben.

Sechstens ist eine Singularisierung des Alters zu konstatieren. Immer mehr Ältere leben alleine, wovon wieder überdurchschnittlich viel Frauen betroffen sind. Obwohl mit 50 Prozent der Zwei-Personen-Haushalt die verbreitetste Wohnform ist.

Siebtens ist die Hochaltrigkeit, die jenseits der 80 Jahre beginnt, ein signifikantes Merkmal des Altersstrukturwandels. In diesem Alter steigt der Bedarf an Unterstützung durch organisierte soziale Dienste.

Dieser demographische Altersstrukturwandel besitzt eine erstmalige historische Qualität unbekanntem Ausmaßes. „Tatsächlich gibt es bislang weltweit keine Erfahrung damit, wie sich eine hochentwickelte Industriegesellschaft bei einer drastischen Verschiebung der Relationen zwischen Jung und Alt verändert“ (Klose 1998: 596).

So kann die Lebensphase des Ruhestands nicht mehr als eine abgeleitete Größe aus dem Erwerbsleben bezeichnet werden. Vielmehr gewinnt sie eine eigenständige Qualität mit Risiken und Chancen für neue Pläne und Aktivitäten.

3.2. Chancen und Risiken im “Ruhestand”

Dieser beschriebene Prozess geht einher mit einem ökonomisch-sozialen Strukturwandel, der sich vor allem im Rückgang der Montanindustrie und dem Anwachsen des Dienstleistungssektors niederschlägt. Diese beiden Entwicklungen überlagern sich und führen zu vielfältigen Schwierigkeiten besonders im Ruhrgebiet. Die Entberuflichung des Alters ist nicht nur ein sozialpolitisches und ökonomisches Problem, wenn ältere Arbeitnehmer vor allem aus der Stahlindustrie in den 70er und 80er Jahren frühzeitig in der Regel über Sozialpläne z.T. schon mit 55 Jahren aus dem Erwerbsleben ausschieden. Es ist auch eine individuelle Herausforderung. Der Übergang vom Erwerbsleben zum Ruhestand besitzt für den Betroffenen eine besondere Qualität.

In einer Gesellschaft, die sich wesentlich als "Arbeitsgesellschaft" definiert, kommt der Erwerbsarbeit ein zentraler Stellenwert zu. Die Beteiligung an der Erwerbsarbeit ist nicht nur entscheidend für die Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum, sondern auch für die gesellschaftliche Position und Identität der Individuen. So ist die Stellung der außerhalb der Erwerbsarbeit stehenden Senioren "unterbestimmt" (Kohli 1995: 3): Ungeklärt ist, wo sie in der sozialen Hierarchie einzuordnen sind und woher sie ihre neuen Orientierungen und Identitäten gewinnen.

Auch wenn der Eintritt ins Rentenalter von den Betroffenen überwiegend

positiv bewertet wird (Naegele 1992a: 90 ff.), kann es besonders bei den älteren Arbeitnehmern, die vor dem Erreichen der offiziellen Altersgrenze ausscheiden, zu schwierigen Situationen kommen. Für die Betroffenen entsteht eine ambivalente Situation: Zum einen verfügen sie über genügend Zeit, um ihren Interessen, die sie lange aufgrund ihrer Verpflichtungen im Erwerbsleben zurückstellen mussten, nachzugehen. Zum anderen können Befürchtungen und Ängste entstehen, an den Rand der Gesellschaft geschoben zu werden, soziale Kontakte zu verlieren.

So ändert sich die räumlich und zeitlich strukturierte Alltagswelt grundlegend (Gösken 1987: 42):

- Wegfall des Lebensrhythmus

Mit dem Ausscheiden aus dem Berufsleben wird das bekannte Muster der zeitlichen Organisation des Alltags hinfällig. Der Verlust der Zeitstruktur endet oft in Langeweile, Leerlauf und Resignation.

- Veränderungen des Lebensraums

Mit dem Wegfall des Arbeitsbereichs verliert der ältere Mensch einen Handlungsraum, der für soziale Anerkennung, Identitätsbildung etc., einen entscheidenden Faktor spielte. Hier gibt es auch keinen adäquaten Ersatz, um Kompetenz und Fähigkeit beweisen zu können. Oft wird der eigene Garten für diejenigen, die darüber verfügen können, zu einem letzten Ort, in dem sinnhaftes Tun möglich erscheint.

Die geänderten Anforderungen an die alltägliche Lebensführung, die individuellen Erwartungen an die weitere Lebensbiographie und die soziale Stellung in der Gesellschaft verdichten sich für den Einzelnen oft zu einer "Krisensituation" (Naegele, 1992b: 308). Zudem ist anzunehmen, dass sich mit dem Verlust der Erwerbsarbeit, der zu einer Abnahme des Vergesellschaftungsgrades des einzelnen älteren Menschen führt, auch die Anregungen für Aktivitäten verringern. Die Veränderung des Lebensraumes und des Lebensrhythmus kann so zu Verunsicherungen führen, da vertraute Orientierungsmuster wegfallen, wobei grundsätzlich gilt: Je weniger Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten für den Älteren existieren, desto mehr verstärken sich Unsicherheit, Isolation und Desorientierung. Das Individuum

muss seine Anschlussfähigkeit an andere gesellschaftliche Subsysteme bewahren. Notwendig ist die Interpenetration von organismischen, psychologischen und sozialen Systemen, die in der bisherigen Lebensbiographie immer wieder neu erworben wurde, auch im Alter.

Für den Einzelnen bedeutet dies: Um das Leben im Alter erfüllt und sinnhaft bewältigen zu können, müssen drei Stadien erfolgreich bewältigt werden. Hier findet eine dreifache Negation im Sinn des dialektischen Aufhebens statt:

1. Das erste Aufheben, verstanden als *auflösen*, besteht darin, die Erwerbsarbeit beendet zu haben.
2. Die zweite Ebene bedeutet ein Aufheben im Sinne von *bewahren*: Danach sind die bisherigen Lebenserfahrungen aufzubewahren und zu reflektieren, um zu erkennen, was zukunftsfähig ist.
3. Diese gewonnenen neuen Erkenntnisse auf der Basis der reflektierten Lebensbiographie sind schließlich in einer dritten Phase *auf eine neue Stufe zu heben*, indem neue sinnvolle Tätigkeitsfelder und neue soziale Kontakte gefunden werden.

Der Wandel des Altersbildes erleichtert die positive Gestaltung dieser Prozesse.

3.3. Wandel des Altersbildes - Von der Betreuung und Fürsorge zur Eigeninitiative und Selbsttätigkeit

Alter als soziale Kategorie ist abhängig von Kultur und Geschichte (Eifert 2001). Als soziale Kategorie ist es ein Produkt des 19. Jahrhunderts (Rosenmayr 1996: 10). Altersbilder sind entsprechend historisch und kulturell determiniert. Heutige Diskussionen über das Altersbild vermitteln den Eindruck einer klassischen Situation des Umbruchs. Obwohl der Begriff „alt“ im Gegensatz zu „jung“ nach wie vor gesellschaftlich negativ konnotiert bleibt, wächst die Kritik am negativen Altersbild. Neuere Interpretationen, die eher die Entfaltungschancen im Alter betonen, zeigen größere Realitätstauglichkeit, haben sich allerdings gesellschaftlich noch nicht durchgesetzt.

Bis in die 70er Jahre wurde Alter weithin durch das Defizitmodell⁴ gezeichnet. Danach ist das Alter besonders durch Leistungsverfall, Krankheit und Ausgrenzung aus gesellschaftlichen Zusammenhängen gekennzeichnet. Fürsorge und Betreuung, das Belächeln des Alten, der nicht mehr ganz ernst genommen wird, waren weitere Merkmale. Dieses Verständnis von Alter ist aber mehr Klischee und Vorurteil. Die Berliner Altersstudie (Baltes u.a. 1996) zeigt dagegen eine Fülle empirischer Belege dafür, dass Alter nicht pauschal negativ zu bewerten ist. Auch wenn die subjektive Beurteilung oft besser ist als die objektive Lage: „Die meisten Menschen sehen die Realität besser, als sie eigentlich ist“ (Baltes 1997: 12). Die Senioren haben ein eher positives Selbstbild von sich: „Der allgemeine Trend in der Entwicklung des Selbstbildes älterer Menschen verläuft hin zu einer stärkeren Wahrnehmung positiver Aspekte im Sinne einer Nutzung der persönlichen Möglichkeiten eigenständiger Alltagsgestaltung und gesellschaftlicher Partizipation“ (Forschungsgesellschaft für Gerontologie 2001: 84). Diese positive Selbsteinschätzung im Alter widerspricht dem oben genannten nach wie vor verbreiteten gesellschaftlichen Altersbild. „Die Kluft zwischen Selbsteinschätzung und Fremdeinschätzung des Alters tritt sehr deutlich“ (Niederfranke u.a. 1996: 23) hervor.

So identifiziert das Kompetenzmodell im Gegensatz zur Defizithypothese Altern mit der Erweiterung und Ausdifferenzierung von Erfahrungen und dem fortlaufenden Ausbau von Fähigkeiten. Danach ist das Alter eher durch die Entfaltung von Selbsttätigkeit, Aktivität und anderes beschrieben.

Notwendig ist eine differenziertere Betrachtung: So wenig die Defizitthese die Realität trifft, so einseitig ist die Kompetenzhypothese, die leicht zu einer Überforderung des Einzelnen führen kann. Richtig ist: „Im hohen Alter nicht mehr arbeiten zu *müssen* und die Phase des Ruhestands genießen zu können, ist eine der herausragenden Leistungen des Sozialstaates überhaupt“ (Bäcker u.a. 2000b: 229). Die älteren Menschen fühlen sich immer

⁴ Vgl. hierzu auch das Kapitel zur Alterstheorie

weniger alt. Zunehmende verfügbare Ressourcen werden für die aktive Lebensgestaltung ausgegeben. Es gilt die Produktivität und Kreativität des Alters zu fördern. Der Begriff "Alter" wird zunehmend positiv besetzt. Schwierigkeiten mit der Überwindung der Statuspassage von Erwerbsarbeit zum „Ruhestand“, soziale Ungleichheiten, gesundheitliche Beeinträchtigungen besonders im hohen Alter oder die steigende Zahl von Suizidfällen besonders älterer Menschen (Landtag intern vom 18.1.2000) etc. dürfen nicht außer Betracht gelassen werden.

Das sich wandelnde Altersbild fördert die Bereitschaft selbstbestimmte Tätigkeitsfelder im Alter wahrzunehmen. Dies wirkt sich auf das gesellschaftspolitische Engagement im Alter aus.

3.4. Gesellschaftspolitische Partizipation im Alter

3.4.1. Politische Präferenzen und Verhalten im Alter

Das Interesse Älterer an Politik ist stark ausgeprägt. Allenfalls bei den Hochbetagten lässt das Interesse nach (Kohli u.a. 1997: 5). Etwas skeptischer sieht das Naegele: Danach überwiegt der Eindruck, „dass eine faktische politische Aktivbürgerschaft der Älteren weder von den Betroffenen selbst noch von den größeren gesellschaftlichen Gruppen wirklich gewünscht oder für notwendig erachtet wird“ (Naegele 1998: 1). Doch muss er zugestehen: „Eine Entwicklung hin zu stärkerem politischen Engagement lässt sich nicht übersehen“ (ebenda 3). Anzeichen für einen altenpolitischen Aktivismus sind vorhanden. Es „tritt immer stärker der Wunsch hervor, der Selbstverwirklichung im Alter durch aktiv-politische Beteiligungsformen an gesellschaftlichen Vorgängen Raum zu geben. Die Lebenslage `Alter` entwickelt einen eigenständigen Repräsentationsbedarf bzw. –charakter in der Aktivgesellschaft“ (Pitschas 2001: 1).

Für das politische Verhalten der Senioren gilt die Repräsentationsthese (Kohli u.a. 1997: 14 f.): Danach haben die Älteren ein großes Vertrauen in die parlamentarische Demokratie und ihre Mechanismen. Das eigene politisch aktive Engagement ist nicht sehr ausgeprägt. Die Älteren sind der Auf-

fassung, dass ihre Interessen im repräsentativen System gut aufgehoben sind. Dies wird an Folgendem deutlich:

Der Anteil Älterer in Parlamenten ist im Vergleich zur Altersstruktur der gesamten Bevölkerung niedriger. Des Weiteren sind Ältere in Parteien und Gewerkschaften zahlenmäßig überrepräsentiert; dies findet aber keinen Niederschlag in der Besetzung leitender Funktionen. Der innerorganisatorische Einfluss bleibt eher gering. „Der Befund einer Unterrepräsentanz Älterer muss nicht zwangsläufig für ein Defizit in der Vertretung ihrer Interessen sprechen, und es ist nicht sicher, dass ältere Funktionäre automatisch die Interessen der Älteren stärker vertreten“ (ebenda 9). Ein Grund für das weniger stark ausgeprägte direkte politische Engagement liegt an dem mehr „advokatorischen“ und weniger „partizipativen“ Charakter von Sozialverbänden, Parteien und anderen. Hinzu kommt, dass der sozialpolitische Fortschritt für Ältere bislang ohne spezifisches Engagement der Senioren erreicht wurde. Auch die Einrichtung von Institutionen zur Beteiligung von Älteren an politischen Entscheidungsprozessen, wie zum Beispiel Seniorenvertretungen, geht nicht aufgrund eines direkt erzeugten politischen Drucks der Senioren zurück, sondern ist Resultat anderer Initiativen (MFJFG 2001: 107). Im Vergleich zu anderen Ländern, wie die USA, Holland oder Schweden ist Deutschland im politischen Verhalten Älterer eine verspätete Nation. Dies hing zumindest teilweise damit zusammen, dass in den genannten Ländern die Sozialpolitik für Ältere eher gering ausgeprägt war (Kohli u.a. 1997: 21).

Da die Senioren zahlenmäßig in allen gesellschaftlichen Feldern wachsen, zukünftig den Ausgang von Wahlen immer stärker beeinflussen werden, aber keine eigene politische handlungsfähige Kraft sind und somit ihr Einfluss potentieller Art ist, spricht man von den Senioren als „latente Altenmacht“ (Kohli u.a. 1997: 6). Der Anteil der über 60-Jährigen bei der Wahlbevölkerung wird von heute etwa 25 auf 40 Prozent im Jahr 2030 steigen. Gleichwohl erfährt Altenpolitik eine Aufwertung. Dies wird daran sichtbar, dass nicht nur die Zahl von Seniorenvertretungen in den Kommunen in den letzten 20 Jahren deutlich gestiegen ist, sondern auch daran, dass Parteien

und Gewerkschaften den Senioren eigene politische Organisationsstrukturen schaffen. Dies bleibt ein ambivalenter Prozess. Da hier instrumentelle Interessen der Organisationen, die sich dann leicht im Symbolischen von Altenpolitik erschöpfen, vorhanden sind. Gleichzeitig haben die Senioren damit aber gleichzeitig die Möglichkeit, ihre eigenen politischen Vorstellungen stärker einzubringen. Es liegt an ihnen, ob Gestaltungsoptionen genutzt werden oder eher im Unverbindlichen stecken bleiben (MFJFG 2001: 112).

Aber schon die latente Altenmacht beeinflusst politische Entscheidungen: Dies geschieht oft informell, wirkt sich eher auf das politische Klima aus und ist mittels einer unmittelbaren positivistischen Analyse der Wirksamkeit von Senioreninteressenvertretung nur sehr schwer zu erfassen. Diese im Verborgenen schlummernde Macht der Alten scheint an aktuellen politischen Vorgängen immer wieder auf, ohne dass die Älteren sich selbst deutlicher in der Öffentlichkeit zu Wort gemeldet hätten. Hierzu nur zwei Beispiele:

- Kanzler Schröder entschuldigte sich bei den Rentnern nach den desaströsen Wahlergebnissen für die SPD in der ersten Jahreshälfte 1999 dafür, dass die nettolohnbezogene Anpassung der Rentenerhöhungen für zwei Jahren ausgesetzt wurde.
- Im März 2000 hatte das Bundesverfassungsgericht gerügt, dass freiwillig und pflichtversicherte Rentner bei der Zahlung von Krankenversicherungsbeiträgen ungleich behandelt werden. Die Gesundheitsministerin Schmidt reagierte darauf, indem sie die freiwillig Versicherten deutlich entlastet. Der Kommentar der Frankfurter Rundschau vom 29.1.2002 lautete dazu wie folgt: „Aus Angst, im Wahljahr die Senioren zu verprellen, will die Ministerin den (meist besser situierten) freiwillig versicherten Ruheständlern nicht nur die Abgaben auf Zinsen und Mieteinnahmen erlassen. Sie garantiert ihnen zudem für die Zukunft den gegenüber den pflichtversicherten Rentnern um 0,3 bis 0,7 Prozent ermäßigten Beitragssatz“. Dieses Beispiel ist keines, das im Sinne von mehr sozialer Gerechtigkeit Sinn macht. Dennoch macht es deutlich, wie potentielle Macht in reale umschlagen kann.

Auch wenn es richtig ist, dass die Voraussetzungen zur Politisierung Älterer sehr schwierig sind, da sie kein Drohpotential zum Beispiel in Form von Streik haben oder aufgrund ihrer sehr großen Differenziertheit nur sehr schwer zu gemeinsamen politischen Aktivitäten zu mobilisieren sind, existiert bereits heute in Einzelfragen ein politisches Klima, in dem die Interessen Älterer nicht unberücksichtigt bleiben.

Darüber hinaus ist ein differenzierterer Blick auf die Selbstorganisation der Politik von Senioren zu richten. Seniorenpolitik braucht eben nicht zu bedeuten, dass es in erster Linie um eine Formierung von Interessenlobbyismus geht. Vielen Senioren geht es um generationsübergreifende Fragestellungen. „Vielmehr wollen sie – allerdings in ihrer Rolle als Senioren – auch bei der Behandlung nicht-alterstypischer Themen in den jeweiligen Organisationen, Parlamenten (...) mitwirken“ (Naegele 1998: 8). In der Debatte um die Rentenreform von Riester aus dem Jahr 2000 engagierten sich viele Senioren, obwohl die substantiellen Auswirkungen dieser Reform mit dem Aufbau einer zusätzlichen privaten Altersversicherung zuallererst die heutigen Erwerbstätigen betrifft. Von daher braucht eine Politisierung der Alten nicht zu einer Förderung des Generationenkonfliktes führen. Es kann gegenteilige Auswirkungen haben, indem Jüngere und Ältere für gemeinsame verbindende Anliegen eintreten, welche die Generationensolidarität stärken. Dies betrifft auch die Auseinandersetzungen um künftige sozialpolitische Verteilungen. Hier können Senioren eine größere Bedeutung erhalten, aber nicht im Sinne einer eng generationsspezifischen Interessenvertretung. Dies hat keine Aussicht auf Erfolg und wird von den Senioren auch nicht gewollt. So hat zum Beispiel die Gründung einer eigenen politischen Seniorenpartei wenig Aussicht auf Erfolg. Die Wirkung der Grauen Panther bleibt auf einzelne Regionen sehr begrenzt. Eher ist zu erwarten, dass Senioren sich in existierenden Verbänden und Organisationen engagieren werden (Kohli u.a. 1997: 15).

Zur Beurteilung von Einstellungen und Präferenzen von Älteren ist auf die These des Alterskonservatismus einzugehen. Der Alterskonservatismus

(Kohli u.a. 1997: 11 ff.) wird besonders daran augenfällig, dass seit 1953 der Anteil von CDU/CSU-Wählern in der Altersgruppe der über 59-Jährigen jeweils um 50 Prozent liegt. Der Anteil der SPD-Wähler liegt bei dieser Altersgruppe in der Größenordnung um 35 Prozent. Auch bei dem deutlichen Wahlsieg der SPD im Jahre 1998 war die Wählergruppe der 60-Jährigen und Älteren die einzige Altersgruppe, in der die CDU mit 45 Prozent vor der SPD lag, die hier 39 Prozent erreichte (Infratest 1998: 16). Auch in den Wertfragen kommen eher konservative Einstellungen, die sich von Vorstellungen im Bevölkerungsdurchschnitt unterscheiden, zum Ausdruck. Pflichtbewusstsein und Bereitschaft zu Leistung und Verzicht gehören zu traditionellen Wertorientierungen, die bei den über 70-Jährigen dominieren. Für die über 60-Jährigen besitzen Recht, Ordnung, Geborgenheit und Sicherheit höchste Priorität (Infratest 1991: 55 ff.). Schon jetzt ist aber zu vermuten, dass es hier in der nächsten Zeit zu Veränderungen kommt, da mit der nächsten Generation älterer Menschen das Streben nach Selbstverwirklichung qualitativ zunehmen wird. Für den augenblicklich vorherrschenden Alterskonservatismus gibt es divergierende Erklärungsansätze:

Im Zusammenhang der Zunahme eines altenpolitischen Aktivismus in Deutschland seit Mitte der 70er Jahre wandeln sich auch die Erklärungsansätze des politischen Verhaltens der Senioren (Kohli u.a. 1997: 13 ff.). Die Lebenszyklusthese, die eine quasi naturwüchsige Abnahme von Aktivitäten und Zunahme von konservativen Einstellungen im Alter unterstellt, scheint der Realität nahe zu kommen. Denn die regelmäßig positiven Resultate, die konservative Parteien bei Älteren erzielen, bestätigen eher einen Lebenslaufeffekt. Auch die gebrochenen Lebensläufe heutiger Minister scheinen dies zu bestätigen: Scharping, Schröder, Fischer, Trittin vertraten in ihrer Jugend linksradikale Positionen, die heute - wenn überhaupt noch - im Anekdotischen abgehandelt werden. Oder Konservative polemisieren darüber, um den staatstragenden Charakter der genannten Personen infrage zu stellen.

Die Lebenszyklusthese geht auf der Churchill zugesprochenen Aussage zurück: Wer in seiner Jugend kein glühender Kommunist gewesen sei, könne im reiferen Alter kein guter Konservativer sein. Guha (Guha 1999: 3) erklärt

dies anthropologisch mit im Alter kontinuierlich nachlassender Neotenie, also der Bereitschaft sich durchaus risikoreich auf Neues einzulassen. Allerdings hält er banalen Opportunismus bei den genannten Personen durchaus für ebenso naheliegend.

Eine andere These schließt den Generationeneffekt nicht aus (Kohli u.a. 1997: 13). Danach werden lebenslang gültige politische Grundauffassungen in den politisch-historischen Prägephasen einer Generation herausgebildet und bleiben in der weiteren Lebensgeschichte erhalten. Demzufolge wäre der augenblicklich vorherrschende Alterskonservatismus ein Übergangsphänomen. Die nächste Generation der älteren Menschen würde danach zu einer stärkeren Liberalisierung der politischen Kultur beitragen. Empirisch gestützt wird diese Annahme durch Untersuchungen, die ein Anwachsen "postmaterialistischer" Werte besonders bei den jüngeren Senioren konstatieren konnten.⁵

Ob die alternde Gesellschaft eine konservative(re) wird, ist eine offene Frage und kann hier nicht abschließend beantworten. Allerdings wird in diesem Zusammenhang die Entwicklung in der Zivilgesellschaft bedeutungsvoll sein.

3.4.2. Zivilgesellschaft und Alter

Die steigende Bereitschaft zum Engagement wird durch die Aktivitäten der Senioren in der Zivilgesellschaft dokumentiert. Sie sind Ausdruck eines Perspektivenwechsels von der Fürsorge und Betreuung zur Selbstentfaltung und Eigenständigkeit. Die vorliegenden Befunde zum Ehrenamt im Alter sind uneinheitlich. Der Alterssurvey weist für die 55- bis 69-Jährigen 13,3 Prozent ehrenamtlich Aktive aus. Die Befragung "Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement" weist bei den 60 bis 70 Jahre alten Personen einen Anteil von einem Drittel aus, das sich unentgeltlich engagiert (von Rosenblatt, B. / Picot, S. 1999: 20 ff.). In NRW

⁵ Erklärungen über den Alterskonservatismus und Prognosen über zukünftige Entwicklungen sind eher durch Disparität und Unsicherheiten gekennzeichnet (Vgl. Kohli, Neckel, Wolf, 1997, S. 11 ff.).

waren 1998 nach einer Untersuchung der Forschungsgesellschaft für Gerontologie 30 bis 35 Prozent der 55- bis 69-Jährigen ehrenamtlich engagiert (FfG 2001: 93). Mit steigendem Alter gibt es einen Rückzug aus dem freiwilligen Engagement. Auch die Zahlen der Altenselbsthilfegruppen (ASHG) zeigen eine deutlich steigende Bereitschaft zum bürgerschaftlichen Engagement. In der ersten Bestandsaufnahme im Jahr 1992 wurden 805 Altenselbsthilfegruppen gezählt. Im Jahr 1998 sind es 2.050 Gruppen. An jeder Gruppe beteiligen sich durchschnittlich etwa 98 Personen. Insgesamt engagieren sich hier etwa 200.000 Menschen, die älter als 60 Jahre sind. Dies ist gegenüber 1992 eine Steigerung um 133 Prozent. Etwa 5,1 Prozent der Senioren wirken in Selbsthilfegruppen mit (MFJFG 1998: 17 f.). Ebenso hat die Anzahl der Seniorenvertretungen in den Kommunen in den letzten 20 Jahren rapide zugenommen: Im Jahre 1986 gab es Seniorenvertretungen in 25 Kommunen in NRW, 1998 waren es 115 (MFJFG 2001: 10).

Die zunehmenden Aktivitäten der Senioren in der Zivilgesellschaft sind durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Die beliebtesten Felder des bürgerschaftlichen Engagements sind Kirche, Sport, Freizeit und Geselligkeit. Andere Felder wie Politik oder Gesundheit weisen deutlich geringere Beteiligungen nach (FfG 2001: 94 f.).
- Das Engagement ist zeitlich befristet und hat eher sporadischen Charakter (Bröscher u.a. 2000: 35). Es darf nicht zu neuen Verpflichtungen kommen. Die Selbstbestimmtheit, die Überzeugung etwas für sich selbst zu tun, muss zu dem Wunsch, einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten zu wollen, hinzukommen. Das Ehrenamt muss Spaß machen und man will mit sympathischen Menschen zusammenkommen (Pinl 2001:1376).
- Immerhin 23 Prozent gaben in der Studie von von Rosenblatt und anderen (von Rosenblatt u.a. 1999: 20 ff.) an, ihr Engagement erst nach dem 50. Lebensjahr aufzunehmen. Und die Tätigkeitsfelder können durchaus neue sein.
- Es existiert eine geschlechtsspezifische Ausprägung des Ehrenamtes. Frauen engagieren sich eher in karitativen und sozialen Feldern,

Männer eher in Verbänden, Vereinen etc., die meistens größeres gesellschaftliches Ansehen erfahren (FfG 2001: 95). Hier spiegelt sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der gesellschaftlich vorherrschenden Geschlechterordnung.

- Die Aktivitäten sind im Alter sozial ungleich verteilt (Maas u.a. 1996: 529 ff.). Verminderte Bildung und geringes Einkommen führen zum deutlichen Rückzug aus sozialen Zusammenhängen. Dies spiegelt sich auch in den Seniorenvertretungen wider: Hier gibt es eine eindeutige Mittelschichtorientiertheit (MFJFG 2001: 108 f.).
- Senioren engagieren sich überwiegend in altersunspezifischen Feldern (FfG 2001: 95). Somit sind die freiwilligen Aktivitäten der Senioren ein wichtiger Beitrag zur Generationensolidarität.

Vergleicht man die Merkmale des bürgerschaftlichen Engagements im Alter mit denen anderer Altersgruppen kommt man zu dem Ergebnis, dass sie fast identisch sind (Pinl 2001). Auch die Zahlen sind deckungsgleich: Die Bereitschaft eines Drittels der über 60-Jährigen, sich freiwillig zu engagieren, deckt sich mit der anderer Bevölkerungsgruppen (Freiwilligensurvey 1999). Altersunabhängig gilt, dass das bürgerschaftliche Engagement einen professionellen und materiellen Rahmen braucht, um sich erfolgreich zu entwickeln. Allerdings ist klar, dass gerade die freien Ressourcen Älterer Begehrlichkeiten wecken, um hier Probleme des Sozialstaates abwälzen zu können.

Teil des bürgerschaftlichen Engagements sind die Aktivitäten der Senioren in der Politik. Im Vergleich zu anderen Feldern der freiwilligen Tätigkeiten sind diese allerdings geringer ausgeprägt (FfG 2001: 97), auch wenn es nicht immer leicht ist, hier zu klaren Abgrenzungen zum Beispiel bei den Altenselbsthilfegruppen zu kommen (MFJFG 1998: 20 f.). Ebenfalls gibt es hier die Neigung, sich nicht dauerhaft auf bestimmte Aufgaben verpflichten lassen zu wollen (FfG 2001: 97). Ein unverzichtbarer Bestandteil des politischen Bereichs der Altenaktivitäten sind die Seniorenvertretungen (Pitschas 2001: 16). Hier spielt in Nordrhein-Westfalen die Landesseniorenvertretung NRW e.V. eine wichtige Rolle. In einer Studie im Auftrag des

Familienministeriums NRW (MFJFG 2001) hat die Forschungsgesellschaft für Gerontologie die Effizienz der Seniorenvertretungen untersucht. Danach scheint ihre unmittelbare und messbare Wirksamkeit für die Interessenvertretung Älterer eher begrenzt zu sein. Es existiert ein hoher Unterstützungs- und Qualifizierungsbedarf. Besonders im Hinblick auf die Legitimität und Konfliktfähigkeit gibt es zusätzliche Potentiale. Gleichzeitig darf der informelle Einfluss der Seniorenvertretungen nicht unterschätzt werden, was allerdings schwierig empirisch messbar ist. Es gilt, die positiven Ansätze, die in der politischen Arbeit der Seniorenvertretungen existieren, auszubauen. Dazu zählt sicherlich auch eine Verständigung über die Ziele der Einrichtungen, die eben keine sind, um „Sonderrechte für Ältere“ (Wessling 2001: 5) zu erlangen.

Die Ambivalenz der Zivilgesellschaft bleibt auch im Hinblick auf freiwillige Aktivitäten der Senioren erhalten. Zum einen ist die Betonung der Bedeutsamkeit von bürgerschaftlichem Engagement „zunächst eine Reaktion auf vielfältige Defizite kommunaler Politik gegenüber den Leistungserwartungen der Bürger“ (Pitschas 2001: 6). Eigenverantwortung und –initiative sollen knapper werdende Ressourcen der öffentlichen Hand zumindest teilweise kompensieren. Zum anderen sind sie eine Ebene der Politik, die zu einer Demokratisierung der Gesellschaft beiträgt und die Persönlichkeitsentfaltung fördern kann.

Für eine gewerkschaftlich orientierte Altenbildung ist die Zivilgesellschaft darüber hinaus für die Entfaltung von Hegemoniefähigkeit eines Reformblocks fortschrittlicher gesellschaftlicher Kräfte bedeutsam. Denn unter einer gesellschaftlich dominierenden Entwicklung des Neoliberalismus wird die Zivilgesellschaft eher ein Feld werden, in dem unter der Ideologie der zunehmenden Eigenverantwortung des Einzelnen und dem Verweis der prekären Finanzlage des Staates sozialstaatliche Aufgaben an Bürger zurückgegeben werden. Die Verheißung von mehr Freiheit und weniger Sozialstaat als Kernelement des hegemonialen Projektes des Neoliberalismus werden unhinterfragter und selbstverständlicher Bestandteil des Alltäglichen. Denn die Zivilgesellschaft ist nach Gramsci (Kebir 1991) der Ort der Auseinan-

dersetzung um die Meinungsführerschaft von Ideologien. Wenn gewerkschaftlich orientierte Altenbildung einen Beitrag von aufklärerischer Gegenautorität im Sinne von Bourdieu⁶ sein will, hat sie sich dieser Aufgabe des offenen Meinungsstreits in der Zivilgesellschaft zu stellen.

Nach Gramsci ist die Stabilität westlicher Gesellschaftsordnungen durch den "integralen Staat" gegeben. Das heißt Herrschaft und Macht moderner Gesellschaften gründen sich nicht nur auf die Ausübung des staatlichen Gewaltmonopols, sondern vor allem durch die ideologische Führungsfähigkeit einer gesellschaftlichen Gruppe, welche die "Subalternen" (Gramsci) zur freiwilligen Unterordnung unter gegebene Verhältnisse bringt. Die Politische Gesellschaft umfasst bei Gramsci mit Polizei und Militär die Zwangsapparate während die Zivile Gesellschaft mit ihren hegemonialen sogenannten privaten Institutionen Schulen, Medien, Verbänden, Kirchen, Parteien etc. bezeichnet. In der Zivilgesellschaft erfolgt die Organisation von Hegemonie, also die Anpassung an die Erfordernisse der Ökonomie und die Erzeugung der Akzeptanz gegebener Herrschaftsverhältnisse, die Gramsci als die "ethisch-politische Dimension" bezeichnet. Befinden sich politische- und Zivilgesellschaft im Gleichgewicht, ist vom "integralen Staat" die Rede. In wirtschaftlichen Krisensituationen kann es dazu kommen, dass die Hegemonie der herrschenden Gruppe brüchig wird und dadurch die Zwangsseite des Staates stärker zur Geltung kommt. In solchen Situationen gelingt es der herrschenden Gruppe durch die Kombination der Anwendung von Repressalien und der Neuorganisation von Konsens ihre Position zu festigen. Gelingt ihr dies nicht, kann es zu politischen Veränderungen kommen, die andere Politikvarianten eröffnen. Der Überbau hat also zwei Stockwerke: der erste ist die Zivilgesellschaft, der zweite die politische. Um zu grundlegenden Veränderungen zu kommen, ist die Erlangung der Meinungsführerschaft über zentrale politische Fragen in der Zivilgesellschaft Voraussetzung. Intellektuelle sind bei Gramsci die Angestellten sozialer Gruppen, welche die Hegemonie organisieren.

⁶ Vgl. mein Kapitel Theorie und Alterstheorie

Die Ambivalenz der Zivilgesellschaft kommt in den Aktivitäten der Senioren zum Ausdruck. Senioren sollten sich als Citoyen zum Beispiel mit der Frage befassen, ob ihre Aktivitäten lediglich der Kompensation der Mangelverwaltung der öffentlichen Hand dienen oder zu einem Mehr an demokratischer Gestaltung und persönlicher Selbstverwirklichung führen. Wenn Senioren zum Beispiel in einem Sportverein dazu aufgefordert werden, die Pflege ihrer Sportanlagen zu übernehmen, haben sie zu prüfen, ob dies zum Abbau von Arbeitsplätzen in der Kommune führt. Ein Mehr an Demokratie bedeutet eine solche Maßnahme kaum. Senioren werden hier eher als Lückenfüller missbraucht. Dagegen könnte das Engagement von Älteren in der Seniorenvertretung für ein Kulturzentrum, das jung und alt offen steht, ein wichtiger Beitrag für die Steigerung von Lebensqualität in der Kommune sein. Ich nenne diese rein hypothetischen Beispiele, um zu zeigen, welche Auswirkungen die relativ abstrakten Ausführungen von oben im Konkreten haben können. Ein stärkeres Engagement der Senioren in der Zivilgesellschaft, das freiwillig, selbstbestimmt und demokratiefördernd ist, leistet auch einen wichtigen Beitrag zur Überwindung des Widerspruches von Alter und Gesellschaft⁷. Dazu können die Gewerkschaften mit ihrem Engagement in der Zivilgesellschaft ebenso mitwirken.

3.5. Gewerkschaften in einer alternden Gesellschaft

Die Gewerkschaften müssen aus folgenden Gründen an einer eigenständigen Altenpolitik interessiert sein (Künemund/Wolf 1993: 310 ff.):

- Ein wachsender Anteil ihre Mitglieder ist älter als 60 Jahre. Schon heute organisieren die Gewerkschaften ca. zehn Prozent der Bevölkerung, die älter als 60 Jahre sind. 1,5 Millionen Rentner, Vorruheständler und andere sind Mitglieder bei den DGB-Gewerkschaften. Ihr Anteil an der gesamten Mitgliedschaft beträgt 18,8 Prozent. In den Einzelgewerkschaften pendeln die Anteilswerte zwischen 7,6 Prozent bei der GEW und 23,4 Prozent bei der IG BCE (DGB: 1998)⁸
- Die Älteren können ein zusätzliches Element zur Unterstützung der

⁷ Siehe dazu mein Kapitel zur Alterstheorie

⁸ Diese Zahlen sind aus dem Internet unter www.einblick.dgb.de/archiv

Aktionsfähigkeit der Gewerkschaften sein.

- Die Stärke von Gewerkschaften hängt auch von ihrer Mitgliederstärke ab. Die Organisation der Senioren stellt hier eine wichtige Aufgabe dar.

Auch bei den Gewerkschaften sind die über 60-Jährigen unter den führenden Funktionären der Ortsverwaltung mit zwei Prozent unterrepräsentiert (Kohli u.a. 1997: 9). Ältere Gewerkschaftsmitglieder zeigen ein stärkeres Interesse als ihre Altersgenossen. Der große Anteil der Älteren in der Mitgliedschaft (1,5 Millionen Ruheständler (18%)) entspricht nicht ihrem realen Einfluss. Auch hier bleibt die Macht der Alten latent. Allerdings gibt es spürbaren Aufwind für gewerkschaftliche Senioren. Allerdings bleibt festzuhalten: „Mit der Umsetzung des selbstformulierten Anspruchs, eine Lobby für die Älteren zu bilden und die Älteren bei der Vertretung ihrer Interessen selbst einzubeziehen, tun sich die Gewerkschaften dagegen schwer. Einer der Gründe dafür liegt in ihrer Betriebsfixiertheit (ebenda 11).

Der Stellenwert der Seniorenpolitik in den Gewerkschaften ist unterschiedlich ausgeprägt. Während die Senioren sich bei ver.di einen eigenen Personengruppenstatus erkämpft haben und somit auch über Einflussmöglichkeiten verfügen, wird das Thema des demographischen Wandels bei der IG-Metall nur randständig behandelt. Eine Gewerkschaft, die selbst 580.000 Mitglieder (IG Metall 2001: 108) hat, die bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, was einem Anteil von gut 20 Prozent der Mitgliedschaft entspricht und sich in ihrem Zukunftsreport damit nicht genügend auseinandersetzt (Lang/Legrand 2002), hat die zentrale Bedeutung des Themas Alters für die eigene Organisation und die gesellschaftliche Entwicklung einfach nicht erfasst. Wenn die örtlichen Seniorenarbeitskreise der IG Metall hier keinen Druck entfalten, wird hier, so ist zu befürchten, ein zentrales Zukunftsthema verpasst. Auch das gewandelte Altenbild findet sich in der Seniorenarbeit der Gewerkschaften kaum wieder. Die traditionellen Konzepte der „Seniorenbetreuung“ entsprechen immer weniger den Bedürfnissen und Erwartungen Älterer.

Zur Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse ist die Erlangung von inhaltlicher Kompetenz und von Gestaltungsmacht unabdingbar (Künemund/Wolf 1993: 316 ff.). Gerade unter letztem Aspekt sind die älteren Menschen ein nicht zu vernachlässigender Faktor. Statt eher konservativ ausgerichteten Gruppen hier das Feld zu überlassen, sind die Gewerkschaften selbst gefordert, wenn sie nicht den politischen Gestaltungsanspruch verlieren wollen. Gleichzeitig könnten die Senioren durch die Einbindung in die Gewerkschaftsarbeit neue identitätsstiftende Orientierungen erhalten, die die möglicherweise entstandene krisenhafte Situation nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben teilweise kompensieren. Die Gewerkschaften können hier eine wichtige Scharnierfunktion zwischen Erwerbsarbeit und Ruhestand übernehmen.

Eine solche Ausweitung gewerkschaftlicher Politik über die unmittelbare Interessensvertretung in den Betrieben hinaus, koinzidiert mit der Diskussion um die Ausweitung des politischen Mandats, wie dies z.B. von Oskar Negt (Negt 1989) beschrieben wird. Hintergrund dieser Forderung ist, dass die unmittelbare Interessensvertretung im Betrieb immer stärker mit gesamtpolitischen Entwicklungen verknüpft ist. Weitere Gründe sind die von Beck (Beck 1988) beschriebenen Prozesse wie die Auflösung proletarischer Milieus, die Individualisierung etc., die auch zu einer Aufwertung der arbeitsfreien Zeit führen. Die Notwendigkeit der hier zu entwickelnden Bildungsmaßnahmen liegt auf der Hand. Weiterbildung wird für das stärkere gewerkschaftliche Engagement im Seniorenbereich einen hohen Stellenwert besitzen müssen. Die Formierung einer eigenständigen gewerkschaftlichen Seniorenarbeit ist ein europaweiter Prozess, der bislang drei verschiedene Formen angenommen hat (Schäuble 1995: 280):

1. Die Älteren bleiben Mitglied ihrer Organisation mit reduzierten Mitgestaltungsmöglichkeiten. Dies trifft in unterschiedlicher Weise auf die deutschen Gewerkschaften zu.
2. Die Älteren bleiben Mitglied und besitzen eine eigene "Föderation" wie z.B. in Frankreich, Dänemark und in der Schweiz.
3. Die Älteren bilden eigenständige Rentnergewerkschaften wie z.B. in Italien und Luxemburg.

Diese Spannweite zeigt das Feld an, in dem sich gewerkschaftliche Senio-

renarbeit der Zukunft bewegen wird.

Zu einer Aufwertung gewerkschaftlicher Seniorenarbeit gehört eine qualifizierte Altenbildung.

4. Zur Notwendigkeit einer kritischen Geragogik

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, wie sich gesellschaftlicher und demographischer Wandel miteinander verknüpfen und welche weitreichende Auswirkungen dies auf die Gewerkschaften hat. Eine angemessene gesamtpolitische und innergewerkschaftliche Antwort auf die Herausforderungen des Altersstrukturwandels ist unverzichtbarer Bestandteil einer strategischen Neuorientierung der Gewerkschaften, die im Kern einen alternativen Begriff gesellschaftlicher Vernunft entwickelt und den paradigmatischen Wechsel von der Betriebsfixiertheit zum politischen Mandat vollzieht (Negt 1999). Für diese Erneuerung wird Bildung im allgemeinen und Altenbildung im besonderen einen erheblichen Stellenwert besitzen. Wenn immer wieder die große Bedeutung des lebensbegleitenden Lernens für den Umbruch in die Wissensgesellschaft betont wird, hat dies auch für Senioren zu gelten.

In der Altenbildung existiert bei den Gewerkschaften eine gewisse Ratlosigkeit. Erste Überlegungen für die Bildung mit Älteren (DGB 1996) sind eine Grundlage. Allerdings bleiben sie im Hinblick auf Systematik und Methodik und Didaktik entwicklungsbedürftig. Dabei sind die Voraussetzungen für eine politische Weiterbildung mit Älteren günstig. Gewerkschaftliche Altenbildung hat den Vorteil, dass sie von einem ausgeprägten Interesse an politischen Fragestellungen bei Älteren ausgehen kann (Wolf u.a. 1994). Von daher besteht hier die Chance, lebensbiographische Entwicklungen mit historischen Prozessen im Bildungsprozess zu verknüpfen und zu reflektieren und daraus Konsequenzen für heutige politische Herausforderungen zu ziehen. Denn eine strategische Neubegründung gewerkschaftlicher Handlungsoptionen wird an der Aufarbeitung des Gescheiterten und des Gelungenen ansetzen, wozu das Erfahrungswissen älterer Gewerkschaftsmitglieder bedeutsam ist. Dazu bieten sich intergenerationelle Bildungsmaßnahmen

an. Dies hätte eine doppelte Funktion: Zum einen trägt dies dazu bei, dass Gewerkschaften mit den Senioren politische Gestaltungskraft gewinnen. Zum anderen eröffnen sich für den einzelnen Älteren im Rahmen tertiärer Sozialisationsprozesse (Veelken 2000a) neue Entfaltungschancen im Sinne einer empowernden visionären Lebensführung im Alter (Schäuble 1999). Dabei gilt auch im Alter, dass Lernen selbst Bestandteil von Tätigkeit ist und zielorientiert sein muss. Eine gewerkschaftliche Altenbildung, die an anachronistischen Vorstellungen von Betreuungsangeboten festhält, hat keine Zukunft.

Ein besonderer Ansatzpunkt besteht darin, die durch den gesellschaftlichen Wandel ausgelösten Orientierungsschwierigkeiten zu reflektieren, die im Alter noch durch den Wegfall der Erwerbsarbeit weiter verstärkt werden können. Dies ist nicht im Sinne eines kurativen Bildungsansatzes zu verstehen, der nur die Statuspassage zwischen Erwerbsarbeit und Ruhestand bewältigt, sondern mehr im Sinne der Entfaltung von Persönlichkeitspotentialen, die auch zur Demokratisierung gesellschaftlicher Prozesse beitragen. Und dies verweist auf die wachsende Bedeutung des Engagements der Senioren in der Zivilgesellschaft.

Wichtige Akteure in der Zivilgesellschaft können gewerkschaftliche Senioren sein. Sie können dazu beitragen, dass bürgerschaftliches Engagement von Älteren nicht zur Kompensation von Mängeln in der öffentlichen Daseinsvorsorge aufgrund der prekären Finanzlage missbraucht wird, sondern zum selbstbestimmten Leben im Alter beiträgt. Von daher ist Lernen im Alter eine eminent politische Angelegenheit (Rosenmayr 2000: 445). Letztlich geht es um Aufklärung und Einflussfähigkeit der historisch neuen Gruppe der Senioren. Dies darf natürlich nicht die Heterogenität der Senioren außer acht lassen, was auch für die gewerkschaftlichen Gruppierungen gilt. Ist doch hier eine Spannweite vom gewerkschaftlich organisierten Gymnasiallehrer bis zum Stahlarbeiter vorhanden. Dies bedeutet, dass eine gewerkschaftliche Altenbildungsarbeit auch die Vielfältigkeit und Differenziertheit der Senioren berücksichtigen muss. Trotz dieser Unterschiedlichkeit wird es darum gehen, welchen Beitrag gewerkschaftliche Altenbil-

dungsarbeit dazu leisten kann, dass Ältere von einer latenten zu einer realen Gestaltungsmacht werden können. Dies hat sich an dem Leitbild einer Gesellschaft des langen Lebens für alle Lebensalter zu orientieren. Dies impliziert auch die Bewahrung und Fortentwicklung des Generationenvertrages, der eines der zentralsten Instrumente für den Zusammenhalt der Gesellschaft ist (Urban 1997).

Gewerkschaftliche Altenbildungsarbeit wird sich auch kritisch mit neoliberalen Politikkonzepten (Negt 2001) auseinandersetzen müssen. Sie wird sich der Frage stellen müssen, welche Auswirkungen eine immer stärker auf betriebswirtschaftliche Sichtweise reduzierte Politikentwicklung auf die Stellung der Senioren im allgemeinen und der älteren Gewerkschaftsmitglieder im besonderen in der Gesellschaft hat.

In diesem Kontext wird sie das Thema des Alterskonservatismus (Kohli u.a. 1997: 11 ff.) aufzuarbeiten haben. Es wird die Stellung der Gewerkschaften im gesamten gesellschaftlichen Kräfteverhältnis betreffen, ob die künftige Gesellschaft als alternde eine konservative Prägung erhält. Vorhandene progressive Potentiale gewerkschaftlicher Senioren zur Entfaltung zu bringen, ist eine zentrale Aufgabe einer gewerkschaftlichen Altenbildung. In diesem Sinn ist sie „eine Hauptvoraussetzung für die echte Ausübung der bürgerlichen Rechte“ (Bourdieu 1996: 68). Altenbildung stattet Senioren mit kulturellem und sozialem Kapital aus, um sie zu Subjekten politischer Prozesse werden zu lassen. Sie ist der Schlüssel für das entwicklungsfähige Potential der Senioren in den Gewerkschaften, um Chancen zur Identitätsentfaltung und Demokratiegestaltung in zivilgesellschaftlichen Strukturen eröffnen. Dies schließt den Kreis zu den emanzipatorischen Potentialen der Arbeiterbewegung, die sich an den Grundwerten der Freiheit des Einzelnen als Voraussetzung zur Freiheit aller, der Entfaltung der Demokratie und der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten nach seinen Bedürfnissen orientiert. Damit ist kritische Geragogik subjekt- und individualitätszentriert, indem sie an Autonomiespielräume gesellschaftlicher Umbrüche anknüpft.

Allerdings ist eine nachhaltige Entwicklung von Altenbildung nur möglich, wenn sie auf eine theoretische Fundierung verweisen kann. Dazu entfalte ich im Folgenden einige Überlegungen.

Dritter Teil

Der Begründungszusammenhang im Kontext soziologischer Theorien

“Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie” (Henri Poincaré; z.n. Fourcans 1998: 19). Praktiker, die meinen, sie könnten auf jede Theorie verzichten, irren sich, ohne es zu wissen: “Praktiker, die sich ganz frei von intellektuellen Einflüssen glauben, sind gewöhnlich die Sklaven irgendeines verblichenen Ökonomen. Wahnsinnige in hoher Stellung, die Stimmen in der Luft hören, zapfen ihren wilden Irrsinn aus dem, was akademische Schreiber ein paar Jahre vorher verfassten” (John Maynard Keynes; z.n. ebenda). Es ist selbstverständlich, dass in dieser Arbeit auch die Bemühungen um eine theoretische Fundierung des Themas dargelegt werden.

Jeder Wissenschaftler hat in seiner Forschung erkenntnisleitende Grundannahmen. Sie fließen in den gesamten Forschungsprozess von den Fragestellungen, über die Datenerhebungen bis zu ihrer Interpretation und Darstellung ein. Die Darlegung der Theorie ist eine wesentliche Grundlage für das Verständnis der Interpretation von Daten. Von daher ist sie auch eine zentrale Voraussetzung für den Erkenntnisstreit. Erst durch die Offenlegung des eigenen Begründungszusammenhangs wird die eigene Position rational fassbar. Ein Fortschritt in der wissenschaftlichen Diskussion stellt die Tatsache dar, dass in zunehmender Weise die eigenen theoretischen Voraussetzungen offengelegt werden. Es gehört zum wissenschaftlichen Anstand, seine eigenen Maßstäbe darzulegen.

Grundlage für einen rationalen Wissenschaftsdiskurs ist die Unterscheidung von vier kategorialen Ebenen (Holzkamp 1985: 27 ff.), die von der höchsten Abstraktionsebene ausgehen und in absteigender Weise zu betrachten sind:

1. Philosophische Ebene

Hier geht es um Grundfragen der Wissenschaft, wie zum Beispiel die Erkennbarkeit der Welt, das Verhältnis von Materie und Geist, die Dialektik von Subjekt und Objekt etc.

2. Gesellschaftstheoretische Ebene

Auf dieser Ebene geht es um die Analyse historischer Gesellschaftsformationen und die Einordnung von Einzelphänomenen in ihren Zusammenhang.

3. Kategoriale Ebene

Hier erfolgen kategorial-methodische Bestimmungen, mit denen der Gegen-

stand der übergreifenden Arbeitsrichtung erfasst wird. In der Sozialisationstheorie sind dies z.B. Begriffe wie Vergesellschaftung, Individuation, Identität.

4. Einzeltheoretische Ebene

Diese Ebene bezieht sich auf die Gewinnung aktualempirischer Daten zur Beschreibung soziologischer Prozesse, wie z.B. auf die alternde Gesellschaft.

Die vorliegende Arbeit ist mit ihren sieben Teilen nicht immer eindeutig und scharf diesen vier Ebenen zuzuordnen. Es handelt sich eher um Tendenzen. Am deutlichsten sind noch die Teile "Arbeiterbewegung und demographischer Wandel" auf die gesellschaftstheoretische und "Senioreninitiativen und eine Sekundärbetrachtung aktual-empirischer Ergebnisse am Beispiel der Seniorenbildungsstätte neues alter in Hattingen" auf die einzeltheoretische Ebene zu beziehen. Der Teil, der den Begründungszusammenhang der Theorie darlegt, berührt noch am ehesten die philosophische und metatheoretische Ebene, wobei aber oft auch die kategoriale Ebene einbezogen wird. Bei der Darlegung der Alterstheorie dominiert die kategoriale Ebene, die aber immer wieder von der übergeordneten Ebene der Gesellschaftstheorie umfasst wird. Im fünften Teil "Gesellschaftspolitische Bildung Älterer im Kontext sozialisationstheoretischer Überlegungen" scheint die philosophische Ebene immer wieder auf, doch steht die kategoriale stärker im Vordergrund.

Die nicht immer schematische Trennung der Ebenen ist auch aus dem Grunde nicht durchzuhalten, weil die gegenstandsadäquate Herangehensweise an die Fragestellungen der Untersuchungen immer wieder Querverbindungen erfordert. Entscheidend bleibt aber, dass der wissenschaftliche Diskurs nur dann rational aufeinander bezogen geführt werden kann, wenn die unterschiedlichen Ebenen, auf die sich die wissenschaftliche Debatte bezieht, klar sein müssen. Sonst besteht die Gefahr, dass man auf unterschiedlichen Ebenen diskutiert, also aneinander vorbeispricht.

Im Folgenden versuche ich meinen eigenen Begründungszusammenhang im Rahmen unterschiedlicher soziologischer Theorien - und in der teilweisen Abgrenzung zu ihnen - darzulegen. Das Ziel besteht darin, den Ansatz einer kritischen emanzipatorischen Gerontologie, die historisch-materialistisch angelegt ist, theoretisch zu fundieren. Dazu gehört auch das komplexe Un-

terfangen, das Gebiet der Metatheorien abzustecken.

1. Wissenschaftstheoretische Anmerkungen

“Wissenschaftstheorie ist Metatheorie, Theorie über (meta) wissenschaftliche Theorien, Methoden und Datenverarbeitung” (Ritsert 1996: 10). Wissenschaft wird selbst zum Gegenstand der Wissenschaft. Sie ist eine philosophisch begründete Theorie der Wissenschaft oder sie besteht aus Einzeltheorien über spezielle Wissenschaften (Kröber 1994: 952). Es bereitet Schwierigkeiten, das Gebiet der Metatheorien abzustecken. Zu dem unbewältigten Demarkationsproblem, was ist Wissenschaft, gehört der Streit um das Verhältnis von externen und internen Bedingungen der Wissenschaftstheorie. Auch wenn dieses Verhältnis als prinzipiell dialektisch zu begreifen ist, ist über deren tatsächlicher Vermittlung wenig ausgesagt. Ihre Hauptprobleme bestehen darin, dass sie als Teilgebiet der Philosophie kaum genau zu bestimmen und philosophisch unzureichend begründet ist (Mocek 1994: 958). Als komplexe Wissenschaftsdisziplin befasst sie sich mit Fragen nach dem Gesamtzusammenhang allen Seins. Es geht darum, einzelne Erscheinungen in einem großen umfassenden Zusammenhang einzuordnen, einen gemeinsamen Sinn zu finden und unter Umständen zu einer sich verdichtenden Weltanschauung zu kommen. Eine wichtige Frage lautet: Hat Wissenschaftstheorie sich mit der Begründung über das Wesen wissenschaftlicher Erkenntnisse, also als erkenntnistheoretische Fragestellung, zu befassen oder auf eine abrufbare methodische Zubereitung spezifischer Forschungsbereiche zu konzentrieren. Dabei zeichnet die Philosophie das Denken als ihr eigenes Mittel aus. Letztlich befasst sich Wissenschaftstheorie auch mit der philosophischen Kernaufgabe: Die in der Entwicklung des menschlichen Geistes und Tuns aufgetretenen Probleme, die immer historisch und gesellschaftlich bedingt sind, versuchen zu lösen (Störig 1987: 24 ff.).

Wissenschaftstheorien müssen sich ihren Herkunftsproblemen stellen: Sie sind oft mit idealistischen oder materialistischen Grundsatzentscheidungen über die Natur des Erkenntnisprozesses, über die Erkennbarkeit der Welt verbunden. Sie sind kein in sich konsistentes Theoriegebilde.

Der Stand der Wissenschaftstheorie ist so unterentwickelt, dass es noch keine Basis für eine allgemeine Wissenschaftslogik gibt, von der aus Methodologien für unterschiedliche Wissenschaftsbereiche ableitbar wären

(Mocek 1994: 964).

Wissenschaftstheorie befasst sich mit folgenden komplexen Untersuchungsgebieten (Kröber 1994: 957 f.):

- den wissenschaftlichen Arbeitsprozess als Bedingung des wissenschaftlichen Schöpfertums und
- dem Wissenschaftspotential als die optimale Abstimmung finanzieller, personeller und technischer Bedingungen.

Die Themen der Wissenschaftstheorie sind (Kröber 1994: 952 ff.):

- a) Der wissenschaftliche Erkenntnisprozess umfasst die Gesamtheit theoretischer und systematischer Erkenntnisse über Natur, Gesellschaft und den Menschen.
- b) Die Produktion und Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Realität behandeln das Theorie-Praxis-Problem.
- c) Wissenschaft als soziales System und gesellschaftliche Institution hat die soziale Funktion, die Reproduktionsbedingungen der Gesellschaft zu erhalten und zu erweitern.

Diese Systematisierung ist analytischer Natur. In der Realität bedingen und überlagern sich die Themen. Diese Bereiche möchte ich im Folgenden in nuce explizieren.

zu a: Der wissenschaftliche Erkenntnisprozess

Wissenschaft ist ein System kognitiver Strukturen, das die Zusammenhänge zwischen Vorgängen in der Natur, der Gesellschaft und im menschlichen Denken in Form von Begriffen, Gesetzesaussagen und konsistenten Theorien abbildet. Wissenschaft ist disziplinär organisiert: "Objektive Grundlage der Einheit der Wissenschaft ist die materielle Einheit der Welt" (Kröber 1994: 953). Zur Wissenschaft gehören auch methodische Regeln und Normen, die den Forschungsprozess anleiten sollen. Ein Aussagesystem gilt dann als wissenschaftlich, wenn es durch Erfahrung und Praxis gestützt ist, Erscheinungen erklären und Prognosen über die weitere Entwicklung liefern kann. Dann kommt ihm objektive Wahrheit zu, die immer aber relativen Charakter besitzt, da Wissenschaft ein historischer Prozess ist, in deren Entwicklung relative Wahrheiten niedriger Ordnung zu solchen höherer Ordnung aufsteigen. Die Tiefe des Erkenntnisgehalts ist abhängig vom Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Praxis. Insofern ist Wissenschaft

das “Produkt der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung in ihrer abstrakten Quintessenz” (MEW 26.1, 367). Sie ist eine spezifische Form des gesellschaftlichen Bewusstseins der jeweiligen historischen Entwicklung. Ein wesentliches Kennzeichen der wissenschaftlichen Methode ist das analytische Vorgehen: Der Erkenntnisgegenstand wird zergliedert. Es wird beschreibend, beobachtend, experimentell oder theoretisch vorgegangen. Hieraus werden Erkenntnisse gewonnen, die zu allgemeinen Gesetzaussagen verallgemeinert werden.

Die Dynamik der Wissenschaft ergibt sich aus dem dialektischen Verhältnis von Theorie und Praxis. Neue Probleme können Ausgangspunkt neuer theoretischer Entwicklungen sein.

Zu b: Das Theorie-Praxis-Problem

Wissenschaft ist nur durch die praktische Tätigkeit des Menschen, als zielstrebig und bewusster Prozess, möglich. Das Produkt der Wissenschaft hängt unmittelbar mit der Tätigkeit zusammen. Wissenschaft ist eine besondere Form menschlicher Arbeit. Wissenschaftliche Tätigkeit ist durch ein doppeltes Verhältnis zu beschreiben:

- als gegenstandsbezogenes Subjekt-Objekt-Verhältnis und
- als gesellschaftliches Verhältnis im Sinne des Zusammenwirkens mehrerer Individuen.

Wissenschaft ist problemlösende Erkenntnistätigkeit. Der Wahrheitsgehalt einer Theorie beweist sich in der Praxis.

Wissenschaft ist historisch durch die Differenzierung des gesellschaftlichen Lebensprozesses entstanden. Der gesellschaftliche Bedarf an Erkenntnissen bringt die Wissenschaft hervor. Die Wissenschaft produziert Wissen über den Menschen in seiner naturhaften und gesellschaftlichen Bedingtheit. Damit ist die Frage aufgeworfen, wie sich wissenschaftliche Forschung praktisch zu Interessen und Vorgängen gesellschaftlicher Wirklichkeit verhält. Marx beschreibt dieses Verhältnis in seiner 11. These über Feuerbach: “Die Philosophen haben die Welt verschieden interpretiert, es kömmt darauf an, sie zu verändern” (MEW 3, 7). Marx leugnet natürlich nicht die Notwendigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse. Vielmehr betont er ihre gesellschaftliche Ausrichtung und die Veränderbarkeit sozialer Prozesse, wenn sie nicht zur Scholastik herabgewürdigt werden sollen.

Wissenschaft hat die Aufgabe, Wissen zu reproduzieren und sie an die Gesellschaft weiterzugeben (Kröber 1994: 954). Den Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Bedeutsamkeit und aktueller gesellschaftlicher Relevanz ist so zu beschreiben: “Je größer die Notsituation eines Landes, desto größer oft die Kluft zwischen ‘innerwissenschaftlichem Wert’ und aktueller ‘gesellschaftlicher Relevanz’ einer wissenschaftlichen Leistung” (Kuczynski 1994: 94). Eine wissenschaftliche Leistung ist dann eine Spitzenleistung, wenn sie zwei Anforderungen gerecht wird (ebenda: 50):

- Sie bietet eine überzeugende Lösung für ein gesellschaftlich dringliches Problem.
- Sie eröffnet neue Perspektiven für die Forschung.

Wissenschaftliche Tätigkeit ist:

- Forschungstätigkeit im engeren Sinn,
- Lehr und Bildungstätigkeiten,
- Information und Dokumentation,
- Leitungstätigkeit.

zu c: Wissenschaft als soziales System

Mit dem Beginn erster kapitalistischer Strukturen entstand der Bedarf nach Erkenntnissen über industrielle Produkte etc. Dazu musste sich die Wissenschaft von der Vormundschaft der Kirche befreien. So kam es im Kapitalismus zu einem wechselseitigen Zusammenhang zwischen Produktion und Wissenschaft. War bislang der “Begriff” das große Mittel der wissenschaftlichen Erkenntnis, so kam jetzt als zweites großes Werkzeug das “rationale Experiment” (Weber 1995: 22) hinzu. Es wurde wohl schon früher experimentiert, aber das Experiment war noch nicht zum Prinzip der Forschung erhoben.

Max Weber hatte sich bei seinen Untersuchungen über das Verhältnis zwischen materieller und ideeller Strukturen auch auf Marx bezogen. Danach ergibt sich die neue Rationalität, wie sie die kapitalistische Gesellschaft gegenüber den vorigen aufweist, aus den sozialökonomischen Vermittlungen. Mit dem Beginn der exakten Naturwissenschaften versuchte man Gott nicht mehr in der Philosophie zu entdecken, denn das war bislang misslungen. Man hoffte, den Absichten Gottes auf die Spur zu kommen, indem man seine Geschöpfe mit den Instrumenten der exakten Naturwissenschaften analysierte (Weber 1995: 24). Rationalität als Idealtypus der Wis-

senschaft entzaubert die Welt. Ein wechselseitiger und funktionaler Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Gesellschaft scheint auf. Max Weber betrachtet Wissenschaft als sozialen Sachverhalt (Mocek 1994: 960).

Mit den Anfängen der wissenschaftlich-technischen Revolution in den 50er Jahren wurde die soziale Funktion von Wissenschaft, ihre Bedeutung als Produktivkraft, immer offensichtlicher. Die Naturwissenschaften nahmen historisch einen immer größer werdenden Einfluss auf die Produktion. Wissenschaft erhielt eine immer deutlicher werdende Produktivkraftfunktion. Wissenschaft wurde zum Gegenstand einer Debatte über die Zukunft der Menschheit. So tauchten Fragen nach den Zusammenhängen zwischen Gesellschaft und Wissenschaft auf. Es entstand die Wissenschaftssoziologie, zu deren Begründer auch Merton zählt. Während Weber den Kontext zwischen Gesellschaft und Wissenschaft unter dem Blickwinkel der sozialen Bedingtheit von Wissenschaft betrachtet, stellt sich bei Merton dieses Verhältnis aus dem Blickwinkel dar, welche Bedingungen gesellschaftlich existieren müssen, damit Wissenschaft sich am besten entfalten kann. Es geht hier um die normative Fragestellung, inwieweit gesellschaftliche Einflüsse auf die Wissenschaft reichen. Zusammenfassend besteht die soziale Funktion der Wissenschaft darin, die Existenz und die Entwicklung der Gesellschaft zu gewährleisten (Kröber 954 f.).

In der Einheit dieser drei Themenbereiche als Erkenntnisprozess, als Theorie-Praxis-Problem und als soziales System ist Wissenschaft ein historischer Prozess und Teil des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses. Damit gerät auch die Wissenschaftsgeschichte in den Blick der Wissenschaftstheorie.

Marx hat darauf hingewiesen, dass die größten Werke in der Kunst und der Literatur im Unterschied zur Wissenschaft unverändert weiterwirken können. Zum Beispiel Hölderlin oder Michelangelo verändern zu wollen, wäre Blasphemie. Dagegen wird das größte wissenschaftliche Werk vom "Fortschritt, von der ständigen Annäherung an die absolute Wahrheit in einzelnen Teilen überholt, da es als Ganzes, im Gegensatz zur Methodik, stets nur relative Wahrheiten enthält" (Kuczynski 1994: 144). Dies steht im Widerspruch zur These, Geschichte sei sinnlos, "weil sie als strukturelle Mannigfaltigkeit unverbundener Einzelereignisse und Ereignisfolgen angesehen werden muss" (Ritsert 1996: 34). Wenn Weber davon spricht, Geschichte ist

sinnlos, dann in dem Sinn, dass die Geschichte auf kein festes Ziel ausgerichtet ist, wohin sie sich vielleicht sogar mit gesetzlicher Notwendigkeit hinentwickelt. Selbst der große Humanist Goethe kommt im Alter von 75 Jahren zu dem resignierten Urteil: "Und wenn Sie nun auch alle Quellen zu klären und zu durchforschen vermöchten: Was würden Sie finden? Nichts anders, als eine große Wahrheit, die längst entdeckt ist und deren Bestätigung man nicht weit zu suchen braucht; die Wahrheit nämlich, dass es zu allen Zeiten und in allen Ländern miserabel gewesen ist. Die Menschen haben sich stets geängstigt und geplagt; sie haben sich untereinander gequält und gemartert; sie haben sich und anderen das bisschen Leben sauer gemacht und die Schönheit der Welt und die Süßigkeit des Daseins, welche die schöne Welt ihnen darbietet, weder zu achten noch zu genießen vermocht. Nur Wenigen ist es bequem und erfreulich geworden. Die meisten haben wohl, wenn sie das Leben eine Zeit lang mitgemacht hatten, lieber hinauscheiden, als von Neuem beginnen mögen. Was ihnen noch etwa einige Anhänglichkeit an das Leben gab oder gibt, das war und ist die Furcht vor dem Sterben. So ist es; so ist es gewesen; so wird es wohl auch bleiben: Das ist nun ein Mal das Los der Menschen. Was brauchen wir weiter Zeugnis" (z.n. Kuczynski 1996: 68).

Max Weber ordnet den wissenschaftlichen Fortschritt in den historisch-gesellschaftlichen ein: "Die wissenschaftliche Arbeit ist eingespannt in den Ablauf des Fortschritts. Auf dem Gebiet der Kunst dagegen gibt es - in diesem Sinn - keinen Fortschritt" (Weber 1995: 16). Ein wirkliches Kunstwerk wird nie veralten, es kann nicht überboten werden. Friedrich Hölderlin wusste dies intuitiv, wenn er schrieb: "Was bleibt aber, stiften die Dichter". Dagegen ist es der Sinn der wissenschaftlichen Arbeit, neue Erkenntnisse zu überbieten und zu übertreffen. Das, was heute erarbeitet wird, ist in 10, 20, 50 Jahren anachronistisch. Max Weber bezeichnet dies als ein Gesetz der Wissenschaft. Dieser Fortschritt ist prinzipiell unendlich (ebenda: 17).

Wissenschaftsgeschichtlich schlug Popper eine erste Bresche in die langjährige Dominanz des Positivismus: Die theoretische Substanz des Positivismus bewies sich vor allem im Hinblick auf ihre empiristische Basis als anfechtbar. Die zentrale Annahme des Empirismus, nach der mittels logischer Verfahren aus einzelnen Datensätzen Gesetzmäßigkeiten abzuleiten wären, wurde in Abrede gestellt (Induktion versus Deduktion) (Mocek 1994: 959). Anstelle des Verifikationsmodells entwickelte Popper das Falsi-

fikationsmodell. Danach ist aus übergeordneten theoretischen Zusammenhängen eine Hypothese zu entwickeln, die mittels empirischer Daten zu überprüfen ist. Hypothesen werden nicht durch Verifikationen bewiesen, sie können durch Falsifikationen widerlegt werden. Danach werden Beobachtungen festgehalten, die im Widerspruch zu den Folgerungen stehen, die sich aus der Hypothese ergeben (Störig 1987: 670 ff.).

Mit der antipositivistischen Wende in den 1960er Jahren gerät stärker die historische und soziale Dimension der Wissenschaft in den Blick. Es wird nach Entstehungszusammenhängen der Wissenschaft gefragt: "Das Problem, Entstehungs-, Begründungs- und Anwendungszusammenhang der Wissenschaft theoretisch konsistent in *einer* Konzeption zu erfassen, ist eines der Grundprobleme einer Theorie der *Entwicklung* der Wissenschaft als eines komplexen gesellschaftlichen Phänomens" (ebenda 957).

In der Theorie der wissenschaftlichen Revolutionen weist Kuhn (Mocek 1994: 961f.) nach, dass die Ablösung zentraler Wissenschaftstheorien - Kuhn sprach von Paradigmen - nicht durch ihre Widerlegung erfolge, sondern in der Regel durch die Entwicklung neuer leistungsfähigerer Theorien erfolge. Die Ablösungszeiten sind dabei Zeiten wissenschaftlicher Revolutionen. Ursache für die Beharrungsfähigkeit der teilwiderlegten Paradigmen ist nicht die innerlogische Situation der Wissenschaft, sondern das Verhalten der jeweiligen Wissenschaftlergemeinschaft zu ihr. Die Wissenschaftlergemeinschaft wird bei Kuhn zum Umschlagspunkt der gesellschaftlichen Relevanz von Wissenschaft. Der wissenschaftliche Prozess ist somit im Kontext erkenntnistheoretischer und sozialer Faktoren zu sehen. Wissenschaft in der Geschichte wurde nun lebendig. Sie war nicht nur Auseinandersetzung über abstrakte Theorien, sondern auch in bedeutsamer Weise eine Angelegenheit von Personen und ihren Konflikten.

Als weitere Konzepte in diesem Kontext von Wissenschaftsgeschichte sind unter anderem zu nennen (ebenda) :

- Der Wissenschaftsdarwinismus: Die Gesellschaft sucht sich nur die Theorien aus, die sie braucht, andere verschwinden.
- Der Wissenschaftsanarchismus "anything goes": Nur dann werden neue Erkenntnisse gewonnen, wenn der Wissenschaftler mit bekannten Regeln und Methoden bricht.
- Der Konstruktivismus betont die wissenschaftsstrukturierende Rolle

der Methoden.

- Natürlich die Kritische Theorie, auf die an anderer Stelle noch näher einzugehen sein wird: Wissenschaft wird als Weg und Mittel gesehen zur menschlichen Emanzipation. Hierauf müsse sich die Kraft der gesellschaftlichen Kommunikation konzentrieren. In den Blick kommt das Verhältnis von Interessen und Erkenntnis. Danach gibt es keine interessensfreie Erkenntnis, sondern Wissenschaft wird immer von erkenntnisleitenden Interessen geleitet. Lediglich in den Sozialwissenschaften verkörpere sich das emanzipatorische Erkenntnisinteresse. In der Naturwissenschaft gibt es lediglich ein praktisches Interesse (Habermas). Für Marcuse hängen kapitalistische Herrschaft und Wissenschaft eng zusammen. Revolutionierung der Gesellschaft führt dann auch zur Revolutionierung der Wissenschaft. Entsprechend hat die Veränderung der Gesellschaft von der Wissenschaft auszugehen.

Die bisherigen Erläuterungen über wissenschaftstheoretische Überlegungen verdeutlichen eine sehr uneinheitliche theoretische Lage. Drei Fragen sind dabei von besonderem Interesse (Mocek 1994: 959):

1. Gibt es Maßstäbe für erfolgreiches wissenschaftliches Arbeiten?
2. Wie ist die bestmögliche Gestaltung des Wissenschaftsprozesses zu realisieren?
3. Gibt es reproduzierbare Regelmäßigkeiten der Wissenschaftsentwicklung in der Geschichte?

Indem diese Fragen aufgegriffen werden, nimmt die Wissenschaftstheorie zugleich eine gesellschaftspolitische und ideologische Standortbestimmung vor. So existieren einschneidende politisch motivierte Unterschiede. Progressiv angelegte Wissenschaftskonzepte verfolgen das Ziel, Wissenschaft, Bildung und Forschung arbeitnehmerorientiert zu gestalten. Konservativ angelegte Wissenschaftstheorie lehnen diese Konzeption grundlegend ab. So kristallisiert sich eine empirisch anwendungsorientierte Betrachtungsweise heraus und eine weltanschaulich-theoretische. Während zum einen der Wissenschaftstheorie die Aufgabe zugewiesen wird, die Analyse der Wissenschaftsentwicklung und ihre Steuerbarkeit auf bestimmte Ziele vorzunehmen, wird zum anderen davor gewarnt, das wissenschaftstheoretische Anliegen auf Lieferung von Erkenntnissen über Wissenschaft für ihre Nutzung für Politik und andere Einrichtungen zu reduzieren. Vielmehr gehe

es um die kritische Reflexion des eigenen Normen- und Wertesystems (ebenda).

Damit ist unvermeidlicher Weise die ewig aktuelle Debatte in den Gesellschaftswissenschaften, die immer wieder in verschiedenen Varianten geführt wird, über die Werturteilsproblematik in der Soziologie in ihrem Kern angesprochen.

2. Zum Werturteilsstreit in der Soziologie

Die wissenschaftliche Arbeit kann nur ein Ziel haben: die Wahrheit erkennen, die Wirklichkeit erfassen und neue Erkenntnisse erwerben. Soweit herrscht wohl unter den meisten Wissenschaftlern unterschiedlicher theoretischer Provenienz Einvernehmen. Der Streit beginnt meist bei der Frage: Was ist das Wissenswerte? Was soll mit den Erkenntnissen passieren? Das heißt die Frage nach den Voraussetzungen der Wissenschaft führt zum Kern des Streits über Grundfragen in der Wissenschaft. Dabei weist die Gesellschaftswissenschaft im Vergleich zur Naturwissenschaft aus der Unterschiedlichkeit ihres Forschungsgegenstandes eine zusätzliche komplexe Problematik auf. Sie ist in noch stärkerem Maße der Kritik ausgesetzt, weil sie sich mit Herrschaftsfragen und Leitungsfragen auseinander zu setzen hat. Die Naturwissenschaft wirkt dagegen als Produktivkraft und ist den Fragen nach dem besseren Leben nicht so unmittelbar ausgesetzt (Kuczynski 1994: 145). Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass sich bei den Naturwissenschaften mit der wachsenden Gefährlichkeit der Ergebnisse wie z.B. in der Atomenergie und der Gentechnik in zunehmender Weise die Herausforderung nach der gesellschaftlichen Verantwortung stellt. Hinzu kommt, dass die Naturwissenschaften nur der Frage nachgehen, was ist zu tun, um das Leben technisch zu beherrschen, die Frage nach dem Sinn der technischen Beherrschung des Lebens lassen sie unberücksichtigt oder lassen sie voraussetzungslos (Weber 1995: 27 f.).

Aber die Soziologie ist immer mit dem Streben nach der besseren Gesellschaft konfrontiert. Die meisten Soziologen forschen, um einen Beitrag zur Verbesserung der Gesellschaft zu leisten (Käsler 1996: 26). Der Traum von der guten Gesellschaft ist die Antriebskraft für die Soziologie. Diese Betrachtungsweise finden wir schon bei den Griechen (Hellenen). Nach Sokrates war der "Begriff" das große Mittel der wissenschaftlichen Erkenntnis, um damit das Schöne zu finden, womit dann auch das wahre Sein

erfasst werden könnte. Damit wisse man auch den Weg, wie man Staatsbürger, also politisch, richtig handelt (Weber 1995: 22).

Wenn man z.B. Habermas noch in diese Tradition einordnen könnte, ist bei Luhmann eine andere Denkrichtung festzustellen (Horster 1998: 21). Bei Habermas ist der Ausgangspunkt in der Soziologie, dass sich die Gesellschaftsanalyse an dem Ideal der Aufklärung zu orientieren hat, um zu einem menschenwürdigeren Leben zu kommen. Idealistische Vorstellungen konstituieren gesellschaftliche Realität. Habermas legt seiner Gesellschaftstheorie also einen normativen Universalismus zugrunde. Diese Betrachtung lehnt Luhmann ab. Er sieht sich selbst als Anhänger der Aufklärung, grenzt sich nur gegenüber einer naiven Aufklärung ab, da sie an dem Glauben festhält, alle Menschen seien vernunftbegabt und könnten das Ziel einer harmonischen Gesellschaft erreichen (ebenda). Der Ausgangspunkt seiner Soziologie sind die Probleme einer Gesellschaft: Wie funktioniert eine Gesellschaft angesichts der Vielzahl der Probleme? Probleme müssen analysiert werden. Idealistische Betrachtungen können dazu führen, die Lösungsmöglichkeiten von Problemen zu behindern. Die Aufgabe der soziologischen Analyse ist die Enttäuschungsreduktion⁹. Luhmann vertritt ein Theoriekonzept, das sich als gesellschaftliche Selbstbeobachtung versteht (Luhmann 1997). Im Kern geht es hier um die alte, immer wieder neue Frage der Werturteilsproblematik in der Soziologie.

Diesen Disput finden wir zum Beispiel bei Brechts Galilei Galileo wieder. Galilei sagt: "Ich halte dafür, dass das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern". Die Gegenposition lautet: "Die Wissenschaft kennt nur ein Gebot: den wissenschaftlichen Beitrag" (Brecht 1963: 124 f.).

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, in der die Welt auch mittels der empirischen Wissenschaftsorientierung ihrer Mythen entzaubert wird, werden im soziologischen Denken zwei Entwicklungsrichtungen deutlich: Erstens: Soziologie wird zur "*Ordnungswissenschaft*" (Negt 1999: 12), in der das Erkenntnisobjekt mittels des Fortschritts empirischer Methoden beschrieben wird. Zweitens: Soziologie als *kritische Gesellschaftstheorie hält an der philosophischen "Anmaßung des Ganzen"* fest und stellt die Frage nach der Selbstreflexivität der Erkenntnisbedingungen von wissenschaftlichem Fort-

⁹An anderer Stelle werde ich diese Theorieansätze noch explizieren.

schritt. Diese Denkrichtung impliziert sui generis die menschliche Emanzipation als Befreiung von unterdrückenden und entfremdenden Bedingungen. Erkenntnisfortschritt dient also nicht nur wie im ersten Fall dem Sammeln neuer Ordnungsbegriffe und dem Abstecken eines neuen Teilgebiets der Soziologie, sondern der Veränderung der Gesellschaft zu einer humanitäreren Ordnung. Die Frage des “Cui bono?” ist hier das wesentliche Paradigma.

Soziologie hat nicht nur die Aufgabe, Expertisen zur Rationalisierung von Herrschaftstechnologien zu erstellen. Die Aufgabe kritischer Wissenschaft ist die Aufklärung als Ideologiekritik, in der Ideologien, die Herrschaft, Ausbeutung und Ausgrenzung legitimieren, entzaubert werden und ihre gesellschaftlichen Wurzeln offengelegt werden (ebenda: 10).

Dieser Meinungsstreit über die Werturteilsproblematik in der Soziologie kann natürlich nicht ohne Max Weber geführt werden. Die Werturteilsdiskussion schließt die Beziehungen zwischen wissenschaftlicher Arbeit und gesellschaftlicher Praxis und ihre Einschätzung und Bewertung ein. Sie ist ein “Schlüsselmotiv des Praxis-Verhältnisses sozialwissenschaftlicher Theorien und in sozialwissenschaftlichen Theorien” (Ritsert 1996: 148).

Der erste große Werturteilsstreit findet zu Beginn des 20. Jahrhunderts im “Verein für Socialpolitik” (VfSP) statt. Hintergrund ist die “sociale Frage”. Für die einen (Sozialisten) ist sie nur zu beseitigen, indem das System grundlegend geändert wird. Für die anderen (Konservative, Liberale) ist sie gerade Grund für die Befürchtung eines Systemwandels. Im VfSP stehen sich zwei Lager gegenüber: Zum einen jene, die sagen, Erkenntnisse der Sozialwissenschaften haben direkt Handlungsanweisungen für die Politik zur Behandlung der sozialen Frage zu geben. Die anderen (Weber, Sombart u.a.) vertreten die These der Wertfreiheit der Sozialwissenschaften (Ritsert 1996: 23 ff.). Bei Max Weber ist eine Dichotomie zwischen Werturteilen (Sollen) und Erkenntnis von Zusammenhängen (Sein) festzustellen. Die Wertesphäre ist völlig von dem Empirischen getrennt. Das logische Grundverhältnis zwischen Sollenaussagen und Tatsachenaussagen ist dadurch gekennzeichnet, dass sie sich gegenseitig ausschließen. Der Wissenschaftler hat die Pflicht, die Wahrheit zu suchen. Das Verstehen der Tatsachen hört auf, wenn der Wissenschaftler mit seinem “eigenen Werturteil” (Weber 1995: 31) kommt. Das bedeutet, man muss dem Forschungsgegenstand vor-

urteilsfrei gegenüberzutreten. Kofler schreibt, man müsse ihn "naiv" betrachten. Ganz in dieser Tradition steht auch Marx: "Einen Menschen aber, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst (wie irrtümlich sie immer auch sein mag), sondern von außen, ihr fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt zu akkomodieren versucht, nenne ich gemein" (MEW 26.2: 112). Konrad Pfaff betont die Lust an der Wahrheitsfrage und hebt hervor, dass man sich in der Wissenschaft nicht unterwerfen darf. Die aufrechte Person, der aufrechte Gang sind wesentliche Kriterien der Wissenschaftlichkeit. Dies erfordert eine doppelte Objektivierung: Der Forscher hat nicht nur den Forschungsgegenstand zu objektivieren, sondern sein Verhältnis zum Forschungsgegenstand selbst. Diese Selbstreflexivität ist Voraussetzung für eine vorurteilsfreie Wissenschaft (Bourdieu / Wacquant 1996: 97 ff.).

Soweit kann Max Weber dem Lager der werturteilsfreien Wissenschaft zugeordnet werden. Aber damit ist erstens nicht das Problem geklärt, dass Weber selbst wertorientiert argumentiert, wenn er fordert, die Wissenschaft habe sich an den Werten der Wahrheit, der Klarheit und des wissenschaftlichen Handwerkszeugs zu bedienen. Zweitens finden wir nach Ritsert (1996: 48) bei Weber auch folgende Argumentation: "Die Wissenschaft ist ausdrücklich nicht in dem Sinne wertfrei, dass dem Lebensprozess entstammende Systemprobleme und/oder Wertideen überhaupt keinen Einfluss auf die Methoden und Ergebnisse der Kulturwissenschaften hätten! Im Gegenteil! Die Wissenschaften gehen nach Weber grundsätzlich wertbezogen vor und die Beziehung auf Werte (und Probleme) stellt für ihn einen innerwissenschaftlich bedeutsamen Sachverhalt dar! Denn jene Selektivität angesichts von Mannigfaltigkeit, zu der alle Wissenschaften gezwungen sind, findet ihr Steuerungszentrum in den Problemen und Werten. Darin ist der Konstitutionsprozess von Erkenntnisobjekten verankert". Das heißt, Weber muss objektive Strukturen und Prozesse in der gesellschaftlichen Wirklichkeit annehmen.

Für Weber haben Werte die Bedeutung, die komplexe und vielfältige Realität zu reduzieren. Denn die Wissenschaft nähert sich der Wirklichkeit immer nur partiell. Eine Objektivität in Form einer vollständigen Widerspiegelung der Realität ist unvorstellbar. Erkenntnis impliziert immer die aktive gedankliche Konstruktion durch das Subjekt. So sehr sich die Wissenschaft auch bemüht, sie wird nie das wirkliche Leben in seiner pulsierenden Kraft erreichen. Für den Hochmut der Wissenschaft gibt es keine Berechtigung:

“Grau, mein teurer Freund ist alle Theorie und grün des Lebens goldener Baum ” (Goethe, Faust). Oder mit Max Webers Worten: “Die Gedankengebilde der Wissenschaft sind ein hinterweltliches Reich von künstlichen Abstraktionen, die mit ihren dürren Händen Blut und Saft des wirklichen Lebens einzufangen trachten, ohne es doch je zu erhaschen. (...) Im Leben aber pulsiert die wirkliche Realität” (Weber 1995: 21).

Die Frage, über was geforscht wird, mit welchen Themen sich Wissenschaft in Anbetracht der Vielfalt der gesellschaftlichen Realität befasst, ist nur über Werte zu beantworten. Ein Grundgedanke Max Webers lautet, “dass selbst eine mannigfaltig strukturierte und von basalen Vorgängen getragene Wirklichkeit des Lebensprozesses immer noch eine extensive (dk: Vielzahl der Erscheinungen) und intensive (dk: Mannigfaltigkeit der Merkmale der Erscheinungen) Mannigfaltigkeit verkörpert, der gegenüber *Selektivität* des Denkens und Handelns unvermeidlich ist. Das Bezogensein dieser Selektivität auf die Wertdimension von Sinn (Idee) ist wahrlich kein Thema, worauf die Soziologie verzichten könnte” (Ritsert 1996: 38).

Die Soziologie will beschreiben, verstehen, erklären und vorhersagen. Dazu werden als Erkenntnismittel z.B. Theorien und Methoden angewendet. Um mit der Vielfalt des gesellschaftlichen Lebens zurechtzukommen, muss das Prinzip der Selektivität angewendet werden. Kein Gedankenkonstrukt kann je an die Unendlichkeit der gesellschaftlichen Erscheinungen heranreichen. Die Reduktion dieser Komplexität geschieht durch “wertbezogene Selektivität” (ebenda 39). Durch Wertbeziehungen erfolgt die Reduktion der komplexen unüberschaubaren vielfältigen Welt.

Aber welche Werte gelten für den Wissenschaftler? Den Streit darüber hält Weber für prinzipiell “sinnlos, weil die verschiedenen Wertordnungen der Welt in unlöslichem Kampf untereinander stehen” (Weber 1995: 32). Dies ist der “Kampf der Götter” um Ordnungen und Werte. “Je nach der letzten Stellungnahme ist für den Einzelnen das eine der Teufel und das andere der Gott, und der Einzelne hat sich zu entscheiden, welches für ihn der Gott und welches der Teufel ist” (ebenda: 34). Hier steht Weber ganz in der Tradition der Moderne, der es der Verantwortung des Einzelnen überlässt, Vorgänge zu bewerten und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen.

Nach Weber gibt es nicht *das* Wertsystem (Ritsert 1996: 43 ff.), das als die

letzte übergeordnete moralische Struktur ist, nach dem sich das Leben zu richten hätte. Es gibt eine Vielzahl unterschiedlicher Wertordnungen, die zueinander in einem Streit, in einer Auseinandersetzung stehen. Es gibt keine rational begründete Entscheidung für ein bestimmtes Wertsystem. Man kann sich nur für eine bestimmte Wertordnung entscheiden (Dezision). Webers "Schlüsselthese" (Ritsert) lautet: "Ob sich das urteilende Subjekt zu diesen letzten Maßstäben bekennen *soll*, ist seine persönlichste Angelegenheit und eine Frage seines Wollens und Gewissens, nicht des Erfahrungswissens" (z.n. ebenda 46).

Im Zusammenhang mit der Wertediskussion steht bei Weber das Erkenntnisinteresse: Ein "Begriff, der die Doppelstellung der Werte als methodologischer Ankerplatz der Forschung (Wertbeziehung) einerseits und als Ordnungsprinzip in der geschichtlichen Wirklichkeit andererseits markiert. Erkenntnisinteressen sind Ausdruck für diese Nahtstelle zwischen Kulturwirklichkeit und Kulturwissenschaft" (ebenda 49). Weber schreibt: "Ein winziger Teil der jeweils betrachteten individuellen Wirklichkeit wird von unserm, durch jene Wertideen bedingten Interesse gefärbt, er allein hat Bedeutung für uns; er hat sie, weil er Beziehungen aufweist, die für uns infolge ihrer Verknüpfung mit Wertideen *wichtig* sind. Nur weil und soweit dies der Fall (ist), ist er in seiner individuellen Eigenart für uns wissenschaftlich wertvoll" (z.n. ebenda).

Schaut man genauer hin, löst sich der vermeintliche Widerspruch über die Aufgabe der Wissenschaft, ob sie nur wertbezogen oder wertfrei zu praktizieren sei, auf: "Man hat bisweilen einen Gegensatz konstruiert zwischen der Haltung, die Wissenschaft um der Erkenntnis willen treiben möchte, und der, die Wissenschaft um der Praxis willen zu treiben verlangt. Beide Haltungen sind selbstverständlich richtig und einzig möglich, und einen Gegensatz hier konstruieren zu wollen, beruht auf nichts anderem als Ahnungslosigkeit vom Geist der wissenschaftlichen Arbeit oder von Logik. Selbstverständlich gibt es im Prozess der wissenschaftlichen Arbeit selbst nur ein Ziel: die Wahrheit zu erkennen, die Realität zu erfassen, neue Erkenntnisse zu erwerben. Wer dieses Ziel und nur dieses bei der wissenschaftlichen Arbeit von irgendwelchen gesellschaftlichen Zwecken der Erkenntnis ablenken lässt, kann leicht fehlgehen, auf Abwege geraten, die nicht zur Erkenntnis führen. Aber natürlich sind die Erkenntnisse, nach denen man sucht, ebenso wie der Zweck, dem die Erkenntnisse dienen sollen, gesellschaftlich be-

stimmt, ja die ganze Erkenntnissuche hat ja vor allem Sinn und Berechtigung dadurch, dass sie der Gesellschaft dient" (Kuczynski 1994: 75). Man muss in der Forschung über ein zu untersuchendes Phänomen völlig unbefangen vorgehen. Jedes Eindringen von Ideologien und Werten muss die wissenschaftliche Untersuchung stören. Ganz nach dem Grundsatz von Marx: De omnibus dubitandum (z.n. ebenda 113). Um wichtige Erkenntnisse zu erlangen, ist die "richtige Ideologie" nicht erforderlich, solange die Philosophie des Forschers den Erkenntnisprozess nicht stört. *Insoweit* hat auch Hurrelmann recht, wenn er die Position vertritt, dass es im Prinzip irrelevant ist, welche metatheoretischen Voraussetzungen bei einem Forscher existieren, da es nur auf den Erkenntnisfortschritt ankommt (Hurrelmann 1995: 18). Die Wertbezogenheit der Wissenschaft kommt bei ihm auch zum Vorschein, wenn er davon spricht, dass es Aufgabe der Sozialisationsforschung sei, der Frage nachzugehen, worin die besten Bedingungen bestehen, die eine optimale Entfaltung der Persönlichkeit erlauben (ebenda: 6).

Halten wir also fest: Bei der Themenwahl einer wissenschaftlichen Untersuchung fließen notwendigerweise Werturteile ein. Bei Weber ist dies die These der Selektivität durch Wertbeziehungen angesichts einer vielfältigen Welt. Werturteile fließen bei der Anwendung der soziologischen Erkenntnisse und der Interpretation der Ergebnisse ein. Werturteile fließen bei der sozialen Rolle des Forschers ein. So zeigt sich die Verantwortung eines Forschers bei der Überprüfung der moralischen und politischen Folgen seiner Forschung¹⁰. Dem Forschungsgegenstand muss man wertfrei gegenüber treten.

In diesem Kontext möchte ich erwähnen, dass die Wertbezogenheit für den Forschungsprozess im oben beschriebenen Sinn ein Qualitätsmerkmal der Wissenschaft sein kann. Es ist für Weber ein Grundsatz, dass mit dem Ausmaß des Engagements die Qualität einer Untersuchung steigt (Ritsert 1996: 63). "Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht mit Leidenschaft tun kann" (Weber 1995:12). Dies gilt besonders für den Wissenschaftler. Um zu einem Resultat zu kommen, muss man Wissenschaft mit der ganzen "Seele" (ebenda: 13) betreiben.

Die Werte begründen also die Selektivität, die eine adäquate Herangehens-

¹⁰ Gerade die Frage, inwieweit die Werthaltungen des Forschers den Untersuchungsprozess beeinflussen, geht Bourdieu in seiner Theorie der reflexiven Soziologie an. Hierauf werde ich an anderer Stelle noch ausführlicher eingehen.

weise an die Vielfalt der Welt ermöglichen. Weber unterscheidet aber Wert und Sinn. Für ihn hat die Wissenschaft den Sinn, die Welt zu entzaubern. Es gibt prinzipiell keine "geheimnisvollen unberechenbaren Mächte" (Weber 1995: 19). Derjenige, der den Menschen das Licht zeigt, "ist der Philosoph, die Sonne aber ist die Wahrheit der Wissenschaft, die allein nicht nach Scheingebilden und Schatten hascht, sondern nach dem wahren Sein" (ebenda: 21).

Hat Wissenschaft einen Sinn, der darüber hinausgeht? Zur Beantwortung der Frage ist auf Webers Geschichtsverständnis einzugehen. Wissenschaft ist eingebunden in den historischen Prozess des Fortschritts, der prinzipiell unendlich ist. Aber Wissenschaft trägt nicht automatisch zum Fortschritt bei. Wie alle Menschen müssen auch Wissenschaftler selektiv vorgehen, um in der unüberschaubaren Vielfalt zurechtzukommen. Auch ihre Selektivität wird durch Werte bestimmt, welche der Geschichte entstammen. Diese Orientierung an Werten und Problemen aus der Geschichte und dem aktuellen Leben prägen das Erkenntnisinteresse. Zugleich wirkt die Wissenschaft mit ihren Erkenntnissen auf die Gesellschaft zurück. Dadurch zeichnen sich Tendenzen ab. Hierzu zählt z.B. die Rationalisierung vor allem seit der Durchsetzung des Kapitalismus. Doch diese Entwicklung muss nicht gradlinig verlaufen. Das bedeutet, dass Wissenschaft nicht zwangsläufig zum Fortschritt beiträgt.

Webers Soziologie wurzelt in einem Geschichtsverständnis von der menschlichen Universalgeschichte. Danach besteht Geschichte in einem Prozess eines Weltgeschehens, das aus einer unendlichen Vielzahl von Einzelhandlungen besteht. "Die Unendlichkeit der Ereignisse im Weltgeschehen und ihre Kausalbeziehungen sind für keine endliche Vernunft überschaubar. Kein Begriff, keine Theorie kann jemals die schrankenlose Mannigfaltigkeit der Ereignisse (extensive Mannigfaltigkeit) und die ebenso unendliche Fülle der Merkmale der Ereignisse (intensive Mannigfaltigkeit) einsehen" (Weber; z.n. Ritsert 1996: 231). Die Unendlichkeit des Weltgeschehens ist bei Weber "sinnlos", weil es keine allgemeinen Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte gibt, die die gesellschaftliche Entwicklung determinieren. Es gibt lediglich *einen* Zusammenhang: nämlich den von Ursache und Wirkung. Aber: "*Die* Geschichte hat keinen Sinn" (Weber 1995: 31).

Das Leben ist nach Weber durch eine nacheinander und nebeneinander auf-

tretende Abfolge verschiedener Einzelercheinungen gekennzeichnet, die keine wirklichen strukturellen Zusammenhänge kennen. Dies steht in der Tradition von Kant. Allgemeinheit kommt also nicht der Realität an sich zu, sondern ist nur ein Konstrukt unsere Vernunft. Weber steht in der Tradition des Nominalismus. Danach gibt es in der Wirklichkeit nur einzelne Sachverhalte und ihnen zukommende Eigenschaften. Verallgemeinerungen (wie z.B. der Gattungsname Pferd) sind "unsere Konzepte (nomina), derer wir uns als Erkenntnismittel bedienen, um mit der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zurechtzukommen" (ebenda: 32). Aus dem Kontext von Geschichte ist für die Wissenschaft kein Sinn abzuleiten.

Auch die Sinnfrage in einer existentialistischen Sichtweise ist für Weber nicht zu beantworten: "Die Tatsache, dass sie (die Wissenschaft; dk) diese Antwort nicht gibt, ist schlechthin unbestreitbar" (ebenda). Er sucht die Antwort eher in der Schönen Literatur. Er zitiert Tolstoi: Die Frage "ist sinnlos, weil sie auf die allein für uns wichtige Frage: Was sollen wir tun? Wie sollen wir leben? keine Antwort gibt" (ebenda: 25). Tolstoi grübelte über die Frage, ob der Tod eine sinnvolle Erscheinung sei oder nicht. Für den zivilisierten Menschen verneint er diese Frage: "weil ja das zivilisierte, in den 'Fortschritt', in das Unendliche hineingestellte einzelne Leben seinem eigenen immanenten Sinn nach kein Ende haben dürfte" (ebenda: 20). Der zivilisierte Mensch, der in den *unendlich* verlaufenden Fortschrittsprozess eingebunden ist, kann nie "lebensgesättigt" sein. Und da der Tod keinen Sinn hat, hat auch das Leben keinen Sinn, denn das Leben macht durch seine "sinnlose 'Fortschrittlichkeit' den Tod zur Sinnlosigkeit". Dieser Gedanke durchzieht alle Tolstoiwerke. Zum Beispiel in Anna Karenina: "dass eines Tages der Tod kommt und allem unabänderlich ein Ende setzt, so dass es sich eigentlich gar nicht lohnte, etwas zu tun. Es war furchtbar, aber es gab keinen Ausweg; es war so, und nichts ließ sich daran ändern" (Tolstoi 1979: 422).

Nach diesen metatheoretischen Überlegungen wende ich mich der Sozialisationsforschung in der Soziologie zu, um den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Persönlichkeit zu explizieren.

3. Die interdisziplinäre Anlage der Sozialisationsforschung

Die interdisziplinär orientierte Sozialisationstheorie und Sozialisationsforschung bezieht sich auf Erkenntnisse aus der Soziologie, Psychologie und

Pädagogik (Hurrelmann 1995: 5 ff.). Ihre zentrale Frage lautet, in welcher Weise und in welchem Ausmaß wirken soziale, kulturelle, ökonomische und ökologische Strukturen und Prozesse als Bedingungen der Persönlichkeitsbildung. Dabei existiert Sozialisation real, sie ist aber nicht dinghaft zu begreifen. Sie ist eine Modellvorstellung, um Persönlichkeitsprozesse analysieren zu können. Die *soziologische Betrachtungsweise* analysiert, durch welche Mechanismen in einer Gesellschaft gewährleistet wird, dass ihre Mitglieder *Werte und Normen* übernehmen und so in die Strukturen integriert werden. Diese eher traditionelle Herangehensweise wurde seit Ende der 70er Jahre durch eine *psychologische* ergänzt, die die *individuelle Entwicklung zu einer handlungsfähigen Persönlichkeit* betrachtet. Aus dem *pädagogischen Blickwinkel* wird die Frage betrachtet, wie gesellschaftliches Umfeld und Individuum so stimuliert werden können, dass nach individuellen und sozialen Kriterien eine *wünschenswerte Persönlichkeitsentwicklung* realisiert wird.

Die neueren theoretischen Ansätze der Persönlichkeitsentwicklung gehen davon aus, dass gesellschaftliche (Umwelt-)Faktoren und psychische (Person-)Faktoren gemeinsam die Bildung der Persönlichkeit beeinflussen. Zwischen Person und Umwelt existiert ein komplexes und sich wechselseitig beeinflussendes Beziehungsgefüge. Persönlichkeitsentwicklungen werden so nicht mehr als ein deterministischer oder naturgegebener Reifeprozess verstanden. Vielmehr setzt sich das Individuum in einem lebenslangen Prozess aktiv mit der inneren und äußeren Welt auseinander und gestaltet seine Beziehungen zur gesellschaftlichen Realität.

Die Sozialisationsforschung geht der Frage nach, was die bestmöglichen Voraussetzungen für eine optimale Entfaltung persönlicher Handlungskompetenzen sind, die allen Menschen ein solidarisches Handeln ermöglichen.

4. Zum Begriff der Sozialisation

In der Wissenschaft setzte sich der Begriff "Sozialisation" zu Beginn dieses Jahrhunderts durch. Der französische Soziologe Emile Durkheim benutzte ihn als erster. Bei ihm stand Sozialisation in einem engen Zusammenhang mit Erziehung. Danach ist Erziehung das wichtigste Mittel der Sozialisation, um das bei der Geburt "asoziale" menschliche Wesen zum "sozialen Leben" zu führen. Diese soziologische Betrachtungsweise mit ihrer Dominanz prägnantestheoretischer Komponenten ist in der aktuellen Sozialisationsfor-

schung überwunden. Aus diesem Grund ist der Begriff Sozialisation auch für die Pädagogik und Psychologie interessant geworden.

Unter Sozialisation wird allgemein der Prozess der Persönlichkeitsentwicklung verstanden, die sich in Abhängigkeit von und in aktiver Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Realität zu einer gegebenen historischen Zeit vollzieht. In diesem Prozess bildet sich eine soziale handlungsfähige Persönlichkeit heraus, die sich in dauernder lebenslanger Auseinandersetzung mit der sich wandelnden Welt fortentwickelt.

Der Begriff "Persönlichkeitsentwicklung" ist als ein Bestandteil der Definition von Sozialisation zu verstehen. Unter Persönlichkeit wird das vom Individuum organisierte Gefüge von Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen und Handlungsfähigkeiten verstanden, das sich als Resultat bewältigter Lebensaufgaben im jeweiligen Lebensabschnitt ergibt. Persönlichkeitsentwicklung ist dabei die substantielle Veränderung von Elementen dieses Gefüges im Verlauf der Lebensbiographie.

In der Sozialisationsforschung erhält die Analyse der Erziehung des Menschen einen entscheidenden Stellenwert. Der Begriff "Erziehung" ist begriffslogisch dem Begriff Sozialisation untergeordnet. Hiermit werden bewusste und geplante Handlungen bezeichnet, durch die Menschen versuchen, die Persönlichkeitsentfaltung anderer unter Beachtung bestimmter Wertmaßstäbe zu beeinflussen. Erziehung ist nur ein Teil gesellschaftlich vermittelter Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung.

Diese Begriffsbestimmungen sind der zu Beginn des Kapitels genannten dritten kategorialen Ebene zuzuordnen. Der hier vorgestellte Begriff der Sozialisation als "kategorialer Oberbegriff" beschreibt einen Teil gesellschaftlicher Realität, der der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich gemacht wird.

Auf den Ebenen der Gesellschaftstheorie und Philosophie können trotz aller Unterschiede in den Sozialisationstheorien zwei gemeinsame Grundannahmen genannt werden (Hurrelmann 1995: 15 f.):

a) Es wird vorausgesetzt, dass reale gesellschaftliche Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung existieren. Sozialisation untersucht das Bedingungsgefüge zwischen Persönlichkeitsentwicklung und Gesellschafts-

entwicklung. Das Individuum entfaltet sich nie in einem gesellschaftsfreien Raum, sondern immer in konkreten historischen Bezügen.

b) Nur durch den aktiven Prozess der Auseinandersetzung mit der Umwelt wird der Mensch zu einem handlungsfähigen Subjekt.

Leistungsfähige Theorien der Sozialisation müssen dem "Doppelcharakter" der Persönlichkeitsentwicklung als *Vergesellschaftung und Individuation* gerecht werden.

Im weiteren geht es darum, die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theoriebildung für diesen Bereich herauszuarbeiten. Dabei werden den Theorien zugrunde liegende Menschen- und Gesellschaftsbilder beschrieben.

5. Alternative Basistheoriemodelle

Es lassen sich folgende erkenntnisleitende Modelle für Persönlichkeitsentwicklung und Sozialisation unterscheiden (Hurrelmann 1995: 20 ff.):

1. Das mechanische Modell

Hier wird die Umwelt als gegeben vorausgesetzt und als Ursache für das Verhalten des Menschen angenommen. Die Entwicklung der Person ist eine permanente Anpassungsleistung über Normen und Werte einer sich dauernden ändernden Umwelt. Es gibt keinen immanenten Endpunkt der Entwicklung.

Die klassischen lerntheoretischen Ansätze (Ulich, Bandura) orientieren sich am mechanischen Modell. Es wird von einem Reiz-Reaktionsmechanismus ausgegangen, nach dem menschliches Verhalten auf der Verarbeitung von Erfahrungen aus der Umwelt beruht. Für die Lerntheorie gilt, dass die menschliche Persönlichkeit unbegrenzt formbar ist. Der Mensch ist über seinen gesamten Lebensweg lernfähig. In neueren Ansätzen wird verstärkt auf die Eigenaktivität im Lernprozess abgehoben (ebenda: 24 ff.).

2. Das organismische Modell

Die Umwelt ist gegeben, aber die Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung sind dem Organismus intern. Man geht davon aus, dass das Individuum ein eigenes Ordnungsschema entwickelt, womit die Vielzahl von Umwelteinflüssen verarbeitet werden. Das Ziel ist ein organismusinterner Endpunkt, bei dem eine qualitativ höchste Stufe erreicht wird.

Psychoanalytische Konzeptionen beruhen auf dem organismischen Theoriemodell. Die entscheidenden Impulse der Persönlichkeitsentwicklung gehen vom Individuum aus. Freuds Theoriemodell vom Über-Ich, Es und Ich bezieht sich im Kern auf Prozesse von Interaktion, die zwischen Kindern, Eltern und Gesellschaft stattfinden. Im Verlauf dieser Entwicklung bilden sich psychische Strukturen heraus. Zu kritisieren ist sein stark triebtheoretisch angelegtes Konzept (ebenda: 26 ff.).

E.H. Erikson hat diese psychoanalytische Konzeption aufgegriffen und für die Entwicklung der Sozialisationstheorie angewandt. Für ihn vollzieht sich Persönlichkeitsentwicklung in den voneinander anhängigen Prozessen der Organisation des menschlichen Körpers, der Organisation der Erfahrung durch Ich-Synthese und der sozialen Organisation von Individuen in der Gesellschaft (ebenda 28 f.; Erikson 1988)

Ebenso beruht die Entwicklungstheorie nach Piaget auf dem organismischen Modell, allerdings zum Teil in scharfer Abgrenzung zur Psychoanalyse. Als Grundfunktion des Organismus gilt die Adaption im Sinne einer immer wieder neu zu leistenden Anpassung eines menschlichen Organismus an die Umwelt. Das Konzept ist biologistisch, vernachlässigt reale gesellschaftliche Prozesse und mündet schließlich in einer genetischen Entwicklungstheorie (Hurrelmann 1995: 30 ff.).

Auch die Theorierichtung der ökologischen Entwicklungspsychologie (U. Bronfenbrenner) basiert auf dem organismischen Modell. Es bestehen aber auch Verbindungen zur systemischen Konzeption. In dieser Konzeption wird die Bedeutung des konkreten menschlichen Lebensraums analysiert. Damit gibt es eine Nähe zu soziologischen Sozialisationstheorien. Die Theorie der Ökologie betrachtet die gegenseitige Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und dem sich verändernden unmittelbaren Lebensumfeld. Es wird von einer Wechselseitigkeit zwischen Individuum und Umwelt ausgegangen. Die Person nimmt mit seiner Identitätsentfaltung sein Milieu prozesshaft in Besitz und gestaltet es. Bronfenbrenner entwickelt ein Instrumentarium, das es ihm erlaubt, die entwicklungsfördernden Bedingungen zu erkennen. Dies ist dann gegeben, wenn es der Person ermöglicht wird, an fortschreitenden komplexen Tätigkeiten, an zwischenmenschlichen Beziehungen teilzunehmen. Es ist offensichtlich,

dass Bronfenbrenner die individuumszentrierte Sicht der psychologischen organismischen Erklärungsmodelle überwindet, da er eine komplexbezogene Theorie der Persönlichkeitsentfaltung vorstellt. Mit seiner Theorie liegt er zwischen dem organismischen Modell und dem systemischen. Durch die Betonung der Tätigkeit stellt er auch eine Verbindung zu materialistischen Theorienansätzen dar. Er hat keine Konzeption - etwa im Unterschied zu Piaget - der festen Abfolge von Entwicklungsphasen des Menschen. Von daher gibt es eine Nähe zu lerntheoretischen Ansätzen. Kritisch ist anzumerken, dass es ihm nicht gelingt eine analytische Durchdringung des Verhältnisses zwischen der Mikrostruktur von Lebensbedingungen und der Makrostruktur von übergeordneten politisch-ökonomischen Gegebenheiten zu erfassen (ebenda: 34 ff.)

Zusammenfassend ist für die zwei mechanischen und organismischen Modelle festzuhalten: Lerntheoretische und ökologische Ansätze legen großen Wert auf die Analyse der konkreten Lebensbedingungen. Lebenslaufbezogene Konzeptionen der neueren Entwicklungspsychologie betonten unter anderem:

- Lebensaltersbezogene Entwicklungsbedingungen bezeichnen solche Merkmale, die auf das Lebensalter einer Person bezogen ist.
- Kulturwandelbezogene Entwicklungsbedingungen ergeben sich aus historischen Abläufen und betreffen alle Angehörigen einer Generation (Alterskohorte), wie z.B. Wirtschaftskrisen etc.
- Lebensereignisbezogene Entwicklungsbedingungen sind für das individuelle Leben wichtig, wie z.B. schwerwiegende Krankheiten, Lottogewinn etc. (ebenda: 38 f.).

3. Das systemische Modell

Das systemische Modell geht von dem forschungsleitenden Programm aus, dass empirische Gegenstände nur in ihrem wechselseitig bedingenden komplexen Zusammenhang mit der Umwelt und somit als Einheit zu betrachten ist. Die systemorientierte Methode grenzt den Untersuchungsgegenstand ("System") aus der Realität aus und versucht die Eigenschaften und Beziehungen untereinander und mit der Umwelt zu erfassen (Gubenkiewl/Schäfers 1995: 317). Hiernach ergeben sich die Impulse für die menschliche Entwicklung aus der wechselseitigen Durchdringung von Person und Umwelt als psychischen und sozialen Systemen. In der Entwicklung nimmt das Individuum Erwartungen des sozialen Systems auf, bis

diese zu verinnerlichten und selbstwirksamen Motivierungskräften für das eigene Handeln werden. Es existiert kein fester Zielpunkt der Entwicklung. Vielmehr strebt die wechselseitige Beziehung zwischen Person und Umwelt einem Gleichgewichtszustand zu, in dem die optimale Entfaltung persönlicher Bedürfnisse und Handlungen möglich wird. Die wichtigsten Vertreter dieser Theorettradition wie Parsons und Luhmann werden im Folgenden noch ausführlicher rezipiert.

4. Das interaktive Modell

Nach diesem Modell werden menschliche Entwicklung und die Entwicklung der Umwelt in wechselseitiger Abhängigkeit gesehen. Betont wird, dass das Subjekt sich in einem aktiven Prozess des Auseinandersetzens mit der Umwelt befindet. Das Individuum ist fähig, sein Verhalten selbst zu reflektieren. Es gibt keinen Endpunkt in der Entwicklung. Ziel ist es, dass das Individuum Handlungskompetenzen entwickelt, die es ihm erlauben, in der Gesellschaft autonom handlungsfähig zu sein und so eine eigene Identität entfalten. Dies ist entscheidend für eine gelingende Entwicklung. Auf diesem Modell beruhen Handlungstheorien, wie z.B. bei Meads symbolischen Interaktionismus, - und Gesellschaftstheorien, wie sie z.B. bei Marx, Habermas und anderen. Auf diese Theorieansätze wird im Folgenden noch einzugehen sein.

In dieser Untersuchung wird versucht, Erkenntnisse der verschiedenen Theorieansätze herauszufiltern und sie für das eigene Forschungsvorhaben zu reinterpretieren und sie so erkenntnisgewinnend nutzen. Dazu lege ich die wichtigsten soziologischen Konzepte, die sich aus den beschriebenen Theoriemodellen ergeben, systematisch dar.

6. Theorien der Soziologie ¹¹

6.1. Systemtheorie

Im Vergleich zur Handlungs- und Gesellschaftstheorie nimmt die folgende Beschreibung der Systemtheorie größeren Raum ein. Dies ist damit zu rechtfertigen, dass in der aktuellen Soziologie immer wieder auf den Systemtheoretiker Niklas Luhmann Bezüge hergestellt werden. Zudem ist zu prüfen, was von seiner Theorie für den Untersuchungsgegenstand relevant ist.

¹¹ (Hurrelmann 1995; Kiss 1975; Schäfers 1995; Abels, Link 1991)

Die strukturell-funktionale Theorie bezeichnet einen komplexen theoretischen Strukturrahmen. Es ist die Absicht, ein Theoriemodell zu entfalten, das sich ganz allgemein eignet, soziale Gebilde zu analysieren. Es geht also nicht um die Analyse einer konkreten historischen Gesellschaftsformation. Die leitende Fragestellung lautet: Wie kommt es zu einem geregelten und dauerhaften Zusammenleben der Menschen (Gubenkiewl / Schäfers 1995: 318)?

In der soziologischen Systemtheorie werden Gesellschaft, soziale Prozesse als gleichgewichtsregulierende Wirkungszusammenhänge verstanden. Nach Parsons struktur-funktionalistischem Ansatz tritt soziales Handeln nur in Konstellationen und unter spezifischen Bedingungen statt. Diese Konstellationen bezeichnet Parsons als Systeme. Er unterscheidet zwischen einem organischen, einem psychischen und einem sozialen System. Das organische System einer Person ist die Ausgangsbasis allen Handelns. Es versorgt die Persönlichkeit mit Energie für psychische und physiologische Grundfunktionen. Das psychische System der Persönlichkeit kontrolliert die Antriebsenergien und lenkt sie in gesellschaftlich akzeptierte Bahnen. Das soziale System besteht aus Beziehungsmustern zwischen Handelnden in ihrer Eigenschaft unterschiedlicher Rollenträger. Für den Handelnden besteht die soziale Rolle aus normativen Erwartungen, die Mitglieder einer Gruppe an den Handelnden herantragen. Er ist der Träger verschiedener Rollen in bestimmten Systemen (Hurrelmann 1995: 40 ff.).

Die Umsetzung von Normen, Werten, Rollen und Handlungsmustern in Handlungen dient nicht nur der Befriedigung individueller Bedürfnisse, sondern zugleich auch der Bewältigung gesellschaftlicher Aufgaben, welche die Dauerexistenz des jeweiligen sozialen Ganzen gewährt (Gubenkiewl/Schäfers 1995: 318). Die Voraussetzung für soziales Handeln besteht in der Abstimmung zwischen den Systemen Organismus, Persönlichkeit und Gesellschaft, die sich gegenseitig durchdringen und sich im Verlauf einer Entwicklung zu mehr oder weniger stabilen Gleichgewichtszuständen entwickeln. Als Grundprobleme, die in jedem Sozialsystem bewältigt werden müssen, sieht Parsons vier Elemente:

- Die Verknüpfung von Normen mit Handlungen im System, um zu einem funktionalen Ganzen zu kommen (Integration).
- Die Erhaltung und Tradierung der Ordnung (latent pattern)

- maintenance),
- die Erreichung individueller und kollektiver Ziele (goal attainment),
- die Anpassung der Strukturen eines sozialen Gebildes bzw. eines Systems an sich verändernde Anforderungen seiner Umwelt (adaptation).

Dieses AGIL-Schema (ebenda) dient der funktionalen Analyse bestehender Sozialsysteme. Die Analyse hat dann die Aufgabe herauszufinden, inwieweit Handlungen und Prozesse zur Lösung von Problemen beitragen oder nicht. Des weiteren dient das Schema zur analytischen Differenzierung von Bereichen (Subsystemen) der Realität. So lässt sich z.B. die Gesellschaft in ein

- wirtschaftliches Subsystem (A-Funktion),
- politisches Subsystem (G-Funktion),
- sozio-kulturelles Subsystem (L-Funktion) und
- in die gesellschaftliche Gemeinschaft (I-Funktion) aufteilen.

Die jeweiligen Subsysteme stehen *strukturell* dabei in einem Verhältnis gegenseitiger *Durchdringung* (Interpenetration), *prozessual* in gegenseitigem *Austausch* (ebenda). Dies gilt auch für das Gesamtsystem mit seiner Umwelt. Interpenetrationen entstehen durch strukturverknüpfende Prozesse wie Institutionalisierung (Verknüpfung von kulturellem mit sozialem Subsystem) oder Sozialisation (Verknüpfung von sozialem und Persönlichkeits-System). Austauschprozesse erfolgen über Medien. Hierzu zählen z.B. Geld im ökonomischen Subsystem, Macht im politischen Subsystem, Einfluss in der gesellschaftlichen Gemeinschaft oder allgemeine Wertbindung im sozio-kulturellen Subsystem.

Sozialisation ist dabei der Prozess der Verinnerlichung der Werte und Rollennormen der sozialen Umwelt, bis diese selbst zu eigenwirksamen Motivierungskräften werden. So entwickelt sich die individuelle Motivationsstruktur tendenziell zum Spiegelbild gesellschaftlicher Zielsetzungen. Die Strukturbildung des Persönlichkeitssystems wird zum Komplementär des Sozialsystems. Im Verlauf seiner Sozialisation entwickelt sich das Individuum fort mit einer zunehmenden Ausdifferenzierung seines Rollenverhaltens. Die Gleichgewichtsvorstellung ist bei Parsons ein Zielzustand eines Systems in seiner Beziehung zur Umwelt. Kann die funktionale Orientie-

rung der Subsysteme die zu lösenden Grundprobleme nicht bewältigen, so kann es zum Wandel von normativen Elementen bis hin zum Wandel des Systems selbst kommen.

In der Fortentwicklung der Theorie Parsons ist besonders Niklas Luhmann zu nennen. Seine Systemtheorie beansprucht Universalität, sie soll auf alle soziologischen Probleme anwendbar sein. Alles, was zur Soziologie zählt, muss durch die Theorie der sozialen Systeme beschrieben werden können. Der Universalitätsanspruch impliziert keine Alleinzuständigkeit von wissenschaftlicher Wahrheit. Es geht um "den Vorschlag eines einheitlichen Forschungsansatzes für die gesamte Soziologie" (Luhmann, z.n. Helmann 1996: 7). In diesem Sinne geht es um "universelle soziologische Theorie" (Luhmann, z.n. ebenda) oder auch um eine "Supertheorie", die den Anspruch erfüllen muss, alle Bereiche des Soziologischen potentiell behandeln zu können.

Die Soziologie hat die Aufgabe, Illusionen schonungslos aufzudecken. Die politische Stoßrichtung der Soziologie besteht darin, Enttäuschungen zu reduzieren. Damit grenzt sich Luhmann von einer normativen Konstituierung der Soziologie ab. Er befürchtet, dass die Ideale der Vergangenheit die Lösung der Gegenwartsprobleme erschweren.

Luhmanns Ausgangsfrage ist: Wie funktioniert Gesellschaft in Anbetracht der vielfältigen Probleme (Horster 1998)? Die Betrachtung der Gesellschaft als Summe von Individuen führt zu dem Problem, nicht erklären zu können, wie das Ganze, die Gesellschaft funktioniert und zusammengehalten wird.

Die moderne, funktional differenzierte Gesellschaft besitzt nicht die Möglichkeit, die "Einheit der Gesellschaft in der Gesellschaft" (Helmann 1996:14) zu repräsentieren. "Das nie ganz gegenwärtige Ganze kann nicht als Ganzes vergegenwärtigt werden" (Luhmann; z.n. ebenda). Die Lösung dieses Problems sieht er in einer systemischen Vorgehensweise (Gubenkiel/Schäfers 1995: 321). Er ist der Auffassung, dass nicht nur Wissenschaftler systemisch denken, also mithilfe von Systemvorstellungen die komplexe Realität erkennen wollen, sondern alle Organismen und damit auch der Mensch die *Grundstrategie* praktizieren, zu *Systembildungen* und zur *autopoietischen Erhaltung* der Systeme zu kommen. Die allgemeine Systemtheorie erhält wichtige Anstöße aus der biologischen (Steinbacher

1994: 503). Das Autopoiesis-Konzept stammt von Neurobiologen.

Luhmann beschreibt die moderne Gesellschaft als funktional-differenziert. Sie strukturiert sich durch eine Differenzierung in Problemverarbeitungsgebiete, das heißt in selbstreferentielle Funktionssysteme, die nur noch systemspezifisch operieren und gesamtgesellschaftlich relevante Funktionen erfüllen. Gesellschaft besteht aus vielen gleichgeordneten Subsystemen, wie das Bildungssystem, Gesundheitssystem, Bewusstseinssystem etc. Die Struktur der Gesellschaft ist also primär nicht durch gesellschaftliche Positionshierarchie bestimmt. Zugleich müssen zum Beispiel die Entscheidungen aus dem Subsystem Politik an andere Teilsysteme der Gesellschaft anschlussfähig sein. Luhmann bezeichnet seine psychischen und sozialen Systeme als autopoietische, das heißt "selbstreferentiell-geschlossene" (Luhmann 1984) Einheiten, die sich die Welt immer aus eigenen Elementen "konstruieren" müssen. Das Außen, die "Umwelt", spielt stets über Vermittlungen, "Kopplungen", eine Rolle. Systeme besitzen Grenzen: Interaktionssysteme besitzen bestimmbare Grenzen. Sie "schließen alles ein, was als anwesend behandelt werden kann, und können gegebenenfalls unter Anwesenden darüber entscheiden, was als anwesend zu behandeln ist und was nicht" (ebenda).

Diese Teilsysteme besitzen universelle Zuständigkeit für die sie zuständige Aufgabe. "Nur Recht spricht Recht, nur Erziehung erzieht" (Helmann 1996: 21). Danach sind alle Funktionssysteme autonom, das heißt sie bestimmen selber, was für sie relevant ist. Sie können auf Selbstbeschreibung nicht verzichten, da sie die Fähigkeit zur Selbstregulierung behalten wollen. Diese Autonomie gewährleisten binäre Codes, deren Funktion es ist, die Welt unter bestimmten Gesichtspunkten zu betrachten und zu behandeln. Der Code sorgt dabei für die Einheit des Systems. Im binären Code beruht der positive Wert immer auf der Negation des negativen Werts und vice versa (Luhman, z.n. Helmann 1996: 177). Er ist unersetzlich: "Nur anhand der Unterscheidung von Wahrheit/Falschheit organisiert sich Wissenschaft" (ebenda: 22). Wenn die Unterscheidung verloren geht, verliert das System seine Selektivität, das heißt Anschlussfähigkeit. Dagegen ist das Programm austauschbar. Selbstreferentielle Funktionssysteme bestehen aus einem binären Code und einem Programm. "Die Unterscheidung Code/Programm ist notwendig, weil der Code noch nicht sagt, was nun Recht oder Unrecht, was nun wahr oder unwahr ist, oder wer jeweils Eigentümer ist und wer ent-

sprechend nicht Eigentümer ist, oder was man unter schön/hässlich versteht. Und weil ein Code zirkulär, tautologisch, also inhaltsleer ist, braucht man Zusatzkriterien” (ebenda: 177).

Die Autonomie der Systeme führt dazu, “dass kein Funktionssystem direkten Einfluss auf ein anderes auszuüben vermag, ohne damit funktionale Differenzierung insgesamt in Frage zu stellen” (ebenda: 22). Es droht eine Entdifferenzierung der Gesellschaft, wenn Wirtschaft sich z.B. in die Wissenschaft einmischen würde. Die funktionale Differenzierung besteht also im Kern in den funktional eigenständigen Codes, die unabhängig voneinander bestehen. Dabei gibt es kein System, das eine übergeordnete Funktion wahrnimmt. Es gibt nur die Vielfalt der Funktionssysteme, die alleine “in der Einheit ihrer Differenzierung modernen Gesellschaften repräsentieren”. Es gibt keine einheitliche Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft. “Die` Gesellschaft hat keine Adresse” (ebenda).

Luhmann stellt sich die Frage: Warum schaffen Menschen soziale Systeme und wie tun sie das? Zur Beantwortung dieser Frage greift er auf Max Webers Sinnbegriff zurück. Dabei interessiert ihn der prozessual-instrumentelle Charakter von Sinn, also die Vorgänge der Sinngebung, des Sinngebrauchs. Bei seinen Antworten geht Luhmann von folgenden Gedanken aus (Gubenkiel / Schäfers: 321 ff.):

- Das Überleben des Menschen - wie aller Organismen überhaupt - ist ein existentielles Dauerproblem. Das asymmetrische Verhältnis zwischen der Vielfalt möglicher Ereignisse der Umwelt und den weitaus geringeren Möglichkeiten des Individuums wie auch der Gesellschaft mit dieser komplexen Vielfalt zurechtzukommen, stellt eine latente Bedrohungssituation dar. Das Ganze kann für den Einzelnen eine Überforderung bedeuten.
- Vor diesem Hintergrund entwickelt der Mensch Strategien, um zu einer *Komplexitätsreduktion* zu kommen, ohne dabei zum einen die ausgegrenzten Möglichkeiten (Kontingenz) aus dem Blick zu verlieren und zum anderen die Eigenexistenz zu gefährden.
- Im Hinblick auf das Zusammenleben bewältigen die Menschen das Grundproblem
 - a) durch sinnhafte Selektion aus der Komplexität mittels der Unterscheidung (Differenzierung)
 - b) durch die sinnhafte Verknüpfung von Ereignissen zu Systemen

mit begrenzter Komplexität

c) durch Autopoiese, “das heißt durch die permanente Reproduktion dieser begrenzenden und begrenzten Sinnstrukturen im Zuge ihrer (erfolgreichen) Verwendung” (ebenda: 322). Personen (psychische Systeme) und soziale Systeme, die die gleiche Strategie verwenden, werden durch Erfolg und Überleben dafür belohnt, dass sie als prinzipiell offene Systeme den dauernden Austausch mit der überkomplexen und sich dauernd verändernden Umwelt durch Selektion, Systembildung und Autopoiese leisten.

- Das wichtigste Mittel für diese Leistungen ist die Verwendung von Sinn.

Für Luhmann sind soziale Systeme sinnhaft identifizierte und sinngetragene operierende Systeme. Innerhalb der Systeme erfüllen der Sinn und die Unterscheidbarkeit die Funktion, quasi als Instrumente, die überkomplexe Umwelt zu selektieren und das eigene System zu reproduzieren. Trotz der Selektion bleiben die Systeme “mit anderen Möglichkeiten ihrer selbst konfrontiert” (Steibacher 1994: 503). Ihre jeweilige Existenz ist ein Ausschnitt aus einer Vielfalt von Möglichkeiten, der ständiger Begrenzung bedarf, aber zugleich in der prozesshaften Entwicklung entgrenzt wird. Damit überwindet Luhmann auch den eher “taxonomisch-klassifikatorisch” (ebenda) ausgeprägten Charakter Parsons` Systembegriff, dessen Strukturfunktionalismus nicht die Dynamik sozialer Prozesse erklären konnte. Die Möglichkeit alternativer Handlungsmöglichkeiten bleibt bei Parsons ausgeblendet (Hurrelmann 1995: 41). Dagegen ist davon auszugehen, dass soziales Handeln, das sich daraus ergibt, praktische Probleme zu lösen, systembildende Funktion besitzt, die die Struktur - also die generalisierten Verhaltenserwartungen - modifizieren kann. Soziales Handeln ist also nicht eo ipso struktur-funktional, das heißt die Struktur in ihrem Bestand festigend, sondern kann auch zu Veränderungen von Strukturen führen. Die Luhmannschen Systeme ruhen nicht in sich, sondern produzieren ständig “Instabilität” und damit “Unsicherheit” und “Beunruhigung”. “Alle Evolution scheint letztlich auf Massierung und Amplifikation von Unsicherheiten zu beruhen” (Luhmann 1984). Nicht wie die Systeme entstanden sind - da spricht er von “Emergenz” -, interessiert ihn, und auch nicht, wozu sie gut sind, wem sie dienen oder wie man sie kaputt kriegt, sondern warum sie wunderbarerweise funktionieren (Ripplinger 1996: 58).

Für Luhmann sind zwei Kriterien zu erfüllen, um von autopoietischen Systemen zu sprechen (Helmann 1996: 26):

- die Kombination binärer Codes mit ihrer Programmierung
- der Nachweis operativer Letztelemente: Die Elemente, die das autopoietische System bilden, sind in der Lage, sich selbst reproduzieren. Ein System reproduziert sich somit nur durch sich selbst. Insofern ist es unabhängig von der Umwelt. Es liegt nur dann Autopoiesis vor, wenn die Anschlussfähigkeit gelingt. Dadurch entsteht auch die Geschlossenheit des Systems.

Luhmann geht es darum, soziale Prozesse nicht kausal, sondern funktional zu erklären. Der Bezugspunkt der theoretischen Orientierung verschiebt sich im Vergleich zu Parsons von den Strukturen auf die Funktionen. Diese sind als regulative Sinnschemen zu fassen, die von den Handelnden im Rahmen ihrer Problembewältigungen in den Auseinandersetzungen mit der Umwelt selbst gebildet werden. Dadurch kann das komplexe Bedingungsgefüge von relativer Invarianz und Wandlungsfähigkeit von Systemen analysiert werden.

Am Beispiel seiner funktionalistischen Herangehensweise an gesellschaftliche Kritik der sozialen Protestbewegungen wird dies deutlich. Protestbewegungen tragen nur dazu bei, das Ganze funktionsfähig zu halten. Sie sind das Immunsystem von Systemen: *“Das System immunisiert sich nicht gegen das Nein, sondern mit Hilfe des Nein; es schützt sich nicht gegen Änderungen, sondern mit Hilfe von Änderungen. (...) Das Immunsystem schützt nicht die Struktur, es schützt die Autopoiesis, die geschlossene Selbstreproduktion des Systems”* (Helman 1996: 26). Bewegungen reagieren also auf Fehlentwicklungen. Sie besitzen die Funktion, die Autopoiesis der Gesellschaft zu bewahren, indem störende Folgen, die den selbstreferentiellen Erhaltungsprozess gefährden können, beseitigt werden. Soziale Bewegungen weisen deutliche Reflexionsdefizite der modernen Gesellschaft nach. Mit der funktionalen Differenzierung entstehen Folgeprobleme. Da jedes Funktionssystem Gesellschaft nur unter einem spezifischen Blickwinkel betrachtet, werden funktionsspezifische Folgeprobleme, die in keinen Zuständigkeitsbereich der Systeme fallen, nicht wahrgenommen. Beispiel: Umweltzerstörung kann man zwar der Ökonomie zuordnen, ist aber dort nicht als Kostenfaktor vorhanden. Da ein übergeordnetes funktionales Steuerungssystem nicht existiert, werden diese Folgeprobleme der funktionalen Differenzierung nicht wahrgenommen (ebenda: 23). Protestbewegungen

sind Ergebnis der nicht wahrnehmbaren Folgen der differenzierten Funktionssysteme. Sie sind Mangel der differenzierten funktionalen Systeme. Protest wird hier funktional, da er nötige Neuanpassungen hervorbringt.

Protest besteht aus Kommunikationen. Protest wird dann zur Protestbewegung, “wenn sich ein Protestgeschehen als Katalysator zur Systembildung eignet” (ebenda: 17). “In diesem Sinne kann man Protestbewegungen als autopoietische Systeme beschreiben. Der Protest ist die Form, das Thema der Inhalt und beides zusammen setzt eine Reproduktion darauf bezogener Kommunikationen in Gang und ermöglicht es dem System, zugehörige und nichtzugehörige Aktivitäten zu unterscheiden. ‘Autopoietisch’ - das heißt auch, dass die Bildung und Strukturierung des Systems nicht auf Außenwirkung zurückgeht. Protest ist kein Sachverhalt, der aus der Umwelt in das System importiert wird; sondern er ist eine Konstruktion des Systems selbst, deren Gründe dann in die Umwelt verlagert werden” (ebenda). Bewegungen sind zugleich aber auch angewiesen auf die Differenz von Erwartung und Enttäuschung, das heißt auf den Unterschied zwischen dem Anspruch und der Wirklichkeit. Wenn diese Differenz verloren geht, aufgrund von Misserfolg oder Erfolg, verlieren Protestbewegungen ihre Anschlussfähigkeit. Protestbewegungen bleiben auf Differenzerhaltung angewiesen. Protestbewegungen verfügen immer nur über eine temporäre Systembildung, die sich auf Dauer nicht in organisatorische Formen gießen lassen.

Luhmann nennt drei Bedingungen für die Entstehung und autopoietischen Entwicklung von Protestbewegungen (ebenda: 19):

- a) In der modernen Gesellschaft werden kontinuierlich risikoträchtige Entscheidungen getroffen.
- b) Dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit von Protesten.
- c) Hinzu kommen müssen spezifische Qualitäten.

Die erste Unterscheidung betrifft eine strukturbedingte Lage, die zweite situationsspezifische Auslöser und die dritte “systemgenerierende Erfordernisse” (Luhmann, z.n. ebenda 19). “Wie in den Funktionssystemen eine Codierung Programme erfordert, die die Zuweisung der positiven bzw. negativen Werte regeln, so erfordert die Form des Protests Themen, die spezifizieren, weshalb und wogegen protestiert wird” (ebenda). In den Funktionssystemen erfordert die Codierung die Programme.

Was bedeutet Luhmanns Theorie für die Überlegungen zur Sozialisation. Luhmanns funktional-strukturelle Systemtheorie unterscheidet wie Parsons organische, psychische und soziale Systeme. Das psychische System, also die Person, gründet sich auf der Basis eines einheitlichen "selbstreferentiellen" (Luhmann; zit.n. Hurrelmann 1995) Bewusstseinszusammenhangs. Das soziale System ergibt sich durch Kommunikationszusammenhänge. Psychische und soziale Systeme sind im Wege der Ko-Evolution entstanden; haben sich also getrennt voneinander als eigene aber aufeinander bezogene Systeme entwickelt. Das eine System ist notwendige Umwelt des anderen. Personen können nicht ohne soziale Systeme existieren und vice versa. Beide Systeme durchdringen sich gegenseitig (Interpenetration). Jedes liefert Beiträge zum Aufbau des anderen: Der Beitrag des psychischen Systems ist das selbstgesteuerte Bewusstsein, das in das soziale System aufgenommen wird. Das soziale System steuert Kommunikation zum Aufbau des psychischen Systems bei. Für Luhmann ist der Begriff der Interpenetration der Schlüssel zum Verständnis sozialer Vorgänge.

Nach Luhmann ist Sozialisation immer zugleich auch Selbstsozialisation: Es wird nicht nur ein Sinnmuster von einem System auf ein anderes übertragen, "sondern ihr Grundvorgang ist die selbstreferentielle Reproduktion des Systems, das die Sozialisation an sich selbst bewirkt und erfährt" (Luhmann, zit.n. Hurrelmann 1995: 47).

Nach Gilgenmann (1986) wird mit dem Begriff Interpenetration die Beziehung zwischen Mensch und Gesellschaft unter zwei Aspekten analysiert: Zum einen wird die Reproduktion des psychischen Systems, des Menschen insgesamt, hervorgehoben, nämlich seine Anschlussfähigkeit für generalisierte Erwartungen, die bereits als Kommunikation in sozialen Systemen strukturiert sind. Zum anderen geht es um die Reproduktion des sozialen Systems, nämlich seine Anschlussfähigkeit für Handlungen, zu denen psychische Systeme ihr Bewusstsein beisteuern.

"Interpenetration ist das wechselseitige Sich-zur-Verfügung-Stellen von Komplexität" (Gilgenmann 1986: 73), es ist auch die Reduktion von Komplexität angesichts einer den Einzelnen überfordernden Weltkomplexität, die verstanden wird als Gesamtheit möglicher Handlungen. Für Luhmann ist Handlung Reduktion von Komplexität (Kiss 1975: 325 ff.), sie ist ein Resultat jener Selektionsleistung, die soziologisch immer nur systemtheore-

tisch transparent gemacht werden kann. So ist bei Luhmann das Grundproblem: Wie kommt der Einzelne in Beziehung zu seinen Mitmenschen in der Vielfalt der Umweltkomplexität zurecht?

In der Interpenetration sozialer und psychischer Systeme wirken deren verschiedene Elemente, Kommunikation und Bewusstsein, zusammen, ohne identische Abbilder zu werden. Sprache ist z.B. ein soziales Phänomen, das ins Bewusstsein durch Interpenetration gelangt. Die Selbstreproduktion eines Systems besteht darin, ihre Elemente mit Anschlussfähigkeit zu versorgen.

Die kritische Betrachtung der Systemtheorie sieht Luhmann als "Funktionär des Gegebenen" (Ripplinger 1996: 58). Er schreibt selbst, seine Theorie sei eine "Beobachtung zweiter Ordnung", die von Kritik absieht (Luhmann 1995). Für ihn ist der Kristallisationspunkt seiner Betrachtungen, das Ganze funktionsfähig zu halten. Systeme sind immer strukturell und funktionalistisch. Systeme sind strukturiert, ihre Elemente weisen eine bestimmte Anordnung auf. Die Elemente oder ihre Teilsysteme sind aus der Systemperspektive primär funktional relevant, das heißt in ihrem Beitrag zum Erhalt oder zur Entwicklung eines Systems. So dienen auch soziale Protestbewegungen nur dazu, Systeme in ihrer Stabilität zu erhalten. Kritische Bewegungen sind Fehler der Systeme, Protest ist letztlich zwecklos. Der "Antihumanismus" (Günter 1998: 33) seiner Systemtheorie und der Verzicht auf Aufklärung sind offensichtlich.

In diesem Kontext ist zu sehen, dass sein abstraktes Analyseinstrumentarium für potentiell alle soziologische Prozesse ahistorisch ist. Er beansprucht eine universelle Theorie zu entwickeln, die jenseits der Zeit steht. Seine sehr formale Herangehensweise führt zu einer "Überstilisierung der seltsamen Schleifen der Selbstreferentialität zu einem Prinzip kosmologischer Reichweite" (Steinbacher 1994: 504), die eine eher reflexive theoretische Verwendung der Kategorien behindert. So wird der Vorwurf erhoben, die Theorie konstruiere Modelle für Zusammenhänge von Elementen, die durch das Modell erst als empirisches System identifiziert werden (ebenda: 500). Diese Abstraktheit seiner Theorie mit ihrer behaupteten Neutralität erzeugt eine gewisse Anziehungskraft für Linke wie für Rechte (Günter 1998: 33). Davor warnt Ripplinger (1996). Er sieht die Gefahr, mit Luhmann ins "systemische Nirwana" zu kommen, die zu einem "zirkulären

Irresein" führt. Die Systeme kreisen in sich "bestimmungslos, zweck- und ziellos" (ebenda).

Ein weiterer Kritikpunkt wird darin gesehen, biologistisch vorzugehen (Steinbacher 1994: 504). Seine Systemtheorie besitzt viele Anleihen aus der biologischen Systemtheorie. Hierzu zählt auch sein Begriff der Autopoiesis, der selbstreferentiellen Fähigkeit der Systeme, sich selbst zu reproduzieren.

Besonders frappiert seine Vernachlässigung des Subjekts, und dies in einer Zeit, die besonders nach Beck mit Individualisierungsprozessen beschrieben wird. Das Individuum wird eine Restgröße. Es erscheint als eine Monade mit verschwindendem Radius, die eigentlich nur existiert, weil sie an andere Systeme angeschlossen ist. Nicht Subjekte haben Einfluss auf das Geschehen, sondern Automatismen regieren die sozialen Prozesse (Günter 1998: 33). Insofern steht er in der Tradition von Parsons. Dessen einseitiges Verständnis von Sozialisation sieht in der Vergesellschaftung einen Prozess, in dem die fertige Persönlichkeit ein Spiegelbild der Sozialstruktur bildet. Er vernachlässigt damit die Individuation und die Autonomie der Persönlichkeit. Das Individuum kann nicht als aktiver Gestalter seiner Welt aufgefasst werden (Hurrelmann 1995: 44 f.)

Positiv ist in jedem Fall hervorzuheben, dass Luhmann an einem Soziologieverständnis als Sinnwissenschaft festhält. Auch trägt er dazu bei, die Stabilität und Kontinuität von Systemen zu erklären. Ob er sich als "Hegel der Soziologie" (Günter 1998: 33) in der Retrospektive erweisen wird oder seine wachsende Rezeption in den verschiedenen Gesellschaftswissenschaften nur zeitbedingt ist, wagt der Verfasser nicht zu beurteilen.

6.2. Handlungstheorie

G.H. Mead ist der Begründer einer sehr einflussreichen Variante einer Handlungstheorie (Hurrelmann 1995: 48 ff.). Seine soziologische Theorie des symbolischen Interaktionismus befasst sich mit Prozessen sozialer Interaktion und betont den symbolischen Charakter sozialen Handelns (Gukenbiehl/Schäfers 1995: 328ff.). Er geht vom beobachtbaren Verhalten der Menschen aus und konzentriert seine Analyse zugleich auf die subjektive und intersubjektive Interpretation von Gegenständen und Aktionen anderer Menschen. Die Besonderheit des Menschen im Vergleich zum Tier sieht er in der Zielgerichtetheit seiner Handlungen. Aus diesem Grund

spricht er auch von interaktivem Handeln, bei dem mindestens zwei Menschen sinnvoll aufeinanderbezogen agieren. Danach ist Handeln eine Folge von Aktionen, die durch Beziehungen zwischen Akteuren geregelt ist. Sie findet in sozialen Situationen statt, unterliegt normativen Regelungen und der Motivation der Akteure.

In seinem zentralen Werk "Mind, Self, and Society" (1934, deutsch 1968) konzentriert er sich in seinen Ausführungen auf den Ursprung der menschlichen Subjektivität. Grundlage hierfür ist in seiner Konzeption die Auseinandersetzung des Menschen mit der natürlichen und sozialen Umwelt. Individuum und Gesellschaft werden als in sich verwoben und in seiner Genese sich gegenseitig bedingend konzipiert. Vergesellschaftung und Individuation sind für Mead zwei aufeinander bezogene Dimensionen, die im gemeinsamen Wechselspiel die Entstehung menschlicher Subjektivität ermöglichen. Persönlichkeit ist nach Mead das Produkt der eher sozialen Komponente des "Me" und der eher psychischen Komponente des "I". Das Me stellt die Interpretation der Vorstellungen anderer über das Individuum dar und wie man sich dementsprechend verhalten sollte. Das "I" besitzt eher impulsive Charakter, das durch das Me kontrolliert wird, aber dennoch eigenständig bleibt. Selbstsein ("Self") ist das Produkt des I und Me. Die eigene Identität, das Self; wird dem Bewusstsein ("Mind") zum Gegenstand. Nur in dem komplexen Wechselspiel zwischen I, Me, Self und Mind entsteht die Persönlichkeit. Und nur auf dieser Grundlage ist das Verhalten des Menschen zu begreifen. Der Mensch stellt zugleich ein individuelles und soziales Subjekt dar.¹²

Für Mead besitzen signifikante Symbole im Handlungsprozess, die für den Interaktionspartner Träger von Bedeutungen sind, einen zentralen Stellenwert. Sprache ist z.B. ein signifikantes Symbol. Mit der Sprache erlernt das Individuum über Symbole den sozialen Bedeutungsgehalt von Interaktionen. Es erlernt individuelle Handlungskompetenz. Um gemeinsam handeln zu können, muss ein Mensch Empathie entwickeln können, also die Fähigkeit, die Bedeutung der eigenen Handlung für andere zu erkennen. Dies bedeutet, zu Rollenübernahmen fähig zu sein, die im Sozialisationsprozess erworben worden sind. So muss jeder Mensch sich selbst auch mit den Augen anderer sehen können, um sinnvoll handeln zu können. Hier beschreibt Mead in interaktionistischer Terminologie den Vorgang der Anpassung an

¹²Bezüge zur Theorie von Freud über das Es, Ich und Überich sind unverkennbar.

die Umwelt.

In Meads Theorie ist soziales Handeln ein Prozess symbolisch vermittelter Interaktionen, der sich mittels wechselseitiger Interpretation von Situationsdefinitionen, Rollenerwartungen und Handlungsentwürfen durch Handlungspartner realisiert. Symbolische Interaktionen sind also prinzipiell offen, dynamisch, revidierbar und auf dauernde Interpretation angewiesen. Diese Notwendigkeit ergibt sich z.B. für Personen, die aus unterschiedlichen sozialen Kulturen mit relativ eigenem Wert- und Normensystem.

Die handlungstheoretische Konzeption der Sozialisation von Mead sieht den Menschen als schöpferischen Interpreten und Konstrukteur seiner Umwelt. Er handelt weniger aufgrund sozialer Gegebenheiten als mehr subjektiver Interpretationen. Das Individuum wird also nicht einfach durch die Gesellschaft geprägt. Es erzeugt seine eigene Welt durch eigene Interpretationen. Es wird der aktive Part des Handelnden in der Interaktion und Interpretation mit anderen betont. Er wird nicht mechanistisch und deterministisch durch die soziale und natürliche Welt bestimmt, da er über die Fähigkeit der symbolischen Kommunikation verfügt. Dies bedeutet: Der Mensch kann seine Umwelt, seine Handlungen mit Bedeutungen versehen, die sich aus der Interaktion mit anderen ergeben. Sie sind den Dingen nicht sui generis gegeben. Er entwickelt so ein Bewusstsein und Selbstbild. Menschliches Bewusstsein, menschliches Handeln ist also kein passives Abbild der Sozialstruktur. Soziale Strukturen sind das Produkt der Interaktion und der Interpretation der menschlichen Subjekte. Soziale Realität ist ein interindividuelles Arrangement, das jeweils mit Bedeutungen belegt wird. Gesellschaft ist danach ein kollektives Handeln, das aus der Verbindung der Handlungen aller am gesellschaftlichen Leben besteht. Die Sozialstruktur wird nicht statisch, sondern dynamisch erfasst. Entsprechend ist Soziologie immer nur eine Momentaufnahme. Methodologisch werden qualitative Forschungstechniken bevorzugt wie z.B. teilnehmende Beobachtung, biographische Materialien (Gukenbiehl / Schäfers 1995: 329)

Die Theorie Meads beschreibt das interaktive Modell der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt. Die Grundkonzeption der späteren Sozialisationstheorien, nach denen sich der Mensch dauernd mit der äußeren und inneren Realität auseinandersetzt, ist hier angelegt. Der Reiz für Sozialisationstheorien besteht hier darin, individualistisch-handlungstheoretische und

gesellschafts-theoretische Aspekte in einer Theorie kommunikativer Beziehungen zwischen Menschen verbunden zu haben.

6.3. Gesellschaftstheorie

Zur Gesellschaftstheorie gehören verschiedene Theorieströmungen, die die Beziehungen zwischen Mensch und Individuum von makrosozialen Strukturen aus analysieren. Die historisch-konkrete Realität der Gesellschaft wird als Ausgangspunkt für Untersuchungen zur Persönlichkeitsentwicklung betrachtet. Die erkenntnisleitende Fragestellung lautet, ob die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine Selbstverwirklichung des Menschen ermöglichen.

Der Ausgangspunkt der Gesellschaftstheorien ist die marxistische Theorie. Danach wird als charakteristisches Merkmal der kapitalistischen Gesellschaftsformation das Privateigentum an Produktionsmitteln und die lohnabhängige Arbeit bestimmt. Die hierdurch bestimmten, alle Verästelungen der Gesellschaft betreffenden Bedingungen beeinflussen auch die Persönlichkeitsbildung.

Marxistische Persönlichkeitstheoretiker wie z.B. Sève (1977) und Leontjew (1979) beziehen sich besonders auf die ökonomisch-philosophischen Manuskripte von Marx. Vom Tier unterscheidet sich der Mensch vor allem durch seine Fähigkeit der bewussten Tätigkeit. Darin ist sein Gattungscharakter begründet. Der Mensch ist also in der Lage, sich gegenüber seiner Tätigkeit bewusst zu verhalten. "Das Tier ist unmittelbar eins mit seiner Lebenstätigkeit." (Marx 1844, z.n. d. Ausgabe 1977: 516) Im "Kapital" (Marx 1890, Ausgabe von 1975) argumentiert Marx ähnlich, wenn er schreibt, dass, im Unterschied zum Tier, alle Tätigkeit des Menschen vorher Gegenstand gedanklicher Prozesse ist.

Selbstbewusstsein gewinnt der Mensch aus der produktiven Auseinandersetzung mit der Natur und zugleich im sozialen Bezug zu anderen Menschen. Während die bewusste Tätigkeit, also Arbeit, die anthropologische Bestimmungsgröße des Menschen als Gattungswesen ausmacht, wird sie erst in spezifisch historischen Gesellschaftsformationen, wie dem Kapitalismus zum Mittel des Lebens. Der Mensch entfremdet sich von ihr. Marxistische Persönlichkeitstheoretiker analysieren den Widerspruch, dass zum einen gesellschaftliche Bedingungen persönlichkeitskonstituierend wirken und

zum anderen die Persönlichkeit verändernd auf seine Umwelt einwirkt. Für Holzkamp (1973) ist das Ausmaß der individuellen Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle das Kriterium für die Entwicklung von Persönlichkeitsstabilität. Das heißt bewusste Tätigkeit des Einzelnen hängt davon ab, inwieweit er seine objektiven Lebensumstände beeinflussen kann. Nach Leontjew (1979) ist der Begriff der "Tätigkeit" die Schlüsselkategorie für eine marxistische Persönlichkeitstheorie. Danach sind Tätigkeiten zusammenhängende Ketten menschlicher Handlungen, die durch ein Motiv gesteuert und auf ein Ziel gerichtet sind. Das Tätigkeitskonzept stellt eine interessante Vermittlungskategorie zwischen Mensch und Gesellschaft dar. Es bieten sich fruchtbare Verbindungen zu handlungstheoretischen Konzeptionen.¹³

Auch die Frankfurter Schule (Kritische Theorie) orientiert sich an den früheren Arbeiten von Marx. Bedeutender Vertreter ist Habermas (Hurrelmann 1995: 57 ff.). Er konzentriert sich darauf, eine Analyseinstrumentarium zu entwickeln, das die Freiheitsgrade des Menschen in unterschiedlichen Lebensbedingungen erfassen kann. Gesellschaftliche Bedingungen sollen nach ihrem Grad der Unterdrückung, der Dichte von Verhaltensvorschriften und der Intensität von Handlungskategorien beschrieben werden. Dort, wo Handlungsabläufe durch mächtige Personen oder Personengruppen eingegrenzt werden, entstehen ungünstige Bedingungen für die Entwicklung von Handlungskompetenz. Habermas' Theorie bezieht die Analyse von sozialen Strukturen darauf, ob sie die Entfaltung persönlicher Interessen ermöglichen und die Identitätsbildung fördern.

Habermas unterscheidet die menschliche Realität in zwei Bereiche: Die erste Ebene ist die Arbeit als Funktionskreis instrumentalen Handelns. Alles Tun und Streben nach Erkenntnis richtet sich in dieser Sphäre an der technischen Verfügung aus. Die zweite Ebene beschreibt die Sprache als Zusammenhang kommunikativen Handelns. Hier geht es um "symbolisch vermittelte Interaktion" (Habermas; z.n.: Türcke 1989: 52). Hier gelten Normen, die die Sprachebene regulieren. Das erkenntnisleitende Interesse ist hier nicht auf Naturbeherrschung aus, sondern auf die Intention des guten Lebens. Beide Sphären besitzen eine eigene Logik. Es handelt sich hier um eine dualistische Auffassung gesellschaftlicher Realität. Der Sinn histo-

¹³ Gerade dieser Gedanke ist für den Älteren aus der Erwerbstätigkeit ausgeschiedenen weiter zu verfolgen.

rischer Prozesse besteht in der Ausweitung der Herrschaft der Vernunft (Kiss 1975: 299 ff.). Die Förderung einer Entwicklung auf Selbstbestimmung soll durch eine Gesundung kommunikativer Beziehungen unter den Menschen verlaufen. Die politische Handlungsorientierung besteht also nicht darin, ökonomische Verhältnisse zu ändern. Vielmehr geht es um die Herstellung kritischer Öffentlichkeit, die von den Intellektuellen zu schaffen ist. Ökonomische und politische Macht sind durch den öffentlichen Diskurs zu begrenzen. Das wichtigste ist die Reform des politischen Lebens, die für Öffentlichkeit und Transparenz sorgt, "kurz: die Entfesselung der Produktivkraft Kommunikation" (Habermas 1990: 93). In der idealen Kommunikationsstruktur setzt sich das bessere Argument durch. Die Verbesserung des Lebens findet also jenseits der Ökonomie statt.

Danach ist das Ziel der Subjektbildung die Beherrschung der Regeln für vernünftiges Handeln. Ist dies erreicht, verfügt man über kommunikative Kompetenz. Sozialisation muss bei Habermas daran gemessen werden, ob sie zu einer emanzipatorischen Verständigung befähigt. Die ideale Sprechsituation, in der sich die Vernunft durchsetzt, nimmt in diesem Verständnis die Lebensform vorweg, an der gesellschaftliche Verhältnisse zu messen sind. Für Habermas steht die Entwicklung der Fähigkeit zur Beteiligung am Diskurs im Vordergrund.

Gesellschaftstheoretische Positionen besitzen eine hohe Bedeutung für die Sozialisationstheorien, da sie makrosoziale Strukturanalysen in die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Mensch und Gesellschaft fokussieren. Einige Theorien aus dieser Tradition haben sich von einer einseitigen gesellschaftsstrukturtheoretischen Ausgangsposition zu einer interaktions- und handlungstheoretischen Position bewegt. Hierfür steht Habermas im Besonderen. Bei Habermas ist besonders der Dualismus von instrumentalem und kommunikativem Handeln zu kritisieren. Die einseitig ausgerichtete sprachliche Kompetenzdimension vernachlässigt die Reformbedürftigkeit ökonomischer Verhältnisse. Es existiert eine Ambivalenz, die die Veränderungsbedürftigkeit der Gesellschaft erkennt, zugleich aber deren Übermacht in der Ökonomie gegen humanere Veränderungen sieht.

6.4. Schlussfolgerungen

Aus den verschiedenen Ansätzen soziologischer Sozialisationstheorien können folgende Elemente hervorgehoben werden (Veelken 1990: 41 f.):

- Sozialisation hat die permanente Lernfähigkeit zur Voraussetzung.
- Die Entwicklung der Persönlichkeit vollzieht sich in verschiedenen Entwicklungsstufen.
- Mensch und Umwelt befinden sich in einem wechselseitig bedingenden und dauernd verändernden Verhältnis.
- Aktive Anpassung *und* Veränderung der Umwelt geschehen durch *Tätigkeit*.
- Der Mensch übernimmt *gesellschaftliche Verantwortung* und gestaltet damit seine Umwelt.
- Das Ziel der Sozialisation ist die Entfaltung menschlicher Identität. Sie steht im Kontext historisch gewachsener gesellschaftlicher Bedingungen.
- Nach Habermas lautet die Frage, ob der Mensch seine Identität in den vorgefundenen Strukturen einer komplexen Gesellschaft entfalten kann.
- Identität wird verstanden als dynamischer *emanzipatorischer* Wachstumsprozess. Er ist abhängig vom Ausmaß der Möglichkeit bewusster Tätigkeit, die begrenzt ist durch die Beeinflussbarkeit objektiver Lebensumstände.

7. Kritikansätze zum Verhältnis von Gesellschaft und Individuum in der Sozialisationstheorie

Im Folgenden versuche ich Eckpunkte der Kritik an den beschriebenen Sozialisationstheorien zu entfalten: Im Kern gelingt es kaum, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in überzeugender Weise zu explizieren. Sozialisation bedeutet oft Anpassung an gesellschaftliche Bedingungen, wenn sie als Vergesellschaftung des Individuums durch Übernahme von Normen, Werten und sozialen Rollen begriffen wird. Die Sozialisationstheorien können sich nicht von der bekannten Kritik lösen, welche die überwiegend affirmative Funktion betont, da gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse nur reproduziert werden. Besonders wird dies bei Parsons daran deutlich, dass er ein einseitiges Verständnis von Sozialisation als Vergesellschaftung besitzt, die sich in der Vorstellung ausdrückt, dass die fertige Persönlichkeit ein Spiegelbild der Sozialstruktur bildet. Er vernachlässigt damit die Individuation und die *relative* Autonomie der Persönlichkeit. Das Individuum wird nicht als aktiver Gestalter seiner Welt aufgefasst.

Aber auch die Kategorie der Individuation hilft nur teilweise weiter, da es sich hier lediglich um die spezifisch individuelle Art der Aneignung gesell-

schaftlicher Normen und Werte handelt. Entsprechend werden Konflikte als Ausdruck der nur unzulänglich verinnerlichten Anforderungen und Erfordernisse des Einzelnen interpretiert. Danach hat Schuld der Einzelne, soziale Rahmenbedingungen geraten weniger in den Blick. Der Einzelne muss aufgrund ganz bestimmter Faktoren in seiner Kindheit bzw. Jugendzeit bestimmte Verhaltensweisen, Denkformen, Habitus etc. entwickeln. Dem Einzelnen wird nicht die subjekthaft-aktive Möglichkeit eingeräumt, den Drittstandpunkt des Experten infrage zu stellen. Es entsteht eine doppelte Ausweichbewegung (Holzkamp 1994: 44 f.): Das Verhalten wird aufgrund zurückliegender Sozialisationserfahrungen erklärt. Dadurch geraten aktuelle gesellschaftliche Verhältnisse und deren Veränderbarkeit aus dem Blick. Darüber hinaus bricht man durch Sozialisationserklärungen prinzipiell die intersubjektiven Beziehungen zu anderen ab. Man setzt sich weniger mit der jetzigen Person auseinander, sondern mehr mit dem vergangenen Leben der Person.

Andere Definitionen von Sozialisation, welche die Historizität gesellschaftlicher Strukturen betonen (Welzer 1993), besitzen eine übersteigerte Abstraktheit, wenn es z.B. heißt: Sozialisation ist ein "geschichtlich figuriertes Prozess, in dem ein handelndes Subjekt zusammen mit anderen handelnden Subjekten ein Beziehungsgeflecht bildet, das in ständiger Veränderung begriffen ist und im Akt dieser Veränderung alle beteiligten Personen verändert" (ebenda 55). Bei solchen Erklärungen entsteht der Eindruck der Verstrickung, des Sich-im-Kreise-Drehens, der zirkelartigen Schlussfolgerungen. Ähnliches gilt für Luhmann, dessen Analysen oft sehr formal, gegenstandslos und inhaltsleer wirken.¹⁴

Auch der Rollenbegriff, der in der Sozialisationstheorie eine entscheidende Bedeutung besitzt, ist kritisch zu durchleuchten. Danach erscheint die Gesellschaft wie ein Theaterstück mit fertigen Rollenspielern. Die Darstellungsfähigkeiten entwickeln die Individuen im Laufe der Sozialisation als ihnen äußerliche Qualifikationen. Denn hinter den Rollenspielern steckt der richtige Mensch. Die Rollen sind die Fäden, die ihn an die Gesellschaft knüpfen. Im Rollenbegriff stehen Individuum und Welt sich fremd gegenüber. Das Individuum hat nur eine Chance der Entwicklung, wenn es sich gesellschaftlichen Anforderungen anpasst. Der Rollenbegriff birgt auch

¹⁴ An dieser Stelle kann natürlich keine ausgewiesene Kritik an der umfassenden Theorie Luhmanns entwickelt werden.

Kritik an der Gesellschaft: Sie wirkt dem Menschen gegenüber als Zwangsgesetz. Nur richtet sich diese Kritik gegen die Gesellschaftlichkeit des Menschen schlechthin. Der Rollenbegriff versperrt die Analyse über den Stellenwert, den Ursprung und die Perspektive von Handlungen und deren Adäquatheit für menschliches Verhalten überhaupt. Der Rollenbegriff besitzt eine vorwiegend systemkonforme regulative Funktion (Haug 1977).

Der symbolische Interaktionismus scheint die Problematik der Dichotomie von Individuum und Gesellschaft überwunden zu haben, indem er davon ausgeht, dass der Mensch seine Menschlichkeit, seine Identität in der Übernahme von Rollen findet. Rollen sind hier definiert als Antizipationen von gemeinsamen Bedeutungszuweisungen, von Interpretationen. Der Sozialisationsprozess ist ein Vorgang des wachsenden Einverständnisses mit Personen über Personen, Situationen, Gedanken und vor allem über Rollen. dass die Menschen produzieren, lieben ist im Begriff der Interaktion nicht eingeschlossen. Interagiert wird nur symbolisch. Gesellschaft ist nicht mehr durch gemeinsame Arbeit gekennzeichnet, sondern über Verhandlungen, bei denen man sich über Bedeutungsstrukturen einfühlend einigt. Die Frage der Symbol- und Interpretationsgleichheit zwischen Menschen hat etwas Banales. Denn wenn jeder ein anderes Verständnis über bestimmte Vorgänge hätte, wäre eine Kommunikation unmöglich. Bleibt man allerdings auf dieser Ebene der Erklärung menschlichen Verhaltens stehen, kommt man dazu, die Interpretation, die Sinngebung, die Bedeutungszuweisung so aufzufassen, dass die Welt im Subjekt, vielleicht noch in der Übereinkunft zwischen den Subjekten, ist, aber nicht objektiv. Die subjektive Auffassung von der Welt und den Menschen erhält etwas Willkürliches, Relatives. Von objektiver Erkenntnis kann nicht die Rede sein. Gleichzeitig scheint ein solches Konzept eine größere Demokratisierung zu ermöglichen, da die Interaktion auf die diskursive Einigung der Mitglieder angewiesen ist. Notfalls diskutiert man so lange bis eine gemeinsame Interpretation eines Vorgangs gefunden wird. Interaktionsweisen können somit nicht mehr in den übergeordneten Zusammenhang der materiellen Produktionsweise gestellt werden.

Aktuellere theoretische Ansätze der Persönlichkeitsentwicklung gehen davon aus, dass zwischen Person und Umwelt ein komplexes und sich wechselseitig beeinflussendes Beziehungsgefüge existiert. Aber auch bei diesen Betrachtungen werden die behaupteten Zusammenhänge zwischen Indivi-

duum und Gesellschaft doch wieder realiter auseinandergerissen. In der Sozialisierungstheorie pendeln die Aussagen oft zwischen den Polen der Nach- und Vorrangigkeit des Individuums in seinem Verhältnis zur Gesellschaft: Entweder hat der Einzelne sich gesellschaftliche Erwartungshaltungen anzueignen und wird dadurch in soziale Zusammenhänge integriert (Schäuble 1995: 23 f.). Oder: Es scheint immer wieder die Tendenz einer eher individualszentrierten Sichtweise durch, indem individuelle Handlungsmöglichkeiten überschätzt werden, wenn z.B. die persönlichen Freiräume nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben überbetont werden (ebenda 42 und 73). Dies ist auch bei Hurrelmann (Hurrelmann 1995: 275 f.) zu finden, wenn er schreibt, dass sich das Individuum in einem lebenslangen Prozess aktiv mit der inneren und äußeren Welt auseinandersetzt und seine Beziehungen zur gesellschaftlichen Realität gestaltet. Hier entsteht immer wieder der Eindruck, als ob die Gestaltung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen frei, ohne Grenzen und Voraussetzungen geschieht. Damit wird das in letzter Instanz bestimmende Moment des dialektischen Subjekt-Objekt-Verhältnisses nicht erfasst. Trotz der Einwirkungsmöglichkeiten des Individuums auf sein Umfeld, bleiben letztlich die ökonomischen Verhältnisse und die sich daraus ergeben gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestimmend. Jedes Individuum bleibt letztlich "Kind seiner Zeit". Aus der konkreten historisch-gesellschaftlichen Situation gibt es kein transzendentes Überschreiten. So bleiben die Theorien weitgehend durch die Dichotomie von Individuum und Gesellschaft dominiert. Marx' und Bourdieus Relationalismus überwinden dieses Problem, wie noch zu zeigen wird.

Dies geht einher mit einer erkenntnistheoretischen Auffassung, nach der die Welt nicht objektiv, sondern mehr oder weniger als Konstruktionsleistung des Individuums erfasst wird (Schäuble 1995: 29). So besteht die Realität nur aus Interpretation und Wissen, die der Mensch besitzt (Mead) und damit wird sozialen Realitäten eigenständige Seinsqualitäten abgesprochen. Philosophisch ist man so bei Kant gelandet, für den das "Ding an sich" unerkennbar bleibt. Erst die mit den Sinnen wahrgenommene Welt wird erkennbar. Diese bleibt aber letztlich eine Scheinwelt. Dies führt schließlich zu einer Form des Solipsismus, nach der die Welt und die individuelle Wahrnehmung identisch werden. Hier wird das erkenntnistheoretische Problem nicht bewältigt, nach dem alles menschliche Handeln bewusstseinsvermittelt ist, aber gleichzeitig die Realität objektiv, also unabhängig vom individuellen Bewusstsein, ist. Philosophisch könnte man sagen, dass die Dialektik

zwischen Subjekt und Objekt letztlich nicht bewältigt wird. So stoßen wir letztlich auf eine Grundfrage der Philosophie, ob unsere Sinne uns sagen können, wie die Welt wirklich ist. Die Empiristen argumentieren, dass dies prinzipiell nur über die Sinneserfahrung und die Wahrnehmung möglich ist. Die Rationalisten betonen dagegen, dass die Vernunft hinzukommen muss.

Ein weiteres erkenntnistheoretisches Problem besteht darin, dass der Zusammenhang zwischen metatheoretischen Überlegungen und Erkenntnisfortschritt aufgehoben wird. Hurrelmann (1995: 17 ff.) vertritt z.B. die Position, dass das Gesellschaftsbild, das einem Forschungsvorhaben zugrunde liegt, "willkürlich" und "deren Gestaltungsanspruch sich nicht weiter ableiten und argumentativ begründen lässt" (ebenda 18). Relevant sei ausschließlich der Erkenntnisgewinn. Hier stellen sich Fragen wie z.B.: Bedeutet dies, dass man die allgemeinen Voraussetzungen nicht mehr kritisieren kann? Welchen Zusammenhang gibt es zwischen Menschenbild und Erkenntnisfortschritt? Natürlich ist es möglich, Erkenntnisse ohne theoretischen Begründungszusammenhang zu erlangen, zumindest solange der Forschungsgegenstand vorurteilsfrei betrachtet und nicht nach eigenen Interessen verzerrt wird. Ebenso gehört zum wissenschaftlichen Fortschritt der metatheoretische Diskurs.

Auch bleibt das Verständnis von Gesellschaft unscharf. Bei Welzer (1993) besteht sie als Summe von Individuen. Schäuble (1995: 25) beschreibt es komplexer: "Interaktionistische, systemtheoretische und strukturfunktionale Theorien sehen (...) Gesellschaft als (dynamisches) sich selbst erzeugendes und regulierendes Gleichgewichtssystem". Das System sozialer Handlungen beruht nach Parsons auf der Dominanz von Normen und Werten, welche die Form komplementärer Verhaltenserwartungen annehmen und an die sich die Individuen orientieren. Daraus ergibt sich auch die Stabilität der Systeme. Hier wird die Bedeutung kultureller Wertesysteme für Handeln überbetont. Die Dynamik gesellschaftlicher Entwicklungen kann nicht erklärt werden.

Für Luhmann besteht die Gesellschaft aus systemspezifisch operierenden, selbstreferentiellen Funktionssystemen, die sich aus der Differenzierung in Problemverarbeitungsbereichen ergeben. So gibt es bei Luhmann keinen Totalitätsbegriff (Kiss 1975:317). Es fehlen ein Interessenbegriff und eine historische Sichtweise der spezifischen Formation von Gesellschaften. Auch Meads sozialstrukturtheoretischen Aspekte bleiben sehr vage (Hurrelmann

1995: 53). Er stellt kaum ein Analyseinstrumentarium dar, das Macht- und Konfliktlinien in der Gesellschaft erklärt. Die Frage, woher stammen denn die gesellschaftlichen Anforderungen, die der Einzelne zu bewältigen hat, wird kaum beantwortet. Die hier cursorisch beschriebene Kritik ist vielleicht auch ein Grund für die diagnostizierte Bedeutungslosigkeit der Soziologie (Fritz-Vannahme 1996).

8. Exkurs: Zur Diskussion um die Soziologie

Es ist schon erstaunlich: Das begonnene 21. Jahrhundert zeichnet sich durch eine dramatische Beschleunigung gesellschaftlicher Umbruchprozesse aus, die geradezu nach Orientierungen der zukünftigen Entwicklung verlangen: "Niemand war der soziologische Orientierungsbedarf größer als heute" (Schulze 1996: 52). Dies ist so, weil unsere Lebensbedingungen immer stärker vom technologischen Strukturwandel und damit von unseren Entscheidungen und den sozialen Konstellationen abhängen. Zur "Orientierungskrise" (Müller 1996: 41) gehört der seit 1989 vollzogene gesellschaftliche Systemwechsel, mit dem das historische Experiment, eine Alternative zum Kapitalismus aufzubauen, gescheitert ist.

Und dennoch scheint die Soziologie dem steigenden Wunsch nach Beschreibung, Systematisierung, Erklärung und Voraussage sozialer Prozesse nicht oder nur teilweise gerecht zu werden. Besonders für die Soziologie gilt die sokratische Ironie: "Es ist phantastisch, was wir alles wissen und wie rasant unser Wissen in der Neuzeit wächst. Es ist ernüchternd, wie klar es uns gerade dadurch wird, dass wir viel zu wenig wissen und mit unseren vorhandenen Kenntnissen auf einem ungemein schwankenden Boden stehen" (Ritsert 1996: 108). So wird in der öffentlichen Diskussion eher der Rat der Klimaforscher und Genetiker abgefragt als der des Soziologen (Fritz-Vannahme 1996: 7). Das war Ende der 60er Jahre noch anders. Allerdings trifft diese Diagnose z.B. auf die USA oder Frankreich nicht unbedingt zu.

Als Institution ist die Soziologie gut ausgebaut, aber es scheint so, als ob sie immer weniger zu den drängenden Fragen der Zeit etwas zu sagen habe. Vorbei sind die Zeiten, in denen Schelsky, Dahrendorf und andere in die öffentlichen Debatten eingriffen. Auch zu dem Zeitenbruch aus 1989 haben sie wenig zu sagen (Dettling 1996:11). Ist die Soziologie eine Wissenschaft vom status quo geworden? Die lange Zeit vorherrschenden Modelle des Strukturfunctionalismus und der Systemtheorie haben eher Bestandsbe-

dingungen als Konflikte oder Alternativen erforscht. Und “die Soziologie wurde immer langweiliger” (ebenda: 13). Für Dahrendorf (1996: 31) ist die Soziologie eine “bürokratische und daher irrelevante Kategorie”, der es nach Käsler nur noch um “Status, intellektuelle Identität und kollegiale Unterstützungswerke” (ebenda 25) geht.

Die akademische Soziologie, die sich versucht, in Expertenkommissionen nützlich zu machen, steckt in einer “Akzeptanzkrise” (Negt 1999: 13). Die kritische Gesellschaftstheorie lebt unter der “Schockerfahrung eines kompletten Gegenstandsverlustes” (ebenda). Der Wandel der Gesellschaft scheint so tiefgreifend zu sein, dass die Methoden und erkenntnisleitenden Kategorien aus den 70er und 80er Jahren anscheinend anachronistisch geworden sind.

Allenfalls gibt es einen Auftrieb der Sozialtechnologien, die der Rationalisierung von Politikentscheidungen dienen oder das Ansehen von Entscheidungsträgern messen. Die Inflationierung von Umfragehändlern ist für Bourdieu nur das Aufblühen von Scheinwissenschaftlern (Bourdieu 1996: 67), die Platon Doxosophen nannte (dóxa = die Meinung). Nach Bourdieu haben die Sozialwissenschaften die Grenzen der Umfragen zu betonen, da hier nur “aggregierte Meinungen” zusammengetragen werden. Eine Politik, die nur die Nachfrage bedient, ist für ihn kurzschlüssig. Sie würde ihr eigenes Ziel verfehlen, das darin besteht, “dem wirklichen Interesse einer Mehrheit” (ebenda) zu entsprechen.

Damit stellt sich die Frage nach den Ursachen über den beklagenswerten Zustand der Soziologie. Ihr wird vorgeworfen, dass sie zentrale gesellschaftliche Entwicklungen versäumt hat und ihres Gegenstandes, die Gesellschaft, verlustig ist. Ihr wird die Frage gestellt: “Geht die Soziologie mit der Industriegesellschaft, aus der sie entstanden ist, auch wieder zugrunde?” (Wagner 1996: 43).

Es waren immer wieder Soziologen, die das Projekt der Moderne formuliert haben. So haben sie eine “große Geschichte erzählt” (Dettling 1996: 15), die von mehr Demokratie, höherem sozialen Lebensstandard, aber auch von Krisen und Katastrophen berichtete. Nach Lyotard hat die große Erzählung ihre Glaubwürdigkeit verloren. Der moderne Glaube der Soziologie lautete, dass sich die Gesellschaft erklären und verändern lässt: “Es gab, gegen Ende

des vergangenen Jahrhunderts, ein großes Reformprojekt, eine breite intellektuelle und soziale Bewegung, die vom konservativen Akademiker bis zum sozialistischen Arbeiter reichte: Sie alle waren vereint in dem Glauben an die Möglichkeit der Konstruktion einer anderen besseren Gesellschaft” (ebenda: 14). Die Soziologie war an bestimmte Voraussetzungen gebunden, die nicht mehr existieren. Die Kategorien der Soziologie wie “Arbeit und Vollbeschäftigung, Staat und Herrschaft” (ebenda) sind anachronistisch. Außerdem gab es in der Arbeiterklasse ein politisches Subjekt, das jetzt abhanden gekommen sei. “Es gibt, in dem gewohnten Sinne, keine Gesellschaft mehr, es gibt nur noch Individuen, die sich nicht länger in alten sozialen Formationen bewegen” (ebenda 16), da es angeblich keinen Adressaten, also den Staat, mehr für die eigenen Forderungen gibt. Entscheidungen fallen an Orten, wo angeblich kein Protest mehr hinreicht. Geschichte ist nicht mehr die Geschichte von Klassenkämpfen, sondern von Entwicklungen, die “niemand mehr so recht versteht” (ebenda 18). Statt soziologischer Aufklärung gilt nur noch das Wort von Klimaforschern und Umweltökonomien.

Mit der Individualisierung zerfällt die Gesellschaft und mit ihr die Soziologie zu einer Bindestrichwissenschaft, die viele Detailkenntnisse hervorbringt, aber zu keiner Synthese mehr fähig ist. Dementsprechend konzentriert sich ein großer Teil der Soziologen auf den “Mikrobereich des Verhaltens bestimmter Personengruppen”. Es dominiert eine Mikroorientierung (Mayntz 1996: 62). Einigen Soziologen kann der “Schrebergarten ihres Wirklichkeitszugangs nicht klein genug sein” (Schulze 1996: 55). Die Frage nach den Ursachen der heute drängenden Fragen bleibt unbeantwortet.

So verschieben sich die Ebenen der Soziologie immer stärker zur Beschreibung und entfernen sich von der Erklärung (Müller 1996: 39 f.). “Die Sehnsucht nach mathematisch gestützter Analysierbarkeit” (Schulze 1996: 55) scheint kaum überwindbar. Müller beklagt den Verlust großer Theorien, die Erklärungen für gesellschaftliche Entwicklungen in toto leisten. Die Soziologie eignet sich nicht dazu, dass ihre Erkenntnisse als Sozialtechnologie für die Steuerung gesellschaftlicher Prozesse genutzt werden. Statt “Ingenieurwissenschaft” ist sie mehr “Reflexionswissenschaft” (ebenda 40).

Die Soziologie der letzten 20 Jahre hat das Problem, sich in verschiedenen Feldern der Soziologie nützlich machen zu wollen, dabei aber das Ganze

aus dem Blick zu verlieren. Auf der Suche nach Ersatz für den Strukturbegriff von Gesellschaft werden Momente aus dem gesellschaftlichen Leben zum bestimmenden Focus: So entstehen dann Erlebnis-, Bildungs-, Zivilgesellschaften usw. "Aber sind diese jeweiligen Momente konstitutiv für den Zusammenhang des gesellschaftlichen Ganzen?" (Negt 1999: 23). Lebt die Gesellschaft von "Erlebnissen"? So fürchtet man sich vor Begriffen gesellschaftlicher Totalität, einer Tradition des dialektischen Denkens, in dem das Einheitliche vom Besonderen und Allgemeinen bewahrt wird. Denn dieses Denken hat man ja gerade in Bausch und Bogen verworfen. Zugleich versucht man aber doch, individuelle Erfahrungen zum Gesamten zu bündeln.

In diesem Zusammenhang ist auch das Problem zu sehen, dass die Soziologie in einer Gegenwartsdiagnose befangen ist (Schulze 1996: 54). Sie bewegt sich von Gegenwartsdiagnose zu Gegenwartsdiagnose ohne sichtbare langfristige soziologische Interessen. Eines ihrer wichtigsten Handwerkszeuge besteht in der "Kunst des Vergessens" (ebenda). Sie liefert nur Momentaufnahmen.

Einige Soziologen sehen einen Ausweg aus der prekären Lage, indem sie betonen, dass die Soziologie stärker wertbezogen werden muss, "so wie Max Weber das bereits vor achtzig Jahren forderte" (Käsler 1996: 26). Der Traum von der guten Gesellschaft ist die Antriebskraft für die Soziologie. Utopien und Visionen dürfen nicht ausgedient haben, nur weil historisch der Staatssozialismus untergegangen ist. Die Soziologie kann nicht mehr wertfrei agieren. Da die Frage nach der besseren Gesellschaft nicht mehr beachtet wurde, hat sich die Bedeutung der Soziologie vielleicht auch vermindert. Damit stellt sich die Frage nach der "klar funktionell definierten Identität" (Mayntz 1996: 60) der Soziologie: Ist sie "sozialtechnisches Herrschaftswissen, empirisch fundierte Aufklärung oder Sinnstiftung" (ebenda). Für Schulze (1996: 56 f.) wird Soziologie erst interessant, "wenn sie in realen Konflikten Partei ergreift". Sie kann ihren früheren Anspruch "Leitwissenschaft" (Käsler 1996: 28) zu sein, nicht mehr aufrecht erhalten. Sie hat sich unter anderem den Sinnkrisen der heutigen Gesellschaft zuzuwenden. "Die zentrale Herausforderung für die Soziologie ist es, in unserer differenzierten und zersplitterten Welt neue Arten des Wertkonsens mitzukonstruieren" (ebenda: 29) Die Soziologie kann nicht auf Empirie reduziert werden. Der Abschied vom Modell der Naturwissenschaften ist überfällig (Schulze 1996: 57). Sie muss sich an der Verbesserung der Gesellschaft beteiligen.

Man muss die "echten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Determinanten der zahllosen Verletzungen der Freiheit des Einzelnen, seines legitimen Strebens nach Glück und Selbsterfüllung" (Bourdieu 1996: 69) erkennen. Allerdings werden die Mechanismen, die das Leben so unerträglich machen, nicht ausgeschaltet, indem man sie einfach bloß legt. Sie kann aber den Einzelnen von seiner scheinbaren individuellen Schuld befreien, wenn die gesellschaftlichen Ursachen deutlich werden: "Und was die soziale Welt geknüpft hat, kann sie im Besitz dieses Wissens auch lösen. (...) Natürlich stört die Soziologie. Sie stört, weil sie enthüllt. Darin unterscheidet sie sich in nichts von den anderen Wissenschaften" (ebenda). Sie kann Mittel entwickeln, die den immanenten Tendenzen der Gesellschaft entgegenwirkt.

Negt (1999: 13 ff.) weist darauf hin, dass der konservative Soziologe Helmut Schelsky noch Mitte der 70er Jahre die neue "Priesterschaft" der Soziologen als Sinnstifter beklagte und forderte, soziale Wissenschaften könnten nur die Funktion als Ordnungswissenschaft und nicht als kritische Gesellschaftstheorie wahrnehmen. Darüber hinaus kritisiert er, dass politisch die Soziologie von selbst auf den Sozialismus hinauslaufe, denn der Soziologe betrachte alle Erscheinungen gesellschaftlichen Lebens unter sozialen Aspekten, überbetone die soziale Gerechtigkeit und lande schließlich beim Sozialismus. Schelsky erkennt das Machtdilemma der Soziologie: Wenn sie sich nicht darauf beschränken will, den Machttechnologen neue Expertisen der Rationalisierung an die Hand zu geben, ist sie immer mit Aspekten der "Heilsversprechung" verknüpft. "Der Erfolg der Soziologen hängt immer von der Definitionsmacht über Stichworte ab" (ebenda¹⁵).

Das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft ist auch für Bourdieu ein wichtiges Thema: Für ihn hat die Soziologie einen Beitrag "zu demokratischem und politischem Handeln" zu leisten: "Zu einer Regierung aller Bürger, die geeignet ist, auch das Glück aller Bürger zu gewährleisten" (Bourdieu 1996: 65). Dabei hat sich demokratische Politik der falschen Alternative zu entziehen, entweder als Philosophenkönig der aufgeklärten Alleinherrscher oder der Demagoge zu sein. Demokratische Politik darf weder darauf hinauslaufen, den politischen Technokraten zu folgen, die vorgeben, sie wüssten am besten, was die Bürger glücklich mache, noch darf sie dem Prinzip der Nachfrage gehorchen, nach der nur das Schielen auf die letzte Umfrage zählt. Dahrendorf argumentiert ähnlich, wenn er den Zusammen-

hang zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit betont (Dahrendorf 1996: 32 ff.). Seiner Meinung nach wird Wissenschaft nicht mehr an den Universitäten praktiziert, sondern bei politischen Instituten, Einrichtungen der Parteien etc. Sie sitzen auf der Grenze zwischen Wissenschaft und ihrer Anwendung. Diese kritische Sichtweise nehme ich auf, um meinen theoretischen Begründungskontext darzulegen.

9. Zur Begründung der eigenen Herangehensweise

9.1. Historisch-materialistische Überlegungen aus kritischer Perspektive

Ich bin mir natürlich über mein gewagtes Herangehen im Klaren: Wir leben in Zeiten, in denen man sich mit einer an den Theorietypus Marx orientierenden Herangehensweise schnell ins Abseits des wissenschaftlichen Mainstreambetriebs stellt. Dennoch kommt man um zentrale Erkenntnisse des Marxschen Werkes in kritischer Sicht nicht umhin. Dies begründe ich wie folgt:

Zunächst möchte ich mich abgrenzen von einer Rezeption, die das Werk von Marx in ein kanonisiertes Lehrbuch presst. Dieses vor allem in den ehemaligen staatssozialistischen Ländern gepflegte Bild eines "Marxismus-Leninismus" ist dermaßen durch die Geschichte blamiert, dass es allerhöchstens einen Platz im Museum gescheiterter Heilslehren beanspruchen kann. Aber auch der westliche libertäre Marxismus befindet sich in einer existenziellen Krise (Deppe 1997: 25 ff.). Denn die sich auf ihn beziehenden politischen Projekte sind gescheitert (Fülberth 1999). Und im Zuge der in den nächsten Jahren anstehenden Emeritierungen werden auch die letzten Wissenschaftler, die sich am Theorietypus Marx orientieren, aus den Universitäten verschwinden. Sebastian Herkommer versucht allerdings davon zu überzeugen, dass eine Marxsche Gesellschaftstheorie "als blühender Stachel im Feld der Wissenschaft" (Herkommer 2000: 41) notwendig bleibt. Er sieht in Personen wie z.B. Habermas, Bourdieu, Negt Beispiele für marxistisch orientierte Intellektuelle, die durchaus ihre Wirksamkeit in Wissenschaft und Politik entfalten. Am Rande sei angemerkt, dass die genannten Personen, die in weitestem Sinne zumindest marxistisch inspiriert arbeiten, verdeutlichen, in welcher Spannweite gedacht wird und dass es keine einzige "richtige" Interpretation geben kann. Der Pluralismus und der Meinungsstreit sind unverzichtbare Bestandteile einer solchen Sichtweise. Es geht um ein Marxismusverständnis, das einer "offenen Theorie" (Schaff

1988: 373) entspricht. Letztlich bleibt die Frage nach der Zukunft der Marxschen Theorie eine praktische: "Marxismen werden immer wieder erstehen, wo der marxschen Kapitalismustheorie die Denkmittel fürs Verständnis ökonomischer und gesellschaftlicher Prozesse entnommen werden und wo praktische Alternativen sich in diesem Horizont artikulieren" (Haug 2001: 157). Ein Beispiel für die Erklärungskraft des Theorietypus Marx verdeutlicht Negt (Negt 2001: 30 ff.).

Besonders Bourdieus Ansatz ist für eine moderne kritische Gerontologie für unverzichtbar. Auch Antonio Gramscis Konzept der Zivilgesellschaft halte ich im Kontext von Demokratie und bürgerschaftlichem Engagement im sogenannten Dritten Sektor für wesentlich und aktuell.

Trotz dieser Imponderabilien will ich auch angesichts des wenig überzeugenden Standes der Soziologie prüfen, ob der Theorietypus Marx als kritische Methode Elemente für den theoretischen Bezugsrahmen dieser Arbeit enthält. Es geht um den Versuch, "das Marx'sche Denken wieder produktiv zu machen, wieder zu einer lebendigen, (...) zu einer kritischen Umgangsweise mit dem Marxschen Denken zu kommen" (Negt 1997: 42). Es geht also nicht um die einfache "Reproduktion seines klassischen Werkes" (ebenda 45). Das Kritische an der Vorgehensweise ergibt sich dabei nicht aus abstrakt gesetzten moralischen Vorstellungen. Vielmehr ist die Marxsche Methode daran zu messen, ob sie geeignet ist, auch die Vorgänge aktueller gesellschaftlicher Prozesse, hier also das Phänomen Alter, präzise genug zu analysieren. Kritik ergibt sich also aus dem zu untersuchenden Gegenstand selbst (Haug 2001: 160 ff.).

Erkenntnistheoretisch wird von folgender Grundannahme ausgegangen: Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsformen und das Wesen von Gegenständen, sozialen Prozessen identisch wären. "Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsformen und das Wesen der Dinge zusammenfielen" (MEW 25: 825). Der Weg der wissenschaftlichen Forschung ist vielmehr als das Vorausschreiten vom alltäglichen Vorwissen zum "Begriff", als die Überwindung von Vordergründlichkeiten, Scheinhaftigkeiten, Parzellierungen in Richtung auf die Explikation der wirklichen, wesentlichen Zusammenhänge. Die Absicht des Soziologen ist es, "hinter den äußeren Schein ... zu blicken" (Bourdieu 1996: 68). Besonders hinter dem Schein der Doxosophen, der Meinungsforscher. Die Sozi-

alwissenshaft bemüht sich um die Erkenntnis der wirklichen Ursachen.

Dementsprechend wird vom wirklichen Lebensprozess ausgegangen. “Da, wo die Spekulation aufhört, beim wirklichen Leben, beginnt also die wirkliche, positive Wissenschaft” (MEW 3: 27). Die letzten Ursachen aller gesellschaftlicher Prozesse sind nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie zu suchen. “In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen, und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen, Rang und Einfluss anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und die sie in ihrer Besonderheit modifiziert. Es ist ein besonderer Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorstehenden Daseins bestimmt” (MEW 13: 637).

Marx betont die Bedeutung des Anfangs der Analyse: “Das Kapital ist die alles beherrschende ökonomische Macht der bürgerlichen Gesellschaft. Es muss Ausgangspunkt wie Endpunkt bilden und vor dem Grundeigentum entwickelt werden” (MEW 13: 638). Ähnlich beschreibt Max Weber sein Vorgehen bei der Behandlung des Themas “Wissenschaft als Beruf”, dass stets von äußeren Verhältnissen auszugehen ist (Weber 1995: 3). Es ist also von den “materiellen Lebensverhältnissen” auszugehen und die “Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft ist in der politischen Ökonomie zu suchen”. “Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen” (MEW 13: 8).

Dieser materialistische Ansatz wurde oft simplifiziert angewendet, indem alle gesellschaftlichen Erscheinungen auf ökonomische Prozesse zurückgeführt wurden. Dieser ökonomistische Reduktionismus ist seit längerem obsolet. Zu betonen ist die relative Eigenständigkeit von ideologischen, politischen und anderen Prozessen, die selbst wieder auf die Ökonomie zurückwirken. Dieses dialektische Verhältnis von Materiellem und Ideellem ist in seiner ganzen sich gegenseitig bedingenden Komplexität zu sehen. Engels beschreibt es wie folgt: “Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische etc. Entwicklung beruht auf der ökonomischen Basis. Es ist nicht, dass die ökonomische Lage Ursache, allein aktiv ist und alles andere nur passive Wirkung. Sondern es ist Wechselwirkung auf Grundlage der in letzter Instanz stets sich durchsetzenden ökonomischen

mischen Notwendigkeit” (z.n. Kuczynski 1996: 139). Und: “Je stärker sich die Gedankenwelt der Menschen entwickelt, je bedeutender die Institutionen des Überbaus werden (...), desto ‘letzter’ wird die ‘Instanz’ der materiellen Faktoren” (ebenda: 140). Gerade dieser Gedanke muss für eine aktuelle gegenstandsadäquate Methode besonders betont werden. Es ist nicht nur eine mechanistische Betrachtungsweise zu vermeiden, nach der alle gesellschaftspolitischen Prozesse aus der Ökonomie abzuleiten wären, sondern Phänomene des Ideellen besitzen eine Qualität, die durchaus gesellschafts- und geschichtsprägend sein können. Kuczynski (Kuczynski 1996: 139) zitiert Max Weber für eine angemessene Herangehensweise: “Denn obwohl der moderne Mensch im Ganzen selbst beim besten Willen nicht imstande zu sein pflegt, sich die Bedeutung, welche religiöse Bewusstseinsinhalte auf die Lebensführung, die ‘Kultur’ und die ‘Volkscharaktere’ gehabt haben, so groß vorzustellen, wie sie tatsächlich gewesen ist, - so kann es dennoch natürlich nicht die Absicht sein, an Stelle einer einseitig ‘materialistischen’ eine ebenso einseitig spiritualistische kausale Kultur- und Geschichtsdeutung zu setzen. *Beide sind gleich möglich*, aber mit beiden ist, wenn sie nicht *Vorarbeit*, sondern Abschluss der Untersuchungen zu sein beanspruchen, der historischen Wahrheit gleich wenig gedient”. Das bedeutet: Die Untersuchung darf nicht ihr Ergebnis vorwegnehmen. Es ist genau zu analysieren, welche Faktoren, Bedingungen einzelne Phänomene begründen. Allerdings ist davon auszugehen, dass die ökonomische Formation einer Gesellschaftsordnung deren tendenziellen Grundentwicklungen prägen. In den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen finden die widerstreitenden ökonomischen Interessen ihren Ausdruck.

Die widerstreitenden ökonomischen Interessen bestimmen die Entwicklung der Menschheitsgeschichte. Hier vollziehen sich Gesetzmäßigkeiten unabhängig vom Willen der Menschen. Die Geschichte ist also dadurch bestimmt, dass Menschen sich ständig danach verhalten, die Herrschaft über die Natur zu vergrößern (Hobsbawm 1998: 212). Die Gesetzmäßigkeiten im Zusammenleben der Menschen wirken aber nur als Tendenz und nicht mechanisch wie in den Naturwissenschaften. Dies ist darin begründet, dass soziales Handeln der Menschen sich nur als bewusste Tätigkeit realisiert, also alles menschliche Tun seinen Gang durch den Kopf nimmt. Dies ist für Marx die dialektische Methode.

Teil der Dialektik ist die Widerspruchsphilosophie. Das Leben in der Natur

und in der Gesellschaft bewegt sich in Widersprüchen. Der erste Wissenschaftler, der in diese Richtung dachte, war Heraklit, ein Philosoph des frühen antiken Griechenlands. Aristoteles baute diese Denkweise zu einer systematischen umfassenden Philosophie aus. Diese Widerspruchsphilosophie erreichte durch Hegel und Marx ihren Höhepunkt. Bei ihnen ist das entscheidende an gesellschaftlichen Widersprüchen, dass sie und ihre Überwindung sowie ihr erneutes Erscheinen die Geschichte vorwärts bewegt. Zu unterscheiden ist zwischen antagonistischen und nichtantagonistischen Widersprüchen. Letztere können durch eine Synthese ihrer positiven Seiten zu einer höheren Stufe fortentwickelt werden. Antagonistische Widersprüche können nur durch die Vernichtung einer ihrer Seiten gelöst werden. Die Form der Lösungsmöglichkeit eines Widerspruchs zeigt an, ob es sich um einen antagonistischen oder nichtantagonistischen Widerspruch handelt. Unerheblich ist hier die Frage, ob die Widersprüche gewaltsam oder friedlich gelöst werden. Widersprüche sind als positive Elemente des Fortschritts zu begreifen: Sie sind die Voraussetzung des Lebens, ja des lebendigen Lebens. Die Einheit der Gegensätze als dialektisches Prinzip bedeutet, dass die Gegensätze des Widerspruchs sich gegenseitig bedingen, sie können ohne die andere Seite des Gegensatzes nicht existieren und sie beeinflussen sich gegenseitig.

Die dialektische Methode ermöglicht die Erfassung der Realität in ihrer Totalität (Kuczynski 1994: 20 ff.). Dies wird am Verhältnis von Konkretem und Abstraktem deutlich. So ist das Abstrakte das Ergebnis einer Abstraktion, also des Weglassens von bestimmten Merkmalen eines Gegenstandes. Teile des Ganzen werden hier erfasst. Das Konkrete ist die Einheit des Mannigfaltigen. Das Abstrakte und Konkrete setzen sich gegenseitig voraus. Die "Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, nur die Art für das Denken ist, sich das Konkrete anzueignen, es als ein geistig Konkretes zu reproduzieren" (MEW 13: 632).

Kofler (Seppmann 2000: 5) geht darüber hinaus und begreift "Totalität als Wirklichkeitskategorie, an der sich reproduzierendes Denken orientieren muss". Erst Marx und Engels haben die Frage der "Totalität des gesellschaftlichen Prozesses" aufgeworfen und versucht zu lösen. Bei ihnen leitet sich die "geschlossene innere Bezüglichkeit des gesellschaftlichen Prozesses (...) primär aus der zwischenindividuellen Bezüglichkeit im Arbeitsprozess" ab (Kofler 2000: 84). Das Besondere bei Kofler besteht darin, dass er in der

Basis-Überbau-Konstruktion eine ganzheitliche Betrachtungsweise sieht: Das "letzte Wesen des Gesellschaftlichen (...) liegt in dem die Totalität des gesellschaftlichen Seins `erzeugenden` Zusammenhang von `Basis und Überbau`, von `Praxis` und `Theorie`, von gesellschaftlichem Sein und gesellschaftlichem Bewusstsein" (ebenda: 85). Dass "schließlich nichts als unabhängig und außerhalb der *gesellschaftlichen* Totalität existierend begriffen werden kann. Gerade dieses methodisch vom Ganzen des Geschehens ausgehende und nur auf der Basis der Ganzheitsbetrachtung einsehbare dialektische Verhältnis von Ideologie und Ökonomie macht wesentlich den historischen Materialismus aus" (Kofler 1974: 62).

Der Totalitätsbegriff bei Marx und Engels geht auf Hegels Subjekt-Objekt-Theorie zurück, die sich für die Analyse des gesellschaftlichen und historischen Prozesses besonders eignet. Zusammengefasst bedeutet sie: "In seinem Tun `produziert` das menschliche Individuum (das Subjekt) Handlungen und Gegenstände, die sich in ihrer Gesamtheit zu einem geordneten System verdichten (Objekt), das seinerseits dem Menschen als etwas Selbstständiges (wiederum als Subjekt) gegenübertritt" (Kofler 2000: 84). Das Objektive übt also einen dominierenden Einfluss auf das Subjekt, das Individuum aus. Dadurch wird das Individuum zum Objekt degradiert: "Doch erreicht der Mensch kraft seiner Fähigkeit zu denken und mit Bewusstsein zu handeln (also Subjekt zu sein), immer höhere Formen der Freiheit und bleibt so das wahre Subjekt der Geschichte. Geschichte erscheint hier als Selbstverwirklichung des Menschen auf dem Wege der Verwirklichung immer höherer Stufen der Freiheit" (ebenda). Diesen historischen Fortschrittsbegriff von Hegel hat Marx übernommen. Geschichte ist also als fortschreitende Selbstverwirklichung der menschlichen Freiheit zu betrachten. Auch tragische rückschrittliche Phasen sind unvermeidliche Durchgangsmomente der Geschichte auf dem Weg zu einer höheren Ebene der Selbstverwirklichung.

Kofler hebt hervor, dass es also nicht nur um die Anhebung des materiellen Wohlstandes geht. Wenn Marx von "Pauperismus" spricht, impliziert dies auch die geistige Verelendung: "das heißt das von der Entfaltung und Verwirklichung der menschlichen Kräfte, Anlagen und Begabungen entfernte Sein des Menschen, also das der menschlichen Armseligkeit unterworfenen Sein. Dieser Zustand des `Pauperismus` verschärft sich durch das Nichtwissen um die eigene menschliche Situation. (...) Die Befreiung des Menschen

vom 'Pauperismus' kann nur eine solche des ganzen Menschen sein" (ebenda 97).

Die historischen Veränderungen, der Prozess, die Bewegung des Gesellschaftlichen, die das gesellschaftliche Ganze als Ganzes erzeugt, liegt nach dem historischen Materialismus in der Arbeit. Der Mensch erzeugt sich selbst in und durch die Arbeit als gesellschaftliches Wesen. Die Arbeit erzeugt die Gesellschaft. Arbeit existiert aber nur mittels des Bewusstseins. Dadurch unterscheidet er sich paradigmatisch vom Tier. Das "Produzieren, die produktive Tätigkeit" (Kofler 2000: 87) bringt die Gesellschaftlichkeit hervor. "Das Wesen des gesellschaftlichen Prozesses von der sachlichen Seite betrachtet, besteht darin, dass die subjektiven Akte eine ständige Wechselwirkung untereinander aufweisen und daher aus der Vielfalt der subjektiven Bestrebungen etwas entsteht, was vom einzelnen Individuum weder beabsichtigt war noch vorausgesehen werden konnte: das Objektive, das dem Individuum nunmehr in seiner überindividuellen Gewalt gegenübertritt. (...). Dieses ständige Umschlagen des Subjektiven in das Objektive und umgekehrt (...), bildet die grundlegende Bestimmung der Geschichte" (ebenda). Es ist davon auszugehen, dass also die Umstände ebenso sehr die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen. Die Beziehung zwischen den Menschen und der Welt konstituiert sich in jeweils konkret-individuellen Lern- und Entwicklungsprozessen. Jeder Mensch findet bei seiner Geburt bestimmte Lebensbedingungen vor. Dieser übergeordnete Mensch-Welt-Zusammenhang wird vom Individuum lediglich modifiziert. Der Mensch ist als historische Wirkgröße Schöpfer der Realität. Dabei ist er sowohl bewusstes gesellschaftliches Subjekt als auch in dieser Subjektivität den objektiven Realitäten unterstellt. Die menschliche Praxis ist die erkenntnistheoretische Vermittlungskategorie zwischen Subjekt und Objekt. Die Besonderheit des Verhältnisses zwischen subjektiver Bestimmung und objektiver Bestimmtheit ist dabei determiniert durch die jeweilige Gesellschaftsformation. Man kann den Individuierungsprozess also nur verstehen, wenn der übergeordnete Zusammenhang erkannt ist.

Formal entäußert der Mensch seine Kräfte, Fähigkeiten und Anlagen in das Gegenständliche. In der bürgerlichen Gesellschaft wird dieser Prozess zur Entfremdung. "Entfremdung ist hier zu verstehen als das Beisammensein von Komplizierung, Undurchschaubarkeit, Verselbständigung gegenüber dem individuellen Tun, Unbeherrschbarkeit und Feindlichkeit, womit das

eigene gesellschaftliche Produkt des Menschen, nämlich der gesellschaftliche Prozess, dem Menschen als etwas Fremdes, als selbsttätige Macht, gegenübertritt" (Kofler 2000: 85). Unter solchen Verhältnissen verfehlt dann der Mensch auch den letzten Zweck aller seiner Tätigkeit, nämlich den der `Selbstverwirklichung`; in Leben und Kultur gerät er in Widerspruch zu den gegebenen Möglichkeiten eines sinnvollen, das heißt seiner `Selbstverwirklichung` dienenden Gebrauchs seiner Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten, wobei gleichzeitig dieser Zustand des Verlustes der Fähigkeit der Selbstverwirklichung in all seinen vielfältigen geschichtlichen Formen wiederum zu einem unvermeidlichen Durchgangspunkt werden kann auf dem widerspruchsvollen Wege der menschlichen Gattung und damit des Individuums zur Selbstverwirklichung und Freiheit" (ebenda 88).

Die Selbstverwirklichung des Menschen vollzieht sich in der Dialektik von Apollinischem (das Rationale) und Dionysischem (das Schöpferisch-Genießerische) (Kofler 1997). In der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft wird das Apollinische, das eigentlich die Aufgabe hat, das genießerische Streben in vernünftige Bahnen zu lenken, zum Prinzip des düsteren Arbeitszwangs. Aber auch in der verdinglichten, entfremdeten Welt des entwickelten Kapitalismus versuchen die Menschen den Alltag zu re-erotisieren, indem sie zum Beispiel in die Konsumwelt fliehen: „Konsum um des Konsums willen wird (aber) zur Schranke statt zur Bedingung der Freiheit"(ebenda 67). Der Drang nach Konsum bindet den Menschen aber nur stärker an die Erfordernisse des repressiven Arbeitsprozesses. Das Leben kann unter diesen Verhältnissen nur soweit Freiheit bieten, wie sie durch Mühsal und Opfer erkaufte wird.

Wirkliche Freiheit bedeutet für Kofler die Erotisierung des Menschen, was nicht mit dem bloß sexuellen zu verwechseln ist: „Unter Erotik verstehe ich diese Dreifalt von der Welt der Liebe, der Welt der Sympathie und Geselligkeit und der Welt der Kultur“ (ebenda 63). Sie sind auf das engste miteinander verbunden. Zusammen ergeben sie das, was bei Schiller und auch bei Marx „Spiel“ heißt. Die Entfaltung der Dialektik von Apollinischen und Dionysischem ist Annäherung an eine Utopie eigentlich menschlicher Ent-

wicklung. Das ist der Sinn von Geschichte. Diese Utopie hat im dialektischen Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft in der Realität der Gegenwart seine Verankerung. In den Vordergrund rückt mehr und mehr die schöpferische Tätigkeit des Menschen, als Spiel der physischen und geistigen Kräfte.

Diese Entfremdung trifft natürlich auch für jene zu, die dies reflektieren. Der einzige Vorzug besteht darin, das zu wissen und damit „bereits mit einer Zehe im echten Reich der Freiheit stehen, mehr aber auch nicht“ (Kofler 1997: 62).

Kofler betont, dass Mensch und Gesellschaft “durch und durch historische Phänomene sind. Für die Auffassung des historischen Materialismus gibt es ebenso wenig ‘den Menschen’ schlechthin oder ein unveränderliches ‘Wesen’ des Menschen” (ebenda 93). Zugleich existieren aber formale naturgegebene Voraussetzungen, welche die menschliche Existenz ermöglichen, sie aber nicht determinieren. Dazu zählen: “1. Dass der Mensch ein Naturwesen ist, in der Natur lebt und sich ständig mit ihr auseinandersetzen muss. 2. Die körperliche Organisation des Menschen. 3. Die seelische Struktur des Menschen (...). 4. Die grundsätzliche Vernunftbegabtheit des Menschen” (ebenda). Dies sind allgemeine formale Voraussetzungen, unter denen sich konkrete Geschichte vollzieht.

In Abgrenzung zu den formalen Voraussetzungen menschlicher Existenz gibt es anthropologische Merkmale, “durch die sich der Mensch unter den formalen und historischen Bedingungen als ein Eigenwesen ausprägt”. Dazu gehören: “1. Der Mensch ist ein arbeitendes Wesen. 2. Der Mensch ist einer durch die Tatsache der Arbeit bestimmten Weise ein auf den Mitmenschen notwendig bezogenes, also soziales (vergesellschaftetes) Wesen. 3. Der Mensch ist ein gleichzeitig ichbezogenes (individuelles) und sozialbezogenes (vergesellschaftetes) Wesen: er ist ein widerspruchsvolles Wesen. 4. Die Arbeit und *in weiterem Sinne alle Tätigkeit des Menschen* (Hervorhebung; dk) äußert sich in gegenständlichen oder geistigen Erzeugnissen; der Mensch entäußert sich in ihnen kraft seiner Fähigkeit zu arbeiten. 5. Im Zusammenhang mit der Tatsache der Entäußerung in der Arbeit ergibt der Wi-

derspruch zwischen der Ich- und Sozialbezogenheit der Menschen das dialektische Vermögen, im konkreten historischen Raum in Übereinstimmung miteinander oder im Gegensatz zueinander zu treten. (...) 6. Der Mensch verwirklicht sich nur im geschichtlich-gesellschaftlichen Raum, so dass seine bisher aufgezählten wichtigsten `anthropologischen` Merkmale (...) ihrerseits ständig im geschichtlichen Prozess hervorgerufen werden müssen. Eine `reine` anthropologische Existenz des Menschen unabhängig von seinem geschichtlichen Sein” (ebenda 94 ff.) ist aus der Sicht der Dialektik unvorstellbar.

Fassen wir zusammen: Der Theorietypus Marx als kritische Methode kann uns bei der Analyse gesellschaftlicher Prozesse dadurch helfen, dass historisch, dialektisch, totalitätserfassend vorgegangen wird. Den ökonomischen Prozessen kommt eine gesellschaftsprägende, aber nicht ausschließlich wirksame Kraft, zu. Mit der Ausdifferenzierung der Überbaustrukturen in modernen Gesellschaften gewinnt das Ideelle eine immer größere eigenständige Seinsqualität, das durchaus gesellschaftliche Prozesse bestimmen kann. Das historisch Vorwärtsweisende ist der dauernde Versuch des Menschen, sich die Naturgesetze über und durch die Arbeit anzueignen. Arbeit meint hier allgemeine bewusste Tätigkeit, die teleologisch ausgerichtet ist und sich in praktischen und geistigen Ergebnissen materialisiert. Diese formale Bestimmung des Menschen findet ihre konkreten Ausformungen in gesellschaftlich-historischen Kontexten, die in antagonistischen oder nicht-antagonistischen Widersprüchen ausgetragen werden. Letztlich ist alles soziale Geschehen bewusstseinsvermittelt. Dies ermöglicht dem Menschen im komplexen sich ständig umschlagenden Subjekt-Objekt-Prozess der Selbstverwirklichung historisch näher zu kommen. Ein grundlegendes Problem bleibt aber nach wie vor unbewältigt. Das formale grobe Schema von Basis und Überbau ist nicht in der Lage, die gewachsene Ausdifferenzierung moderner kapitalistischer Gesellschaften zu analysieren. Weiterhin reichen die theoretischen Überlegungen nicht aus, soziale Differenzen in ihrer konkreten individuellen Verhaltensweisen scharf zu bestimmen. Im Folgenden wird versucht unter anderem diese Mängel mithilfe von Bourdieu zu beseitigen.

9.2. Bourdieus Theorieansatz

9.2.1. Bourdieu: Ein streitbarer emanzipatorischer Wissenschaftler in seiner Zeit

Zur Überwindung der beschriebenen Kritikpunkte der bisher erläuterten so-

ziologischen Theorien wird auf das Theoriewerk Bourdieus zurückgegriffen. Bourdieus Veröffentlichungen finden in Europa, den USA und in Japan große Resonanz. Er wendet seine theoretischen Instrumente auf unterschiedlichste Bereiche der Wissenschaft an (Wacquant 1996a: 17 f.). Da er ein "emanzipatorisches" (Bourdieu 1996: 226) Wissenschaftsverständnis hat, das im Folgendem noch zu explizieren ist, das auf die Einmischung in die politischen Verhältnisse zielt, um die Vernunft in den Kämpfen der Geschichte durchzusetzen, ist er auch Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen (NZZ international, 23.09.1998). Er ergreift Partei für die gesellschaftlich Ausgegrenzten, unterstützt Arbeitslose, die "sans-papiers" u. a. für eine soziale und demokratische Politik. Er zielt dabei gegen die "Doxa", den selbstverständlichen Alltagsglauben des angeblich Naturnotwendigen und Unabweisbaren, den Neoliberalismus und scheut sich dabei auch nicht, gegen die plurale Linksregierung in Frankreich deutlich zu opponieren. Dazu veröffentlicht er eine wissenschaftliche Buchreihe mit dem Titel "Raison d'agir" (Gründe zum Handeln), die sich durch wissenschaftliche Strenge und einen lesbaren Stil auszeichnet und preislich günstig zu kaufen ist. Die Broschüren fanden über 100.000 Käufer (NZZ 11.06.98).

Bourdieu ist in seinem gesellschaftlichen und intellektuellen Kontext zu lesen. Diese sozial- und theoriegeschichtliche Betrachtungsweise ist eine Herangehensweise, die sich selbst direkt auf Bourdieu berufen kann, da er immer wieder die Notwendigkeit der soziologischen Selbstreflexivität betont. Denn alle kulturell Tätigen "arbeiten ... in einem Raum, in dem das, was sie produzieren, sehr stark von ihrer Position im Produktionsraum abhängig ist" (Bourdieu, z.n. Schwingel 1996: 20). In Bezug auf den Wissenschaftskontext Bourdieus sind folgende Merkmale der französischen Soziologie hier in nuce zu nennen:

"1. das unmittelbare Konkurrenzverhältnis zur Philosophie, 2. die kooperative Beziehung zu ethnologischer und historischer Forschung, 3. die institutionell verankerte Verknüpfung von Empirie und (anspruchsvoller) Theorie, 4. die ausgeprägte (affirmative oder kritische) Bezugnahme auf den Marxismus". Ein weiterer Einflussfaktor für Bourdieu ist der Strukturalismus (Schwingel 1996: 30 f.).

Bourdies theoretische Ausführungen sind nicht ohne Widersprüche und Lücken. Ich folge Wacquants Aufforderung (1996a:14 f.), seine Instrumente zu benutzen, zu deformieren und für die eigenen Zwecke zu gebrauchen.

9.2.2. Bourdieus reflexive Soziologie als emanzipatorische Wissenschaft

Versucht man Bourdieus Wissenschaftstheorie zu beschreiben, ist man zunächst mit dem Problem konfrontiert, dass es Bourdieu selbst ablehnt, eine große Theorie entwickelt zu haben. Den “modischen Pariser Theorieexhibitionismus” (Bourdieu, z. n. Wacquant 1996a: 8 f.) hat Bourdieu des öfteren abgelehnt. Für das endlose Jonglieren mit Begriffen zeigt er wenig Sympathie: “Solange die Soziologie auf einer ganz abstrakten und ganz formalen Ebene bleibt, nützt sie nicht viel. Erst wenn sie zu den Details des wirklichen Lebens herabsteigt, ist sie ein Instrument, das die Leute auf sich selber anwenden können (Bourdieu 1996: 234).

Bourdieu schöpft aus ganz unterschiedlichen Denktraditionen (Schwingel 1996: 11). Im Folgenden geht es mehr um den Versuch, seine Art des wissenschaftlichen Arbeitens, des Denkens zu beschreiben, seine wissenschaftliche Praxis zu explizieren. Hinter der Vielzahl von Bourdieus Arbeiten steht ein Ensemble theoretischer Konzepte. Bei ihm steht die systematische Anwendung eines Ensembles theoretischer und methodischer Werkzeugen auf den Forschungsgegenstand im Vordergrund. Seine Theorie ist praxeologisch: Die Theoriewirksamkeit hat sich an ihrer praktischen gesellschaftlichen Problemlösungskompetenz zu erweisen. So gibt es für Bourdieu nicht eine enge Wechselbeziehung zwischen Theorie und Empirie, sondern nur ihre “völlige wechselseitige Durchdringung”, die zu einer “Verschmelzung von theoretischer Konstruktion und praktischer Forschungsoperationen” (Wacquant 1996b: 60) führt.

Nach Bourdieu ist jeder Forschungsakt empirisch, da er es mit beobachtbaren Erscheinungen der Welt zu tun hat, und zugleich theoretisch, da er mit Hypothesen über die Relation von Strukturen arbeitet, die durch Beobachtung erfasst werden sollen. Er widersetzt sich einer “Aufteilung von theoretischen und empirischen Operationen in isolierten Tätigkeiten und getrennten Bereichen” (Wacquant 1996a: 14). Theorie ist Mittel für die Erkenntnisgewinnung gesellschaftlicher Realität. Eine Theorie müsste demzufolge aus den empirischen Analysen extrapoliert werden. Bourdieu beansprucht einen universellen Anspruch mit seiner Theorie, also die Möglichkeit alle Gegenstände sozialer Realität mit ihr erfassen zu können, einschließlich der eigenen Theorie (Schwingel 1995: 14). Schwingel (ebenda 15) bezeichnet Bourdieu als “strukturalen” Soziologen mit einem “konstruktivistischen Selbstverständnis”.

Eine solche wissenschaftstheoretische Haltung setzt sich natürlich auch von positivistischen Sichtweisen ab. Ohne Theorie führt die Verbesserung von Methoden zur Sammlung von empirischen Daten dazu, „dass man immer besser immer weniger Dinge sieht“ (Bourdieu, z. n. ebenda 51) oder an anderer Stelle: „Wer sich mit dem Registrieren begnügt, dem stellt sich das Problem des Ausschnitts gar nicht“ (Bourdieu 1996: 104). Eine zentrale Bedeutung in Bourdieus Arbeiten besitzt die Forderung nach der Selbstreflexivität der Soziologen (Schwingel 1995: 8; Wacquant 1996b: 62 ff.; Bourdieu 1996: 95 f.). Sie ist ein Erfordernis und eine Form der soziologischen Arbeit.

Wissenschaftliches Arbeiten erfordert, „dass das Subjekt der Objektivierung selber objektiviert wird“ (Bourdieu, Wacquant 1996: 95). „Die Soziologie ist ein höchst machtvoll Instrument der Selbstanalyse, die es einem ermöglicht, besser zu verstehen, was man ist, indem sie einen die sozialen Bedingungen, die einem zu dem gemacht haben, was man ist, sowie die Stellung begreifen lässt, die man innerhalb der sozialen Welt inne hat“ (ebenda 96). So meint Reflexivität den „Rückbezug auf die generische Beziehung des Analysierenden zu seinem Objekt und auf seinen besonderen Ort im Raum der wissenschaftlichen Produktion“ (ebenda 102). Man sollte also schon nach dem Konzept der Reflexivität die sozialen und persönlichen Triebkräfte des Forschers aufdecken. Darüber muss man allerdings hinausgehen und die Position des Soziologen in seinem Feld berücksichtigen (Wacquant 1996b: 62ff.). Bourdieu versucht den soziologischen Zirkel, nach dem der Soziologe in der sozialen Welt ist und damit notwendig eine sozial bedingte Sicht der Welt hat, zu durchbrechen, indem er auf der Basis der Erkenntnis der sozialen Realität, in der die Sozialwissenschaften arbeiten, „die Effekte der Determinismen (versucht) zu neutralisieren, die in diesem Universum und damit auch beim Soziologen selber wirksam sind“ (Bourdieu, Wacquant 1996: 97). Es geht um eine doppelte Objektivierung: „um die Möglichkeit einer vollständigen soziologischen Objektivierung sowohl des Objekts als auch des Verhältnisses des Subjekts zu seinem Objekt in der Praxis“ (ebenda 98). Sein Konzept der Reflexivität hebt drei Aspekte hervor:

1. „Ihr Gegenstand ist primär nicht der individuelle Wissenschaftler, sondern das in die wissenschaftlichen Werkzeuge und Operationen eingegangene soziale und intellektuelle Unbewusste“ (Schwingel 1996: 63).

2. "Sie ist ein kollektives Unternehmen und nichts, was dem Wissenschaftler individuell aufzubürden wäre" (ebenda). Das Subjekt der Reflexivität ist in letzter analytischer Instanz das Feld der Sozialwissenschaften. Das wissenschaftstheoretische Unbewusste seiner Disziplin muss zutage gefördert werden und nicht das individuelle Unbewusste des Wissenschaftlers.
3. "Sie will die wissenschaftstheoretische Absicherung der Soziologie nicht zunichte machen, sondern ausbauen" (ebenda).

Bourdieu's Ansatz, Wissenschaft in einem größeren gesellschaftlichen Kontext mit einer emanzipatorischen Perspektive zu sehen, führt zu marxistischen Analogien, von denen er sich aber wie folgt abgrenzt: Für ihn ist die direkte Beziehung zwischen dem Forschungsprozess und den vorherrschenden sozialen historischen Verhältnissen ein "Kurzschluß-Paralogismus" (Wacquant/Bourdieu 1996: 100). Wenn Zusammenhänge zwischen zwei sehr weit voneinander liegenden Größen beschrieben werden, fällt die Vermittlung weg, "nämlich das relativ autonome soziale Universum". Dieser "Mikrokosmos" ist auch eine soziale Welt mit eigener Logik etc., "in der die Akteure um Interessenobjekte ganz besonderer Art kämpfen" (ebenda). Für den Forscher bedeutet dies: Man muss den "bias" (ebenda) versuchen zu fassen, der seinen Ursprung "in den unsichtbaren Determinierungen, die mit der Position des Wissenschaftlers gegeben sind", hat. Es gibt nach Bourdieu drei bias, die den Blick des Soziologen trüben können (Wacquant 1996b: 66f.):

- seine soziale Herkunft
- seine Position im Mikrokosmos des akademischen Feldes
- "der intellektualistische Bias, der uns die Welt als Schauspiel wahrnehmen lässt, als ein Ensemble von Bedeutungen, die zu interpretieren sind, und weniger als konkrete Probleme, die nach praktischen Lösungen verlangen" (ebenda 67).

Oder an anderer Stelle schreibt Bourdieu zum unter Wissenschaftlern verbreiteten intellektualistische Bias: "Eine wirklich reflexive Theorie (darf nicht ignorieren), was der Analysierende aufgrund der Tatsache, dass er dem Objekt äußerlich ist, es von fern und von oben beobachtet, in seine Wahrnehmung dieses Objekts hineinprojiziert" (Wacquant, Bourdieu 1996:100). Denn oft vollzieht sich der Einfluss der Wissensgemeinschaft hinter dem Rücken des Forschers. Gegenüber diesen prävalenten externen Bedingungen ist ein Stück Freiheit zurückzugewinnen, indem man durch

soziologische Analyse die Gesetzmäßigkeiten seiner Felder kennt.

Bourdieu zeigt, dass auch die kulturelle Produktion, also die Arbeit des Wissenschaftlers, durch sein kulturelles Feld determiniert ist. Diese Determiniertheit ist aber durch eine selbstreflexive soziologische Herangehensweise tendenziell außer Kraft zu setzen. Das heißt: Es sollen die Bedingungen der wissenschaftlichen Arbeit selbst analysiert werden. Dadurch wird die Soziologie zu einem Instrument der Selbstanalyse, die den Soziologen begreifen lässt, unter welchen Bedingungen er arbeitet und in welcher sozialen Position er sich befindet. Dies ist der eine Aspekt des aufklärerisch-emanzipatorischen Potentials der Sozialwissenschaften: "Im Grunde kommt der Determinismus nur im Schutze der Unbewusstheit voll zu Tragen, unter geheimer Mittäterschaft des Unbewussten. (...) Die Akteure (haben nur in dem Maße) eine Chance, (...) Subjekte zu werden, wie sie das Verhältnis, in dem sie zu ihren Dispositionen stehen, bewusst beherrschen" (Wacquant, Bourdieu 1996: 170f.). Dadurch wird es für den Wissenschaftler möglich, sich den Einfluss seines Feldes bewusst zu machen.

Über diese individuelle Ebene hinaus gibt es eine politische befreiende Möglichkeit. Bourdieu geht davon aus, dass es in der sozialen Welt Gesetzmäßigkeiten gibt. Zum Beispiel: Es existiert ein systematischer Zusammenhang zwischen Schulerfolg und ererbtem kulturellem Kapital (Schwingel 1995: 143 f.). Durch die Darlegung von sozialen Zusammenhängen werden scheinbar irreversible Gegebenheiten in ihrer Veränderbarkeit durch soziale Akteure erkannt. "Jeder Fortschritt in der Erkenntnis der Notwendigkeit ist ein Fortschritt in der möglichen Freiheit" (Bourdieu, z.n. ebenda 145).¹⁵ Damit diese mögliche Freiheit zu einer realen wird, muss politisch an der Aufhebung dieser Bedingungen gearbeitet werden. Damit ist die "Intention der Aufdeckung gesellschaftlicher Zwänge emanzipatorisch" (Bourdieu, z.n. ebenda). "Die Reflexivität ist ein Werkzeug, um neue Wissenschaft zu produzieren (...). Indem sie zum Fortschritt der Wissenschaft und damit zum Fortschritt der Erkenntnis der sozialen Welt beiträgt, fordert sie den Fortschritt der Erkenntnis der gesellschaftlichen Zwänge, unter dem die Erkenntnis steht und macht sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik eine verantwortliche Politik möglich" (ebenda 230).

Aus der Erläuterung der Selbstreflexivität der Soziologie leiten Bourdieu

¹⁵Marx: Freiheit ist die Einsicht in die Notwendigkeit.

und Wacquant ihren epistemologischen Stellenwert ab: "Ich glaube, dass die Soziologie der Soziologie eine grundlegende Dimension der Wissenschaftstheorie der Soziologie ist. Sie ist ... die notwendige Voraussetzung jeder wirklich wissenschaftlichen soziologischen Praxis. (...) (Nötig ist), die eigene Position im Universum der kulturellen Produktion zu objektivieren, hier also im wissenschaftlichen (...) Feld" (Schwingel 1996: 99). Dies ermöglicht soziologische Erkenntnis und damit mehr Freiheit: " Die Soziologie gibt uns die kleine Chance, das Spiel zu verstehen, das wir spielen, und die Herrschaft sowohl der Mächte des Feldes abzuschwächen, in dem wir uns bewegen, als auch der inkorporierten Mächte, die in unserem Inneren wirken" (Bourdieu 1996: 234).

Damit ordnet Bourdieu seine kritisch reflexive Soziologie in die "Metaerzählung" (Lyotard) der Emanzipation ein. Mit der Erkennbarkeit der Welt wird sie nach der Aufklärung individuell und kollektiv gestaltbar, d. h. sie ist historisch. Das Konzept der Reflexivität ist integraler Bestandteil seiner kritischen emanzipatorischen Gesellschaftstheorie.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Die Selbstreflexivität des Wissenschaftlers, die Bourdieu fordert, bedeutet, dass er sich der Determinanten seines Feldes bewusst wird und damit quasi unbewusst wirkenden Kräften (der Herrschenden) entzieht. Die Selbstreflexivität meint also immer, die sozialen Bedingungen des Feldes zu analysieren, die auf den Wissenschaftler wirken. Sie meint nicht eine narzisstische psychologische Selbstanalyse. Der Forscher stellt sich immer die Frage: Habe ich irgendwelche Parameter des Feldes vernachlässigt, die mich manipulieren (Wacquant, Bourdieu 1996: 247). Es geht darum, den Forscher in seinem Feld zu seinem Forschungsobjekt zu objektivieren, was jegliche Dogmatik ausschließt. Nur so komme ich zu wahren Erkenntnissen der realen Welt, die immer auch ein Stück mehr Freiheit bedeuten, da ich die Determinante meiner Existenz erkenne und versuchen kann, sie zu verändern, es kommt also zu einer größten Selbstbestimmung der eigenen Existenz (ebenda 170). Dies ist die emanzipatorische Dimension der selbstreflexiven Wissenschaft.

9.2.3. Die Überwindung alter Antinomien in den Sozialwissenschaften

Ein zentrales Charakteristikum Bourdieus wissenschaftstheoretischer Haltung ist seine Absicht, die traditionellen Antinomien und Dualismen in der Soziologie zu überwinden und ihre relativen Wahrheiten zusammenzuführen

ren: Hierzu gehören die Antinomien zwischen (Wacquant 1996a:18 ff., Schwingel 1996: 33 f.):

- Subjektivismus und Objektivismus
- Idealismus und Materialismus
- Empirie und Theorie
- Besonderem und Allgemeinem.

Dies ermöglicht es ihm, mittels eines Ensembles theoretischer Instrumente die Dichotomie von Struktur und handelndem Subjekt zu überwinden. Darüber hinaus ist dies die Voraussetzung, um zu einer universellen Wissenschaft zu kommen, die eine einheitliche Ökonomie der Praxisformen ermöglicht. "Soziologie ist die Kunst, phänomenologisch unterschiedliche Dinge als in ihrer Struktur und Funktionsweise ähnliche zu denken und Befunde, die an einem spezifischen, konstruierten Gegenstand (...) gewonnen werden, auf eine ganze Reihe neuer Gegenstände: das künstlerische, politische Feld usw. zu übertragen" (Bourdieu, z.n. Wacquant 1996b: 21). Dabei ist ihm die Methode der wissenschaftlichen Erkenntnisse wichtiger als die Vielzahl der zu betrachtenden Objekte, denn mit der Methode lassen sich eine Menge anderer Erscheinungen analysieren. Diese Methoden entsprechen einem allgemeinen wissenschaftlichen Habitus. Der Wissenschaftler hat also die Aufgabe, die "verborgensten Strukturen der sozialen Welten aufzudecken, aus denen das soziale Universum besteht" (Bourdieu, z.n. ebenda 24).

Die Strukturen der realen Welt besitzen ein Doppelleben: Zum einen in der "Objektivität erster Ordnung" (Bourdieu, z.n. ebenda 24), die durch die Verteilung ökonomischer Ressourcen gegeben ist, und zum anderen in der "Objektivität zweiter Ordnung", die aus den "Verhaltensweisen, Gedanken, Gefühlen und Urteilen der sozialen Akteure" (ebenda) bestehen.¹⁶ Zum Verhältnis zwischen objektiver Realität und ihrer Widerspiegelung im Bewusstsein der Menschen ist zunächst festzustellen: "Ein exaktes Modell der Wirklichkeit muss der Diskrepanz Rechnung tragen, die zwischen dem Modell und der praktischen Erfahrung" (Bourdieu 1996: 101) besteht. Das Problem versucht er wissenschaftstheoretisch zu bewältigen, indem er den Widerspruch zwischen der objektivistischen Betrachtungsweise materieller Strukturen und der subjektivistisch-konstruktivistischen Anschauung kognitiver Formen mit Hilfe des "genetischen Strukturalismus" (Bourdieu, z.n.

¹⁶dk: Analogien zum Basis-Überbau-Modell von Marx und Engels sind offensichtlich.

Wacquant 1996b: 21) überwindet, den ich im Folgenden beschreibe:

Unter Subjektivismus versteht man eine theoretische Erkenntnisweise, die sich nur auf subjektive Gegebenheiten bezieht, also auf Praktiken, Wahrnehmungen, die der unmittelbaren Erfahrung sozial Handelnder entsprechen. Objektivistische Erkenntnisse beziehen sich auf Sachverhalte, die von den Subjekten relativ unabhängig sind, wie z. B. objektive Funktionen (Schwingel 1996: 35f.).

Vertreter der phänomenologischen, subjektivistischen Soziologie sind besonders Husserl, Schütz und Goffmann mit ihrer interaktionistischen Soziologie, deren Sammelbegriff das interpretative Paradigma ist (ebenda 38). Danach ist jede Interaktion ein interpretativer Prozess, bei dem die Beteiligten ihre Interaktion in Situationen realisieren, die sie immer wieder neu mit Bedeutung versehen. Danach gibt es also keine sozialen Strukturen außerhalb der Interpretation in der Interaktion (Schäfers 1995: 140; Peukert 1995: 330 ff.)¹⁷. Die phänomenologische Erkenntnisweise “expliziert die primären Erfahrungen mit der sozialen Welt” (Bourdieu z. n. Schwingel 1996: 38). Phänomenologie die Lehre von den Erscheinungen, in der das, was direkt erfahrbar ist, Erkenntnis ist. Es geht um die Primärerfahrungen sozialer Akteure im Sinne ihrer praktischen Auffassung der Welt. Die Welt ist nach dieser konstruktivistischen Sichtweise das Ergebnis von Handlungen, Entscheidungen und Erkenntnissen bewusster Individuen. Im Vordergrund stehen der soziale Akteur und das gesellschaftlich anerkannte System von Bewertungen, über das die Individuen ihrer Lebenswelt Sinn geben.

Kritisch ist diesen Überlegungen anzumerken: Die Alltagsrealität wird hier lediglich deskriptiv an der Oberfläche bleibend reproduziert. Dies hat z. B. zur Konsequenz, dass eine kritische Distanz zum Gegebenen kaum möglich ist (d. h. dieser Theorieansatz wirkt herrschaftsstabilisierend) und die Frage nach den Voraussetzungen der subjektiven Erkenntnis kann nicht gestellt werden. Dies bedeutet, dass die Frage nach den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Verhaltens- und Denkweisen erst gar nicht gestellt wird.

Darüber hinaus: “Man muss die phänomenologische Analyse des Selbstverständlichen, der Doxa, als fraglose Unterwerfung unter die Alltagswelt

¹⁷Im Unterschied zum normativen Paradigma des Funktionalismus und der System- und Verhaltenstheorie. Siehe hierzu auch mein Kapitel zur Wissenschaftstheorie.

soziologisch betrachten (...) um deutlich zu machen, dass sie, wenn sie auf bestimmten sozialen Positionen und vor allem auf den Positionen der Beherrschten realisiert wird, die radikalste Form der Zustimmung zur Welt, wie sie ist, darstellt, die objektive Form des Konformismus überhaupt” (Bourdieu, Wacquant 1996: 104).

Die unkritische Reproduktion subjektiver Primärerfahrungen ist das, was Durkheim schon als “Spontansozologie” bezeichnet hat. Ihr fehlt es an dem Bruch mit den unmittelbaren Erfahrungen, um zu objektiver Erkenntnis zu kommen (Schwingel 1996: 40). Um das subjektiv unmittelbar Erfahrene zu durchdringen, bedarf es einer objektivierenden Methode. Dies bedeutet, dass auf das Konstruieren oder Objektivieren des Forschungsgegenstandes nicht verzichtet werden kann. Nach Bourdieu muss am Subjektivismus allerdings die Erkenntnis bewahrt werden, dass die Unmittelbarkeitserfahrungen der Subjekte konstitutiver Bestandteil der komplexen Realität sind. Dies vernachlässigt der Objektivismus.

Die objektivistische Erkenntnisweise, wozu der Strukturalismus oder auch der in der amerikanischen Soziologie verbreitete Funktionalismus zählen, charakterisiert Bourdieu so: ”Die hier objektivistisch genannte Erkenntnisweise (...) erstellt die (...) objektiven Beziehungen, die die verschiedenen Praxisformen (...) strukturieren (...) freilich um den Preis des Bruchs mit dieser primären Erfahrung” (Bourdieu; z. n. Schwingel 1996: 41 f.). Der Vorteil der objektivistischen und strukturalistischen Sichtweise besteht darin, dass mit dem common sense, nach dem die Welten in ihrer alltäglichen Wahrnehmung erkannt werden, gebrochen wird. Jeder Akteur glaubt, er “improvisiere seine eigene Melodie” (Bourdieu, z. n. ebenda 25), dabei sind es doch die objektiven Gegebenheiten, denen sie unterworfen sind. “Soziologie als objektive Wissenschaft ist deshalb möglich (...), weil die Subjekte nicht über die ganze Bedeutung ihres Verhaltens als unmittelbares Bewusstsein verfügen und weil ihr Verhalten stets mehr an Sinn umfasst, als sie wissen und wollen “ (Bourdieu, ebenda). In diese Betrachtung ist die Erfahrung der sozialen Akteure einzubeziehen. Denn die Sichtweise der sozialen Akteure ist Bestandteil der Realität. “Eine totale Wissenschaft von der Gesellschaft” (Schwingel 1996: 28) versucht diese Dualität “der doppelten Realität der sozialen Welt” zu überwinden. Bourdieu strebt hier die Auflösung des scheinbar unauflöselichen Widerspruchs der beiden Erkenntnisweisen (ebenda 44) an und beseitigt das Problem, dass beide Ansätze, die

Bedingungen ihrer eigenen Existenz nicht begründen können. Er versucht hier sowohl die objektiven Erkenntnisse des Objektivismus zu bewahren als auch die Alltagserfahrungen der sozialen Akteure. Die hieraus erzeugte "soziale Praxeologie vereint einen strukturalistischen mit einem konstruktivistischen Ansatz" (ebenda 29) und überwindet den scheinbaren Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. Allerdings ist wissenschaftstheoretisch die objektivistische Betrachtungsweise der subjektivistischen Vorrang einzuräumen.

Zusammenfassend ist festzuhalten: "Der Ausgangspunkt seiner Soziologie ist ein konstruktivistischer, der den Bruch mit den Primärerfahrungen der "Spontansozioologie" vollzieht, diesen Bruch jedoch in einem zweiten Schritt durch die "Rehabilitierung" der Primärerfahrung sozialer Akteure relativiert. Damit bietet der Bourdieusche Strukturalismus eine wissenschaftstheoretische Alternative jenseits des Dualismus von (subjektive Sinnbeziehungen rekonstruierender) Hermeneutik und (objektive Funktionen analysierenden) Funktionalismus" (Schwingel 1996: 51).

Diese wissenschaftliche Haltung erlaubt es Bourdieu auch, die Dualität zwischen Individuen und Gesellschaft hinter sich zu lassen. Typisch für ihn ist in diesem Kontext sein relationales Denken. So ist das eigentliche Objekt der Sozialwissenschaften nicht das Individuum und auch nicht die soziale Gruppe. Ihr Gegenstand sind "die Relationen zwischen zwei Realisierungen des historischen Handelns" (Bourdieu, Wacquant 1996: 160), die sich in dem Verhältnis der objektiven Welt und den Erfahrungen und Haltungen der sozialen Akteure ausdrücken. Diese relationale Sichtweise ermöglicht es auch, die oben beschriebenen falschen Antinomien zu bewältigen. Dadurch lässt sich das Besondere im Allgemeinen und das Allgemeine im Besonderen erfassen (ebenda 106).

Bourdieu lehnt jeglichen methodologischen Monismus (also Primat des Individuums oder der Gesellschaft etc.) ab und vertritt das Primat der Relationen. Diese Sichtweise geht zurück bis auf Piaget und Levi Strauß ist aber auch bei Marx in den Grundrissen zu finden. Bourdieu zitiert Marx: "Die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zueinander stehen" (Marx, z.n. Wacquant 1996b: 36). Damit ist auch die von mir entwickelte Kritik an den Sozialisationstheorien, die das Verhältnis Individuum und Ge-

sellschaft dichotom beschreiben, aufgehoben.

9.2.4. Bourdieus theoretische Werkzeuge: Feld, Kapital, Habitus

Diese relationale Herangehensweise ist auch bei seinen zentralen Begriffen “Habitus” und “Feld” zu finden. “Ein Feld besteht aus einem Ensemble objektiver historischer Relationen zwischen Positionen, die auf bestimmten Formen von Macht (oder Kapital) beruhen, während der Habitus ein Ensemble historischer Relationen ist, die sich in Gestalt der geistigen und körperlichen Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata” (Schwingel 1996: 36f.) darstellen. Die Begriffe entziehen sich einer formalen Begriffsbestimmung. Notwendig ist ein relationales Denken. “Begriffe wie Habitus, Feld und Kapital lassen sich durchaus definieren, aber nur innerhalb des theoretischen Systems, das sie bilden und niemals für sich allein” (Bourdieu, Wacquant 1996: 125). Der Prozess des Erkenntnisfortschritts folgt der Realität, die selbst relational ist. “Was in der sozialen Welt existiert, sind Relationen (...) objektive Relationen, die ‘unabhängig vom Bewusstsein und Willen der Individuen’ bestehen. (...) (Das Feld selbst ist eine) Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen” (ebenda 127).

Bourdieu greift oft auf das Bild des “Spiels” zurück, um das Feld zu erklären. (ebenda 127 f.): Danach ringen die Spieler von ihren Positionen aus um Einsätze, um Macht, Einfluss und Profite. Das Feld besitzt eine relative Eigenständigkeit, das mit seinen Strukturen als äußerer Zwang auf die Individuen wirkt. Die Position des Akteurs im Feld ist objektiv determiniert durch die Situation, in der er über verschiedene Arten von Kapital oder Macht aktuell oder potentiell verfügt. Die Feldgröße umreißt Bourdieu so: Das Feld ist ein Raum, in dem ein Feldeffekt wirksam ist. Man kann also das, was einem Objekt in einem Feld widerfährt, nicht allein durch intrinsische Eigenschaften erklären. Die Grenzen des Feldes liegen dort, wo die Effekte nicht mehr wirksam sind.

Um ein Feld zu konstruieren, muss man die spezifischen Formen des Kapitals bestimmen, die hier wirksam sind. Dazu muss man die Logik des Feldes erkennen. Innerhalb des Feldes existieren zwei Arten von Zwänge: erstens die Spielregeln und zweitens die Verfügungsgewalt über Ressourcen, die Bourdieu als Kapital bezeichnet. Feld und Kapital gehören zusammen. Die praktische Verfügung über die verschiedenen Arten von Kapital bestimmen

die Handlungsoptionen des sozialen Akteurs. Bourdieu unterscheidet zwischen den folgenden vier wichtigsten Kapitalarten: das ökonomische, kulturelle, soziale und symbolische Kapital (vgl. zu den folgenden Ausführungen z.B.: Bourdieu, Wacquant 1996: 151 ff.; Schwingel 1995: 81 ff.; Prahl, Schröter 1996: 239). Die bedeutendste Form des Kapitals stellt das ökonomische dar. Dadurch ergibt sich eine "tendenzielle Dominanz des ökonomischen Feldes" (Schwingel 1995: 81).

- Das ökonomische Kapital

Hierunter versteht Bourdieu die materiellen Reichtümer, die direkt in Geld umtauschbar sind.

- Das kulturelle Kapital

Kulturelles Kapital in objektiviertem Zustand sind Bücher, Kunstgegenstände etc.. In inkorporiertem Zustand meint der Begriff alle Fähigkeiten und Kenntnisse, die durch Bildung erworben werden können. Als verinnerlichte Kompetenzen werden sie Bestandteil der Dispositionen des Habitus. "Inkorporiertes Kapital ist ein Besitztum, das zu einem festen Bestandteil der 'Person', zum Habitus geworden ist; aus 'Haben' ist 'Sein' geworden" (Bourdieu, z.n. ebenda 84). Dabei bleibt das kulturelle Kapital wie der gesamte Habitus von der klassenmäßigen sozialen Herkunft bestimmt. Kulturelles Kapital wird schließlich institutionalisiert durch Bildungstitel. Dies ergibt dann legitimes kulturelles Kapital, wodurch z. B. der Zugang zum Beruf etc. ermöglicht wird. Alle Formen des kulturellen Kapitals können in ökonomisches Kapital transformiert werden.

- Das soziale Kapital

Das soziale Kapital besteht aus einem Netz von Beziehungen, auf die der soziale Akteur bei Bedarf zurückgreifen kann. Es handelt sich hierbei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen. Das Netzwerk muss durch Beziehungsarbeit aufrecht erhalten werden. Je umfassender dieses Netz ist, um so größer sind die Chancen, ökonomisches und kulturelles Kapital anzuhäufen.

- Das symbolische Kapital

Hierunter versteht Bourdieu die "wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien (gemeinhin als Prestige, Renommée usw. bezeichnet)" (Bourdieu, z.n. ebenda 87). Symbolisches

Kapital entsteht durch gesellschaftliche Anerkennungsakte. Hierzu zählt z. B. das institutionalisierte kulturelle Kapital in Form von Bildungstiteln. Symbolisches Kapital übernimmt eine wichtige Funktion zur alltäglichen Legitimation gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse.

Die Akteure eines Feldes ringen um Herrschaft mittels dieser beschriebenen Kapitalarten. So ist das Kapitalkonzept als eine Theorie einer allgemeinen Ökonomie sozialer Praxisformen zu verstehen (ebenda 90). Diesem Streben im Spiel, jeder gegen jeden, wo jeder nur um seine eigenen individuellen Vorteile ringt, besitzt eine axiologische Qualität. "Die Spieler sind im Spiel befangen, sie spielen, wie brutal auch immer, nur deshalb gegeneinander (Unterstreichung: dk), weil sie alle den Glauben (Doxa) an das Spiel und den entsprechenden Einsatz, die nicht weiter zu hinterfragende Anerkennung teilen (...), und dieses heimliche Einverständnis (Hervorhebung im Original; dk) ist der Ursprung über Konkurrenz und ihrer Konflikte"(Bourdieu, Wacquant 1996: 128). Im Spiel gibt es einen sozial konstituierten Sinn (ebenda 153), der eine bestimmte Praxis erzeugt. So begründen die "objektiven Konkurrenzbeziehungen (...) die wichtigsten Eigenschaften" (Bourdieu, z. n. Schwingel 1995: 31) des Akteurs.

In diesem Kontext erhält auch der Interessenbegriff für Bourdieu seine Bedeutung: In Anlehnung an Weber schreibt Bourdieu als materialistische Grundregel über den Begriff Interesse: Die sozialen Akteure halten sich nur in dem Maße an Regeln, "wie ihr Interesse, sich an sie zu halten, größer ist als ihr Interesse, sich nicht an sie zu halten" (Bourdieu, Wacquant 1996: 147). Das spezifische Interesse ist die *illusio* (ebenda 148). Dies bedeutet, dass man in einem Spiel involviert ist. "Ein Interesse haben heißt, einem bestimmten sozialen Spiel zugestehen, dass das, was in ihm geschieht, einen Sinn hat, und dass das, was bei ihm auf dem Spiel steht, wichtig und erstrebenswert ist" (ebenda). Jedes Feld bringt spezifische Interessen hervor.

Als Zwischenergebnis ist festzuhalten: Die Felder besitzen zwei Eigenschaften: Erstens besitzen sie invariante Eigenschaften, wie bisher beschrieben, die es ermöglichen, eine allgemeine Feldtheorie zu generieren. Zweitens können sie historische Wandlungen erklären, insofern wirken im Feld variable Eigenschaften. Der Feldbegriff hat also auch die Funktion, soziale Veränderungen, Geschichte, zu erklären.

Die Dynamik von Feldern erklärt sich daraus, dass verschiedene spezifische Mächte versuchen, Strukturen und Konfigurationen zu ändern. Die Distribution von Kapital bestimmt die Größe der Macht und die Struktur des Feldes. "Als ein Feld von aktuellen und potenziellen Kräften ist das Feld auch ein Feld von Kämpfen um den Erhalt oder die Veränderung der Konfiguration dieser Kräfte" (ebenda 132). Daher befinden sich die Felder in ständigem Wandel. Soziale Felder sind nicht nur Praxisfelder, Kraftfelder oder Spielfelder, sondern auch "Kampffelder, auf denen um Wahrung oder Veränderung der Kräfteverhältnisse gerungen wird" (Bourdieu, z. n. Schwingel 1995: 91). "In einem Feld gibt es Kämpfe, also Geschichte" (Bourdieu, Wacquant 1996: 133). Felder sind z. B. Gewerkschaften, Staat, Kirche, politische Parteien, Bildungssysteme. Die Akteure kämpfen nach bestimmten Spielregeln um die "Aneignung der spezifischen Profite" (ebenda 133). Die sozialen Subjekte in einem Feld sind Kapitalbesitzer, die entsprechend ihrer Position auf den Erhalt oder den Umsturz der Kapitalverhältnisse hinarbeiten (ebenda 140). "Geschichte gibt es nur, solange Menschen aufbegehren, Widerstände leisten" (ebenda 133).¹⁸ Entsprechend bestimmt er das Verhältnis von Soziologie und Geschichte: "Jede Soziologie muss historisch und jeder Geschichtswissenschaft soziologisch sein" (ebenda 120). Eine Funktion der Theorie der Felder besteht gerade darin, den Gegensatz von Struktur und Geschichte aufzuheben.

Dieses Verständnis sozialer Felder als Kampffelder verweist auf das zentrale Thema von Herrschaft und Macht bei Bourdieu. Die Ursache für Dynamik eines jeden Feldes besteht in dem "Kampf zwischen den Herrschenden und den Anwärtern auf die Herrschaft" (Bourdieu, Wacquant 1996: 92 f.). Und bei diesen Kämpfen steht das Ringen um Macht und Prestige, also die Verfügung über unterschiedliche Kapitalformen, im Vordergrund. Im Kontext der Analysen von Feld und Macht entwickelt Bourdieu auch demokratietheoretische Überlegungen, in dessen Rahmen die Chancen für eine Entwicklung der Vernunft steigen.

Schwingel (1995: 84) fasst zusammen: "In dem Maße, wie das Feld der Macht differenzierter, die Herrschaftsarbeit komplexer wird (...) und immer mehr Akteure über ihre jeweils besonderen Interessen miteinander in Konflikt geraten lässt; in dem Maße, wie die immer zahlreich werdenden Unterfelder, die den Spielraum der herrschenden Klassen bilden (...) ebenfalls

¹⁸Marx: Geschichte ist Geschichte von Klassenkämpfen

Universalität für sich (Hervorh.; dk) in Anspruch nehmen, in dem Maße wachsen auch die Chancen für einen Fortschritt der Vernunft“. Je komplexer Herrschaft wird, also der Einzelne mehr Möglichkeiten hat, seine Interessen zu verfolgen, um so mehr wachsen die Chancen für Vernunft. Je mehr Mitgestaltungsmöglichkeiten der Einzelne hat und dieses Recht universell ist, was immer auch zu einer Zunahme von Konflikten führt, je mehr Chancen gibt es für eine Entwicklung der Vernunft. Eine vernünftige Entwicklung ist immer das Ergebnis einer offenen demokratischen Auseinandersetzung.

Im Rahmen seiner Feldtheorie ist Bourdieu der Auffassung, dass die Unterteilung der sozialen Welt in Herrschende und Beherrschte ewig sein muss, “weil die entwickelten Gesellschaften keinen einheitlichen Kosmos bilden, sondern differenzierte, partiell totalisierte Größen darstellen, bestehend aus einem Ensemble von Feldern, die, auch wenn sie sich überschneiden, zunehmend selbstregulierend sind und jeweils ihre eigenen Herrschenden und Beherrschten haben” (Wacquant 1996b: 83 f.).

Im Verhältnis zwischen Herrschenden und Beherrschten wird das Konzept der “systematischen Gewalt” bedeutsam. Systematische Gewalt bedeutet, die Macht zu haben, Vorstellungen, Absichten durchzusetzen, die dann als legitim anerkannt werden (Bourdieu, Wacquant 1996: 139). Um die Zustimmungsbereitschaft sozialer Akteure zur gegebenen Herrschaft erklären zu können, ist auf Bourdieus Habustheorie zurückzugreifen, mit deren Hilfe er eine Handlungstheorie entwirft. Das Habituskonzept ist das zentrale theoretische Instrument zur Erklärung des Ursprungs von Praxisformen (Schwingel 1995: 56). Es wird die Frage behandelt: Was ist an den Individuen als soziale Akteure soziologisch relevant?

Dies impliziert eine Überwindung des Widerspruchs von Subjektivismus und Objektivismus (ebenda 53). Wissenschaftstheoretisch bedeutet dies, dass entsprechend “dem von Marx in den Feuerbachthesen entworfenen Programm (...) der Begriff Habitus eine materialistische Erkenntnistheorie möglich machen soll, welche die Idee, dass alle Erkenntnis, die naive wie die wissenschaftliche, eine Konstruktionsarbeit voraussetzt, nicht dem Idealismus überlässt” (Bourdieu / Wacquant 1996: 154).

Der Begriff Habitus schlägt eine Verbindung zwischen den Begriffen Feld

und Kapital. Habitus und Feld stehen in einem relationalen Verhältnis zueinander. Habitus hat im allgemeinen die “vielschichtige Bedeutung von Anlage, Haltung, Erscheinungsbild, Gewohnheit, Lebensweise” (Schwingel 1995: 54). Bei Bourdieu ist Habitus ein “sozial konstituiertes System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen, das durch Praxis erworben wird und konstant auf praktische Funktionen ausgerichtet ist” (Bourdieu, Wacquant 1996: 154). Es ist ein dauerhaftes “Dispositivsystem sozialer Akteure” (Schwingel 1995: 53), dessen “strukturierte Strukturen” geeignet sind, “als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen” (Bourdieu, z. n. ebenda 55). Es sind wissenschaftstheoretisch zwei Aspekte herauszuheben:

- Die Habitus-theorie ist eine “Theorie des Erzeugungsmodus der Praxisformen” (Bourdieu, z. n. Schwingel 1995: 54).
- Die Habitus-theorie ist eine “Theorie der praktischen Erkenntnis der sozialen Welt” (ebenda).

Letztlich geht es um die Bewältigung jenes “geheimnisvollen Doppelverhältnisses” (Bourdieu, Wacquant 1996: 160) der sozialen Realität, die zugleich in den Sachen und den Köpfen, in den Feldern und im Habitus, außerhalb und innerhalb der Akteure besteht.

Dabei “strukturiert das Feld den Habitus, der das Produkt der Inkorporierung der immanenten Notwendigkeit eines Feldes ist” (ebenda 160 f.). Die Anforderungen des Feldes decken sich also mit dem Habitus. Der Habitus ist also gesellschaftlich bedingt. Unterhalb dieser allgemeinen Ebene liegt die Determiniertheit des sozialen Habitus in der spezifischen Position, die das Individuum in der sozialen Gruppe, der es angehört, einnimmt.

Das Habituskonzept droht an dieser Stelle in eine deterministische Prägungstheorie umzukippen. Die Handlungspotentiale der Individuen bleiben unterbelichtet. So ist der Habitus dann das inkorporierte Soziale, ein Stück verinnerlichte Gesellschaft, das eine eigene gewisse Trägheit kennzeichnet (Bourdieu, Wacquant 1996: 164). An anderer Stelle heißt es: “Der Habitus ist die sozialisierte Subjektivität” (ebenda 159). Dabei existiert hier eine doppelte Geschichtlichkeit des Habitus: Erstens die Inkorporierung sozialer Strukturen und zweitens die sozialen Strukturen als Ergebnisse historischer Prozesse (ebenda 173 f.). Im Habitus durchdringen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er “gewährleistet die aktive Präsenz früherer

Erfahrungen, die sich in jedem Organismus in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen” (Bourdieu, z. n. Schwingel 1995: 56). Demgemäß besitzt der Habitus drei Aspekte:

1. “Die Wahrnehmungsschemata, welche die alltägliche Wahrnehmung der sozialen Welt strukturieren” (ebenda 56)
2. Die Denkschemata, wozu das Alltagswissen gehört, mit dem die Realität strukturiert wird, damit ist der Ethos verbunden, mit dem gesellschaftliche Handlungen bewertet werden sowie der Geschmack mit seinen ästhetischen Maßstäben.
3. Die Handlungsschemata, welche die Praktiken der sozialen Akteure hervorbringen.

Der Habitus ist ein inneres Regulativ, das immer wieder neu auftretende äußere Zwänge in subjektiv gewollte Handlungen transformiert, die die ursprünglichen Herrschaftsstrukturen reproduzieren. Der Habitus ist ein flexibles Dispositionssystem des Individuums, um allen möglichen neuen Herausforderungen gerecht zu werden. Er ist ein strukturierender Mechanismus des Individuums, der sowohl den Handlungen als auch den Wahrnehmungen sozialer Akteure konstitutiv zugrunde liegt. Er ist das “Erzeugungsprinzip von Strategien, die es ermöglichen, unvorhergesehenen und fortwährend neuartigen Situationen entgegenzutreten. Ein System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen, der alle vergangenen Erfahrungen integrierend, wie eine Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix funktioniert und es ermöglicht, unendliche differenzierte Aufgaben zu erfüllen” (Bourdieu, z. n. Schwingel 1995: 39). Insofern kommen im Habitusbegriff seiner Form nach anthropologische Grundannahmen über die invarianten Merkmale sozialer Akteure zum Ausdruck.

Zugleich hat er eine historische Qualität: Der Habitus entsteht durch die Verinnerlichung der materiellen und kulturellen Bedingungen, die ungleich, klassenspezifisch verteilt sind. Der Habitus ist seinem Inhalt nach historisch und von daher dauerndem Wandel unterworfen. Dabei legen die ökonomisch und kulturell verfügbaren Ressourcen die Handlungs- und Erfahrungsgrenzen fest. “Die fundamentalen Gegensatzpaare der Struktur der Existenzbedingungen (oben/unten, arm/reich etc.) setzen sich tendenziell als grundlegende Strukturierungsprinzipien der Praxisformen wie deren Wahrnehmung fort” (Bourdieu, z.n. ebenda 61).

Die Verinnerlichung der äußeren Daseinsbedingungen zu einem sozialen Habitus von Dispositionen vollzieht sich durch eine "stille Pädagogik" (Bourdieu, z.n. ebenda 61), die jenseits von ausdrücklicher erzieherischer Intention durch subtile Mechanismen wie z. B. Manieren, Betragen den Habitus formt. Die im Habitus inkorporierten Bedingungen werden zu einer "zweiten Natur" des Menschen (ebenda 62). Dadurch wird die Anerkennung der herrschenden Ordnung zum Ausdruck gebracht.

Hierbei betont Bourdieu besonders die Unreflektiertheit der alltäglichen Wahrnehmungs- und Handlungsschemata des Habitus: "Der Habitus ist aufs Engste mit dem Unscharfen und Verschwommenen verbunden" (Wacquant 1996b: 44). Bourdieu geht davon aus, dass sich das Leben der sozialen Akteure eher spontan und nicht so sehr bewusst zielorientiert und konsequent logisch vollzieht. Es gibt ein unbewusstes Einverständnis der Beherrschten mit ihrer sozialen Lage, da die "Dispositionen (...) inkorporierte Effekte des Beherrschtwerdens sind" (ebenda 46). Der Habitus drückt sich im Alltag durch einen Klassenethos aus.

"Wer einen kleinbürgerlichen Habitus verfügt, der hat eben auch, wie Marx einmal sagt: Grenzen seines Hirns, die er nicht überschreiten kann. ... Aber innerhalb dieser Grenzen ist er durchaus erfinderisch" (Bourdieu, zitiert nach ebenda 64 f.). Es werden also lediglich die Grenzen der Handlungen determiniert, nicht aber die Handlungen selbst. Sich dieser Grenzen des eigenen Habitus bewusst zu werden und somit die Voraussetzung zu schaffen, die eigenen Lebensbedingungen zu kontrollieren und somit Lebensmöglichkeiten zu vergrößern, ist das wesentliche Anliegen Bourdieus.

Zusammenfassend kann die Habitus­theorie wie folgt beschrieben werden: Der Habitus ist die Inkorporation der Feldbedingungen, die sich in Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Individuen ausdrücken. Er ist Interpretationsmatrix und erzeugt soziale Praxisformen. Dabei ist die Art und Weise der Inkorporation durch die Position im Feld, bzw. der Verfügbarkeit über Ressourcen, also unterschiedlicher Kapitalarten, bestimmt. Der Habitus erzeugt und erklärt gesellschaftliche Praxis der Individuen, die sich in einem Feld in Abhängigkeit von ihrem Kapitalbesitz und ihrem Verhältnis untereinander bewegen. Erst durch den Habitus wird gesellschaftliche Praxis im Spannungsfeld von Feld und Kapital möglich. Im Habitus fokussieren sich Feld und Kapital durch die Wahrnehmung und Generierung

sozialer Praxis. Bourdieus Habitus­theorie ist insofern auf der Ebene der Handlungstheorie anzusiedeln. Die zweite Ebene ist die der Wissenschaftstheorie: Hier besitzt die Habitus­theorie die Funktion der Entschlüsselung der “doppelten Realität”.

Mit den Begrifflichkeiten Habitus, Kapital und Feld nähern wir uns Bourdieus Verständnis von Gesellschaft. Allerdings bleibt es bruchstückhaft.

9.2.5. Bourdieus Klassen- und Sozialraumtheorie

Bourdieus These von der gesellschaftlichen Bedingtheit des Habitus wirft die Frage nach seinem Gesellschaftsbegriff auf. Typisch ist auch hier sein relationales Denken: Er versteht Gesellschaft nicht als Summe von Individuen, sondern in der Gesamtheit ihrer Verhältnisse und Beziehungen untereinander.

Bourdieu ersetzt den Begriff von Gesellschaft durch die Begriffe “Feld und sozialer Raum” (Wacquant 1996b: 37). Die differenzierte Gesellschaft ist nicht in ihrer Totalität zu fassen, sondern nur mittels verschiedener relativ autonomer Spielfelder (ebenda). *Hochdifferenzierte Gesellschaften* bestehen aus der Summe der Felder, die relativ autonom sind, die alle eine “jeweils spezifische Logik” (Bourdieu, Wacquant 1996: 127) besitzen. Die soziale Welt ist also in spezifische plurale Felder differenziert, in der ständig das Ringen um die Aneignung und Bewahrung von Kapitalressourcen stattfindet.

Die gesamte Gesellschaft versucht er durch seine Sozialraumtheorie zu analysieren (Schwingel 1995: 99 ff. und 153). Bourdieus Modell des Sozialraums und der sozialen Klassen ist der Versuch, die verschiedenen relativ autonomen sozialen Felder in ihrer Pluralität umfassend zu erfassen, ohne dabei den Anspruch zu besitzen, eine Theorie zu haben, die die Gesellschaft als Totalität analysiert. Es geht hier um eine quantitative Erweiterung seiner Theorie. Allerdings ist mit der umfassenden Analyse von Gesellschaft durch die Sozialraumtheorie ein Verlust an differenzierten Detailkenntnissen verbunden. Bourdieus Analyse der sozialen Verhältnisse in Frankreich beanspruchen in strukturtheoretischer Hinsicht Gültigkeit für alle Klassengesellschaften.

Bourdieu's Sozialraummodell (Raum der sozialen Positionen) lässt sich graphisch durch eine Horizontale (x-Achse) und eine Vertikale (y-Achse), die sich in der Mitte kreuzen darstellen (Schwingel 1995: 104). Die x-Achse stellt die Kapitalstruktur dar: Sie beinhaltet das Verhältnis von kulturellem und ökonomischem Kapital. Die y-Achse stellt das ökonomische und soziale Kapitalvolumen dar. Hinzu kommt das Kriterium der sozialen Laufbahn, das die Entwicklung einer sozialen Gruppe zeigt. So kommt Bourdieu zu einem komplexen empirisch fundierten Sozialraum, in dem die sozialen Positionen verschiedener Berufsgruppen erfasst werden. Zusammenfassend kommt er zu drei großen sozialen Gruppen (ebenda 106 ff.):

1. Die herrschende Klasse, die er in die ökonomisch Herrschenden (idealtypisch: Unternehmer) und die über Kulturkapital Herrschenden (Intellektuelle; auch "beherrschte Herrschende" (Bourdieu, z. n. ebenda.: 106) aufteilt.
2. Die Mittelklasse besteht aus den Fraktionen des absteigenden, aufsteigenden und neuen Kleinbürgertums.
3. Die dritte Klasse sind die Beherrschten, die Bourdieu auch als Volksklasse bezeichnet.

Bourdieu's Theorie des Sozialraums und der sozialen Klassen ist im Zusammenhang mit der Analyse sozialer Ungleichverhältnisse zu sehen. Dabei versucht er Marx' Klassentheorie, die soziale Klassen bestimmt durch ihre objektive ökonomische Stellung im Produktionsprozess, also als Besitzer oder Nichtbesitzer von Produktionsmitteln, mit Webers Schichtungstheorie, bei der spezielle Formen der Lebensführung und ihre subjektive Anerkennung in Form von Prestige etc. betont werden, zu verknüpfen. Für Bourdieu ist dies letztlich auch ein Dualismus von Subjektivismus und Objektivismus, den es gilt zu überwinden.

Das Sozialraummodell besitzt also den Subraum der beschriebenen sozialen Positionen und den Subraum der Lebensstile. Während der Raum der sozialen Positionen die objektiven sozialen Merkmale einer sozialen Klasse erfasst, geht es bei den Lebensstilen um symbolische Eigenschaften der Lebensführung. Hier sind subjektive Merkmale, wie ästhetische Wertschätzungen, Wahlpräferenzen u. ä. relevant. Hierzu gehören z. B. bevorzugte Literatur, Autos, Wohnverhältnisse, Sportarten usw. Gemäß Bourdieu's These der Relationalität gibt es zwischen beiden Räumen eine Wechselbeziehung, d. h. soziale Positionen können spezifische Praktiken der Lebensführung zugeordnet werden. Am Beispiel der Sozialpraxis des Sports sind

hier zu nennen: Freiberufler und Unternehmer präferieren Golf und Tennis; Arbeiterschichten Fußball und Rugby. Diese dargestellten Zusammenhänge sind nicht streng kausal zu verstehen sondern als Tendenzen (Schwingel 1995: 109). Bildlich kann man sich die Darstellung des Sozialraums und des Lebensstilraums als zwei übereinander gelegte Folien vorstellen.

Die "Homologie" (Bourdieu, z. n. ebenda 109) des Raumes, also der Zusammenhang von sozialer Position und Lebensstil, erklärt Bourdieu theoretisch: Sie kommt durch die Vermittlung des Habitus zustande. Im Habitus sind Klassifikations-, Bewertungs- und Handlungsschemata angelegt, die zu einem Lebensstil führen. Der Habitus ist hier das über historische Klassen-erfahrungen verdichtete innere Regulativ, das auf subtile Weise das alltägliche Denken, Fühlen, Wahrnehmen und Handeln von Individuen formt und in einem Geflecht von relativ stabilen Gewohnheiten, Sitten, Gebräuchen, Anschauungen sowie in einer bestimmten Weise des Erlebens, Sprechens und Handelns zum Ausdruck kommt (Dörre 1987: 53 ff.).

Dieses Schemata bezeichnet Bourdieu als Geschmack. "Die Habitusformen und die in ihnen angelegten Geschmacksdispositionen begründen eine intelligible Relation zwischen der objektiven Positionsstruktur und der symbolischen Struktur der Lebensstile" (Schwingel 1995: 110), die sich in Distinktionszeichen objektivieren. Geschmack ist dabei keine subjektive individuelle Beliebigkeit, sondern klassenspezifisch ausgeprägt. Dabei zeigen die Akteure einer sozialen Klasse in ihren Praxisformen eine "stilistische Affinität" (Bourdieu, z. n. ebenda 111) auf. Durch den Klassenhabitus werden die Zusammenhänge zwischen den sozialen Positionen und den Lebensstilen strukturtheoretisch verständlich.

Zusammenfassend können drei Merkmale für Klassen nach Bourdieus Sozialraumtheorie genannt werden: "1. ihre objektiven - ökonomischen, kulturellen, sozialen, laufbahnspezifischen - Lebensbedingungen, 2. ihre aus der Inkorporation dieser Existenzbedingungen hervorgegangene, die Praxis in ästhetischer, kognitiver und normativer Hinsicht systematisch bestimmende Habitusform und 3. ihr spezifischer Lebensstil. (...) Dabei resultiert die Distinktion (...), die den Lebensstil einer Klasse (...) auszeichnet, aus dessen differentieller Beziehung zu den Lebensstilen der übrigen Klassen" (ebenda 112 f.).

In den alltäglichen Dinstinktionsbeziehungen drückt sich “symbolische Macht” (Bourdieu, z.n. ebenda 113) aus. Darunter wird Macht verstanden, die sich Anerkennung verschafft, also legitim sein kann. Diese Überlegung leitet über zu seinen kultursoziologischen Gedanken über Herrschaft. Danach ist die legitime Kultur Herrschaftsprodukt einer Klassengesellschaft, um Herrschaft allgemein akzeptabel zu machen. Die Existenz symbolischer Macht erklärt Bourdieu über die Dialektik von mentalen und sozialen Strukturen: “Zwischen der Gesellschaftsstruktur und den mentalen Strukturen, zwischen den objektiven Aufteilungen der sozialen Welt - vor allem der Aufteilung zwischen den Herrschenden und den Beherrschenden in den verschiedenen Feldern - und den Wahrnehmungs- und Aufteilungsprinzipien, die die Akteure auf sie anwenden, besteht eine Korrespondenz” (Wacquant 1996b: 31).¹⁹ Dies geht zum Teil auf Durkheim zurück, der kognitive von sozialen Systemen ableitet, geht aber auch darüber in vier Punkten hinaus (ebenda 31 ff.):

1. Die Korrespondenz zwischen kognitiven und sozialen Strukturen wird vor allem über das Bildungssystem erzeugt.
2. Die Strukturen der Objektivität erster und zweiter Ordnung sind “genetisch zusammenhängend”. Die Individuen inkorporieren die objektiven Strukturen zu ihrem Habitus. Eine Wissenschaft der Gesellschaft muss “daher zugleich die objektiven Regelmäßigkeiten und jenen Prozess der Verinnerlichung der Objektivität umfassen” (ebenda 32).
3. Die Korrespondenz zwischen sozialen und mentalen Strukturen besitzen eine politische Funktion. Die symbolischen Systeme (Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata) dienen nicht nur der Erkenntnis, sondern sind auch “Herrschaftsinstrumente”. “Die sozial bedingten Klassifikationsschemata, nach denen wir die Gesellschaft aktiv konstruieren, stellen Strukturen, aus denen sie hervorgegangen sind, tendenziell als natürliche und notwendige Gegebenheiten dar statt als historisch kontingente Produkte der bestehenden Machtverhältnisse zwischen den sozialen Gruppen” (ebenda 32 f.). So erweist sich die „Korrespondenz zwischen mentalen und sozialen Strukturen als einer der solidesten Garanten der sozialen Herrschaft” (ebenda 34).
4. Allerdings sind Klassifikationssysteme als Objekt zu betrachten, die immer Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen sind.

Dies bedeutet, dass sich gesellschaftliche Legitimationsprozesse nicht zuerst

¹⁹(Analogie zu Marx: Die vorherrschende Ideologie ist die Ideologie der Herrschenden).

über politisch bewusst organisierte Diskurse, Propaganda etc. vollziehen. Vielmehr handelt es sich um subtile alltägliche Prozesse. Eine Macht wird allgemein dann anerkannt, wenn die mit ihr verbundenen Symbole, Wörter, Distinktionen als legitime anerkannt sind: “Mit der Durchsetzung einer symbolischen Macht konstituieren sich Sinn- und Bedeutungsverhältnisse, welche die objektiven Kräfte- und Machtverhältnisse reproduzieren oder, im Falle symbolischer Subversion, transformieren” (Schwingel 1995: 115). Die soziale Welt wird als selbstverständliche und unveränderbare Ordnung betrachtet. So werden die mit einem bestimmten Lebensstil verbundenen sozialen Praktiken bestimmten sozialen Gruppen zugeordnet und als legitime anerkannt.

Bourdieu's Klassentheorie kann wie folgt zusammengefasst werden (ebenda 120):

- Es wird unterschieden in objektiv theoretisch konstruierbaren Klassen im Rahmen der Sozialraumtheorie und den real handelnden politisch kämpfenden sozialen Gruppen. Eine theoretisch konstruierte Gruppe wird praktisch erst zu einem Gegenstand, wenn sie z. B. sich in Form einer Demonstration manifestiert.²⁰
- Als theoretisches Kriterium für die Abgrenzung von Klassen gebraucht Bourdieu nicht nur die Verfügung über materiellen Reichtum, sondern auch über kulturelles Kapital.
- In symbolischen Kämpfen repräsentieren sich die sozialen Gruppen.
- Bourdieu's Klassenbegriff ist relational; d. h. eine soziale Klasse definiert sich nicht zuerst über substantielle, unveränderliche Merkmale, sondern in ihrer verhältnismäßigen Stellung zu anderen sozialen Klassen.

An diesen Ausführungen wird deutlich, dass Bourdieu's Soziologie immer auch politische Soziologie ist. Denn die sozialen Gruppen befinden sich in einer ständigen sozialen Auseinandersetzung um die Durchsetzung von Definitionen der Welt, die ihren Partikularinteressen entspricht. Von daher ist die Erkenntnis der Welt eo ipso politische Soziologie, “das heißt eine Soziologie der symbolischen Macht”. So kann Bourdieu's Werk auch als der Versuch bezeichnet werden, der die “verschiedenen Formen der symbolischen Gewalt zur Reproduktion und Transformation der Herrschaftsstruk-

²⁰(Analogien zur Marx' Unterscheidung zwischen Klasse “an sich” und Klasse “für sich” sind offensichtlich.)

turen” (Wacquant 1996b: 34) betrachtet. Dabei findet die Funktion des Intellektuellen in Herrschaftsstrukturen bei Bourdieu besondere Beachtung.

9.2.6. Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik und die Rolle der Intellektuellen

Eine kritische und emanzipatorische Soziologie zielt darauf ab, “die Instrumente der Sozialwissenschaft in den Dienst einer Politik der intellektuellen Freiheit (Wacquant 1996a: 12) zu stellen. Sie “wäre keine Stunde der Mühe wert, sollte sie bloß ein Wissen von Experten für Experten sein” (Bourdieu; z. n. Schwingel 1995: 11). Da die Selbstreflexivität der Soziologie durch das allein ihr zukommende Privileg der Selbstobjektivierung Herrschaftsstrukturen transparent macht, werden symbolische Machtwirkungen thematisiert. In den Sozialwissenschaften geht es bei diesen Auseinandersetzungen um die Interpretationshoheit von Begriffen zur Erklärung gesellschaftlicher Realität: “Die soziale Welt ist ein Ort ständiger Kämpfe um den Sinn dieser Welt; das Besondere an der akademischen Welt aber ist, dass ihre Verdikte heutzutage zu den gesellschaftlich Mächtigsten gehören”. Es geht also darum, welche Erklärung der sozialen Welt gesellschaftliche Wahrheit beanspruchen kann. Es existiert eine “ständige Schlacht um die Wahrheit” (Bourdieu, Wacquant 1996: 101).

Der Intellektuelle hat in einer demokratischen Gesellschaft, eine kritische Aufgabe zu übernehmen. Er hat der “sozialen Welt ihre Naturwüchsigkeit und Schicksalhaftigkeit zu nehmen, das heißt, die Mythen zu zerstören, mit denen Machtausübung verschleiert und Herrschaft perpetuiert wird” (Wacquant 1996b: 81). Ganz im Gegensatz dazu findet heute in der intellektuellen Welt ein Kampf statt, der die Herausbildung eines “neuen Intellektuellen” zum Ziel hat. Plato bezeichnete diese pseudowissenschaftlichen Meinungstechnologen als “Doxosoph”, der politische Probleme in denselben Begrifflichkeiten fasst wie seine Auftraggeber Politiker, Geschäftsleute etc. Dagegen stellt der Soziologe das Augenscheinliche infrage. Die politische Unterordnung, die in der unbewussten Übernahme von Allgemeinplätzen zum Ausdruck kommt, wird abgelehnt. Begriffe und Thesen werden nicht einfach übernommen, sondern hinterfragt und diskutiert (Bourdieu 1999: 25).

Wissenschaft ist das beste Werkzeug, um Herrschaft zu kritisieren. Die Soziologie hat einen Beitrag “zu demokratischem und politischem Handeln” (Bourdieu 1996b: 65) zu leisten, um zu einer Regierung aller Bürger zu kommen, die auch das Glück aller Bürger gewährleistet. Die Soziologie begnügt sich nicht damit, zur Kritik der gesellschaftlichen Illusionen beizutragen, was eine Bedingung demokratischer Wahlmöglichkeiten ist. Sie kann darüber hinaus eine realistische Utopie begründen, die von einem unverantwortlichen Voluntarismus ebenso weit entfernt ist wie von wissenschaftsgläubiger Resignation in der bestehenden Ordnung” (ebenda 68).

Ziel der Politik sollte es sein, “die Verallgemeinerung der Zugangsbedingungen zum Allgemeinen, was die geschichtliche Gegenwart zu bieten hat” (Wacquant/Bourdieu 1996: 118) zu realisieren. Dabei sollen keine Schuldigen angeklagt werden. Ganz im Gegenteil: Das “Verhalten (ist) durch die Rekonstruktion des Universums von Zwängen, durch das es bedingt ist, als ein ‘notwendiges’ begreifbar zu machen, es der Willkür zu entreißen, ohne es deshalb zu rechtfertigen” (ebenda).

Für Bourdieu ist die Soziologie eine eminent politische Wissenschaft, da sie sich mit Strategien und Mechanismen der symbolischen Herrschaft befasst und selber in ihnen befangen ist. “Sie wird nie den unangefochtenen Status der Naturwissenschaften erlangen. (...) Die Idee einer neutralen Wissenschaft ist eine Fiktion, und zwar eine interessen geleitete Fiktion, mit der man sich in die Lage versetzt, eine neutralisierte und euphemisierte Form der herrschenden Darstellung der sozialen Welt als wissenschaftlich auszugeben, die, weil partiell unkenntlich, symbolisch besonders wirkungsvoll ist. Mit der Aufdeckung der sozialen Mechanismen, welche die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung sichern, (...) ergreift die Sozialwissenschaft in den politischen Kämpfen notwendig Partei”. Der Fortschritt der Sozialwissenschaften ist keiner, der zu ihrer größer werdenden Neutralität führt. “Je wissenschaftlicher die Soziologie wird, desto relevanter und effizienter ist sie auch politisch, und sei es auch nur als ein Instrument der Kritik, als ein Abwehrsystem gegen jene Formen von Mystifizierung und symbolischer Herrschaft, die uns daran hindern, wirkliche politische Akteure zu sein” (Wacquant 1996b: 82 f.). Die Neutralität der Wissenschaft erscheint ihm als eine “sehr bequemes Festhalten am Ideal (...) der Wertfreiheit,” als “Weltflucht”, als “Versuchung, politischen Fragen ganz gezielt aus dem Weg zu gehen”. Dadurch wird auf die einfachste Art die Anerkennung als

Wissenschaft erzielt, die sich vor allem um “äußerliche Merkmale ihrer Geltung bemüht” (Bourdieu 1999: 9).

Damit die emanzipatorische Wissenschaft ihre kritische politische Funktion wahrnehmen kann, ist auf “offene Kommunikations- und Konfrontationsformen hinzuwirken” (Bourdieu 1996: 224). Unabdingbar ist, dass die Wissenschaft “zuallererst ein autonomes und selbstregulierendes Gebilde darstellen” (Wacquant 1996b: 86) muss. Bourdieu richtet sich besonders gegen jene, die als Journalisten oder als Wissenschaftler den Journalismus benutzen, um Autorität zu erlangen, die sie anders nicht erhalten hätten. Diese bedrohen das intellektuelle Feld. Ein echter Intellektueller zeichnet sich durch seine Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Mächten, vom Zugriff ökonomischer und politischer Autorität (ebenda 89) aus. Denn die Autonomie des Intellektuellen auf seinem Produktionsfeld ist die essentielle Bedingung für seine Kompetenz, die nicht durch gesellschaftliche Interessen, Macht und Geld beeinflusst und deformiert werden darf. Das politische Eingreifen des Intellektuellen legitimiert sich durch die in dem jeweiligen Feld erworbene inhaltliche Autorität. In diesem Sinn hat der Intellektuelle eine scheinbar paradoxe Doppelfunktion, er ist ein “bi-dimensionales Wesen” (Bourdieu; z. n. Peter 1999: 557). Zwei Aufgaben hat der Soziologe zu bewältigen: Erstens ist die Autonomie des kulturellen Feldes gegen alle äußeren Einflüsse zu verteidigen. Zweitens sind die mit dieser Autonomie verbundenen Werte in der Gesellschaft durchzusetzen (Peter 1999: 557 f.). Dazu will er eine Internationale der Intellektuellen gründen, die bei der Lösung aller relevanten gesellschaftspolitischen Problemen hinzugezogen werden soll. Dabei haben sich die Intellektuellen auf die sozialen Bewegungen zu beziehen, die sich gegen den hegemonialen Neoliberalismus richten (Bourdieu 1999: 75 ff.). Die Bedeutung der Intellektuellen ergibt sich aus der gesellschaftspolitischen Wirksamkeit von Theorie. Die konservative Revolution der 80er Jahre wäre ohne die Ideologie des Neoliberalismus undenkbar. Von daher haben die Intellektuellen dieser Theorie ihre Argumente und Beweise entgegensetzen. Dadurch wird den sozialen Bewegungen eine gewisse wissenschaftliche Gegenautorität verliehen. Denn oft kann der Neoliberalismus seine Wirksamkeit nur entfalten dank seiner Autoritäten, die ihm durch Wissenschaft, Medien etc. verliehen wird. Dies führt bei vielen Menschen zu fatalistischen Einstellungen, nach denen wirtschafts- und sozialpolitische Entwicklungen etwas Zwangsläufiges und Unveränderbares zukommt. Dabei sind die Intellektuellen als Gegenaufklärer keine “Exper-

ten, die Lektionen erteilen” (Bourdieu 1999: 78). Sie sollen auch nicht in die Falle eines zu entwickelnden Gegenprogramms tappen. Sondern: “Sie können auf besonders wirksame Weise, da das nun einmal ihr Beruf ist, zusammen mit den in der Bewegung aktiven Leuten an Arbeits- und Reflexionsgruppen teilnehmen” (ebenda). Einen besonderen Stellenwert erhält in den sozialen Kämpfen die Auseinandersetzung mit dem Fernsehen. Dieser Aufgabenstellung haben sich die Intellektuellen zu stellen und dabei Aktionsformen zu inszenieren, wozu auch neue symbolische Aktionsformen zu erfinden sind.

Nach Bourdieus Ansatz der Selbstreflexivität ist die Gruppe der Intellektuellen soziologisch selbst zu analysieren. Hier werden drei Ebenen betrachtet: die sozialstrukturelle, die sozialhistorische und die politische normative (Schwingel 1995: 121 ff.):

1. Die sozialstrukturelle Ebene

Sozialstrukturell nimmt der Intellektuelle innerhalb des Feldes der sozialen Klassen eine zwiespältige Position ein. Zum einen ordnet Bourdieu sie der herrschenden Klasse zu, da die Intellektuellen über den Besitz von Kulturkapital Macht und Herrschaft ausüben können. Da aber das ökonomische Kapital tendenziell dominiert, ist sie innerhalb der herrschenden Klasse die beherrschte Fraktion. Wissenschaftler “bilden den beherrschten Pol der Felder der Macht” (Bourdieu 1996: 228). Zwischen den ökonomischen und kulturellen Kapitalbesitzern existiert allerdings ein dauernder Kampf um die Frage, wie legitime Herrschaft zu definieren ist. Es gibt also keinen Intellektuellen, der jenseits von Macht und Herrschaft steht.

Aus dieser ambivalenten Position ergibt sich auch das Verhältnis des Intellektuellen zu den beherrschten Klassen (ehemals die Arbeiterklasse; heute die sozial Marginalisierten wie Arbeitslose, Obdachlose, Asylbewerber etc.). Es ist möglich, dass Intellektuelle und die beherrschten Gruppen in ihrem Verhältnis zur ökonomisch herrschenden Klasse gemeinsame Interessen haben. Zugleich besitzen die Intellektuellen aber immer besondere Eigeninteressen, die sich aus ihrer Sphäre der kulturellen Produktion ergeben, wie z. B. die Mehrung des eigenen kulturellen Kapitals etc. Damit sind die Intellektuellen in die Struktur sozialer Positionen eingeordnet; eine frei schwebende Intelligenz gibt es nicht. Der Intellektuelle ist also doppelt sozialstrukturell eingebunden: Erstens als Akteur innerhalb des Feldes sozialer Klassen, zweitens als Wissenschaftler in die Auseinandersetzungen des in-

tellektuellen Feldes.

2. Die sozialhistorische Ebene (Schwingel 1995: 123 ff.)

Sozialhistorisch zeichnet Bourdieu die Intellektuellenentwicklung an der Frage nach, wie sie sich zur Politik gestellt haben. Sie pendelten zwischen starkem politischem Engagement und dem Rückzug in den Elfenbeinturm. Dabei haben sie sich in Zeiten des historischen Fortschritts (z. B. z. Z. der Aufklärung) eher der Politik zugewendet als in Zeiten der Reaktion (z. B. nach der gescheiterten 48er Revolution). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bildete sich die Autonomie des kulturellen Feldes heraus. Der Widerspruch zwischen autonomer Kulturproduktion und politischem Engagement wird überwunden. Die Akteure des sozialen Feldes erkennen, dass sie als Wissenschaftler, Künstler etc. politisch handeln können. Für Bourdieu hat sich hier der Intellektuelle modernen Typs herausgebildet.

3. Die politisch-normative Ebene (ebenda 128 ff.)

Da gibt es z. B. den Experten oder Techniker, der sein Wissen den Herrschenden zur Verfügung stellt. Sie sind schädlich für das autonome kulturelle Feld, da sie fremde Interessen in dieses Feld hereintragen. Dagegen muss es erste Aufgabe des kritischen Intellektuellen sein, die Autonomie des kulturellen Feldes zu verteidigen. Ziel ist dabei, der Vernunft zur Durchsetzung zu verhelfen. Freiheit und Vernunft sind historische Errungenschaften, die verteidigt werden müssen. Es geht um eine "Realpolitik der Vernunft" (Bourdieu, z. n. ebenda 135). Dazu hat sich, die Klasse der Intellektuellen von einer objektiven theoretisch konstruierten zu einer politisch wirklichen zu entwickeln. Die kritischen Intellektuellen haben sich also mit ihrem spezifischen Wissen in die spezifischen Felder der einzelnen politischen Kämpfe einzumischen, denn der Intellektuelle ist ein wesentlicher Bestandteil einer wirklichen Gegenmacht, die essentielle Voraussetzung jeder Demokratie ist.

Intellektuelle, die sich politisch engagieren, müssen Anwälte des Allgemeinen sein (Schwingel 1995: 137 ff.). Es ist die Pflicht des Intellektuellen, sich für die "Universalisierung der privilegierten Existenzbedingungen" (Bourdieu, z. n. ebenda 140) einzusetzen. Die zukünftige Gesellschaft wäre also eine universal intellektuelle, in der die Klassengesellschaft überwunden ist. An anderer Stelle entwickelt Bourdieu ein Intellektuellenkonzept nach Sokrates: Hier gilt der Intellektuelle als "Geburtshelfer" von Erkenntnis.

Dabei kann er auf universelle Moralvorstellungen verzichten, die allerdings in seiner vorher beschriebenen Intellektuellenkonzeption noch gelten. Wichtig ist Bourdieu auch, dass der Wissenschaftler nicht individuell arbeitet. Sein Ideal ist der "kollektive Intellektuelle" (Bourdieu 1999: 14).

Bourdieus beschriebenes Verständnis des Intellektuellen und sein Anliegen, mittels der Wissenschaft und der Politik "die Gesellschaft und nicht zuletzt uns selbst (...) rational und human verändern (zu) können" (Wacquant 1996b: 93) führt ihn natürlich auch zur Auseinandersetzung zwischen der Moderne und der Postmoderne.

Bourdieu versucht den Gegensatz zwischen Postmoderne (Derrida), in der alles beliebig wird, und der Moderne, in der er einen Absolutismus der Vernunft (Habermas) sieht, mittels der Reflexivität zu überwinden (Wacquant 1996b: 77). Er hält an der Möglichkeit und Notwendigkeit der wissenschaftlichen Wahrheit fest. Auf der anderen Seite betont er aber auch, dass "die Kategorien kontingente soziale Derivate und Instrumente der (symbolischen) Herrschaft sind, die konstituierend wirken, und dass die Strukturen des Diskurses über die soziale Welt recht oft soziale Präkonstruktionen mit starkem politischen Gehalt sind" (ebenda 78). Für Bourdieu ist Vernunft ein historisches Produkt (ebenda 79). Von daher sind die Gesetze der sozialen Welt, ganz im Sinne der Moderne, veränderlich. Sie sind Ausdruck historischer Verhältnisse, "die politisch oft zu Fall gebracht werden können, sofern man sich mit dem notwendigen Wissen über ihre gesellschaftlichen Ursprünge rüstet" (ebenda 84).

So sehr sich Bourdieu auch dagegen ausspricht, "dass beliebig über die soziale Welt gesprochen werden kann" (Bourdieu, z. n. Wacquant 1996b: 85), so sieht er doch prinzipielle Grenzen des Emanzipationsprojektes. Sie ergeben sich aus der Differenz zwischen wissenschaftlicher und alltäglicher Erkenntnis und dem daraus resultierenden Handeln (Schwingel 1995: 146 ff.). Um den Widerspruch zwischen dem Universalitätsanspruch der kritischen Intellektuellen (Moderne) und der praxistheoretischen Relativierung des Intellektualismus (Postmoderne) zu überwinden, entwickelt er seine "praxeologische Theorie der Praxis" (ebenda 146).

Die Alltagspraxis gehorcht einer eigenen Logik, die der "Ökonomie der Logik" (Bourdieu, z. n. ebenda.: 146) folgt. Das Besondere an der Logik der

Sozialwissenschaft besteht in ihrer "Zeitentbundenheit und Handlungsentlastetheit". Dies meint die Suspension von den alltäglichen, sozialen und materiellen Zwängen und Zwecken. Die unvermittelte Übertragung von Erkenntnissen der Sozialwissenschaften auf die alltägliche Praxis ist problematisch und Bourdieu bezeichnet dies als "Intellektualozentrismus". Als fraglich sieht er eine Betrachtung, die den aufklärerischen Willen zur Emanzipation schnell zu einem Willen zur unabdingbaren Macht werden lässt. Gerade diese Kritik an der Aufklärung mit ihrem potentiellen Herrschaftsanspruch ist zentrales Anliegen der Postmoderne. Bei Bourdieu führt dies schließlich zur Anerkennung von pluralen Wahrheiten. Darüber hinaus kritisiert er an der Postmodernen, dass es für sie keinen Telos in der Geschichte gibt. Für sie sind historische Entwicklungen eher kontingent, als dass sie Gesetzmäßigkeiten folgen. Dagegen sieht Bourdieu in den gesellschaftlichen Konflikten als Teil der Realität den Motor einer dynamischen Entwicklung (ebenda 152).

9.2.7. Zur Kritik an Bourdieu

Das zentrale Problem bei Bourdieu besteht darin, nicht über einen Totalitätsbegriff zu verfügen. Habermas sagt, dass Bourdieus Ansatz zur Erkenntnis einer "fragmentierten Wahrheit" führt (Habermas 1985: 137). Bourdieu zeichnet das plurale Bild einer in spezifische Felder differenzierten Gesellschaft. Hochentwickelte Gesellschaften bestehen aus der Summe relativ autonomer mit eigenen Logiken ausgestatteter Felder, deren Summe den Sozialraum bildet. So gelingt es ihm nicht, die Dialektik vielfältiger Erscheinungen in ihrer Einheit zu bewältigen.

Wenn es so wäre, dass die Gesellschaft sich aus unterschiedlichen unabhängig voneinander existierenden Feldern zusammensetzt, müsste es auch möglich sein, vereinzelte freie und selbstbestimmte Inseln gesellschaftlich zu erkämpfen, auf denen die menschliche Emanzipation der individuellen und gesellschaftlichen Selbstbestimmung realisiert ist. Dies ist aber eine illusionäre Herangehensweise. Denn Herrschaft ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, das in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Sie kann aber nicht in Teilen aufgehoben sein, da alle sozialen Akteure Teile ihrer Zeit bleiben. Ein anderes Problem ist z. B. das der Arbeitslosigkeit, das als gesamtgesellschaftliches alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens mehr oder weniger durchdringt. Ebenso wäre nach Bourdieu die Frage des Alters nicht als gesellschaftliches, son-

dern lediglich als ein Feldproblem zu betrachten. So ist es dann auch keine Überraschung, wenn er schreibt: "Ich bin in der Tat der Ansicht, dass es kein transhistorisches Gesetz der Verhältnisse zwischen den Feldern gibt" (Bourdieu 1996 a: 140).

Darum kann er auch nicht die Dynamik des sozialen Wandels erklären, die ein gesamtgesellschaftliches Phänomen ist. Immer wieder taucht die Kritik an Bourdieu auf, dass seine Theorie untauglich sei, Gesellschaft als Prozess zu betrachten. Seine Theorie der Gesellschaft sei gegenüber dem Wandel, der Veränderung intransigent. Vor allem sein Habituskonzept sei zu schematisch (Peter 1999: 547 und 552 ff.). Bourdieu sagt sinngemäß: Die internen Habitusstrukturen sind die komplementären Seiten der objektiven Strukturen sozialer Felder. Feld und Habitus sind zwei Seiten einer Medaille. Durch die These von der Inkorporation externer Daseinsbedingungen entsteht der Eindruck eines Kreisausschlusses. So ist es nicht erklärbar, wie die beherrschten Klassen sich aus dem Zwang zur Reproduktion der herrschenden Verhältnisse im Rahmen des Habituskonzepts befreien können. Denn der Habitus beinhaltet ja die Inkorporation der Elemente der Gesellschaftsstruktur und perpetuiert nur die eigene Klassenlage. Eine verändernde Praxis ist dann nicht mehr möglich.

Dies erinnert teilweise an Parsons funktionalistischen Erklärungsansatz, in dem sehr prägungstheoretisch argumentiert wird und Individuum und Gesellschaft tendenziell zur Identität werden. Hier wird Bourdieus Ansatz deterministisch. Das Verhältnis des Individuums ist dank des sozialen Habitus vorbestimmt. Ein Überschreiten dieser Grenzen ist nicht mehr möglich. Die Unterklasse kann aus sich heraus keine eigenständige Handlungsperspektive entwickeln. Die sozialen Akteure sind mit strukturierten Anlagen "ausgestattet". Im Mittelpunkt steht das gesellschaftlich geprägte Individuum. Dies ist sein soziologisches Menschenbild. Da das Individuum sich nur innerhalb bestimmter prägender Strukturen bewegt, kann es auch keine "Schuldigen" geben. Die Menschen verhalten sich also eher vom sozialen Feld unbewusst gesteuert als zielorientiert und bewusst. Die Handelnden bleiben mit ihrer Praxis also letztlich dem sozialen Habitus verbundenen. Von der Praxis ist das Handeln zu unterscheiden, das aktives Verändern meint (Peter 1999: 553). Dies ist aber nur durch den kritischen Soziologen möglich, der die Doxa der Unterklassen erschüttern kann.

Damit ist die Rolle des Intellektuellen in den sozialen Auseinandersetzungen berührt: Bourdieus Eintreten für gesellschaftliche Minderheiten, Arbeitslosen u. a. setzen ihn dem Vorwurf des Populismus aus (ebenda 553 ff.). Implizit wird damit versucht, auch sein Renommée als Wissenschaftler zu diskriminieren, da sein Wissenschaftsverständnis zu seinem populistischen Diskurs der Revolte führt. Bourdieus Kritik an der Regierung der pluralen Linken führt gar dazu, ihn in abstruser Weise in die Nähe der Doktrin des Sozialfaschismus der Kommunistischen Internationale zu stellen (ebenda 554). Das Populismusverdikt ist allerdings völlig verfehlt. Seine Absicht besteht ja gerade darin, die sozial Ausgegrenzten und Marginalisierten selbst zum Sprechen und Handeln zu bringen. Als radikaler Aufklärer versucht er gerade nicht, an vordergründige Volksmeinungen anzuknüpfen. Ein Teil seiner radikalen Kritik gilt gerade der veröffentlichten Meinung und einer neuen Politikgeneration, die immer den letzten Meinungsumfragen hinterherhechelt. Das ist für Bourdieu Pseudodemokratismus, der sich nur an den Doxosophen, wie Platon schon die Meinungshändler nannte, orientiert (Bourdieu 1996b: 67).

Mit seinem Einmischen in die sozialen Auseinandersetzungen opponiert Bourdieu sowohl gegen subjektzentrierte Individualisierungstheorien (Beck) und Erlebnismilieuth teorien (Schulze) als auch gegen die Annahme, dass sich soziale Realität in Fiktion aufgelöst habe (Baudrillard). Trotz weitreichender Veränderungen hält Bourdieu an dem "Paradigma strukturierter und die Praxis symbolisch strukturierender sozialer Ungleichheit" (Schwingel 1995: 154) fest.

Allerdings existiert bei Bourdieu zum Teil eine Überbewertung der Bedeutung von Intellektuellen. Nur sie können Kraft ihres angesammelten kulturellen Kapitals (dank ihrer Fähigkeit zur selbstreflexiven Betrachtungsweise) zu einem höchstmöglichen Objektivierungsgrad, zur Universalität kommen. Dazu ist der Alltagsverstand nicht in der Lage. Nur die in den intellektuellen Feldern verankerte Vernunft kann universell sein. Nur die Sozialwissenschaften besitzen das Privileg der Selbstobjektivierung. Sie besitzen einen höheren Objektivierungsgrad. Des Weiteren ist in diesem Kontext theoretisch nicht schlüssig hergeleitet, warum in der herrschenden Klasse, die soziale Gruppe mit dem ökonomischen Kapital gegenüber der Fraktion mit dem kulturellen Kapital dominierend ist. Dies wird einfach als Axiom vorausgesetzt. Denn wenn Fragen des Diskurses realiter so bedeut-

sam wären wie hier bei Bourdieu und es in der herrschenden Klasse immer um Fragen der Definition der legitimen bzw. symbolischen Herrschaft ginge, müssten die Intellektuellen die wirklich Herrschenden sein.

Hier offenbart sich auch die Schwäche seines Kapitalbegriffs. Die verschiedenen Kapitalarten stehen in einem Zusammenhang mit seiner Feld- und Habitusstheorie. Das Kapital ist für ihn eine heuristische Kategorie zur Dechiffrierung von Herrschaft. Allerdings erläutert er seinen Kapitalbegriff nicht. Er bleibt unscharf. Er erscheint als etwas Angeeignetes, das in einem Feld die Herrschaftsposition bestimmt. Auffällig ist seine Affinität zum Kapitalbegriff von Marx. Nur bei Marx wird das Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital zur Analyse der ökonomischen Funktionslogik der bürgerlichen Gesellschaft mit einem Totalitätsanspruch beschrieben, also um das "Ganze" in seinen Wesenszügen zu begreifen. Darum geht es Bourdieu aber nicht.

Schließlich ist zum Ende noch auf seine anthropologischen Grundannahmen der Merkmale sozialer Akteure einzugehen. Nach Bourdieu finden in den Feldern ständig Kämpfe um die Aneignung und Bewahrung von Kapitalressourcen statt. Besonders in seinen Studien über den Wissenschaftsbetrieb an den Universitäten wird ihm ein reduktionistisches Wissenschaftsverständnis vorgeworfen (Peter 1999: 548 f.): Er sähe die Produktion auf dem wissenschaftlichen Feld nur unter dem Gesichtspunkt der Kämpfe um die Aneignung von kulturellem Kapital und ihn interessiere in seinen Analysen über die Praxis an den Universitäten nur das Streben nach Karriere und akademischen Titeln. So richtig es auch ist, "den universitären Wissenschaftsprozess in seiner Funktion der Generierung sozialer Macht zu dechiffrieren" (ebenda 549), so falsch ist es, die Kämpfe in den Feldern um die Aneignung von Kapital als anthropologische Konstante menschlichen Handelns zu betrachten. Hier ist Bourdieu dann bei Thomas Hobbes' Menschenbild gelandet. Bourdieu kann nicht überzeugend in seiner Theorie erklären, warum die Spieler in einem Feld nur gegeneinander und nicht vielleicht auch miteinander handeln können. Es hat den Anschein, als ob hier das Konkurrenzprinzip, das ein charakteristisches Merkmal der historischen Gesellschaftsformation Kapitalismus ist, „klammheimlich“ anthropologisiert wird.

In diesem Kontext wird Bourdieu auch manchmal vorgeworfen, seine Theorie komme zu einem simplifizierten Gesellschaftsbild, das sich in dem binä-

ren Code von Herrschenden und Beherrschten erschöpft (ebenda 551 ff.). Damit sei die komplexe Sozialstruktur moderner Gesellschaften auf eine bipolare Sichtweise reduziert, die nicht gegenstandsadäquat ist. Dieser Vorwurf ist ungerechtfertigt, da man Bourdieu nicht deshalb kritisieren kann, weil er sich ein bestimmtes Thema, nämlich die Generierung von Herrschaft, zum Gegenstand seiner soziologischen Untersuchungen macht.

Auch die Vorhaltung, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse erwiesen sich als Platitüden, wie z. B. die Aussage, der Geschmack der oberen unterscheidet sich von dem der unteren Klasse. Diese Betrachtung wird Bourdieu nicht gerecht: "Seine Leistung besteht im Gegenteil darin, innerhalb seines Modells der Sozialstruktur komplexe Differenzierungen der sozialen Milieus, Geschmackspräferenzen, symbolische Taxonomien und Lebensstile nachzuweisen" (ebenda 551 f.) und in ihrer Bedeutung für die symbolische Herrschaft zu explizieren. Sein Blick ist besonders auf die "subtile Binnendifferenzierung" der sozialen Klassen gerichtet.

Die zentralen Elemente meines Theorieansatzes versuche ich bei der Explikation der Alterstheorie als Grundgerüst einzubauen.

Vierter Teil

Alterstheorien und der Versuch einer ergänzenden Neubegründung aus kritischer Sicht

1. Problembeschreibung

Die alternde Gesellschaft ist in wachsendem Maße Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Es dominiert dabei allerdings eine deskriptive Beschreibung des demographischen Wandels und dessen Auswirkungen auf Einzelbereiche der Gesellschaft. In jüngster Zeit gibt es Anzeichen dafür, der Altersforschung eine soziologische Begründung zu geben (zum Beispiel: Backes 2000a,b,c,d; Rosenmayr 1990). Auch Veelkens Konzept der „tertiären Sozialisation“ enthält wichtige soziologische Hinweise (Veelken 1990; 1992; 1994; 2000a). Allerdings bleibt Naegeles Diagnose nach wie vor zutreffend: Es gibt „keine allgemeingültige gerontologische Theorie des Alterns“ (Naegele 1992: 367). Alter gilt in einer durch Erwerbsarbeit gekennzeichneten Gesellschaft als normativ und instrumentell unterbestimmt (Wolf 1994). Das Thema Alter ist in der Soziologie über den Status einer Bindestrichwissenschaft nicht hinausgekommen: „Die Bedeutung einer Soziologie des Alter(n)s innerhalb der institutionalisierten Soziologie steht offenkundig im scharfen Kontrast zur heutigen gesellschaftlichen Bedeutung des Alter(n)s“ (Clemens 2000: 46).

Schon bei der Frage, was ist Alter, beginnen die ersten Schwierigkeiten. Eine verbreitete Definition lautet: „Unter sozialstruktureller Perspektive ist `Alter` aufgrund der `Institutionalisierung des Lebenslaufs` und der damit verbundenen Chronologisierung und Dreiteilung des Lebenslaufs vor allem durch das sozial geregelte Ausscheiden aus Erwerbszusammenhängen charakterisiert“ (Bröscher/Naegele u.a. 2000: 30). Der Eintritt in den „Ruhestand“ wird als „soziale Altersgrenze“ betrachtet (Kohli/Künemund 2000: 95). Alter ist somit sozial konstituiert. Als erstes fällt bei dieser Definition die Sichtweise aus der männlichen Normalerwerbsbiographie auf. Da bei der Kohorte der heute 60-Jährigen und Älteren Frauenerwerbsarbeit nur zeitweise vorhanden ist, werden ältere Frauen mit dieser Definition kaum erfasst. Die Erwerbstätigkeit als eigenständige Lebensperspektive der

Frauen und damit als Teil eines gewachsenen Emanzipationsprozesses ist ein Phänomen, das eher stärker seit den 70er Jahren zu konstatieren und bei jüngeren Kohorten anzutreffen ist. Auch wenn man Alter nicht nur als nachberufliche, sondern auch „nachfamiliäre Lebensphase“ (Bröscher/Naegele u.a. 2000: 30) beschreibt, um damit die Frauen im Alter zu erfassen, bleibt eine Unbestimmtheit und damit eine gewisse Ratlosigkeit zurück. Die Sichtweise der männlichen Normalbiographie bleibt hier dominant, obwohl doch gerade hier Erosionsprozesse unverkennbar sind (Bäcker u.a. 2000a: 291 ff.). Dies lässt natürlich nicht unberücksichtigt, dass viele sozialpolitikwissenschaftliche Antworten auf den Prozess des Übergangs vom Erwerbsleben zum Ruhestand gefunden werden müssen und von daher diese Sichtweise seine Berechtigung besitzt.

Eine Möglichkeit, an das Problem theoretisch heranzukommen, versucht Backes (Backes 1997), indem sie Alter als Teil eines gesellschaftlichen *Prozesses* erfasst. Sie spricht dann auch nicht mehr vom „Alter“, sondern vom „Alter(n)“. Dies ermöglicht es, Alter relational zu betrachten. Danach beginnt Alter nicht mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, das heute in der Regel im Alter von etwa 60 Jahren erfolgt. Andere Sichtweisen von Alter sind dann möglich: In der Werbeindustrie definiert man Alter schon ab 45 Jahren. Weitere Beispiele sind: Ein Schwimmer ist bereits mit 25 Jahren für den Hochleistungssport alt. Der Arbeitslose gilt ab 40 Jahren als schon zu alt, um noch gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Die Definition von Alter wird hier aus dem spezifischen Blick des Betrachters bestimmt. Es wird somit deutlich, dass Alter zum einen in Bezug mit anderen Tätigkeiten und zum anderen in einem größeren gesellschaftlichen historischen Kontext analytisch erfasst werden kann.

Das Thema „Alter“ hat auch in der Geschichte ganz unterschiedliche Interpretationen und Wertungen erfahren. So berechtigt es oft ist, auf heutige gesellschaftliche Ausgrenzungstendenzen Älterer hinzuweisen, so unberechtigt ist es, vergangene Zeiten zu beschwören, in denen der Einfluss Älterer größer war. Die Gerontokratie vergangener Zeiten ist kein erstrebenswerter Zustand (Rosenmayr 1996a: 11 ff.). Sie war oft mit autokratischen

Strukturen verbunden. Immer wenn Bildung für Jüngere einen größeren Stellenwert erhielt, relativierte sich das Wissen der Alten und wenn zusätzlich rechtsstaatsähnliche Strukturen vorhanden waren, wurde die Vormachtstellung der Alten hinterfragt. In der heutigen schnelllebigen Zeit hält selbst das Senioritätsprinzip nicht mehr Stand (Veelken 1998: 62).

Historisch gesehen, ist „das Alter als soziale Kategorie ein Produkt des späten 19. Jahrhunderts“ (Rosenmayr 1996a: 10). Erst durch den Aufbau des Sozialstaates, der durch die Arbeiterbewegung errungen wurde, bestand die Möglichkeit, Alter als eigenständige Lebensphase zu entwickeln. Erst seit der Moderne wird Alter zu einer gesellschaftlich relevanten Erscheinungsform. Mit der Zentralität der Erwerbsarbeit und der Standardisierung des Lebenslaufs wird Lebensalter zum Strukturmerkmal der Gesellschaft. So entwickelte sich das Alter in der Geschichte vom individuellen, zum sozialen und schließlich in der heutigen Zeit zum gesellschaftlichen Problem (Backes 2000c). Mit der sozialen Absicherung im Alter in der neueren Zeit erfolgte allerdings keine kulturelle Aufwertung (Rosenmayr 1996).

Dies bedeutet: Eine Alterstheorie ist *relational*, *historisch* und *gesellschaftlich* anzulegen. So wie Bourdieus (Bourdieu 1996a) Forderung nach einer historischen Soziologie.

Eine Fragestellung der Alterstheorie in der Lebensbiografieforschung lautet darüber hinaus, was denn Alter nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben auszeichnet. In der Phase des Heranwachsens steht die Ausbildung im Zentrum des Lebens steht, in der nachfolgenden Lebensphase die Erwerbsarbeit und die Familie. Nach der Dreiteilung des Lebenslaufs steht im letzten dritten Lebensabschnitt vor allem Freizeit im Vordergrund. Aber wie ist diese Freizeit mit neuen Aufgaben zu füllen? Die Lebensbiografieforschung spricht von einer status- und rollenarmen Lebensphase. In diesem Kontext taucht dann auch die Frage nach der Bilanzierung und Sinnfindung des Lebens im Alter auf (Rosenmayr 1996c: 8). Dies bleibt nicht nur eine individuelle Herausforderung, sondern stellt eine gesellschaftliche Aufgabenstellung dar. Wie diese „späte Freiheit“ (Rosenmayr) sinnvoll genutzt werden

kann, ist oft Gegenstand der öffentlichen Debatte wie zum Beispiel im Kontext des ehrenamtlichen Engagements in der Bürgergesellschaft. Andere Fragen lauten hier: Ist die schematische Dreiteilung der Lebensbiographie für die Zukunft nicht mehr tragfähig und ist die Neuaufteilung von Zeitsouveränität zwischen den Generationen notwendig (Bröscher/Naegele u.a. 2000)? Welche Bedeutung erhält die Frage nach der Identitätsentfaltung im Alter (Veelken 1990, 2000a)?

Das Phänomen „Alter“ ist auch aus dem Grund nicht so leicht analytisch zu erfassen, da es besonders durch seine Differenz gekennzeichnet ist (Bäcker u.a. 2000b: 228 ff.). Mit der Ausweitung der nachberuflichen Lebensphase differenziert sich die Gruppe der Senioren in „junge Alte“, Alte und Hochbetagte. Fragen der sozialen Ungleichheit im Alter bleiben bedeutsam. Der Altersstrukturwandel zeigt vielfältige Facetten, wie ich sie bereits im Abschnitt zum demographischen Wandel beschrieben habe.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten: Es fehlt eine soziologisch begründete Strategie zur Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderung Alter (Backes 1997: 358 ff.).

Hier sind nur ausschnittsweise einige Probleme und Schwierigkeiten einer Alterstheorie benannt. Im Folgenden beschreibe ich kurz bisherige Versuche, das Alter theoretisch zu erfassen. Danach versuche ich mit meinen im vorigen Kapitel theoretischen Ausgangsüberlegungen eigene Grundlinien für eine künftige Alterstheorie zu entwickeln.

2. Kritische Bestandsaufnahme von Alterstheorien -

Alterstheorien zwischen dem Problem- und Ressourcenparadigma

In der Altersforschung werden Mythen sichtbar. Das Bild über die Alten in den westlichen Gesellschaften ist besonders dadurch bestimmt, dass seit der Reformation eine strenge Leistungsorientierung vorherrscht. Werte wie Produktivität, Effektivität und Unabhängigkeit sind bestimmend. Auf der Basis dieser Wertevorstellung kommt es zur Geringschätzung Älterer. Als eine weitere Quelle vorherrschender Werte wird die jüdisch-hebräische Tra-

dition gesehen, nach welcher der alte Mensch mit Charaktereigenschaften wie Würde und Weisheit zu beschreiben ist. So ist die Wahrnehmung Älterer von dem Widerspruch zwischen Hochachtung und Verachtung gekennzeichnet (Rosenmayr 1996a). Verbreiteter ist allerdings der Mythos, alte Menschen als problemlastig zu sehen. Dem steht ein aktuelleres an Bedeutung gewinnendes Bild gegenüber, wenn der dynamische und aktive Alte als neuer Idealtyp beschrieben wird. Dem ist entgegenzuhalten, dass Werte wie Ruhe, Muße etc. in einem entsprechenden Kontext sehr bedeutsam sind. Damit könnte z.B. vermieden werden, dass "erfolgreiches Altern" mit dem versteckten Zwang des leistungsbezogenen Glücks gesehen wird.

Diese Stereotypen über Ältere sind auch dadurch entstanden, dass die gegenwärtige Gerontologie sehr stark vom Positivismus geprägt ist. Es werden eher Verhalten der Alten beobachtet als zugrundeliegende Begründungszusammenhänge dargelegt, welche die Basis für eine überzeugende Alterstheorie sein könnten (Schäuble 1995: 41; Prahl, Schröter 1996: 228 ff.). Im Grundsatz gibt es zwei übergeordnete konzeptionelle Richtungen: Erstens die Problemperspektive, nach der ältere Menschen als problemlastig angesehen werden, da sie weniger leistungsfähig, krank und gebrechlich sind. Zweitens die Ressourcenperspektive, nach der Senioren sich geistig und körperlich durch verschiedene Aktivitäten fit halten. Obwohl diese Richtung gegenüber der ersten schon einen Fortschritt darstellt, wird hier teilweise die individuelle Verantwortung überstrapaziert, wenn behauptet wird: Wer nicht aktiv ist, verschuldet seine Misere selbst. Darüber hinaus erscheint vor diesem Hintergrund die Ressourcenperspektive wieder als versteckte Gestalt der Problemperspektive. Nur mit dem Unterschied, dass die Problemperspektive dahingehend verändert wurde, die Verantwortlichkeit für die Situation im Alter auf das Individuum zurückfallen zu lassen. Die Mobilisierung von Ressourcen wird so wieder zu einem Problem des Einzelnen.

Gängige Erklärungsansätze des Alterns sind (Veelken 1990; Naegele 1992b; Schäuble 1995; Saake 1998):

1. Die Defizithypothese

Hiernach werden Ältere nur unter dem Gesichtspunkt des Leistungsabbaus

in körperlicher, geistiger und anderer Sicht gesehen. Das biologische Altern wird als ein pathogener Vorgang begriffen. Soziale und gesellschaftliche Bedingungen bleiben unreflektiert. Das Defizitmodell, das dem Ansatz der Problemperspektive verbunden ist, gilt aber schon seit den 60er Jahren als widerlegt (Naegele 1992b: 368). Dieser Ansatz ist mit der Problemperspektive verbunden.

2. Die Disengagementtheorie (Rückzugstheorie) (Woll-Schumacher 1980)

Danach wird von den Alten erwartet, sich aus dem gesellschaftlichen Leben zurückzuziehen. Es wird die „gesellschaftliche Notwendigkeit zur Desintegration alter Menschen“ (Saake 1998: 45) behauptet. Die Jungen übernehmen die Verantwortung, während die Alten ihren Lebensabend beschaulich genießen sollen. Soziologisch wird hier von einer Desozialisation im Alter ausgegangen. Der alte Mensch wird zunehmend als unselbständig betrachtet. Auch hier ist die Nähe zur Problemperspektive evident.

3. Die Aktivitätshypothese

Die Aktivitätshypothese beruht auf der Grundannahme, dass mit dem Ausscheiden aus dem Berufsleben geistige und körperliche Herausforderungen entfallen und es somit zu Unzufriedenheit, mangelndem Selbstwertgefühl etc. kommt. „Werden dagegen Tätigkeiten aufrechterhalten und weggefallene Tätigkeiten durch die Aufnahme neuer Aktivitäten, Aufgaben und Interessen kompensiert, bleiben die Menschen im Training und schaffen sich in der Umsetzung Zufriedenheit“ (Schäuble 1995: 45). Die Aktivitätshypothese steht konträr zur Rückzugstheorie. Ihre Nähe zum Paradigma der Ressourcenperspektive ist unverkennbar. Kritisch ist zu sehen, dass die Aktivitätshypothese lediglich auf eine Kompensation der aufgegebenen Tätigkeiten aus der Zeit des Erwerbslebens setzt und keine altersspezifischen Gesichtspunkte für die nachberufliche Zeit entwickelt. Außerdem fehlt ihr der lebensgeschichtliche und gesellschaftliche Bezug.

4. Die Kontinuitätshypothese

Nach dem psychologischen Erklärungsansatz von Atchley (Schäuble 1995: 45 f.) erwirbt der Einzelne im Rahmen seiner Lebensgeschichte bestimmte

Einstellungen, Gewohnheiten und Verhaltensweisen, die auch im Alter aufrecht erhalten bleiben. Charaktereigenschaften treten im Alter deutlicher hervor. Die Kontinuitätsthese beinhaltet auch die Annahme der „lebensbiographisch und historisch bestimmten Freizeitstile“ (Naegele 1992b: 323). Danach ist im wesentlichen eine Konstanz des Freizeitverhaltens während der Lebensphase der Erwerbsarbeit und des „Ruhestandes“ festzuhalten (Tokarski 1989: 247 –261). Kritisch ist gegen diese Theorie einzuwenden: Brüche und Diskontinuitäten im Alter bleiben unterbelichtet. Die Möglichkeiten, im Alter zu qualitativ ganz neuen Verhaltensweisen zu kommen, werden zu wenig beachtet (Broscher/Naegele 2000). Die Kontinuitätshypothese steht der Ressourcenperspektive sehr nahe, weil sie sehr individuumspezifisch ist und auf bereits erworbene Fähigkeiten setzt.

5. Die Ausgleichs- bzw. Gleichgewichtshypothese

Danach versuchen die Älteren einen Ausgleich zwischen eigenen Bedürfnissen und den sich verändernden sozialen Bedingungen herzustellen. Demzufolge sind die älteren Menschen zufrieden, wenn sie es schaffen, ihre Bedürfnisse mit den Bedingungen der Umwelt in ein Gleichgewicht zu bringen (Schäuble 1995: 46). Zu kritisieren ist hier, dass erfolgreiches Altern nur als das Resultat der individuellen Anpassungsleistung gesehen wird. Die Ausgleichshypothese steht der Ressourcenperspektive sehr nahe.

6. Die Kompetenzhypothese

Zunehmend werden in der Gerontologie die Kompetenzen im Alter betont (Olbrich 1992: 53 ff). Der Begriff „Kompetenz“ taucht seit Mitte der 80er Jahre verstärkt in der Gerontologie auf. In Abgrenzung zum Defizitmodell betrachtet das Kompetenzmodell die potenziell produktiven Ergebnisse von Transaktionen des Individuums mit seiner Umwelt und geht nicht in erster Linie von Mangelerscheinungen einer Person aus, wie z.B. bei Behinderten oder alten Menschen. Dazu ist es nötig, das Zusammenspiel zwischen den Ressourcen einer Person und den Anforderungen einer Situation zu beschreiben. Dies bedeutet auch, Kompetenzen nicht einseitig aus Personentpotentialen abzuleiten, sondern aus Relationen, die sich aus dem Wechselverhältnis zwischen der Person und dem Verantwortungsbereich ergeben.

So bestimmt sich Kompetenz aus dem Verhältnis zwischen der Anforderung an eine Person und deren Ressourcen zur Bewältigung. Sie kann als die Summe von Fähigkeiten verstanden werden, die so auf Ziele abgestimmt ist, dass sie prinzipiell verwirklicht werden kann. Kompetenz ist demgemäss ein "ressourcenorganisierendes Konstrukt" (ebenda 54). Sie ist eine altersunabhängige Größe und nimmt mit dem Lebensalter eine andere Form an.

Die Kompetenzhypothese betont die in der individuellen Lebensgeschichte erworbenen Fähigkeiten, um bedeutsame Veränderungen im Alter bewältigen zu können. Hierzu zählt auch die Kompetenz, offen zu sein für Neues. Gelingt dies, wird man im Alter Zufriedenheit erreichen. Unter der objektiven oder psychosozialen Kompetenz versteht man die Fähigkeit zur eigenständigen Lebensführung im Alter. Diese Kompetenzen können erlernt werden und müssen immer wieder durch Lernprozesse erneuert werden.

Das Kompetenzmodell besitzt den Vorteil, dass es ein Verständnis von lebenslanger Weiterentwicklung impliziert. Durch die Betonung von Transaktionen im Kompetenzmodell kann der Mensch als ein offenes entwicklungsfähiges System betrachtet werden. Dies ist auch eine angemessene Antwort auf die oben beschriebenen Individualisierungsprozesse. Darüber hinaus erlaubt es eine adäquate Erfassung der Besonderheiten des Alterns. Danach ist Kompetenz kein abstrakter Maßstab, sondern ergibt sich aus der Bewältigung altersspezifischer Anforderungen. Die Betonung der Kompetenzen im Alter beugt auch einer negativen Selbstwahrnehmung der Senioren vor, die leicht zu möglicherweise krisenhaften Entwicklungen der Persönlichkeit führt.

Die Kompetenzhypothese ist ein relationales lebenslaufbezogenes, individuumszentriertes und erfolgsorientiertes Konzept des gelungenen Alterns. Die Betonung individueller Kompetenzen bringt diesen Erklärungsansatz in den Zusammenhang des Ressourcenparadigmas (Schäuble 1995: 47).

7. Die Hypothese der sozialen Umwelt

Hiernach gehen die Aktivitäten unkorrigierbar im Alter zurück. Um die Diskrepanz im Alter zwischen den individuell bewerteten Handlungsmöglichkeiten und den gesellschaftlichen zu überwinden, ist der soziale Kontext zu ändern, das heißt ein altershomogenes Umfeld zu schaffen. Der Vorteil

der sozialen Hypothese besteht darin, dass sie die individuumszentrierten Sichtweisen überwindet. Der Nachteil ist darin zu sehen, dass diese Sichtweise die Gefahr der Bildung von Altengettos impliziert (Schäuble 1995: 47 f.).

8. Der Ressourcenansatz

Hiernach bestimmt sich die Lebenszufriedenheit im Alter nach dem Ausmaß verfügbarer Ressourcen, die zur Bewältigung der Herausforderungen im Alter zur Verfügung stehen. Unterschieden wird zwischen allgemeinen und anforderungsspezifischen Ressourcen. Unter ersteren werden Einkommens-, Bildungs-, soziale Ressourcen und anderes verstanden. Anforderungsspezifische Ressourcen können die Interessensübereinstimmung von Ehepartnern z.B. bei sexuellen Bedürfnissen sein. Auch hier ist ein verengter Blick auf die individuumszentrierte Bewältigung der Herausforderungen im Alter zu kritisieren (ebenda 48).

9. Das Stigmatisierungs- bzw. Etikettierungskonzept

Dieser Ansatz erklärt gesellschaftliche Definitions- und Verhaltensprozesse. Unter Stigma wird eine besondere Form des Vorurteils verstanden. Danach werden den älteren Menschen aufgrund ihrer biologischen Alterungsprozesses negative soziale Eigenschaften zugeschrieben, da sie dem Ideal der Jugendlichkeit nicht mehr entsprechen können. Dies führt bei dem älteren Erwachsenen dazu, die negative Altersetikettierung zu akzeptieren und ein negatives Selbstbild zu entwickeln (Naegele 1992b: 372 ff.). Die stereotypische Altersstigmatisierung ist empirisch nicht haltbar und ist ein Geronatomythos. Dieses Konzept steht in einem Zusammenhang mit der Problem- perspektive.

10. Die Lebenslauf- und Biographieforschung

Die Lebenslaufforschung will den wirklichen Lebensverhältnissen näherkommen (Kohli 1978). Im Lebenslauf werden altersbezogene Rollen in einer Abfolge von Lebensphasen, denen ein Sozialisationsprozess unterschiedlicher Bedeutung zukommt und die in einem Verhältnis von Diskontinuitäten zueinander stehen, eingenommen. Lebensalter werden als gesell-

schaftliche Strukturmerkmale erfasst, die sich mit einer Abfolge altersbezogener Rollen beschreiben lässt. Die gesellschaftliche Organisation der Arbeitsteilung ist der Grundtatbestand für die Gliederung der Altersphasen (Kohli/Künemund 2000: 95). Alter wird zum Mechanismus sozialer Verhaltensweisen. Da hier Alter mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollenverteilungen gesehen wird, ist der Zusammenhang zu Sozialisationsprozessen gegeben.

Der Zusammenhang zwischen Lebenslaufforschung und Sozialisation ergibt sich aus folgenden Gemeinsamkeiten:

- Gegenwartsuntersuchungen werden in einen lebensgeschichtlichen und historischen Kontext gestellt.
- Lebensläufe werden wie die Sozialisation als ein Prozess betrachtet, der mit der Geburt (Zeugung) beginnt und erst mit dem Tod endet.
- Lebenslagen werden im Bedingungsgefüge der Konfiguration der beteiligten Personen und sozialen Arrangements untersucht.

Die Lebenslaufforschung kommt aus der Soziologie und versucht die Gestaltungsmöglichkeiten des Einzelnen stärker zu berücksichtigen. Drei Grundorientierungen werden unterschieden (Schäuble 1995: 49 ff.) :

1. Der Lebenslauf wird als eine objektive Größe betrachtet, die zugleich sozial reguliert und subjektiv geprägt wird. Er besteht aus zeitlich vorgegebenen Abfolgen bestimmter Status-Rollen-Konfigurationen. Die Institution Biographie wirkt als Vermittlungsmechanismus zwischen Individuum und Gesellschaft.

2. Man geht davon aus, dass Bildungs- und Erwerbskarrieren in ausgeprägter Weise gesellschaftlich institutionalisiert sind und dass historische Kollektivbedingungen zu kohortenspezifischen Entwicklungen führen. Die institutionellen Rahmenbedingungen machen die individuelle Lebensgeschichte vorhersehbar.

3. Die Forschung über Biographien konzentriert sich auf drei Bereiche:

A) Um sich selbst zu verstehen, stilisieren die Menschen rückwirkend ihre Lebensgeschichte. Für die Forschung werden biographische Erzählungen, Tagebücher etc. ausgewertet. B) Bei der auf die Zukunft ausgerichteten Konstruktion des Lebenslaufs werden Lebensläufe und -pläne entwickelt.

C) Lebensentwürfe werden in der Realisierung zu praktischen

Lebensverläufen.

In der Regel wird in der Lebenslaufforschung von der Dichotomie subjektiver und objektiver Bedingungen ausgegangen. Alle drei Sichtweisen sind dem Ressourcenparadigma verhaftet.

Aus den lebensbiographischen Ansätzen werden drei gerontologisch orientierte, sozialisationsrelevante Erklärungsanalysen herangezogen: Das Lebensstilkonzept, das Desozialisationskonzept im Alter und das Konzept des Wachstums und der Identitätsentfaltung:

10.1. Das Lebensstilkonzept (Tokarski 1989)

Die verschiedenen Lebensstilkonzepte beschreiben die Formen der Lebensgestaltung und der horizontalen Dimensionen sozialer Ungleichheit. Dieser Forschungsansatz versteht sich als komplexes Herangehen an den Alternsprozess der Individuen. Einstellungsmuster, Verhaltensrepertoires etc. werden in Längsschnittuntersuchungen betrachtet. Die Mikroebene und die Makroebene sollen miteinander verknüpft werden. Das Konzept versteht Altern als aktive Anpassung an die Umwelt, wobei ein bestimmter Lebensstil das Ergebnis der Wahl bestimmter Alternativen in der Lebensgeschichte darstellt. Lebensstile haben die Funktion von Identitätsfindung und Selbstdarstellung, die sich nur in einem bestimmten Umfeld entfalten können. Im Lebensstilkonzept wird besonders auf das Wirkungsgefüge von Individuum und Gesellschaft hingewiesen. Die These der Kontinuität von Verhaltensweisen im Alter wird zurückgewiesen.

10.2. Das Konzept der Desozialisation

Bis in die 80er Jahre hinein wurde auf das Konzept der Desozialisation (Prahl, Schroeter 1996) zurückgegriffen, um Verhaltensweisen im Alter zu erklären. Das Konzept der Desozialisation geht von einem Prozess aus, bei dem sich die Individuen - besonders im Zusammenhang mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben - von bisherigen Tätigkeiten und gesellschaftlichen Funktionen trennen. Sozialisation und Desozialisation schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern verlaufen teilweise parallel. Im Laufe seines Lebens durchläuft der einzelne Phasen, in denen er aus sozialen Gruppen

und Interaktionssystemen ausscheidet, Aufgaben abgibt und in andere soziale Zusammenhänge hineinwächst und neue Aufgaben annimmt.

Desozialisation und Sozialisation besitzen eine soziale und personale Funktion. Die soziale Funktion von Desozialisation besteht darin, dass der Mensch aus Interaktionszusammenhängen ausscheidet und bestimmter Aufgaben enthoben wird. Damit kann auch die Veränderung von Wertvorstellungen verbunden sein. Die personale Funktion besteht darin, dass sich mit der Aufgabe von Leitvorstellungen Orientierungen ändern und es zu einer Umstrukturierung der Persönlichkeit kommt. Somit ist Desozialisation Teil des Übergangs in eine neue Sozialisationsphase und geschieht während des gesamten Lebens.

Das Besondere im Alter ist, dass die erlebten Funktionsverluste selten durch neue soziale Anforderungen kompensiert werden können. In der Regel überwiegen die sozialen Verluste die sozialen Gewinne. So führt der Verlust der Erwerbsarbeit zu weniger Rollenübernahmen und somit zu einem Abbau von Fähigkeiten generell. Die Desozialisation ist erfolgreich, wenn Ältere auf gesellschaftliches Engagement verzichten und sich in privaten Nischen zurückziehen. Dies korrespondiert mit der verbreiteten Erscheinung, besonders bei jungen Alten, das eigene Alter nicht zu akzeptieren. Während bei der Disengagementtheorie die Alten sich den Rückzug wünschen, haben sie nach dem Konzept der Desozialisation keine andere Wahl (Woll-Schumacher 1980). Daher soll die Politik die Desozialisastion der Alten unterstützen. Dieser Ansatz steht dem Problemparadigma näher als dem Ressourcenparadigma.

10.3. Das Konzept des Wachstums und der Identitätsentfaltung (Veelken 1990, 1992)

Hier werden Erkenntnisse aus der holistisch-spirituellen Systemtheorie (Vaughan) mit denen aus der Entwicklungspsychologie (E.H. Erikson) verknüpft. Die lebenslange Identitätsentfaltung ist dabei die zentrale Kategorie für das Leben auch im Alter. "Im lebenslangen Kampf zwischen Anpassung und Konfrontation verwirklicht der Mensch sein Leben als Vollendung seiner Möglichkeiten oder als Scheitern seines Lebenslaufs. (...) Wer im Alter den Mut zur authentischen Eigenaktivität nicht aufbringt, lässt sein schöpfe-

risches Potential brachliegen” (Schäuble 1995: 54 f.). Dabei wird davon ausgegangen, dass Identitätsentfaltung nicht auf die Persönlichkeit beschränkt bleibt, sondern “das Gefühl des Eingebundenseins in ein universales Beziehungsgeflecht” (Veelken 1990: 107) beinhaltet. Die “transpersonale Identität”, die weit über die Sphäre des Persönlichen hinausweist und das “kosmische Bewusstsein” gehören zum Wesen des Menschen. Selbstverwirklichung ist ohne Selbsttranszendenz undenkbar. Die Metaphysik besitzt in diesen Betrachtungen einen zentralen Stellenwert. Die Fähigkeit zur spirituellen Entwicklung ist zu fördern. Um eine zweite Reife zu erlangen, ist eine “Reise nach Innen” anzutreten. Auf diesen Ansatz werde ich später noch ausführlicher eingehen.

11. Alter als Differenz

Das Lebenslagekonzept geht auf Weisser (Naegele 1992b: 401 ff.) zurück und befasst sich besonders mit Fragen der sozialen Ungleichheit im Alter (Naegele 1999: 29 ff.; Dieck/Naegele 1993). Obwohl die Mehrheit der Senioren weitgehend sozial abgesichert leben, existieren typische Altersprobleme (Bäcker u.a. 2000b). Dieck und Naegele unterscheiden zwei voneinander unabhängige Ebenen, auf denen soziale Ungleichheiten wirksam werden. Erstens: Die altersverbundene Ungleichheit beschreibt die Ebene der „strukturellen Benachteiligung dieser Altersgruppe im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen“ (Naegele 1999: 30). Für die Lebenslage Älterer sind das Einkommen und die Gesundheit die zwei wesentlichen Merkmale. Zweitens: Die klassen- und schichtenspezifische Verteilung von sozialen Lagen im Alter führt zu einer Polarisierung des Alters, welche die Kumulation von Nachteilen, aber auch von Vorteilen impliziert (ebenda 30 f.). Die sozialpolitikwissenschaftliche Betrachtung des Alters mit Blick auf die Lebenslage kommt zu folgendem Ergebnis: „Eine durch Abhängigkeit, Unsicherheit, hohe Arbeitsmarktrisiken und Benachteiligungen geprägte Stellung im Alter wirkt auch bis ins hohe Alter hinein. Demgegenüber behält eine zeitlebens privilegierte gesellschaftliche Stellung auch im Alter ihre Bedeutung, zumindest erleichtert sie den Umgang mit und die Bewältigung von typischen Altersproblemen“ (Bäcker u.a. 2000b: 229). Es kommt zu einer wachsenden Differenzierung des Alters, die zu unterschiedlichen

praktisch-sozialpolitischen Anforderungen führen (Naegele 1992b: 407) und auf unterschiedliche Zielgruppen ausgerichtet sein muss (Bäcker u.a. 2000b: 234). Dabei ist nicht nur die beschriebene soziale Differenzierung zu berücksichtigen. So führt zum Beispiel die Ausweitung der Lebensphase Alter zu einer Einteilung in junge und mittlere Alter sowie Hochbetagte²¹. Dieser Ansatz ist insofern dem Problemparadigma nahe, als eine „Fokussierung auf vorrangig problematische Lebensbedingungen“ (Saake 1998: 110) erfolgt.

Gemeinsam ist den Theorien, dass sie zwischen dem Ressourcen- und Problemparadigma hin- und herpendeln. Ohne Zweifel liefern sie, soweit sie nicht offensichtlich anachronistisch geworden sind, auf ihren Teilgebieten wichtige Erkenntnisse über das Alter. Allerdings gelingt es ihnen nicht, aus dem Dilemma der Bipolarität herauszukommen. Der Blickwinkel eines Ansatzes, der das Alter als Teil von Totalität begreift, scheint wohl immer wieder auf, bleibt aber letztlich unsystematisch entwickelt. Die Fragen, wie Gesellschaft in einer ganzheitlichen Betrachtung mit ihren übergeordneten Entwicklungsrichtungen das Alter beeinflusst und umgekehrt und welche gesellschaftspolitischen Entwicklungsvarianten über soziale Auseinandersetzungen und deren Interessen zur Alternative stehen, werden klammheimlich fallengelassen. Dazu zählt, dass die Frage nach den Trägern einer gewollten Entwicklungsrichtung, die zu mehr Selbstbestimmung im Alter führt, selten gestellt wird. Dies scheint dem Ideologieverdacht anheim zu fallen.

3. Aspekte einer kritischen Alterstheorie

3.1. Alter als gesellschaftliches Problem

Um zu einer adäquaten Theorie des Alters zu kommen, greife ich auf Bourdieus Ansatz des Relationismus zurück²². Danach kann das Phänomen Alter nicht für sich und in seinen Auswirkungen auf Teilbereiche der Gesellschaft analysiert werden. Vielmehr geht es um eine systematische Erfassung des Verhältnisses von Alter und Gesellschaft in seiner Totalität. Wich-

²¹ Die weiteren Differenzierungen des Alters sind im Kapitel über den demographischen Wandel beschrieben.

²² Siehe auch das spätere Kapitel „Bourdieu's Emanzipationsverständnis und Alter“

tige Vorarbeiten hierzu hat Backes geleistet (Backes 1997 und 2000a,b,c,d).

Es ist viel von Altern und seinen Auswirkungen auf Teilbereiche der Gesellschaft die Rede. Der aktuelle systematische Zusammenhang zwischen beiden wird allerdings nur selten thematisiert. Es ist eine dringende Notwendigkeit, Altern und Gesellschaft in ihrem Verhältnis als einen Entwicklungsprozess zu betrachten, der nur in einer ständigen historisch-gesellschaftlichen Beobachtung zu analysieren ist. „Altern(n) hat sich im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft, des darin verwobenen demographischen und altersstrukturellen Wandels, vom primär individuellen über ein primär soziales zum derzeit primär gesellschaftlichen Problem entwickelt“ (Backes 2000b: 19). Im historischen Abriss wird deutlich: Bis zum Beginn der Industrialisierung wird Alter als individuelles Problem betrachtet. Schwierige Lebenslagen, die durch Krankheit bedingt sind und dazu führen, dass Menschen selten alt werden, werden durch vereinzelte Hilfen für die Individuen geregelt. Im Laufe der Industrialisierung entwickelt sich das Vergesellschaftungsmodell Alter mit dem sozialstaatlich abgesicherten Ruhestand. Damit werden aber alte Menschen ausgegliedert und zur latenten sozialen Problemgruppe gemacht. Alter wird zur kollektiven sozialen Lebensphase. „Alter wird insofern zum sozialen Problem, als es aus dem als normal definierten Vergesellschaftungskontext der Erwerbsarbeit herausgelöst und mittels explizit geschaffener sozialer Institutionen (Altersgrenze, soziale Sicherung durch Rente und Altenhilfe) bearbeitet, sozial kontrolliert und auf einem gesellschaftlich tolerierbaren Niveau (abweichende Lebenslage) gehalten wird“ (Backes 1997: 300 f. und 2000c: 148 ff.).

Die neue Qualität des Alters als gesellschaftliches Problem wird an Folgendem deutlich: Nicht nur die demographischen Strukturen verändern sich. Hinzu kommen veränderte Bedingungen des Alterns in politischer, ökonomischer, sozialstruktureller, ideologischer und individueller Hinsicht (Backes 1997: 13).

Das gesellschaftliche Altersproblem entsteht „durch das Zusammenwirken
a) eines Strukturwandels des Alter(n)s (...) mit

- b) dem gesellschaftlichen Strukturwandel in anderen Bereichen(z.B. Familie, Erwerbsarbeit) und
- c) demographischen Veränderungen sowie
- d) die (inadäquaten) gesellschaftliche (n) Umgangsweise(n) damit” (ebenda 29).

Wesentlich ist der ökonomisch bedingte Strukturwandel von der Industrie- zur Informationsgesellschaft. Dies führt nicht nur zum Ausscheiden vieler Arbeitnehmer aus dem Erwerbsleben weit vor der offiziellen Altersgrenze, sondern auch zur individuellen und gesellschaftlichen Herausforderung, diesen epochalen Wandel gestalten zu wollen. Hierzu zählt beispielsweise der Wandel der Familie. Des öfteren taucht die These auf, dass die Familie sich in zunehmender Weise ihren Aufgaben auch gegenüber Älteren und besonders gegenüber den Hochbetagten entzöge. Eine genauere Analyse hält dem nicht stand. Geändert haben sich mehr die Formen der Hilfe, in dessen Rahmen sozialstaatliche Leistungen auch in Anspruch genommen werden. Ein wesentliches Element des gesellschaftlichen Umbruchprozesses ist der Wertewandel, wonach es in sog. postindustriellen Gesellschaften zu einer verminderten Bedeutung materialistischer und zu einer wachsenden Bedeutung immaterieller Werte kommt. Diese unterschiedlichen Wertvorstellungen werden auch tendenziell unterschiedlichen Generationen zugeordnet: Materielle Werte eher den Älteren, ideelle mehr der Jüngeren. Neue Wertvorstellungen finden aber zunehmend besonders bei den „Jungen Alten“ Resonanz (Rosenmayr/Kolland 1992; Bröscher/Naegele u.a. 2000). Dies wird einen zusätzlichen Schub erfahren, wenn die Generation der 68er die Altersgrenze zum Ruhrstand bald überschreitet. Die individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen des Alterns ändern sich also grundlegend (ebenda 14 ff.). Alter differenziert sich aus. Die Alten werden zu einer sehr heterogenen Gruppe. Stichworte sind hier Feminisierung, Singularisierung des Alters, gewandeltes Alternsbild etc.. Lebensläufe werden zunehmend risikoreicher (Beck 1998b) und ambivalenter. Sozialpolitik muss begleitend und unterstützend zur Steuerung von Statuspassagen eingreifen.

Die Behandlung von Alter(n) als gesellschaftliches Problem wird auch an

Folgendem deutlich (Backes 2000c: 142):

- Alter wird als Problem angesehen, wenn von der ökonomischen Last des Alters gesprochen wird.
- Auch die Gegenposition hierzu, die mehr die Kompetenzen im Alter betont, bleibt indirekt der Problemsicht verhaftet, da hier die ungenutzten Ressourcen in der dritten Lebensphase betont werden.
- Hierzu zählen ebenso sozialpolitische Bestrebungen, die veränderte Anforderungen der Vergesellschaftung des Alters entwickeln.

Alter wird zunehmend auch zu einem Angstthema:

- Können die Renten noch gezahlt werden?
- Werden die Sozialversicherungen im allgemeinen überfordert?
- Droht der Krieg der Generationen?
- Ist die alternde Erwerbsbevölkerung noch wettbewerbsfähig?

Alter wird insgesamt als eine Bedrohung für die Gesellschaft gesehen. Alter wird mit Alterslast gleichgesetzt. Es wird als Problem definiert, das in den verschiedenen gesellschaftlichen Feldern der Lösung bedarf (ebenda 19).

Alter(n) ist ein gesellschaftliches Problem, weil:

- es eine größere Bedeutsamkeit in individueller, institutioneller und anderer Hinsicht erlangt,
- es das „System insgesamt erfordert, sich zu verändern“ (Backes 1997: 365) und der Ausgang dieser Wandlung offen ist und
- es noch keine erprobten und institutionalisierten Umgangsweisen mit Alter gibt.

Damit wird Alter(n) zum universellen und das heißt gesellschaftlichen Problem.

Backes' Resümee ist zuzustimmen: „Alter wird (...) zu einer Art `Sündenbock` der sich zuspitzenden gesellschaftlichen Krisenentwicklung, die sich in der Frage der Aufrechterhaltung oder Beschneidung des Wohlfahrtsstaats, insbesondere im Kontext der Arbeitsmarktkrise, besonders deutlich herauskristallisiert“ (ebenda 23).

Diese negative Sichtweise des Alters ist Ausdruck einer unzulänglichen Betrachtungsweise des Phänomens Alter. Nicht der demographische Wandel und Alters(n)sstrukturwandel sind ursächlich verantwortlich für das Phänomen Alter als Problem. Erst seine Einbettung in ökonomische, politische und kulturelle Änderungen führen zu einer Sichtweise, Alter(n) als gesellschaftliches Problem zu betrachten (ebenda 267). „Als Grundlinie lässt sich (...) herausarbeiten, dass der soziale Wandel in Ökonomie, Politik und Kultur, in den entsprechenden institutionellen Regelungen (z.B. des Sozialstaates, des Arbeitsmarktes, der Bildung, der Medizin, der Familie) und Interaktionsgefügen (z.B. zwischen den Generationen, innerhalb der kleinen Netze), in den gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsverhältnissen wie den Lebensläufen mit der demographischen Entwicklung und dem Alters(n)sstrukturwandel einhergeht, diese zum Teil mitbedingt und zum Teil von diesen beeinflusst und befördert wird“ (ebenda 268).

Die negative Konnotation von Alter ist durch eine „strukturelle Diskrepanz“ (ebenda 31) zwischen Alter(n) und Gesellschaft begründet. Der technologische Fortschritt und das Langsamerwerden im Alter verdeutlichen den Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft besonders scharf. „Zwischen der immer größer werdenden Geschwindigkeit, mit der unsere Kenntnisse sich verändern, und der zunehmenden Langsamkeit, mit der ein alter Mensch Neues aufnimmt, herrscht ein unversöhnlicher Widerspruch“ (Bobbio 1999: 92). Dies ist aber insoweit einzuschränken, dass es sich hier nicht um einen antagonistischen Widerspruch handeln muss. Denn Geschwindigkeit an sich ist noch kein Wert für humanen Fortschritt. Gerade das Alter kann bei angemessener Berücksichtigung seines Erfahrungswissens unschätzbare Dienste leisten. Die Senioren hätten dann aber die besondere Aufgabe, ihre Neigung, mittels Erfahrung nur in der Vergangenheit zu leben (ebenda 37 ff.), durch Weiterbildung insoweit zu modifizieren, dass die Anschlussfähigkeit zum Neuen gewahrt wird. Das unreflektierte Festhalten an alten Strukturen und Denkgewohnheiten birgt die Gefahr zum Rückschritt.

Dieser Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft manifestiert sich in einem Vergesellschaftungsmodell Alter, das den Anforderungen einer sich modernisierten Gesellschaft nicht mehr gerecht wird. Unter Vergesellschaftung versteht Backes (2000c: 145): Einen „Prozess, der die soziale Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und damit die Lebenslagen ebenso sichert wie den Bestand und die Entwicklung der gesellschaftlichen Normen und Werte, der ökonomischen und politischen Systeme, der Institutionen und Interaktionsgefüge“. Vergesellschaftung vollzieht sich mittels aller möglichen Institutionen und Interaktionen, die zwischen Individuum und Gesellschaft stehen. Zu unterscheiden ist zwischen Zielen und Mitteln der Vergesellschaftung. Im Hinblick auf die Vergesellschaftung des Alter(n)s in unserer Gesellschaft existiert eine deutliche „Ziel-Mittel-Diskrepanz“ (ebenda 146).

Das bislang gängige Vergesellschaftungsmodell Alter, das im sog. Ruhestand, der materiellen Versorgung entsprechend der im Erwerbsleben erworbenen Ansprüche und der Integration in der Familie besteht, bleibt hinter den Anforderungen, die Senioren an ihr Leben stellen, zurück. Das gängige anachronistische Vergesellschaftungsmodell gerät in einem komplexen Wirkungszusammenhang mit den gesellschaftlichen Umbrüchen unter zunehmenden Druck. Beispielweise wird dies an zwei Prozessen deutlich. Die Vitalität und die Ressourcen der heutigen Senioren besitzen eine Dynamik, die nicht mehr mit dem „Ruhestand“ in Einklang zu bringen ist. Aber auch das Element der sicheren materiellen Versorgung im Alter durch die im Erwerbsleben erworbenen Ansprüche gerät angesichts der Erosion der Normalerwerbsbiographie unter zunehmenden Druck. Der wachsende Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft erschwert erfolgreiche Sozialisationsprozesse im Alter, die zu Wachstum und Reife der Senioren und damit zu einem erfüllten Leben führen sollen.

Die Anforderungen an die Gesellschaft im Umgang mit Alter ändern sich ebenso wie der Vergesellschaftungsmodus des Alter(n)s. Dies drückt sich z.B. in Folgendem aus:

- Ökonomisch, politisch und normativ entsteht die Notwendigkeit, Äl-

tere stärker gesellschaftlich zur Partizipation zu befähigen.

- Der Konflikt der Generationen als Ausdruck neuer angenommener Verteilungskämpfe wird immer wieder gerne beschrieben.

In Einzelbereichen (Rente, Pflegeversicherung etc.) hat die Gesellschaft darauf reagiert (Backes 1997: 16). Sie behandelt Alter damit aber als soziales und nicht als gesellschaftliches Problem.

So kommt es zu einer Paradoxie des Alter(n)s: Die „Paradoxie zwischen Längerleben, besserer Lebensqualität im Alter, mehr Ressourcen älterer und alter Menschen auf der einen Seite und dem weiter bestehenden gesellschaftlichen Strukturkonzept (Arbeitsteilung, Funktionszuschreibung etc.), indem sie nicht gebraucht werden, indem Gesellschaft keine Verwendung für sie hat auf der anderen Seite. Diese Paradoxie spitzt sich zu und äußert sich als Problem der Gesellschaft“ (ebenda 28).

Unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen scheinen die Grenzen des Vergesellschaftungsmodus Alter erreicht. Ein zentrales Problem besteht darin, dass es bislang keine klar erkennbare Strategie zur Bewältigung dieser Herausforderung gibt (ebenda 26). „Zur Zeit liegt eine weitgehende normative (im Hinblick auf die Ziele) und instrumentelle (im Hinblick auf die Mittel) Unbestimmtheit und Unsicherheit der Gesellschaft und der Individuen hinsichtlich einer adäquaten Vergesellschaftung des Alter(n)s vor“ (Backes 2000d: 357).

Dieser Ziel-Mittel-Konflikt im Vergesellschaftungsprozess von Alter kann sich nach Backes Theorie „mittlerer Reichweite“ zu einem „anomieähnlichen Zustand“ (Backes 2000c: 146) entwickeln. Werden nicht die entsprechenden Mittel für ein neues Vergesellschaftungsmodell Alter bereitgestellt, droht nach Backes eine Systemgefährdung (1997: 182, 272), es drohen Konflikte mit unkalkulierbaren Risiken. Aus systemischer Sicht droht der Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft die gleichgewichtsregulierenden Wirkungszusammenhänge aus dem Lot zu bringen. Dadurch kann Alter seine Anschlussfähigkeit zur Gesellschaft verlieren.

Voraussetzung für die Entwicklung eines neuen Vergesellschaftungsmodells ist eine gegenstandsadäquate Betrachtung des Verhältnisses von Alter und Gesellschaft. Dies kann nur in einer soziologischen Perspektive erfolgen.

Wissenschaftstheoretisch beschreibt Backes ihren Ansatz wie folgt: “Implizit wird die Anlehnung an eine soziologisch systemtheoretische, interaktionistische und konflikttheoretische Grundkonzeption deutlich. Die Bedeutung von definitorischen gesellschaftlichen Problemen der Identifizierung eines Problems wird neben die Bedeutung objektiver gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse gesetzt und es wird eine beide Positionen vermittelnde Perspektive gewählt” (ebenda 363). Die Vorgehensweise lehnt sich an Mertons Theorie der mittleren Reichweite an.

Nach wie vor gibt es keine angemessene soziologische Analyse des Problems Alter. Auch wenn sich die Annäherungen dazu mehren (Backes 2000a). Die Gerontologie konzentriert sich eher auf individuelles Alter(n) und soziale Probleme im Alter (Backes 1997: 54). Es gibt eine wachsende Zahl von Abhandlungen, die den demographischen Wandel und seine Konsequenzen empirisch beschreiben. Die Tendenz der eher deskriptiven Datensammlung hängt zusammen mit einem deskriptiven Strukturwandelkonzept. Des weiteren ist diese Tendenz auch dem starken Problemdruck zuzuschreiben, der sich aus praktischen Problemen des Umgangs mit Älteren ergibt. In den Sozialwissenschaften dominieren Betrachtungen, welche die soziopolitischen Anforderungen der Gesellschaft aus dem demographischen Wandel beschreiben. Die Soziologie konzentriert sich verstärkt auf Lebenslauf- und Lebensphasenansätze und versucht Alter in die Soziologie der Lebensalter einzubinden. Der deskriptive Zugang zu Alter(n) hat bis heute keine theoretische Fundierung erfahren: “Insbesondere eine systematische Verbindung von Deskription und erklärender, begründender Analyse der gesellschaftlichen Bedeutung des Alter(n)s steht bis heute aus” (ebenda 56).

Es fehlt eine kritische Gerontologie, die eine ideologiekritische und soziologische Perspektive aufweist. Die Frage ist zu beantworten: Warum und unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen wird Alter(n) zu einem Pro-

blem? Nur so kann man zu einem realistischen Altersbild kommen, das die verbreitete Denkweise über Alter in den Polen zwischen Defizit und Kompetenz überwindet. Dieser Ansatz ermöglicht auch die Überwindung des Ansatzes, nach dem die Senioren als ein Problemfall betrachtet werden. Nicht das Alter ist das Problem, sondern sein gesellschaftlicher Kontext.

Backes Erklärungsansatz halte ich für überfällig und dringend erforderlich, um zu einer angemessenen analytischen *und* deskriptiven Erfassung des Phänomens Alters zu kommen. Ihren Ansatz werde ich im Folgenden weiter verfolgen. Besonders geht es darum, Vorstellungen zu entwickeln, die den nichtantagonistischen Widerspruch zwischen Gesellschaft und Alter auflösen. Dies entspricht der im Theorieteil aufgezeigten Methode des dialektischen Denkens. Dabei ist die klassische Situation des Umbruchs zu betonen, nach der das gängige Vergesellschaftungsmodell Alter überholt ist, es aber noch kein neues gibt. Ich versuche allerdings Backes` eher formalen Begriff von Gesellschaft inhaltlich mit aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklungslinien zu konturieren. Backes sieht keine Gesellschaftstheorie, die den Entwicklungsprozess von Gesellschaft und Alter explizieren kann (ebenda 97). Im Folgenden möchte ich dem nachgehen und Ansätze aufzeigen.

3.2. Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Alter

Eine kritische Gerontologie muss ideologiekritische Analysen leisten, wenn sie „nicht unfreiwillig zur Handlangerin herrschender Interessen gegenüber dem Alter“ (Backes 1997: 55) werden will. Sie muss „Zusammenhänge und Interessen aufdecken und weder einseitig aus der Perspektive der alten Menschen und ihnen zugeschriebener Bedürfnisse und Interessen argumentieren noch aus der Perspektive (...) politischer Interessen einer Kostenreduzierung oder ‚optimalen` Nutzung der Ressourcen des Alter(n)s“. Kritische Gerontologie, die sich von der Illusion vermeintlicher Neutralität löst, ist nur realisierbar, wenn sie „in der Lage ist, die gesellschaftlichen Hintergründe in ihrer mehrschichtigen Bedeutung für Alter(n) zu erkennen“ (ebenda). Diesem Anliegen versuche ich bei allen mir bewussten Schwierigkeiten zumindest in Ansätzen gerecht zu werden.

Gemäß meines historisch-materialistisch inspirierten Theorieansatzes sehe ich in der Organisationsform der Produktionsweise die wesentliche Triebfeder gesellschaftlicher Entwicklungen. Das Kapital ist die entscheidende ökonomische Macht. Marx schrieb: „Das Kapital ist die alles beherrschende ökonomische Macht der bürgerlichen Gesellschaft“ (MEW 13: 638). „In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen, und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen, Rang und Einfluss anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und die sie in ihrer Besonderheit modifiziert. Es ist ein besonderer Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorstehenden Daseins bestimmt“ (ebenda 637).

Dies bedeutet, das Phänomen „Alter“ ist in den Kontext der kapitalistischen Gesellschaft zu stellen, um zu einer angemessenen und gegenstandsadäquaten Analyse von Alter zu kommen. Dabei ist eine mechanistische Sichtweise zu vermeiden: „Die typischen sozialen Risiken älterer Menschen (lassen sich) nicht ausschließlich auf die risikoträchtige Grundstruktur unserer auf privatwirtschaftliche Gewinnerzielung ausgerichtete Gesellschaft zurückführen“ (Naegele 1992b: 402). Zu betonen ist natürlich, dass sich die Formen kapitalistischer Gesellschaften in der Dominanz von der Industriearbeit zur Informationsverarbeitung im Laufe der Geschichte gewandelt haben. So ist heute oft die Rede vom digitalen Kapitalismus. Grundlegende Merkmale kapitalistischer Gesellschaftsordnungen bleiben erhalten wie z.B. das Privateigentum an Produktionsmitteln, marktvermittelter Tausch, der Warencharakter der Arbeitskraft, das Primat der privatwirtschaftlichen Rentabilität, die zyklischen und krisenhaften Entwicklungen der Ökonomie (Deppe 1997: 23; Bäcker u.a. 2000a: 50 ff.)

In einer marktwirtschaftlich-kapitalistischen Wirtschaftsordnung verfolgt Sozialpolitik – hier verstanden als übergeordneter Zusammenhang zur Regulierung der alternden Gesellschaft - das Ziel, soziale Risiken, die sich aus den Gesetzmäßigkeiten des Marktes ergeben, zu begrenzen (Bäcker u.a. 2000a: 50 ff.). Die sozialen Folgen der kapitalistischen Produktionsweise

führen zu einer primär sozialstaatlich regulierten Form der Vergesellschaftung des Alter(n)s (Backes 1997: 269). Dies wird jedoch mit fortschreitender Ökonomisierung der Gesellschaft, dem Altersstrukturwandel und bei gleichzeitiger Rationalisierung der Produktion in mehrfacher Hinsicht fraglich.

Die aktuelle Entwicklungsvariante der kapitalistischen Wirtschaftsordnung kann unter dem Begriff des Neoliberalismus (Goldschmidt/Klein/Steinitz 2000; Wirtschaftsgutachten der Memorandumgruppe) zusammengefasst werden. Die Diskussionen um das Schlagwort der Globalisierung, die Standortkonkurrenz, die angebliche Überregulierung wirtschaftlicher Prozesse, die Shareholder value-Politik haben ihren Ursprung in der Wirtschaftskrise Mitte der 70er Jahre (Butterwegge 1999: 39 ff.). Mit dem Wechsel zur konservativ-liberalen Regierung wurde die „geistig-moralische Wende“ angekündigt. Dies ist ihr in 16 Jahren insoweit gelungen, als das herrschende Denken, nach dem mehr individuelle Freiheit nur durch weniger Sozialstaat zu haben ist, durchaus verfangen hat. Ohne Zweifel ist der Neoliberalismus aktuell das hegemoniale Gesellschaftsbild (Bourdieu 2001: 27 ff.).

Hobsbawm beschreibt den Kern des Neoliberalismus wie folgt: „Eine der intellektuellen Attraktivitäten des neoliberalen Utopias (...) war seine Behauptung gewesen, dass es kollektive Entscheidungsprozesse des Menschen umgehen könne: Man lasse einen jeden uneingeschränkt nach persönlicher Zufriedenheit streben, dann erreiche man das Bestmögliche, wie immer das Ergebnis aussehen mag“ (Hobsbawm 1995: 696). Oder aus Sicht der Wissenschaft der Sozialpolitik: „Leitbild ist hier ein Sozial- und Gesellschaftsmodell, das dem Einzelnen, die Hauptverantwortung für seine soziale Sicherung und seine Einkommens- und Lebenslage zuweist“ (Bäcker u.a. 2000a: 41). Eine neue Variante des Sozialdarwinismus kommt zum Vorschein: „Der Sozialdarwinismus, der Ende des 19. Jahrhunderts die Lehre vom ‘Survival of the fittest’ propagierte, erfährt (heute) – jetzt im Gewande der Standortdebatten und der neoliberalen Deregulierungstheologien – eine Renaissance“ (Deppe 1997b: 179). Es scheint für viele verlockend zu sein,

nicht mehr relativ hohe gesetzliche Sozialversicherungsbeiträge entrichten zu müssen, indem Risiken von Krankheit, Unfall, Altersvorsorge etc. in zunehmender Weise privatisiert werden, wodurch die paritätische Finanzierung der gesetzlichen Sozialversicherung durch Arbeitnehmer und Arbeitgeber ausgehöhlt und teilweise beseitigt wird. Durch die allseitigen Verheißungen der Aktienmärkte wird zusätzlich die Illusion erzeugt, private Märkte könnten individuelle und gesellschaftliche Risiken ökonomisch besser finanzieren als das bisherige Umlageverfahren. Dabei macht die Börse nur böse: „Weil es aber die Bestimmung des Kleinaktionärs ist, dass er das Geld, das er nicht den Herstellern von Autos und Kühlschränken herausrückt, auf der Börse los wird, weil er kaufen muss, wenn die Kurse steigen (und die Profis ans Verkaufen denken), und verkaufen, wenn die Kurse fallen (weil die Profis schon verkauft haben), macht ihn seine Tätigkeit als Spekulant böse. Und so wächst die Aggressivität in der Gesellschaft mit der Zahl ihrer Kleinaktionäre“ (Gremliza 2000: 19).

Hinzu kommt die Argumentation, dass die „Leistungswilligen“ durch hohe Steuern und Sozialversicherungsbeiträge bestraft, während Arbeitslose staatlich durch Arbeitslosengeld, Sozialhilfe etc. belohnt würden. Der sozialvorsorgende Staat sei nicht nur unfinanzierbar, sondern habe etwas Bevormundendes und unterdrücke die Eigeninitiative des Einzelnen (Bäcker u.a. 2000a: 39 ff.). Die wirtschaftliche Dynamik werde durch soziale, ökologische und andere Überregulierungen erdrückt. Dadurch entzöge der Sozialstaat selbst seine finanzielle Basis (ebenda 88 ff.). Dass die Arbeitslosigkeit ein wesentlicher Grund für die finanzielle Misere des Sozialstaates ist, wird dabei geflissentlich übersehen. Im Kontext der realen Individualisierungsprozesse verdichtet sich das dann in der Behauptung, jedes Individuum sei sein eigener Unternehmer. Schließlich wird die neoliberale Sichtweise abgerundet durch eine Politik des nationalen Standortes. Danach habe sich im Zuge der Globalisierung der Wettbewerb auf den internationalen Märkten so verschärft, dass die Unternehmen nur dann konkurrenzfähig bleiben könnten, wenn sie von „bürokratischen“ Regulierungen befreit würden.

Der Neoliberalismus schätzt wirtschaftliche Prozesse aus makroökonomischer Sicht wie folgt ein: Wenn auf der einen Seite die Produktivitätswicklung steigt und aufgrund des Wettbewerbs Löhne, Sozialabgaben und Gewinnsteuern auf der anderen Seite minimiert werden, ergibt sich die Frage, ob bei konkurrenzbedingtem niedrigen Massenkonsum die Ausgaben der Unternehmen für Investitionsgüter so steigen, dass die gesamtgesellschaftliche Nachfrage Vollbeschäftigung sichert. Die Annahme des Neoliberalismus lautet damit im Kern, dass die Rentabilitätsbedingungen der Unternehmen dadurch optimal sind, dass sie geringstmögliche Belastungen haben und dann in einem solchen Ausmaß investieren werden, dass Vollbeschäftigung entsteht. Die neoliberale Angebotslehre setzt auf das Saische Gesetz vom Anfang des letzten Jahrhunderts: „Rentables Angebot schafft sich immer auch genügend Nachfrage“ (Hickel 1999: 956). Der Neoliberalismus konzentriert sich auf drei Fragen (Schui 1997: 35):

- Aus Gründen der Bewahrung der Freiheit darf dem Kapitalismus kein Ziel von außen vorgegeben werden wie Sozialstaatlichkeit etc.
- Die Menschen sind uninformiert und sollen es bleiben.
- Die demokratischen Institutionen werden missbraucht.

Es ist logisch, dass Gewerkschaften in diesem Bild lediglich Störfaktoren sind, welche die freie Entfaltung der Marktkräfte behindern. Die Vorstellungen münden in einem „schlanken Staat“, der lediglich das Privateigentum, den Wettbewerb und den freien Markt sichert. Unsicherheiten, die aus dem Abbau des Sozialstaates rühren, werden dann als Chancen für neue Freiheiten verkauft. Die Befürworter des Neoliberalismus gehen sogar so weit, nicht nur den Wohlfahrtsstaat als hinderlich für dynamische Wirtschaftsprozesse zu betrachten. Sogar Demokratie und Parlamentarismus werden schon mal infrage gestellt. Der ehemalige Präsident des Bundesverbandes der deutschen Industrie (BDI) fragte mit Blick auf den Föderalismus und das Verhältniswahlrecht, „ob unser politisches System eigentlich noch wettbewerbsfähig ist“ (zitiert nach Butterwegge 1999: 85). Der Neoliberalismus ist also geprägt durch marktoptimistische Vorstellungen, einem „entfesselten Kapitalismus“ (Hickel 1999: 950) und einer „Überschätzung der Funktionsfähigkeit der Märkte und Unterschätzung staatlicher Regulierung“

(ebenda 955).

Diese Politik nach der Angebotslehre und des Monetarismus wurde besonders seit Mitte der 70er Jahre praktiziert. Die steigende Arbeitslosigkeit seit dieser Zeit, die wachsende Staatsverschuldung, der Abbau des Sozialstaates zeigen das Scheitern dieses Politikansatzes (Schui 1997: 34). Statt weniger Arbeitslosen ist es in den letzten zwei Jahrzehnten zu einer kontinuierlichen Einkommens- und Vermögenspolarisierung gekommen. Seit Mitte der 70er Jahre ist der Anteil der Löhne und Gehälter am Gesamteinkommen von 75 auf 65 Prozent gesunken (Huffschnid 2000: 7).

Zudem ist die Behauptung der angeblich hemmenden Wirkungen des Sozialstaates fragwürdig. Die Analyse der Wechselwirkungen zwischen Sozialstaat und ökonomischer Entwicklung zeigt eher, dass eine leistungsfähige Wirtschaft wohl die Basis für die Finanzierung eines Sozialstaates ist, dass aber gleichzeitig das soziale Sicherungssystem „selbst als produktiver Faktor positiv auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft“ (Bäcker u.a. 2000a: 92) zurückwirkt. Nicht der angeblich ausufernde Sozialstaat ist der Grund für die wachsende Arbeitslosigkeit. Ein grundlegendes Problem der Ökonomie besteht vielmehr in Folgendem: „Die Bremse für arbeitsplatzschaffende Investitionen sind nicht knappe Finanzierungsmittel der Unternehmen, sondern die unzureichende Transformation dieser Mittel in die Finanzierung von Arbeitsplätzen“ (Hickel 1999: 957). Statt Erweiterungsinvestitionen vorzunehmen, werden Gelder an den internationalen Finanzmärkten angelegt, die sich zu einer Spekulationsblase aufgebläht haben (Lafontaine 1999: 199 ff.), vor deren Platzen Soros, selbst Oberjongleur auf den Finanzmärkten, eindringlich warnt (Soros 1998).

Eine Krise der neoliberalen Hegemonie verdeutlichte sich in dem Regierungswechsel 1998. Die Ideologie, die wachsenden Unsicherheiten aufgrund von Sozialabbau als Chance zu neuen Freiheiten zu verkaufen, erhielt deutliche Risse. Das Institut für Demoskopie Allensbach kam zu dem Ergebnis: „Der Ausgang der Bundestagswahl war ein Plebiszit für die Erhaltung des Sozialstaates, gegen die Reformpolitik der alten Regierung“ (z.n.

Lafontaine 1999: 278). Viele Bürgerinnen erhofften sich mit dem Regierungswechsel einen Politikwechsel, der die Vorherrschaft neoliberalen Gedankengutes in der Wirtschafts- und Sozialpolitik bricht. Am Beispiel der Rentenversicherung werde ich zeigen, dass zumindest in dieser Hinsicht die Hoffnungen trogen.

Doch zunächst möchte ich betonen, dass es nicht darum gehen kann, die Notwendigkeit der Veränderungen des Sozialstaates zu leugnen. Habermas begründet zurecht Reformen damit, dass der Sozialstaat mit der Erwerbsarbeit in zunehmender Weise seinen zentralen Bezugspunkt verliert (Habermas 1985: 158 f.). Es gilt, ein im Prinzip bewährtes System an die sich „verändernden ökonomischen, sozialen und demographischen Verhältnisse anzupassen. Reformen im System sind notwendig und möglich“ (Bäcker u.a. 2000a: 43). Dass eine Änderung des Sozialstaates in diese Richtung nicht erfolgte, ist unter anderem Ausdruck der Schwäche der Gewerkschaftsbewegung. Eckpunkte einer Reform sind eine verlässliche Finanzierung, eine gerechte Lastenverteilung und eine Demokratisierung. Die Debatte um die Zukunft des Sozialstaates hat dabei zu berücksichtigen, dass „das Verhältnis zwischen privatkapitalistischer Ökonomie und staatliche Sozialpolitik widersprüchlich und konflikthaft angelegt ist. (...) Das einzelwirtschaftliche Interesse kann jedoch in einen Konflikt mit gesellschaftlichen Interessen und Zielen geraten“ (Bäcker u.a. 2000a: 90). Dies bedeutet, dass es bei den Auseinandersetzungen um den Sozialstaat in erster Linie um Interessen geht. Doch an dieser Stelle möchte ich die Diskussion um die Zukunft des Sozialstaates nicht nachzeichnen (Butterwegge 1999: 187 ff.; Bäcker u.a. 2000a: 50 ff.). Es geht mehr darum, Hinweise für Probleme und Bedingungen einer Reform des Sozialstaates in Bezug auf den Altersstrukturwandel zu geben.

„Wenn immer mehr Bereiche der Gesellschaft vermarktet und ökonomisiert werden und im individuellen Leben das Denken und Handeln in Kategorien wie Aufwand und Ertrag oder Kosten und Rendite an Gewicht gewinnt, so strahlt dies auch auf die soziale Sicherung aus. Individuelle Vorsorge statt Solidarausgleich, Privatversicherung statt Sozialversicherung heißt die

Schlussfolgerung, die in der Öffentlichkeit popularisiert wird und nicht zuletzt den Interessen des privaten Banken- und Versicherungswesens entspricht“ (Bäcker u.a. 2000a: 45). In einer solchen Welt haben es jene besonders schwer, die den Rentabilitätserwartungen einer kapitalistischen Marktwirtschaft nicht gerecht werden können: In einer Gesellschaft, in der „alles sich kaufen und verkaufen lässt, wo alles einen Preis hat, kann auch das Alter zu einer Ware wie jede andere werden“ (Bobbio 1999: 33). Die Senioren werden höchstens noch als Konsumenten ernst genommen. Die Ideologie des Neoliberalismus führt mit ihrem sog. Leistungsprinzip dazu, dass Kinder, Ältere und Kranke als weniger Leistungsstarke diskriminiert werden (Butterwegge 1999: 77). Dabei entscheidet der Markt als Messlatte darüber, was als „Leistung“ anerkannt wird. Oft wird der demographische Wandel als Grund für Sozialabbau angeführt (Bäcker u.a. 2000a: 45). Auch die Haushaltssanierungspolitik der rot-grünen Bundesregierung wurde mit der Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Generationen begründet. Dabei bleibt unberücksichtigt: „Finanzpolitik, die völlig einseitig auf die Senkung der ‚Erblast‘ für künftige Generationen durch den Abbau der Zinszahlungen zielt, nimmt auch den Verzicht auf öffentliche Maßnahmen zur Verbesserung der ökologischen Infrastruktur in Kauf“ (Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik 2000: 61). Die „Vergreisung“ Deutschlands wird als Bedrohungsszenario aufgebaut, um den Betroffenen Leistungskürzungen plausibel zu machen (Butterwegge 1999: 47). Der Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft wird an diesen Beispielen besonders krass. Der älteren Generation wird damit eingeredet, sie müssten durch Verzicht zur Solidarität der Generationen beitragen. So wird die „demographische Entwicklung von allen Fundamentalkritikern der sozialen Sicherung als ‚Totschlagargument‘ missbraucht, um ein System, das man aus ganz anderen Gründen nicht will, zu kippen“ (Wagner 1997: 54).

Am Beispiel der Rentenreform im Jahre 2001 werde ich im Folgenden den Zusammenhang zwischen Neoliberalismus und Alter exemplarisch explizieren. Dazu ist es zunächst erforderlich, die ökonomischen Grundlagen der Rentenversicherungen in Kürze darzulegen.

Finanzielle Grundlage der heutigen gesetzlichen Rentenversicherung ist der Generationenvertrag, der eine zentrale Säule des deutschen Sozialstaatsmodells ist (Urban 1997: 8f.). Er beruht auf der intergenerationellen Solidarität: „Die versicherten ArbeitnehmerInnen bezahlen über ihre Beiträge, das heißt über Abzüge von ihrem Einkommen, die Renten von heute und erwerben dadurch zugleich den Anspruch, dass auch ihre eigenen Renten von der künftigen, dann im Erwerbsleben stehenden Generation finanziert werden“ (Bäcker u.a. 2000b: 291). In diesem Sinne handelt es sich um einen Dreigenerationenvertrag. Gleichzeitig unterstützen die wirtschaftlich Stärkeren die Schwächeren durch ihre vom Lohn bzw. Gehalt einbehaltenen Beiträge. Mittels des Umlageverfahrens ist die Finanzierung der Renten gewährleistet. Danach werden die „Leistungen jeder Periode aus dem laufenden Beitrags- und/oder Steueraufkommen der gleichen Periode finanziert“ (Rürup 1997: 6). Die jeweilige Rentnergeneration wird also immer nur von den jeweiligen Beitragszahlern finanziert. „Beim Umlageverfahren finanziert ein Beitragszahler nie die eigene Rente, er leistet immer nur einen Beitrag zur Finanzierung der laufenden Renten“ (Bäcker u.a. 2000b: 291). Gleichzeitig erwirbt der Beitragszahler Anwartschaften, die in Entgeltpunkten umgerechnet werden. Dies gewährleistet die Leistungsbezogenheit der Rente (ebenda 267 ff.). Das Umlageverfahren vertraut prinzipiell auf langfristig stabile und ergiebige Lohn- und Erwerbseinkommen. Zur Abdeckung allgemein gesellschaftspolitischer Aufgabenstellungen finanziert sich die gesetzliche Rentenversicherung zusätzlich durch einen Bundeszuschuss (ebenda 292 ff.). Die gesetzliche Rente hat die zentrale Funktion der Lebensstandardsicherung über die Jahre erfüllt. Das Prinzip des Umlageverfahrens hat sich generell seit seiner Einführung im Jahre 1889 bewährt und hat zwei Weltkriege überstanden und in jüngster Zeit auch die deutsche Einheit. Im Zuge der Privatisierung gesellschaftlicher Aufgabenstellungen wurde dem Umlageverfahren das Kapitaldeckungsverfahren gegenübergestellt. Danach zahlt der Einzelne in einen Kapitalfonds seine Beträge. Nach Beendigung der Ansparphase erhält der Beitragszahler das angesammelte und verzinste Vermögen zurück (Rürup 1997: 10). In der letzten Reform der Rentenversicherung spielte dieses Prinzip eine entscheidende Rolle und war auch Gegenstand heftiger Debatten. Teilweise erhielt man den Eindruck, hiermit sei

der Stein der Weisen gefunden, der alle Fragen des demographischen Wandels beantwortet. Selten wurden grundlegende ökonomische Zusammenhänge dabei beachtet. Nicht die Art der Finanzierung der gesetzlichen Rentenversicherung – ob nun kapitalgedeckt oder umlagefinanziert - ist entscheidend: „Für die Stabilität und das ökonomische Fundament des Generationenvertrags moderner Prägung ist die jeweilige wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Gesellschaft und weniger die generative Zusammensetzung verantwortlich“ (ebenda 28). Unabhängig vom Finanzierungssystem ist festzuhalten: „In keinem Rentensystem können über einen längeren Zeitraum die Auszahlungen größer sein als die Einzahlungen“ (ebenda 25). Der sog. „Mackenrothsche Satz“ besagt: „Nun gilt der einfache und klare Satz, dass aller Sozialaufwand immer aus dem Volkseinkommen der laufenden Periode gedeckt werden muss. Es gibt gar keine andere Quelle und hat nie eine andere Quelle gegeben, aus der Sozialaufwand fließen könnte, es gibt keine Ansammlung von Periode zu Periode, kein ‚Sparen‘ im privatwirtschaftlichen Sinne, es gibt einfach gar nichts anderes als das laufende Volkseinkommen als Quelle für den Sozialaufwand“ (z.n. ebenda 10). Ebenso argumentiert Schui (Schui 1999), wenn er dafür plädiert, die Arbeitsproduktivität in den Mittelpunkt der Rentendiskussion zu stellen: „Die ökonomische Grundlage für Altersrenten ist die Produktivität. Rentner produzieren nicht; dennoch verbrauchen sie Konsumgüter. Folglich stellt die Altersrente stets einen Abzug vom möglichen Konsum der Nicht-Rentner dar, gleichgültig, wie das Finanzierungssystem im Einzelnen aussieht. Wie viel Renteneinkommen überhaupt möglich ist, ob die Erwerbstätigen eine Minderung ihres Konsums hinnehmen müssen, wenn bei veränderter Altersstruktur der Konsum der Rentner steigen soll, all dies ist eine Frage der Arbeitsproduktivität, das heißt des Produktionsergebnisses je Erwerbstätigen und Anzahl der Erwerbstätigen“ (ebenda).

In der öffentlichen Debatte lautete das zentrale Argument für eine Rentenreform wie folgt: Aufgrund eines steigenden Altersquotienten (Anteil der 60-Jährigen und älteren je 100 Personen zwischen 20 und 59 Jahren) würde im Jahre 2030 das Verhältnis von Beitragszahlern und Rentenbeziehern dermaßen geändert, dass die Rentenversicherungsbeiträge in inakzeptable Höhen

schießen würden. Gegen dieses demographische Argument ist nicht nur der Anstieg der ausländischen Bevölkerung, die steigende Frauenerwerbsquote und eine politisch einzuleitende Umkehr der Entberuflichung des Alters einzuwenden (Bäcker u.a. 2000b: 311 f.). Die Memorandumgruppe kommt unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung der Produktivität zu folgendem Ergebnis: „Eine Steigerung der Produktivität um jeweils 2,5% jährlich führt in den nächsten 30 Jahren zu einer Zunahme des realen Einkommens und – bei unveränderten Verteilungsverhältnissen – der Gewinne um den Faktor 2,1, also zu etwas mehr als einer Verdoppelung. Wenn in dieser Zeit die Beiträge zur Rentenversicherung für Arbeitgeber und Arbeitnehmer von heute 9,55% auf 11,8% stiegen (womit das bisherige Rentenniveau ohne ‚Reform‘ aufrecht erhalten würde), ergäbe sich nach dreißig Jahren eine Steigerung des um die Rentenbeiträge verminderten Einkommens um den Faktor 2,05, also immer noch eine gute Verdoppelung“ (Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik 2001: 6; Schui 1999). Es ist also inhaltlich kaum begründbar, die Reform der Rentenversicherung ausschließlich unter demographischen Gesichtspunkten zu diskutieren (Bäcker u.a. 2001b: 312). Die Rentenfrage ist kein biologisches, sondern ein politisches Problem. Trotz dieser Argumente und vieler Proteste wurde eine Rentenreform durchgeführt, die unter anderem zur Absenkung des gesetzlichen Rentenniveaus führen und die Einführung einer privaten Altersvorsorge in Höhe von 4% des monatlichen Bruttogehalts auf freiwilliger Basis vorsehen wird. Damit ist erstens eine Abkehr von der Funktion der Lebensstandardsicherung der gesetzlichen Rentenversicherung verbunden. Zweitens ist das Prinzip der paritätischen Finanzierung aufgehoben und drittens wird ein Teil der Altersvorsorge den Unsicherheiten internationaler Finanzmärkte – trotz gesetzlicher Auflagen – ausgeliefert.

Diese Reform bleibt mit der Teilprivatisierung innerhalb der Logik des Neoliberalismus. Sie folgt besonders den Interessen von Versicherungen und Investmentfonds (Bäcker 2000b: 320). Sie senkt die Lohnnebenkosten der Unternehmen zulasten der Arbeitnehmer, die sich ohne Beteiligung der Arbeitgeber zusätzlich privat versichern müssen. Die Altersvorsorge wird teilweise von der Allgemeinheit hin zum Einzelnen verschoben, der für das

Sparen verantwortlich wird. Das Kapitalstockverfahren ist auch nicht demographieunabhängig (Rürup 1997: 21 ff.). Der Übergang vom Umlage- zum Kapitaldeckungsverfahren ist mit mehr Risiken als Vorteilen behaftet (ebenda).

Resümierend bleibt festzuhalten: Am Beispiel der Rentenreform wird deutlich, dass eine neoliberale Politik den Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft verschärft. Die heutigen und künftigen Älteren werden als Ursache für die Probleme der Rentenversicherung ausgemacht. Dabei ist es offenkundig, dass die hohe Arbeitslosigkeit eine wesentliche Ursache für die Finanzierungsprobleme der Rentenkassen sind (Bäcker u.a. 2000b: 313 f.). „Die Wiederherstellung der Vollbeschäftigung ist geradezu Voraussetzung für eine dauerhafte Gesundung unseres Sozialsystems“ (Rürup 1997: 36). Darüber hinaus führt diese neoliberale Politik zu einer Erosion des Generationenvertrages. Die jüngere Generation verliert das Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit des Rentensystems. Bereits heute müssen sie relativ hohe Rentenversicherungsbeiträge zahlen und sich zusätzlich demnächst privat versichern. Immer weniger ArbeitnehmerInnen werden die 45 Versicherungsjahre für die Standardrente nachweisen können. Wenn die heutige erwerbstätige Generation aber nicht mehr das Vertrauen hat, dass die ihr nachfolgende Generation die Rente finanziert, stellt sich für heute die Frage nach der Akzeptanz der hohen Beiträge für die Rentenversicherungen: „Wenn für die (künftigen) Beitragszahler klar ersichtlich ist, dass sie mit ihren Beiträgen eine klar definierte Gegenleistung erwerben, ist davon auszugehen, dass sie seltener zu Ausweichreaktionen greifen werden als bei Abgaben ohne ersichtlichen Anspruch auf Gegenleistung“ (ebenda 20). Auch wenn der Generationenvertrag nach wie vor eine hohe Akzeptanz erfährt, sind hier Tendenzen wirksam, denen entgegengesteuert werden muss (Rürup 1997: 15 f.).

Abschließend möchte ich zur Erläuterung des Zusammenhangs zwischen Alter und Ökonomie auf den Aspekt der (Lebens-)Arbeitszeitverkürzung zu sprechen kommen. Dies ist bedeutsam, um sich den historischen Stellenwert von Erwerbsarbeit und damit auch die Dimension der aktuellen Diskussion

um die Herausforderungen der nachberuflichen Lebensphase zu vergegenwärtigen. Die wachsende Kontrolle des Menschen über die Natur mittels der Arbeit ist die Grundlage des sozialen Fortschritts und der möglichen Humanisierung der Gesellschaft. Je höher das Niveau der Produktivkräfte ist, umso größer ist der wirtschaftlich erzeugte Reichtum, der bei entsprechender Verteilung auch einen bestimmten Lebensstandard im Alter ermöglicht, ohne erwerbstätig zu sein. Dieser wachsende Reichtum ist historisch und sozial umkämpft. Das bedeutet, dass die wachsende Produktivität die ökonomische Basis des gesellschaftlichen Fortschritts bildet, Menschen über den Sozialstaat jenseits der Erwerbsarbeit finanzieren zu können. So ist das gesellschaftliche Phänomen Alter selbst Ergebnis dieser historischen Entwicklung. Alter ist Teil des Ergebnisses der Moderne. Damit ist die ökonomische Voraussetzung für die weitere Verkürzung der Lebensarbeitszeit gegeben. Auch wenn aktuell mit dem Einwanderungsgesetz, der sog. green card über den Zuzug ausländischer Arbeitskräfte diskutiert wird. Dies setzt aber dem historischen Prozess der weiteren Verkürzung der Arbeitszeit nicht für alle Zeiten ein Ende. Folgen wir jetzt der Auffassung von Marx, nach der das Reich der Freiheit erst jenseits der Erwerbsarbeit beginnt, vergrößern sich mit der potenziellen Verkürzung der Lebensarbeitszeit auch die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung. Dies bedeutet: Unter der Annahme der steigenden Produktivkraftentwicklung ist auch die ökonomische Basis für eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit gegeben. In den letzten dreißig Jahren erleben wir nicht nur die Ausweitung der nachberuflichen Lebenszeit Alter, sondern auch die Ausweitung der Lebensphase Jugend durch die längere Verweildauer in der Ausbildungszeit. Es sind zwar mehr Menschen erwerbstätig, aber weniger lange. Die historische Dimension der Verkürzung der Arbeitszeit wird daran deutlich, dass derzeit die Erwerbstätigen ca. ein Zehntel ihres Lebens mit Erwerbsarbeit verbringen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es noch ein Viertel. Die gesamtgesellschaftliche Schöpfung von Reichtum braucht immer weniger Erwerbsarbeit. Auch wenn es aktuell gegenläufige Versuche gibt, die Arbeitszeit wieder zu verlängern (Bischoff 2001: 83), spricht dies nicht gegen den historischen Prozess als Tendenz. Die Utopie, dass Menschen nur noch einige wenige Stunden des Tages und auch nur einige wenige Jahre mit Erwerbsarbeit verbringen, ist

durchaus plausibel und hat ihre Verankerung in der Realität. Somit nähern wir uns einer Utopie von Kuczynski (Kuczynski 1995: 158), der davon ausgeht, dass die Menschen immer weniger Zeit ihres Lebens mit Erwerbsarbeit verbringen. Damit wächst auch die Zeitsouveränität. „Die Zurückdrängung der abhängigen Arbeit und die Ausweitung der selbstbestimmten Tätigkeit, die Rehabilitierung von Muße, Kontemplation und Spiel, das sind die geradezu utopischen Möglichkeiten, die unsere Epoche bietet. Zu handgreiflichen Möglichkeiten für alle werden sie in dem Maße, in dem wir uns dem Zwang zur unaufhörlichen Konsumsteigerung entziehen und Zeitwohlstand zum integralen Bestandteil unseres ganz persönlichen Wohlstandsmodells machen“ (Strasser 2001: 194). Der sich vollziehende gesellschaftliche Wandel mit der Krise der Erwerbsarbeit enthält im „Kern die Möglichkeit einer Gesellschaft, in der jeder von allen und umgekehrt erwartet, dass sie ihr körperlichen, künstlerischen, geistigen Fähigkeiten entfalten und dass die `Praxis` im altgriechischem Sinne – das heißt die Verfolgung der `guten Gesellschaft` und des `guten Lebens`, der Wahrheit, Weisheit und Freiheit – die instrumentellen Arbeitstätigkeiten überwiege“ (Gorz 2000: 612).

Aktuelle Forderungen nach einer neuen Mischung des Verhältnisses zwischen Erwerbsarbeitszeit, Bildungszeit und Freizeit während der gesamten Lebensbiographie sind ebenfalls Hinweise über die humanitären Potentiale aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen (Bröscher u.a. 2000: 37 f.)²³. Dies bedeutet auch, dass die Menschen ihre Identität in immer stärkerem Maße jenseits der Erwerbsarbeit finden müssen. Gorz spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit einer weltweiten „Kulturgeellschaft, die die allseitige freie Entfaltung der Individualitäten durch adäquate öffentliche Einrichtungen und Institutionen fördert“ (Gorz 2000: 613). Dann stellt sich weiter die Frage: „Was erfüllt das Zusammenleben der Menschen mit Sinn, wenn fremdbestimmte Arbeit zum größten Teil überflüssig wird und viel Zeit für nicht vorbestimmte Tätigkeiten und Beschäftigungen oder auch Muße und Besinnung zur Verfügung steht. Auf diese

²³ Siehe auch mein Kapitel zur Zivilgesellschaft.

Frage kann die Antwort nicht gefunden werden, solange die Gesellschaft Erfolg an Höhe des Geldeinkommens misst und alle Leistungen, inklusive sportliche, künstlerische, wissenschaftliche usw. in Geld ummünzt“ (ebenda). Zur Beantwortung der Frage, was das neue identitätsstiftende und das Sinnhafte für den Menschen sein kann, greife ich später auf anthropologische Überlegungen von Kofler zurück.

Dieser beschriebene mögliche historische Fortschritt wird sich aber nicht im Selbstlauf durchsetzen. Gerade die Politik des Neoliberalismus wird Gegenbewegungen erzeugen, wie sich dies aktuell in den Kritikern der neoliberalen Globalisierung „Attac“ niederschlägt. Da eine Durchökonomisierung der Gesellschaft, die immer mehr Aufgaben der öffentlichen Daseinsvorsorge den Gesetzmäßigkeiten von Angebot und Nachfrage unterordnet, den Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft verschärfen wird, werden die Senioren in zunehmender Weise von diesem Prozess berührt werden. „Alte Menschen sind (heute) jünger und älter, aktiver, unabhängiger und passiver, hilfebedürftiger (...) und verbrauchen mehr Ressourcen, als die Gesellschaft für die Zukunft bereithält“ (Backes 1997: 181). In diesen Auseinandersetzungen liegen aber nicht nur Risiken, sondern auch Chancen, denn das Austragen dieser Widersprüche ist ein wesentlicher Grund für historischen Fortschritt oder Rückschritt.

Dabei wird der kritischen Gerontologie die Aufgabe zukommen, die Zusammenhänge zwischen Alter und Neoliberalismus zu explizieren und zu kommunizieren. Denn zum Neoliberalismus gibt es Alternativen. Er ist kein naturgemäßer unveränderbarer Prozess. Wenn sich neoliberale Politik als „alternativlos“ darstellt, wirft dies nicht nur einen Blick auf das Demokratieverständnis ihrer Urheber, sondern ist auch Ausdruck von Entfremdung, da der gesellschaftliche Prozess erscheint hier als etwas Fremdes, der nicht beeinflussbar ist.

Die Auseinandersetzung um die Zukunft des Alters in der Gesellschaft ist offen. Der entscheidende Ansatz für eine überzeugende Konzeption, die dem Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft entgegenarbeitet, ist die

gesellschaftliche Dimension der alternden Gesellschaft. Nur so kann es gelingen, Alter nicht mehr in der Bipolarität zwischen Kompetenz und Disengagement zu sehen. Es ist immer nach den gesellschaftlichen Bedingungen zu fragen, welche die Entfaltung von Kompetenzen erfordern und entfalten.

Diese umfassende Betrachtung von Alter impliziert, Arbeit als das Vermittelnde zu begreifen, welche das Einzelne in den Gesamtzusammenhang des Ganzen stellt. Die Totalität des gesellschaftlichen Prozesses leitet sich primär aus der „zwischenindividuellen Bezüglichkeit im Arbeitsprozess“ (ebenda 84) ab. Dies bedeutet, dass jegliche Reform des Sozialstaates, die den Widerspruch von Alter und Gesellschaft überwinden will, letztlich von Arbeit - oder umfassender formuliert, von der ökonomischen Entwicklung - abhängig bleibt. Auch wenn individuell die Verkoppelung zwischen Erwerbsarbeit und sozialer Sicherung im Alter aufgrund der tendenziellen Erosion der Normalerwerbsbiographie lockerer wird. Die Bereitstellung von mehr gesellschaftlichen Ressourcen für das Alter wird nicht ohne Konflikte möglich sein. Diese Konflikte um die Verteilung von sozialökonomischem Reichtum sind dabei nicht als Kampf der Generationen zu führen, sondern als soziale Auseinandersetzungen gegen neoliberale Politik. Soziologische Hinweise über diese Auseinandersetzungen entnehme ich Bourdieus praxeologischer Theorie.

3.3. Emanzipatorische Tätigkeit als übergreifende Kategorie für sinnerfülltes Leben im Alter

3.3.1 Bourdieus Emanzipationsverständnis und der Kontext zum Alter

Bourdieus Soziologieverständnis ist handlungsorientiert und politisch ausgerichtet. Die Träger seines Ansatzes sind die „Ausgegrenzten“, die Opfer einer Politik des Neoliberalismus sind. Dies führt zum Thema der sozialen Ungleichheit: Soziale Ungleichheit im Alter konstituiert sich auf zwei interdependenten Ebenen (Naegele 1992: 409): Erstens sind Ältere gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen dadurch strukturell benachteiligt, dass sie spezifische Altersprobleme haben und eine die relative Unterversorgung in der Sozialpolitik existiert. Zweitens herrscht eine sozialstrukturelle Verteilung von sozialen Problemen im Alter vor. Es bestehen also „alternstypische

Merkmale sozialer Gefährdung“ (ebenda), die sozial ungleich selektiv wirken.

Vor diesem Hintergrund kommen als Träger einer Politik gegen den Neoliberalismus Personen im Alter in Betracht, die früher als abhängig Beschäftigte, überwiegend als Industriearbeiter oder kleinere und mittlere Angestellte, tätig waren. Eine besondere Rolle spielen in diesem Zusammenhang alleinstehende ältere Frauen, die besonders von Altersarmut betroffen sind. Wenn man sich auf diese gesamte Personengruppe bezieht, ist natürlich der empirisch unbestreitbare Tatbestand zu berücksichtigen, dass sich mit dem Aufbau des Sozialstaates in den 50er und 60er Jahren der Zusammenhang zwischen Alter und Armut aufgelöst hat. Die Erwartung auf ein materiell abgesichertes Leben im Alter ist mittlerweile zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Lebensbiographie geworden. Allerdings haben die Diskussionen um die Renten zu einer wachsenden Verunsicherung geführt. Die positive soziale Lage der Mehrheit der Älteren kann nicht ohne weiteres auf die Zukunft übertragen werden: „In Anbetracht der weiteren ökonomischen und demographischen Entwicklung sowie der Ungewissheit über die künftige Richtung der Sozialpolitik ist es eine offene Frage, ob es künftig mehr oder weniger problematische Lebenslagen im Alter gibt“ (Bäcker u.a. 2000b: 230). Wachsende soziale Probleme im Alter können im Kontext des Bedeutungsanstiegs von Hochaltrigkeit und der kulturellen Differenzierung entstehen und durch eine neoliberale Politik verschärft werden. Deutlich wird, dass soziale Sicherheit im Alter nicht naturgegeben ist, sondern Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen. Die Sozialgeschichte lehrt uns, dass Sozialpolitik nur durch soziale Bewegungen möglich ist (Bourdieu 2001: 18). Das heißt: Eine Zivilisierung der Gesellschaft, die den Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft löst und somit den Senioren mehr gesellschaftliche Ressourcen zur Entfaltung ihrer Potentiale bereit stellt, wird nur mit sozialen Bewegungen möglich sein.

In meinen bisherigen Ausführungen habe ich herausgearbeitet, dass eine neoliberale Politik den Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft verschärfen und das negative Altersbild verfestigen wird. Der Neoliberalismus

führt zum Abbau des Sozialstaates und wird zu einer Verschlechterung der Lebensverhältnisse älterer Menschen führen. Die alterstypischen Merkmale sozialer Gefährdungen werden zunehmen. Auch wenn sich bislang sozialer Fortschritt für Ältere ohne das explizite politische Engagement von Senioren entwickelt hat, muss dies nicht für die Zukunft so bleiben. Im Feld Sozialstaat werden die Senioren um ihren Einfluss ringen müssen. Indikatoren für eine wachsende Bereitschaft des politischen Engagements der Senioren sind unverkennbar. Dabei ist zu betonen, dass es gerade nicht um die Formierung korporatistischer Senioreninteressen geht. Es geht um die Durchsetzung der Vernunft in den gesellschaftlichen Kämpfen, bei denen die Interessen der Senioren in einer übergreifenden Strategie für eine Utopie einer freiheitlich-libertären und sozialstaatlich regulierten internationalen Gesellschaft (Bourdieu 2001: 123 ff.) eingeordnet sind.

Da die gewerkschaftlich Organisierten von ihrer Lebenslage dieser Personengruppe am nächsten kommen und es aufgrund der eigenen gewerkschaftlichen Erfahrungen eine ausgeprägtere Bereitschaft gibt, sich im Alter gesellschaftspolitisch zu engagieren, wird dieser Gruppe im Rahmen einer emanzipatorischen Altenbildungspolitik ein besonderer Stellenwert eingeräumt. Dies schließt die Möglichkeit ein, mit Senioren anderer gesellschaftlicher Gruppen zusammenarbeiten, da zum einen Alter ein sozialstrukturelles Merkmal der Benachteiligung ist und es zum anderen um ein weitreichendes Verständnis von Emanzipation geht, wie ich es im Kapitel über Koflers Tätigkeitskonzept näher beschreiben werde.

Die potenzielle politische Gestaltungskraft gewerkschaftlich organisierter Senioren habe ich im zweiten Teil der Arbeit beschrieben. Es gibt bei den älteren Gewerkschaftern eine stark ausgeprägte Erwartungshaltung, dass sich die Gewerkschaften für Interessen der Älteren einsetzen (Künemund/Wolf 1993: 326). Dabei beinhaltet diese Interessenvertretung aber auch die Bereitschaft, sich nicht nur für die Sicherung des materiellen Lebensstandards im Alter zu engagieren, sondern allgemeinpoltische Themen wie z.B. Friedenspolitik und Umweltschutz besitzen nach der nicht mehr vorhandenen Abhängigkeit vom Arbeitsplatz einen großen Stellenwert

(ebenda 329). Die Schwierigkeiten der Gewerkschaften, sich auf die „graue Revolution“ einzustellen, sind bekannt und an anderer Stelle beschrieben. Die Notwendigkeit der Erneuerung der Gewerkschaftsbewegung, zu der die Aufnahme der Altenfrage gehört, ist eine unabdingbare Voraussetzung, um zu einer wichtigen politischen Kraft für eine fortschrittliche Entwicklung zu werden (Negt 1996).

Aus diesen Gründen betrachte ich die Senioren mit den zu erneuernden Gewerkschaften im Bündnis mit anderen gesellschaftlichen Gruppen als Kern eines Trägers emanzipatorischer Altenpolitik.

Die Gestaltungsoptionen der Senioren im Feld Sozialstaat hängen – nach dem Theoriemodell Bourdieus - von der Verfügbarkeit unterschiedlicher Arten des Kapitals ab: Das tendenziell dominierende ökonomische Kapital, das soziale, das kulturelle und das symbolische. Übertragen auf das Alter bedeutet das:

1. Das ökonomische Kapital bleibt auch für die Senioren die Grundlage aller weiteren Aktivitäten. Der Kern des ökonomischen Kapitals der Senioren ist der Generationenvertrag mit der gesetzlichen Rentenversicherung und ihrem Umlageverfahren. Die Verteidigung dieser sozialpolitischen Errungenschaft ist die zentrale Aufgabe. Da von möglichen Veränderungen aber besonders die heutigen Arbeitnehmer betroffen sind, ist dies gleichzeitig eine generationsübergreifende Aufgabenstellung.
2. Das soziale Kapital umfasst das Ausmaß der Gründung von Senioreninitiativen und deren Vernetzungen. Die wachsende Zahl von Senioreninitiativen ist ein deutlicher Hinweis auf die Stärkung der potenziellen Handlungsmacht der Senioren. Allerdings ist es noch nicht gelungen, die oft lediglich regional verorteten oder inhaltlich unterschiedlich ausgerichteten Projekte zu einem Netzwerk zusammenzuführen. Unterschwellige Konkurrenz vor allem bei der Berücksichtigung von Fördermitteln erschweren die Zusammenarbeit. Die Förderung des sozialen Kapitals ist allerdings eine notwen-

dige und lohnende Herausforderung, um die Position der Senioren im Feld Alter und Sozialstaat zu stärken.

3. Das kulturelle Kapital der Senioren besteht in ihren Fähigkeiten und Kenntnissen, die sie durch Bildung erworben haben. Ihr Erfahrungswissen ist eine wichtige Ressource für die Gesellschaft. Sie wird allerdings nur wenig genutzt. Dieses erworbene Wissen ist als inkorporierte Kompetenz des Individuums Bestandteil des Habitus, der klassenmäßig sozial bestimmt ist. In der Altenbildung ergibt sich hier ein weites Handlungsfeld. Veelken (Veelken 2000) weist zu recht darauf hin, dass die wachsende Ausdifferenzierung der Gesellschaft auch zu einer weiteren Spezifizierung der Gerontologie führen muss. Erste Ansätze müssen zu einer eigenen Wissenschaftsdisziplin, der Geragogik, verdichtet werden. Zum kulturellen Kapital der Älteren zählt aber auch die Wissenschaft, die Zusammenhänge zwischen demographischem Wandel und Gesellschaft erhellen, um eine Gegenposition zur scheinbar unhinterfragbaren Naturwüchsigkeit der Ideologie des Neoliberalismus aufbauen zu können. Für Bourdieu (Bourdieu 2001: 8 ff.) ist es dazu nötig, aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaft herauszukommen und sich an den gesellschaftlichen Kämpfen zu beteiligen. Daran erweist sich der kritische und emanzipatorische Geist der Gerontologie bzw. Geragogik. Die zentrale Bedeutung des kulturellen Kapitals für die Position der Senioren im Feld Sozialstaat und für ihre Persönlichkeitsentfaltung wird im Kapitel zur Altenbildung weiter erläutert.
4. Das symbolische Kapital als Summe der drei vorigen drückt sich in der gesellschaftlichen Anerkennung des Alters aus. Das vorherrschende negative Altenbild verdeutlicht, dass das symbolische Kapital bei den Senioren eher schwach ausgeprägt ist. Gesellschaftliche Anerkennungsakte von Senioren bleiben randständig und wohlmeinenden Reden vorbehalten. Der Diskriminierung des Alter(n)s wird sich wohl zwischenzeitlich entgegengestellt, von einer politisch wirksam werdenden Kraft ist man aber noch um einiges entfernt.

Im Feld Alter und Sozialstaat existiert ein Ringen um die Herrschaft von Interpretationshoheiten. In der Debatte über die alternde Gesellschaft stehen sich die positiven und negativen Leitbilder über das Alter gegenüber. Exemplarisch wurde dies an der Reform der gesetzlichen Rentenversicherung deutlich. Der Sinn dieser Auseinandersetzung besteht letztlich darin, zu erreichen, dass Alter in Zukunft gesellschaftlich nicht weiter negativ konnotiert bleibt und die nachberufliche Lebensphase als Teil einer Humanisierung der Gesellschaft, die vielfältige und reichhaltige Entwicklungspotenziale für das Individuum und die Gesellschaft beinhaltet, zu betrachten.

Das dominierende negative Altenbild spiegelt sich natürlich in der Selbstwahrnehmung Älterer wider. Das Gefühl an den Rand der Gesellschaft gedrückt zu werden, wenn man aus dem Erwerbsleben ausgeschieden ist, ist ausgeprägt. Die Suche nach Tätigkeitsfeldern im Alter, die ein sinnvolles Dasein jenseits der Berufstätigkeit ermöglichen, ist eine zentrale Herausforderung dieses Prozesses. Das steigende Selbstbewusstsein Älterer und ihr stärkeres Engagement in gesellschaftlichen und politischen Strukturen sind Anzeichen für ein sich wandelndes Altenbild.

Dies verdichtet sich in einem Habitus, indem Ältere gegebene äußere Feldbedingungen inkorporieren. Der Habitus des Älteren ist durch die Position im Feld, das heißt durch die Verfügbarkeit über unterschiedliche Kapitalarten, bestimmt. Die Differenziertheit des Alters wird zu unterschiedlichen Ausformungen des Habitus führen. Allerdings ist die Ambivalenz des Alters, die sich zwischen den Polen des negativen und positiven Altenbildes bewegt, ein gemeinsames *allgemeines* Strukturmerkmal des Habitus im Alter. Die Wahrnehmung, Bewertung und Generierung sozialer Realitäten werden durch diese Widersprüchlichkeit geprägt. Die Interpretationsmatrix der Älteren in dieser Widersprüchlichkeit wird Teil ihrer inneren Haltung und erzeugt soziale Praxis. Der Habitus der Älteren wird in seiner *konkreten* Ausformung dann durch die Lebenslage bestimmt, das heißt durch den Gesundheitszustand, die Verfügbarkeit über materielle Ressourcen, den Bildungsstand etc. Die sozialen Merkmale der Lebenslage liegen quasi quer zu der allgemeinen Widersprüchlichkeit des Habitus im Alter. Dieser Habi-

tus verdichtet sich in unterschiedlichen Lebensstilen. Bei der uns besonders interessierenden Gruppe der gewerkschaftlichen Senioren aus der IG-Metall können wir einen Klassenethos festhalten, der sich z.B. in dem Gefühl einer gemeinsamen Zugehörigkeit manifestiert und solidarische Aktivitäten impliziert. Der Habitus ist einem dauernden Wandel unterzogen, da es einen dauernden Konflikt um legitime Herrschaft gibt. Der Habitus konstituiert Herrschaft, wenn kognitive und soziale Strukturen korrespondieren. Auch wenn diese Korrespondenz in weiten Teilen der Senioren vorhanden ist, darf nicht übersehen werden, dass es in der Auseinandersetzung über die Rentenreform zu Rissen in der symbolischen Macht in der Vorherrschaft der Ideologie des Neoliberalismus gekommen ist.

Der kritische Intellektuelle hat die Aufgabe in Bezug auf die sozialen Bewegungen wissenschaftliche Gegenautorität herzustellen. Dies bedeutet für die kritische Gerontologie/Geragogik, neoliberale Topoi in der Debatte um den Altersstrukturwandel und seine Auswirkungen in ihrer scheinbaren Naturwüchsigkeit infrage zu stellen. Damit können soziale Gesetzmäßigkeiten erkannt und verändert werden. Der kritische Geragoge / Gerontologe verteidigt die Autonomie des sozialen Feldes seiner Wissenschaft und versucht die damit verbundenen Werte gesellschaftlich wirksam werden zu lassen, indem er der Utopie einer universal intellektuellen Gesellschaft anstrebt. Diese Prinzipien pluraler Wahrheiten und des offenen Meinungsstreites zur Durchsetzung der Vernunft haben auch in den unterschiedlichen Zusammenhängen von Seniorenaktivitäten zu gelten.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Bourdieus Theorieansatz ist inspirierend für die Entwicklung einer soziologischen Alterstheorie, was hier nur angedeutet werden konnte. Sie impliziert einen fordernden Anspruch an Senioren, sich bewusst in gesellschaftliche Auseinandersetzungen einzubringen.

Da das Emanzipationsverständnis von Bourdieu auf die Vermeidung sozialer und gesellschaftlicher Marginalisierung begrenzt bleibt, versuche ich dem eine positive inhaltliche Stoßrichtung für das Alter zu geben, indem ich mich auf Koflers Tätigkeitskonzept beziehe.

3.3.2. Koflers Tätigkeitskonzept

Die Ausdehnung der Lebensphase „Alter“ ist, wie bereits beschrieben, ein historischer Prozess. Die Verkürzung der gesellschaftlich notwendigen Lebensarbeitszeit, in welchen Formen auch immer, ist nicht an ihr geschichtliches Ende gelangt. Die Erwerbsarbeit wird in historischer Perspektive einen immer geringern Zeitaufwand erfordern. Weiter ist mit der Verbesserung der gesundheitlichen Vorsorge und durch neue Erkenntnisse in der genetischen Forschung über Alterungsprozesse eine steigende Lebenserwartung möglicherweise bis zu einhundertfünfzig Jahren anzunehmen (Kaku 1998: 254 ff.). Damit wird natürlich auch die Kategorie „alt“ als Beschreibung für einen besonderen nachberuflichen Lebensabschnitt immer problematischer, die man jetzt noch „retten“ kann, indem z.B. vom „jungen“, „mittleren“ oder „hohen“ Alter gesprochen wird. Wichtiger als diese Diskussion ist aber, dass die Menschen ihre Identität in zunehmender Weise jenseits der Erwerbsarbeit finden müssen. Veelken (Veelken 1990: 68) spricht davon, dass die heutigen Alten, die sich dieser Herausforderung jetzt stellen, die Pioniere für die Zukunft der Gesellschaft spielen können. Eine Teilantwort auf diese Herausforderung sehe ich in Koflers Tätigkeitskonzept.

Für Kofler (Kofler 1956: 84 ff.) ist der Zweck allen menschlichen Tuns die Selbstverwirklichung, die zu immer höheren Stufen der Freiheit führt. Der gesamte geschichtliche Prozess ist die fortschreitende Selbstverwirklichung des Menschen. Sie vollzieht sich als ständiges Umschlagen des Subjektiven in das Objektive. Die Menschen erzeugen durch ihr bewusstes Tun Gegenstände, Verhältnisse etc. Dieses Objektive wirkt als Subjektives auf die Menschen zurück, die somit zu Objekten werden. Aber da die Menschen mit Bewusstsein begabt sind, besitzen sie die Fähigkeit, auf die Verhältnisse zurückzuwirken und sie somit gemäß ihrer Interessen zu bestimmen. Diese Zielgerichtetheit des historischen Prozesses hat anthropologische Grundlagen, die sich in der Dialektik von Apollinischem und Dionysischem realisieren (Kofler 1973: 52 f.).

Alle menschliche Tätigkeit ist über das Denken vermittelt und besitzt daher teleologische Qualität. Der Mensch setzt sich in seiner Tätigkeit Ziele, um die Welt nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Dies geschieht nach den Prinzipien ökonomischer Rationalität. Dies subsummiert Kofler unter dem Begriff des „Apollinischen“. Diese zweckgerichtete Tätigkeit erschließt aber noch nicht den Sinn²⁴ menschlichen Tuns: „Der letzte Sinn aller menschlicher Tätigkeit ist vielmehr zu suchen in ihrer Dienstbarkeit am ‚Leben‘, dem Lebensgrund oder ‚Eros‘“ (Kofler 1973: 52)²⁵. Dieser Bereich ist gekennzeichnet durch Irrationalität, um zu einer möglichst ungehemmten Befriedigung erotischer Bedürfnisse, die der Lebensverwirklichung dienen, zu kommen. Dies bezeichnet Kofler als das „Dionysische“ (ebenda). Beide Tendenzen verhalten sich „anthropologisch realdialektisch: Gibt die Welt des ‚Dionysischen‘ jener des ‚Apollinischen‘ die Impulse, die sie benötigt, um überhaupt in Aktion zu treten (...), so unterwirft sich ihrerseits diese Welt des ‚Apollinischen‘ die Welt des ‚Dionysischen‘ dahingehend, dass sie ihr die konkrete Form wie die Inhalte der Selbstverwirklichung aufzwingt, das heißt ihre (wie wir gesehen haben) anthropologisch formale Funktion in eine historische verwandelt“ (ebenda 52 f.). Diese Dialektik von Apollinischem und Dionysischem erklärt den Sinn von Geschichte, ihre Utopie, die in der realen Gegenwart bereits vorhanden ist und sich im „Spiel der physischen und geistigen Lebenskräfte“ (Kofler 82: 44) ausdrückt. Diese anthropologische Bestimmung des Menschen findet ihre reale Ausgestaltung in der jeweiligen historischen Gesellschaftsformation.

Kofler betont die Historizität des Verhältnisses von Mensch und Gesellschaft. Die folgenden anthropologischen Merkmale können nur im historisch-gesellschaftlichen Prozess selbst hervorgerufen werden. Es gibt keine reine anthropologische Bestimmung des Menschen. Damit folgt er Marx' Feuerbachthese, wonach das menschliche Wesen kein dem Individuum innewohnendes Abstraktum ist, sondern das Ensemble der gesellschaftlichen

²⁴ Die Sinnfrage wird hier in überindividueller Weise behandelt. In psychologischer Hinsicht verweise ich auf Abhandlungen von Filip 1996 oder Nies/Munnichs 1986.

²⁵ Der Begriff des Eros ist hier nicht beschränkt auf die Liebe und das Sexuelle. Er umfasst humane Entfaltungsweisen vielfältigster Art: „Eigenarbeit, Philosophie, Kunst, Spiel, Geselligkeit usw.“ (Kofler 1987: 81).

Verhältnisse. In diesem Sinn sind die nachstehenden anthropologischen Merkmale (Kofler 1973: 22) für eine Alterstheorie zu nutzen:

1. Als arbeitendes – oder besser als mit Bewusstsein begabtes, *tätiges* - Wesen entäußert sich der Mensch in gegenständlichen oder geistigen Erzeugnissen.
2. Durch seine Tätigkeit bleibt er auf Mitmenschen bezogen, das heißt er ist ein soziales Wesen.
3. Der Mensch ist ein widerspruchsvolles Wesen, da er sowohl auf sich selbst als auch auf andere bezogen ist.

Die Tätigkeit als bewusster und zielgerichteter Prozess zu mehr Selbstverwirklichung in seiner Widersprüchlichkeit und sozialen Wesenheit ist somit die gattungsmäßige Bestimmung des Menschen. Thomas Mann behandelt in literarischer Form genau dies in seinem Zauberberg: „Man muss das Menschengeschlecht aus den primitiven Stadien der Furcht und der dulden- den Dumpfheit herausführen und es zur Phase zielbewusster Tätigkeit leiten“ (Mann 1981: 260 f.).

Die wachsende Selbstverwirklichung, die in den anthropologischen Merkmalen seine formale Voraussetzung findet, ist in den historisch-gesellschaftlichen Prozess eingebunden. In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wird das Gattungsmäßige des Menschen, die Tätigkeit, zu einem ihm fremden Prozess, zur Entfremdung: Hierbei wird das eigene Tun als gesellschaftlicher Prozess dem Menschen scheinbar fremd und unbeherrschbar. Dadurch gerät der Mensch in Widerspruch zu seinem sinnvollen Gebrauch seiner Potentiale, die der Selbstverwirklichung dienen sollten.

Der gesellschaftliche Prozess erscheint – obwohl vom Mensch selbst erzeugt – als eine selbsttätige Macht, die sich verselbständigt hat und sich als feindlich und unbeherrschbar darstellt. Der letzte Zweck menschlicher Tätigkeit, nach Selbstverwirklichung zu streben, wird verfehlt. Unverschuldet bleibt der Mensch zurück, seine Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten allseitig zu entfalten. Kofler hebt hervor, dass es im geschichtlichen Prozess also nicht nur um die Anhebung des materiellen Wohlstandes geht. Wenn Marx

von "Pauperismus" spricht, impliziert dies auch die geistige Verelendung. Das heißt der Mensch bleibt unverschuldet zurück hinter der möglichen Entfaltung seiner Fähigkeiten und Anlagen. Die Befreiung des Menschen bezieht sich immer auf den ganzen Menschen und nicht lediglich auf die Befriedigung materieller Bedürfnisse.

Ordnet man das Phänomen Alter in diesen übergeordneten Kontext ein, kommt man zu folgenden Überlegungen: Es ist unbestreitbar, dass mit der wachsenden Verfügung über freie Zeit – also von Zeit jenseits der Erwerbsarbeit – auch die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung wachsen. Gleichzeitig steht dem das Altersparadox entgegen, zum einen bei einem in der Regel auskömmlichem Einkommen über genügend Zeit verfügen zu können, zum anderen aber noch über kein neues adäquates Vergesellschaftungsmodell zu verfügen, das über den „Ruhestand“ und der materiellen Versorgung hinausweist und somit der neu gewonnenen Freiheit eine sinnhafte Dimension gibt. Es existiert eine deutliches Ziel-, Mitteldiskrepanz in der Vergesellschaftung des Alter(n)s (Backes 2000c:145).

An dieser Stelle sei betont, dass es nicht darum geht, Älteren ein neues Vergesellschaftungsmodell überzustülpen. Die Älteren werden in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung ihre eigenen Anforderungen für eine neue Vergesellschaftung finden, die bereits in der heutigen Realität in Ansätzen vorhanden sind und die es gilt aufzuspüren. Diese Ansätze liegen jenseits von Erwerbsarbeit und Familie (Backes 1997: 358 f.). Ich versuche im Folgenden zu verdeutlichen, welche Richtungen sich hier in Zukunft abzeichnen, wenn es zu einem emanzipatorischen Altern kommen, das mehr Selbstverwirklichung ermöglicht. Dies impliziert auch, der Frage nachzugehen, was den Sinn des Alters ausmacht. Denn sinnvolles Tun im Alter bedeutet, zu mehr Selbstverwirklichung zu kommen: „Nur Selbstverwirklichung schenkt dem Menschen völlige Unabhängigkeit“ (Pfaff 2000: 461). Diese Selbstverwirklichung als „Tätigkeit in Selbstbestimmung (fordert) dem Menschen eine arbeitsähnliche Anstrengung (ab), ähnlich der in der Arbeitswelt, nur dass er diese meist fremdbestimmt und entfremdet erleben muss“. Nötig wird eine „anstrengende, lustbetonte schöpferische Tätigkeit“

für die Zukunft (ebenda 457). Lebensqualität in der nachberuflichen Lebensphase ist nicht nur ein Geschenk, sondern auch Aufgabe, die aus Sport, gesunder Ernährung, Bildung und sozialen Kontakten besteht.

Auch im Alter wird der Mensch gemäß seiner gattungsmäßigen Bestimmung sein Leben mit zielgerichteter und bewusster Tätigkeit auszufüllen haben. Da Tätigkeit die Vermittlungskategorie zwischen Mensch und Gesellschaft ist, kann der ältere Mensch nur über Tätigkeit den Anschluss als Individuum an die Gesellschaft erhalten. Diese Tätigkeit hat seinen Anlagen und Fähigkeiten gemäß zu sein und sich in gegenständlichen oder geistigen Erzeugnissen zu entäußern. Hier besitzt das biographische Lernen, das ich an anderer Stelle expliziere, eine besondere Bedeutung. Dabei wird es wichtig sein, dass diese Tätigkeiten auf andere bezogen sind, denn dies entspricht dem sozialen Wesen des Menschen. Da dieser Prozess sowohl auf sich selbst als Individuum bezogen ist als auch auf andere, wird es immer eine widersprüchliche Entwicklung sein. Es geht also auch nicht um die Herstellung von Harmonie.

Im Sinne von Kofler geht es um die Erotisierung des Alters, verstanden als ein Prozess der Selbstverwirklichung, der sich in der Dialektik von Apollinischem und Dionysischem vollzieht. Diese emanzipatorische Tätigkeit im Alter nähert sich asymptotisch der Dreifalt von der Welt der Liebe, der Welt der Sympathie und Geselligkeit und der Welt der Kultur. Diese Tätigkeit ist schöpferisch, ein Spiel der physischen und geistigen Kräfte. Beauvoir formuliert dies wie folgt: „Wollen wir vermeiden, dass das Alter zu einer spöttischen Parodie unserer früheren Existenz wird, so gibt es nur eine einzige Lösung, nämlich weiterhin Ziele zu verfolgen, die unserem Leben einen Sinn verleihen: das hingebungsvolle Tätigsein für Einzelne, für Gruppen oder für eine Sache, Sozialarbeit, politische, geistige oder schöpferische Arbeit Das Leben behält einen Wert, solange man durch Liebe, Freundschaft, Empörung oder Mitgefühl am Leben der anderen teilnimmt“ (Beauvoir 1977).

Im Rahmen eines solchen Verständnisses von Alter erhält auch der Tod eine andere Bedeutung. Er wird nicht mehr als bedrohlicher Endpunkt eines düsteren Lebens betrachtet, sondern als natürliches Ende eines glückhaften

Lebens.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Tätigkeiten des Menschen im Alter: Die erste und wichtigste Bedingung für die Entfaltung von Tätigkeiten im Alter ist dadurch gegeben, dass die meisten Senioren über die materiellen und gesundheitlichen Voraussetzungen verfügen. Nicht das Alter ist die entscheidende Bedingung für das Leben im Alter, sondern die Verfügbarkeit über Ressourcen. Weiter ist darauf hinzuweisen, dass in der Gerontologie die sogenannte Kontinuitätsthese gilt: Danach wird im Alter das Freizeitverhalten aus dem Lebensabschnitt der Erwerbstätigkeit übernommen und zeitlich ausgeweitet. Neue Aktivitäten treten eher selten auf (Bröscher/Naegele/Rohledder 2000: 32). Senioren verbringen die meisten Aktivitäten zu Hause und alleine. Im Vordergrund steht der Medienkonsum und hier besonders der Fernseher. Sport und gesellige Aktivitäten sind eher selten. An Angeboten der Altenbildung nehmen nur wenige Senioren teil (ebenda). Diese Beschreibung kommt Koflers Verständnis von Entfremdung sehr nah. Die Entfaltung eigener Fähigkeiten und Anlagen bleibt hier eindeutig rudimentär. Ein Mehr an Selbstverwirklichung ist kaum feststellbar. Potentiale der späten Freiheit bleiben unerschlossen. Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn ein Drittel der über 60-Jährigen die Sinnkrise plagt (Rosenmayr 1996a: 31). Ziele und Verhaltensweisen, die sich in 45 Jahren entfremdeter Berufstätigkeit zu einem Habitus verdichtet haben, können nicht so ohne weiteres abgelegt werden. Das Streben nach Macht, Ehrgeiz und Erfolg relativiert sich im Alter (Pfaff 2000: 460). Hinzu kommt, dass der Zugang zur Entfaltung von Fähigkeiten und Tätigkeiten im Alter auch sozial ungleich verteilt ist: Ehemalige Beschäftigte mit hohem Bildungsabschluss und eher dispositiver Tätigkeit haben bessere formale Voraussetzungen als andere.

Da wir das menschliche Wesen aber als widersprüchliches beschrieben haben, bleibt bei jedem Einzelnen zumindest die Ahnung von einem erfüllteren

Leben.²⁶ Diese Widersprüchlichkeit ist auch empirisch erkennbar: „Der steigende Stellenwert von Selbstverwirklichung, Genuss, aber auch gesellschaftskritischen Haltungen in Kontrast zu den klassischen Sekundärtugenden wie Leistungsorientierung, Fleiß und Affirmation“ ist unübersehbar. „Eine ausgeprägtere Beteiligung an Initiativen zur Verbesserung der eigenen Lebenssituation sowie die Ausweitung von Bildungsaktivitäten sind demgegenüber wesentlich wahrscheinlicher“ (Bröscher/Naegele u.a. 2000: 34). Der Wunsch nach Selbstverwirklichung im Alter wächst (Pitschas 2001: 1). Generell wächst das Verlangen nach einem „multiaktiven Leben“ (Gorz 2000: 617). Die partiellen Veränderungen im Freizeitverhalten sind unübersehbar. Dafür sprechen nicht nur die wachsende Zahl von Seniorengruppen und ein sich langsam wandelndes Altenbild sowohl in der Fremde als auch in der Selbstwahrnehmung. Es wächst auch das ehrenamtliche Engagement – wenn auch über das Ausmaß unterschiedliche Auffassungen existieren (Meyer/Baltes 1996; Rosenblatt/Picot 1999) –, das aber für den Einzelnen Sinn haben, freiwillig bleiben und auch Spaß machen muss. Die Zunahme des politischen Engagements im Alter ist Teil dieses Prozesses. Auch wenn die latente Altenmacht noch keine reale ist (Naegele 1998). Die „Geschäftsethik“ aus den 80er Jahren nimmt dagegen ab. Es wächst das Selbstbewusstsein, einfach nur das zu tun, wozu man Lust hat und wenn es faulenz ist. Darüber hinaus gibt es eine wachsende Zahl von Hinweisen, welche die oben genannte Kontinuitätsthese relativieren. Die Aufnahme neuer Tätigkeiten im Alter ist für immer mehr Senioren nachweisbar (Rosenblatt/Picot 1999). Die im sechsten Teil dieser Arbeit behandelten empirischen Ergebnisse bestätigen dies ebenfalls.

Es überrascht nicht, dass die Aktivitäten im Alter sozial ungleich verteilt sind. Personen mit höherer Bildung weisen ein höheres Aktivitätsniveau auf (Maas, I./Staudinger, U. M. 1996). Verminderte Bildung und geringeres Einkommen führen deutlich zum Rückzug aus sozialen Zusammenhängen. Dies spricht dafür, Seniorenaktivitäten in Zusammenarbeit mit Gewerk-

²⁶ Diese Sehnsucht nach einem anderen Leben äußert sich ebenso in dem ausgeprägten Wunsch, im Alter zu verreisen. Sie bleibt aber unerfüllt, da der Wunsch nach einem anderen Leben keine Frage der räumlichen Veränderung ist.

schaften durchzuführen, da sie oft einen leichteren Zugang zu sozial benachteiligten und politisch bewussteren Personengruppen besitzen.

So positiv es ist, dass die neuen und wachsenden Tätigkeiten im Alter die *Möglichkeiten* für die Selbstverwirklichung eröffnen, so dürfen sie doch nicht beliebig oder ziellos bleiben. Das staatlich verordnete „Ehrenamt“ im Alter ist kontraproduktiv (Bröscher/Naegele/Rohleder 2000). Die Tätigkeit hat selbstbestimmt zu sein. Im Sinne des oben beschriebenen gesellschaftlichen Subjekt-Objekt-Prozesses hat sie dazu beizutragen, Verhältnisse zu demokratisieren, um mehr Gestaltungsoptionen zu haben. Die Diskussion um den Wandel von der Erwerbs- zur Tätigkeitsgesellschaft (Mutz 1999) zeigt hier eine mögliche Richtung auf. Ein wachsendes Engagement der Senioren wäre auch ein essentieller Beitrag zur Fortentwicklung der Bürgergesellschaft, wie sie Beck beschreibt. Dabei bleibt dieser Prozess aber ambivalent. Die Bürgergesellschaft bietet Chancen für ein Leben der größeren Selbstverwirklichung. Gleichzeitig besteht aber auch die Gefahr, Senioren zur Reservearmee des kränkelnden Sozialstaates zu degradieren.

Die Tätigkeiten können in der Praxis ganz unterschiedliche Anspruchsebenen haben. Doch völlig unbestreitbar ist, dass Bildung im Alter einen steigenden Stellenwert erhalten wird, wenn das Leben im Alter ein Mehr an Freiheit, ein Mehr an Selbstverwirklichung ermöglichen soll. Dabei geht es um Grundlagenbildung wie z.B. zum Thema „Alter und Neoliberalismus“ und um das Erlernen von Handwerkszeug im Bereich der Methoden- und Sozialkompetenz, um z.B. in Seniorenvertretungen eine qualifiziertere Politik praktizieren zu können. Dies ist in dem übergeordneten Rahmen des biographischen Lernens, wie im Folgenden noch ausführlicher beschrieben, zu sehen.

Aus den Darlegungen ergeben sich für ein neues Vergesellschaftungsmodell zur Überwindung des Altersparadoxon, wie es Backes zurecht fordert, folgende Überlegungen. Dabei werden die zwei Bestandteile des bisherigen Vergesellschaftungsmodells des Alters übernommen bzw. modifiziert und um ein drittes ergänzt.

1. Die materielle Absicherung im Alter bleibt die essentielle Grundlage für alle weiteren Entfaltungsmöglichkeiten im Alter. Die soziale Sicherheit im Alter ist unter anderem aufgrund der fortschreitenden Erosion der Normalerwerbsbiographie fortzuentwickeln und gegen neoliberale Politik zu verteidigen.
2. Das bisherige Verständnis von „Ruhestand“, mehr im Sinne der Disengagementtheorie, ist zu modifizieren. Im Alter, Muße zu haben, ist eine beizubehaltende Errungenschaft. Ruhestand bedeutet auch die Fähigkeit, abgeben zu können, bisherige Tätigkeiten aufgeben zu können. Es bedeutet aber nicht Rückzug aus allen sozialen Zusammenhängen, die über die Enge der Familie hinausweisen. Es kann durchaus die Aufnahme neuer Tätigkeiten implizieren.
3. Das qualitativ Neue eines zukünftigen Vergesellschaftungsmodells ist die zielgerichtete und bewusste und soziale Tätigkeit, die sich in gegenständlichen oder geistigen Erzeugnissen entäußert und an der Dialektik von Apollinischem und Dionysischem ausrichtet. Sie ist selbstbestimmt und erfordert das Erlernen auch neuer Tätigkeiten, die ihre Sinnhaftigkeit durch ein Mehr an Selbstverwirklichung erhält. Diese Entwicklung erfordert ein Maximum an Entfaltung individueller Freiheit, die zugleich Möglichkeit und Erfordernis ist. Die zunehmende Pluralisierung und Differenzierung der Lebenslagen im Alter sind die Grundlagen für die Individualisierung und damit für die steigende Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit. Das ist die emanzipatorische Dimension des Alters, die demokratisches und soziales Verhalten fördert und Herrschaftsstrukturen überwindet, die der Selbstverwirklichung entgegenstehen. Eine solche Tätigkeit wird in der Regel nicht marktvermittelte Formen annehmen. Schließt diese aber nicht aus. Mit einem neoliberalen Politikansatz ist diese Konzeption aber unvereinbar. Damit ist das Phänomen Alter auch in seinen historischen Kontext, als historisch voranschreitenden Prozess der Selbstverwirklichung, eingeordnet. Diese Vision schließt als Zwischenschritte die Neugestaltung der Arbeitsteilung und damit die Verfügung über Zeit zwischen den Generationen und den Geschlechtern ein. Zur Verwirklichung dieses hohen Anspruchs von

Tätigkeit wird Bildung selbstredend eine zentrale Bedeutung haben. Diese drei Elemente eines neuen Vergesellschaftungsmodells greifen ineinander. Keines ist ohne das andere zu haben. So wie die materielle Absicherung im Alter die Basis für Muße und Kontemplation ist, so können Muße und Kontemplation nur als Genuss erfahren werden, wie ihr dialektischer Gegenpart, die Tätigkeit als voranschreitende Selbstverwirklichung, realisiert wird. Die prozesshafte Gestaltung dieser drei Ebenen in ihrer Einheit erfordert die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen, die es ermöglichen, zum einen Ressourcen der Senioren zur Entfaltung zu bringen und zum anderen gesicherte Lebenslagen in allen Alter(n)phasen zu gewährleisten (Backes 1997: 365)

Damit sind allgemeine Anforderungen eines neuen Vergesellschaftungsmodells im Alter entwickelt. Das Neue besteht in Folgendem: Es geht um Tätigkeiten, die zu mehr Demokratie und Selbstverwirklichung und in diesem Kontext zu wachsender individueller Entfaltung führen. Zur Explikation der Entfaltung des Individuums als Teil des zweiten und dritten Elements eines neuen Vergesellschaftungskonzeptes greife ich auf Veelkens Theorie der tertiären Sozialisation zurück.

3.3.3. Veelkens Konzept der tertiären Sozialisation

Eine Alterstheorie muss auch den Anspruch erfüllen, Hinweise darauf zu geben, wie sich das Individuum im Kontext des gesellschaftlichen Wandels, wie er bislang beschrieben wurde, entfalten kann. Die bisherigen Darstellungen haben als quasi „roten Faden“, dass die Entfaltung von Individualität und Gesellschaftlichkeit zwei Seiten eines einheitlichen dialektischen Prozesses sind, wobei die historisch gewachsenen gesellschaftlichen Bedingungen immer die Grenzen der Persönlichkeitsentfaltung darstellen. Diese allgemeinen Grundaussagen bleiben allerdings noch sehr pauschal und bedürfen der Explikation. Hierzu gibt die Sozialisationstheorie - und wie sie besonders Veelken (1990; 1992; 1994) bei der Anwendung auf das Alter in seinem Konzept der tertiären Sozialisation fortentwickelt hat - grundlegende Hinweise. Zudem eröffnet die Sozialisationstheorie den Zugang zu Bildungsfragen in einem umfassenden Sinn.

Sozialisation, Erziehung, Bildung und Vergesellschaftung beziehen sich auf Prozesse, die miteinander zusammenhängen. Erziehung und Bildung sind die intentionale Sozialisation in der Interaktion zwischen Erzieher und zu Erziehenden. Erziehung und Bildung sind Teilprozesse von Sozialisation, eingebettet in den größeren Prozess der Sozialisation des Menschen (Veelken 1990: 37 ff.), der auf Gewinnung von individueller und gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit abzielt. Gegenstand der Sozialisation ist die Entwicklung von Personen in ihrer Ganzheitlichkeit in der Interaktion mit anderen Menschen, Institutionen und der Umwelt (Schäuble 1995: 21 ff.).

Sozialisation vollzieht sich in dem Dreieck von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit. Analysiert werden unter anderem die wechselseitigen Einflussfaktoren der Sozialisationsagenturen auf Kultur und Gesellschaft sowie den Menschen. Diese drei Eckpunkte können wie folgt aufgefasst werden: Zur Kultur gehört der Wissensvorrat, aus dem man sich Interpretationen holt. Hierzu zählen Technologien, Theorien, Handlungen etc. Gesellschaft wird verstanden als Ordnung, in der soziale Gruppen mit unterschiedlichen Interessen, bei denen der Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit eine besondere Bedeutung zukommt, existieren. Den Zusammenhalt der Ordnung regelt der Staat mit seinen Institutionen, Rechtsnormen etc. sowie ideologischen Mechanismen über vorherrschende Normen und Werte. Persönlichkeitsstrukturen definieren sich durch die Entfaltung personaler Identität, die dem Subjekt Handlungsfähigkeit sichert. Diese drei Komponenten wirken wechselseitig dynamisch aufeinander ein. Dabei kommt es zu einer Durchdringung und wechselseitigen Beeinflussung. Dieses komplexe Gebilde verdeutlicht Veelken (Veelken 1990) mit seinem unten wiedergegebenen Schema. Dabei ist zur Erklärung vorzuschicken:

- Enkulturation bezeichnet dabei den Einfluss von Kultur auf den Menschen,
- Vergesellschaftung bezieht sich auf den Einfluss von Gesellschaft auf den Menschen,
- Interpretationsleitung beschreibt den Einfluss des Menschen auf die Kultur,

- Integrationsleistung definiert den Einfluss des Menschen auf die Gesellschaft.

Zu analysieren sind die Einflussfaktoren der Sozialisationsagenturen auf Kultur, Gesellschaft und Mensch (Veelken 1994: 17). Die "tertiäre Sozialisation" (Veelken 1990) untersucht dabei das komplexe Bedingungsgefüge dieser drei Elemente für ältere Menschen.

Abb. 1: Schaubild nach Veelken



(Veelken 1990: 46)

Nach dem Schaubild hat Bildung im Alter die Aufgabe, die Transferprozesse zwischen einer sich ändernden Kultur, einer sich wandelnden Gesellschaft und einem sich entfaltenden Individuum herzustellen. Der ältere Mensch vollbringt eine Interpretationsleistung, indem er seine Erfahrungen in aktiver Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Wandel auf den neuesten Stand bringt. Dabei gilt: Sollte es der Gruppe älterer Menschen nicht gelingen, die Fähigkeit zu entwickeln, sich selbst zu transformieren, hat sie keine Entfaltungschancen. Die mit den Veränderungen einhergehenden Anforderungen können im groben entweder dazu führen, sich aus sozialen Zusammenhängen zurückzuziehen oder sie als Herausforderung anzunehmen, was zu einer weiteren Persönlichkeitsentwicklung führen kann. Innerhalb dieser Pole bewegen sich die Bewältigungsstrategien der neu

aufgetauchten Problemkonstellationen auch im Alter. *Den Prozess des Alterns zu bewältigen, bedeutet, die Veränderungen des gesellschaftlichen Umfeldes auf der individuellen Ebene nachzuvollziehen und zu gestalten.* Die Erfahrung der Vergangenheit als Erfahrung des dauernden Wandels ermöglicht es älteren Menschen im *“Alter ein Zukunftsbewusstsein zu entwickeln”* (Veelken 1990: 46), wenn er bereit ist zu lernen. Dies ist im Alter ein oft schwieriger Prozess, da man im bisherigen Leben die Fähigkeit zum Umlernen, des Einstellens auf neue Vorgänge, der Gestaltung des gesellschaftspolitischen Umfelds nicht in hinreichendem Maße erworben hat. Dies verweist auf eine spezielle Bildungsnotwendigkeit im Alter. Es kann aber nicht bedeuten, sich einfach Neues anzueignen und das Alte abzulegen. Wer es nicht schafft, das Neue einzuordnen und darüber zu reflektieren, der lernt nicht.

Dies setzt voraus, Alterssozialisation aufgrund des gesellschaftlich-historischen Wandels nicht primär als Desozialisierung im Sinne von Funktions- und Rollenverlust sowie gesellschaftlichem Rückzug zu verstehen (Prahl, Schroeter 1996). Im allgemeinen gilt: Starkes Engagement fördert die Lebenszufriedenheit und bei nachlassendem Aktivitätsniveau entsteht Unzufriedenheit (Dettbarn-Reggentin, Reggentin 1992: 99). Die Hervorhebung von Kompetenzen im Alter fördert auch die Aktivitäten, die eine Voraussetzung für Lernprozesse sind. Dabei kann es aber nicht um Aktivität schlechthin gehen, sondern nur jene ist befriedigend, für die Ansatzpunkte aus der bisherigen Biographie vorhanden sind und Möglichkeiten der Selbstverwirklichung eröffnet werden, wie ich sie im vorigen Kapitel beschrieben habe. Dies stärkt die Eigenkompetenz und schafft einen größeren Spielraum für Selbstbestimmung (Rosenmayr, Kolland 1992: 62). Von daher geht es um bedingte, selbstbejahte Aktivität. Dabei darf der Anknüpfungsprozess an die vorhandenen Kompetenzen nicht so missverstanden werden, dass z.B. in der Bildungsarbeit *lediglich* das gefördert werden soll, was man in seiner Lebensbiographie bisher versäumt hat und nun nachholen will. Es können durchaus qualitativ neue Aspekte hinzukommen.

Dies kann eine Wertsuche nach dem schöpferischen Potenzial des eigenen Lebens einschließen, kann Veränderungsmöglichkeiten des Lebens aufzeigen und neue Qualitäten für einen neuen Lebensabschnitt aufzeigen. Geschieht dies geplant, ist das eigentliche Thema nicht mehr das Altern, sondern die Lebensführung und Gestaltung. Das Altern ist dann nicht das Dominierende, sondern nur das Bedingende des Lebensprozesses. Die Förderung individueller Ressourcen darf aber nicht zu einer Überstrapazierung führen, die in wahllosem Aktivismus endet. Zum Alter gehört auch die Fähigkeit der Muße und Gelassenheit, die mit dem produktiven Leben kombiniert werden muss (Veelken 1990: 24).

In diesem Kontext ist es wichtig darauf zu achten, dass die Förderung von Seniorenaktivitäten, die zunächst auf Freiwilligkeit angelegt sind, nicht unterschwellig in ein soziales Pflichtjahr für Ältere hinübergleiten. Hierzu zählen z.B. Seniorenprogramme, die Ältere zur Kinderbetreuung, Haushaltshilfen etc. anregen (Rosenmayr 1996). Diese Angebote besitzen einen ambivalenten Charakter: Zum einen können sie durchaus dazu beitragen, Senioren zu sinnvollen Aktivitäten anzuregen. Zum anderen besteht die Gefahr, dass die Freiwilligkeit missbraucht und ein Klima erzeugt wird, dass die Senioren sich mehr oder weniger genötigt sehen, sich an solchen Programmen zu beteiligen. Was kann man schon dagegen haben, wenn ein gesunder 60-jähriger Rentner, der noch etwa 20 Jahre vor sich hat, sich mal gerade ein Jahr für soziale Anliegen engagiert? Zudem hierin doch ein Beitrag dafür gesehen werden kann, die Finanzmisere des Sozialstaats zu beseitigen. Auf diese Gefahren weisen z.B. Becker /Rudolph hin: "Die gesellschaftliche Nützlichkeit der Produktivität älterer Menschen besteht eben nicht darin, dass sie ihre längst geleisteten Beiträge für soziale Funktionen um weitere ergänzen" (Becker/Rudolph 1994: 34).

Der ältere Mensch, der sich weiter entwickeln will, sollte folgenden Anforderungen gerecht werden:

- Perspektiven für die Zukunft entwickeln,
- die Lebenspläne konkretisieren,
- über Techniken für deren Realisierung verfügen.

Dieses veränderte Verständnis von Alter beinhaltet unter anderem die folgenden Konsequenzen für die Alterssozialisation: Aus der *individuellen* Perspektive ist der angemessene Umgang mit inneren und äußeren Veränderungen - aus dem Bewusstsein der befristeten Lebenszeit - der Fokus der Alterssozialisation. Nach Radebold (1992) hat der Mensch im Alter acht zeitlich aufeinanderfolgende Entwicklungsaufgaben zu bewältigen:

- Einstellen auf den sich verändernden Körper
- Umgehen mit den eigenen libidinösen, aggressiven und narzistischen Bestrebungen
- Gestalten der intragenerationellen Beziehungen
- Gestalten der intergenerationellen Beziehungen
- Sich stabilisieren durch Interessen und der Entfaltung sinnvoller Aktivitäten
- Erhalten der sozialen Sicherheit
- Bewahrung der eigenen Identität
- Einstellen auf die begrenzte Lebensperspektive und auf Sterben und Tod.

Im Alter entstehen drei verschiedene Anforderungskomplexe, die zu bewältigen sind (Schäuble 1995: 76 f.):

1. Die aktive Sozialisation

Die aktive Sozialisierung meint die bewusste Selbsterziehung. Den Älteren fällt es oft schwer, gewohnte Verhaltensweisen zu ändern *und* sie subjektiv als genauso gut wie die alten zu internalisieren. Voraussetzung der Verhaltensänderungen besteht darin, sich seines eigenen Habitus` bewusst zu werden. Hierzu zählt auch eine lebensgeschichtliche Bilanzierung. Für die neue Zeitspanne sollte man sich Visionen setzen und sie in Etappenziele unterteilen.

2. Die generative Sozialisation

Die generative Sozialisation beinhaltet die Wissensweitergabe Älterer an Jüngere. Wichtig ist hier die Beachtung der Art und Weise der Wissensvermittlung. Autoritäre Verhaltensweisen erschweren eine Erfahrungsweiter-

gabe, da sie mit gewandelten Wertvorstellungen Jüngerer im Konflikt stehen.

3. Die retroaktive Sozialisierung

Nach der Maßgabe des lebenslangen Lernens lernen hier die Älteren von den Jüngeren.

Zum Gelingen des Lebens hat der ältere Mensch Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, wozu Engagement, Partizipation und Kreativität zählen. Im Umgang mit kumulativen (im Sinne von bewahrenden) und innovativen Prozessen existieren drei verschiedene Reaktionsformen im Alter:

- a) Rückzug aus der Gesellschaft in die Privatheit,
- b) die Optimierung bereits erworbener Kompetenzen
- c) die qualitativ neue Gestaltung des Lebens.

Um die Entfaltung menschlicher Identität im konkret-historischen Kontext zu fördern, sind immer wieder Lernprozesse notwendig, die vom Senioren erhebliche Sozialisationsanstrengungen erfordern. Da der Mensch sein Leben lang Identität entfaltet, muss auch der Ältere Wandlungsprozesse durch neues Lernen im Alter erleben. Setzt er sich nicht mit Neuem auseinander, besteht die Gefahr, dass Individuum und Gesellschaft auseinanderbrechen und individuelle Krisen die Folge sind. Nötig ist das Erkennen gesellschaftlicher Zusammenhänge. Der Weg zur Selbstbestimmung setzt ein neues Lernen im Alter voraus.

Fünfter Teil

Kritische Geragogik: Voraussetzungen, Bedingungen und Ziele

1. Zur Bedeutung sozialisations- und habitustheoretischer Überlegungen in der Geragogik

Ältere Menschen werden - trotz einzelner gegenläufiger Prozesse - noch oft als Personen betrachtet, denen keine Entwicklung mehr bevorsteht (Veelken 1990: 44): Mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben befinden sie sich im "Ruhestand", womit die Übernahme bedeutsamer Aufgabenstellungen hinter ihnen liegt. Von Älteren wird eher ein langsamer Rückzug aus gesellschaftlichen Zusammenhängen erwartet als Engagement, Partizipation, Teilhabe und Kreativität. Dementsprechend haben Altenbildungsangebote selten mehr als Unterhaltungscharakter, oft handelt es sich um ziellose Beschäftigungsangebote. Es geht eher darum, die freie Zeit bei guter Laune rumzukriegen, als der Frage nachzugehen: Welche Entfaltungsmöglichkeiten haben ältere Erwachsene, welche Stellung besitzen sie in der Gesellschaft und was sollen sie noch lernen, jenseits der Erfahrungen der Erwerbsarbeit? Hinzu kommt, dass Ältere Seniorenprogramme ablehnen: Seniorenangebote „gelten als konservativ, langweilig, als peplos, sinnlose Beschäftigung“ (Schäuble 2000: 377).

An Volkshochschulen (VHS) stellt sich das Altenbildungsangebot differenzierter dar. Hier war das Defizitmodell in den 60er Jahren prägend. Heute ist eine Mischung unterschiedlicher Ansätze festzustellen, die auf das Kompetenzmodell, anwendungsorientierte Trainingsprogramme und lebensbiographische Ansätze zurückgreifen (Kade 2000: 173 ff.). Dennoch spiegelt sich der Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft auch hier: Die „Diskrepanz zwischen den berechtigten Bedürfnissen Älterer, die Lebensbiographie auch nach dem Berufsende kontinuierlich fortzusetzen und dem fehlenden Angebot zur systematischen Weiterentwicklung individueller Kompetenzen“ (ebenda 180) ist eindeutig.

Die zunehmende Diskrepanz zwischen den individuellen potentiellen Möglichkeiten und Wünschen Älterer und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Form geschaffener Einrichtungen etc. ist offensichtlich (Prah/Schroeter 1996). Allerdings mehren sich Ansätze einer modernen Altenbildungsarbeit (Arnold 2000: 29 ff.). Während persönlichkeitsfördernde Konzepte in der Bildungsarbeit an Bedeutung gewinnen, sind An-

sätze, die persönlichkeitsfördernden *und* demokratieausbauenden Anspruch besitzen die Ausnahme. Es existieren höchstens vereinzelte Initiativen (Hufer 2000).

Dieses festzustellende Defizit in der Altenbildung, sowohl hinsichtlich ihres quantitativen Umfangs als auch ihrer Qualität, liegt auch darin begründet, dass ältere Menschen nicht mehr im Zusammenhang mit Sozialisationsprozessen (Veelken 1990: 39 ff.) gesehen werden, sondern nur als Objekte, die betreut werden müssen oder sich selbst überlassen bleiben. Dagegen ist es notwendig, dass Bildung auch im Alter auf die Entwicklung einer selbständig handlungsfähigen Persönlichkeit in aktiver Auseinandersetzung mit seiner Umwelt abzielt. Dazu ist es nötig, die übergeordneten Zusammenhänge zwischen (Alten-)Bildung, Sozialisation und gesellschaftlichen Strukturen zu sehen, um zu einer hinreichenden Konzeption von Bildungsarbeit mit Älteren zu kommen. Geragogik hat aufzuzeigen, wie sich Identität im Alter unter gesellschaftlichen Bedingungen entfalten kann. Das Konzept der „tertiären Sozialisation“ beschreibt wesentliche theoretische Begründungszusammenhänge und eröffnet einen im umfassenderen Sinn Zugang zur Bildung im Alter (Veelken 1992: 157 ff.).

Der ältere Mensch entwickelt sich in der Sozialisation, in dem sich wechselseitig durchdringenden Dreiecksverhältnis von Person, Kultur und Gesellschaft. In diesem Prozess bleibt der Ältere Teil der Gesellschaft, indem er individuelle und gesellschaftliche Handlungsfähigkeit erwirbt. Individuation und Vergesellschaftung sind zwei Seiten eines Prozesses. Dies verdichtet sich in einem Habitus (Bourdieu/Wacquant 1996: 154 ff.), mit dem das Individuum aus der komplexen vielfältigen Welt mittels des Sinns soziale Anforderungen inkorporiert, welche die Grundlage für die zu generierende soziale Praxis sind. Der Habitus ist nicht nur sozialstrukturell unterscheidbar, sondern entwickelt sich auch in der Lebensbiographie. Horizontale und vertikale Prozesse verflechten sich.

Die Erforschung der Alterssozialisation steht vor vielen ungelösten Fragen, da das Alter als eigenständige Lebensphase historisch eine relativ junge Erscheinung ist. Nach dem heutigen Forschungsstand bedeutet ein modernes Verständnis von Alterssozialisation - im Unterschied zur Sozialisation früherer Lebensabschnitte, in der es um die Strukturierung von Persönlichkeit geht - die Erhaltung und die Weiterentwicklung der Handlungsfähigkeit, die

nur gelingen kann, wenn früher angeeignetes Wissen und frühere Einstellungen, die auf 60 Jahren Lebenserfahrung beruhen, mit den Anforderungen des neuen Lebensabschnitts in Übereinstimmung gebracht werden (Schäuble 1995: 74). Diese individuellen Umbrüche verbinden sich mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen, die die gesteigerten Anforderungen Älterer verdeutlichen (Veelken 1990: 46).

In vormodernen Gesellschaften existierten klare Normen und Werte, eindeutige Weltbilder, stabile soziale Ordnungen, an denen sich der Einzelne zu orientieren hatte (Veelken 1998: 61 f.). In modernen dynamischen kapitalistischen Gesellschaften differenzieren sich verschiedene funktionale Sozialsysteme heraus. Historisch wurde der Einzelne freier Bürger, indem er aus der Leibeigenschaft freigesetzt wurde. Diese Freiheit ist eine bis heute formale, die inhaltlich real durch Macht, Besitz und Eigentum kontrolliert wird. In modernen komplexen Gesellschaften steigen die Sozialisationsanforderungen, um Orientierungen für die individuelle Lebensführung zu erlernen. Die zunehmend ausdifferenzierte Gesellschaft erfordert vom Einzelnen ein verstärktes Maß an Selbstsozialisation, die Teil der Sozialisation insgesamt ist. Der Lebensweg der Individuen wird offener, bleibt aber nach wie vor durch Lebensentscheidungen, soziale Herkunft, Dispositionen und Habitus präformiert. Die Verfügbarkeit des Individuums über ökonomisches, soziales, kulturelles und symbolisches Kapital determiniert individuelle Handlungsmöglichkeiten. Das bedeutet: „Umfang und Qualität der Ressourcenausstattung der Personen werden von dem Handlungszusammenhang bestimmt, in dem die Menschen wohnen und wirtschaften“ (Schäuble 2000: 367).

Im Habitus verbinden sich also sozialstrukturelle (horizontale) mit lebensbiographischen (vertikalen) Prozessen. Die vertikale Sichtweise entspricht der zeitlichen Differenzierung von Sozialisation: „Im Habitus durchdringen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 43). Altern ist somit Teil eines sich in der Lebensbiographie entwickelnden und sozialstrukturell bedingten Habitus, der sich fortlaufend neuen Anforderungen gemäß ändert. Soziologisch wird in diesem Zusammenhang vom Wandel gesprochen. Entwicklungspsychologisch von Entwicklung.

Nach Ulich (Ulich 1987) sind sechs Merkmale für den Entwicklungsbegriff in der Psychologie zu nennen:

1. Entwicklung impliziert Dynamik und Veränderung.
2. Entwicklung impliziert Gerichtetheit auf etwas Positives, ist also eine wertende, moralische Kategorie.
3. Entwicklung impliziert normative Vorstellungen, die an eine bestimmte Altersphase gebunden ist.
4. Entwicklung impliziert Ausgangsbedingungen und Folgen.
5. Entwicklung impliziert die Veränderung von subjektiv bedeutsamen Merkmalen.
6. Entwicklung impliziert Kontinuität und Wandel in einer Person.

Weiter zeigt die Entwicklungspsychologie bei der Intelligenz, verstanden als Lernen und Behalten, im Vergleich zwischen Älteren und Jüngeren den Unterschied, dass Ältere ihr Leistungsniveau dann beibehalten oder sogar verbessern können, wenn es einen Bezug zur alltäglichen Lebenswelt gibt. Ist dies nicht der Fall oder kommen ganz neue Herausforderungen, haben ältere Erwachsene größere Lernschwierigkeiten als jüngere.

Die grundsätzlichen Besonderheiten des Lernens im Alter werden an Folgendem deutlich: In der Lebensbiographie wird Alter oft über körperlich-äußerliche Emergenzen definiert: „Emergenz ist ein kulturgebundener kognitiver Prozess. Etwas entsteht im Zeitverlauf, was am Anfangsprozess nicht vorhersehbar war. (...) Emergenz ist die altersunspezifische Fähigkeit, neu sehen zu können“ (Schäuble 2000: 374). Äußere Altersemergenzen sind Falten, graue Haare, Muskelschwund oder nachlassende Hör- und Sehfähigkeit. Die Fähigkeit, neu sehen zu können, bringt uns zu den wichtigen Themen der Rekursion und Redundanz der Altenbildung (ebenda). Rekursion meint das Zurückgreifen auf Erfahrungen, um Aktuelles erklären zu können. „Redundant werden die Rekursionen, wenn man glaubt, eine bestimmte Menge an Relevanzstrukturen reiche eine längere Zeit aus zur Erklärung des innerlich und äußerlich Wahrgenommenen“ (ebenda). Dann werden nur noch Erscheinungen wahrgenommen, die in das eigene Dispositionssystem passen. Dies verweist auf die Notwendigkeit von Altenbildung. Auf dieses Problem verweist auch Bobbio: „Die Ansichten eines alten Menschen neigen dazu, sich zu verhärten. Von einem gewissen Alter an fällt es einem schwer, seine Meinung zu ändern. Man hält immer hartnäckiger an der ei-

genen Überzeugung fest, wird gleichgültig gegenüber denen der anderen. Den Neueren begegnet man mit Argwohn. Immer stärker den alten Ideen zugetan und gleichzeitig immer misstrauischer gegenüber den neuen. Wer sich zu beharrlich an seine eigenen Überzeugungen klammert, wird zunehmend voreingenommener“ (Bobbio 1999: 17). Weiter rezipiert Bobbio Jean Améry: „Danach neigt der alte Mensch dazu, „dem Prinzipien- oder Wertesystem treu zu bleiben, das er in den Jahren zwischen seiner Jugend und dem reifen Erwachsenenalter gelernt und verinnerlicht hat, oder er hält zumindest an seinen Gewohnheiten fest, die, wenn sie sich einmal gebildet haben, nur sehr mühsam abzulegen sind. Da die Welt um ihn herum sich ändert, neigt er dazu, ein negatives Urteil über das Neue abzugeben, einzig darum, weil er es nicht mehr versteht und keine Lust mehr hat, Mühe aufzuwenden, um es zu begreifen (...) Je beharrlicher er auf den Bezugspunkten seines kulturellen Horizonts besteht, desto stärker entfremdet sich der alte Mensch seiner Gegenwart“ (ebenda 28). Aus diesem Grunde kann der Ältere seine Anschlussfähigkeit an verschiedene Subsysteme der Gesellschaft nur erhalten, wenn das Leben insgesamt visionär geführt wird „mit immer neuen Sinnproduktionen im Rahmen einer persönlichen Lebensbiographie“ (Schäuble 2000: 10). Versäumt er es, sich mit Neuem auseinander zu setzen, besteht die Gefahr, als „ewig Gestriger“ behandelt zu werden. Es ist nötig, jetzige gesellschaftliche Zusammenhänge zu erkennen und sich darauf einzustellen. Der Weg zur Selbstbestimmung erfordert ein neues Lernen im Alter (Veelken 1992: 162).

Die visionäre Lebensführung ergibt sich aus der reflektierten Betrachtung lebensgeschichtlicher Zusammenhänge. Hier ist zu unterscheiden zwischen:

- Lebenszyklus: Ein zirkulär in Zeitabschnitten gegliederter Lebensplan.
- Lebenslauf: Ein zeitgeschichtlich konstruiertes Modell, das die Lebenszeit von der Geburt bis zum Tod anhand objektiver Daten, wie zum Beispiel Schulbeginn, Berufseintritt, erfasst.
- Lebensphase: Teil eines Lebenszyklus oder Lebenslaufs, der mit Zielen versehen sein kann.
- Generation: Erlebnismgemeinschaft einer Gruppe, die sich in gleichem oder ähnlichem Alter befindet.

- Biographie: Subjektiver Entwurf oder bewusste Rekonstruktion der Lebensgeschichte.

Der Lebenslauf orientiert sich an das Erwerbsleben und besitzt drei Funktionen: Bildung/Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Rentenbezug. Dem entsprechen die Altersphasen Kindheit/Jugend, Erwachsenenalter und Pensionsalter. Diese Einteilung gilt stärker für die Männer. Für die Sozialisation von Männern und Frauen, die stärker auf die Reproduktion ausgerichtet sind, existieren gravierende Unterschiede. Bei den geschlechtsspezifischen Sozialisationsunterschieden ist hervorzuheben, dass die jetzt jungen männlichen Alten ihre Identität besonders aus der Erwerbsarbeit gewonnen haben. Mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben verliert der Mann seinen öffentlichen Status. Männer zehren auch im Ruhestand noch lange von ihrer Erwerbstätigkeit. Ältere Frauen haben kumulative Benachteiligungen hinzunehmen. Sie waren meist auf die Mutter- und Hausfrauenrolle fixiert, haben ein formal geringeres Bildungsniveau als die Männer und ihre sozialen Kontakte konzentrieren sie eher auf die Familie. Armut im Alter und Isolation sind oft die Folge.

Im gestalterischen Durchschreiten des beschriebenen Lebenszyklusmusters entsteht die individuelle Lebensgeschichte, deren gesellschaftliche Grundgliederung als Normalbiographie bezeichnet wird. Die Prägekraft der Normalbiographie vermindert sich aber zunehmend mit der Erosion der normalen Erwerbsbiographie.

Diese so weit beschriebenen sozialisations- und habitustheoretischen Überlegungen begründen die Entfaltungsmöglichkeiten im Alter über Bildung. Des Weiteren hat Geragogik sozialstrukturelle Überlegungen zu berücksichtigen.

Ältere Menschen sind als eine differenzierte, heterogene soziale Gruppe zu betrachten. Auch das Leben im Alter ist in zunehmender Weise - besonders bei den jungen Alten - durch Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile gekennzeichnet (Prah/Schroeter 1996: 126 ff.). Dabei ist zu berücksichtigen, dass die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens im Zusammenhang gesamtgesellschaftlicher sozioökonomischer Probleme zunehmend eingeschränkt werden. So haben aktuelle empirische Studien (Guha 1998) wieder auf den Zusammenhang zwischen sozialer Lage und

Lebenserwartung hingewiesen: Wohlhabende Menschen leben länger und bei besserer Gesundheit als arme.

Unter dem Blickwinkel des Habitus sind die Lebensstile der 55- bis 75-Jährigen, die sich in vier Gruppen aufteilen (Infratest Sozialforschung 1991) lassen, zu beschreiben:

- Die resignierten Älteren (15%) finden sich als sozial Benachteiligte mit ihrer Situation ab.
- Die sicherheits- und gemeinschaftsorientierten Älteren (29%) als finanziell auskömmlich Gestellten pflegen nach einem harten Berufsleben ihre sozialen Bindungen.
- Die pflichtbewusst-häuslichen Älteren (31%) sind stark konservativ ausgerichtet, konfliktscheu und harmoniebedürftig. Das Lebensglück wird im Privatleben gesucht.
- Die aktiven "neuen" Alten (25%) sind materiell die am besten gestellte Gruppe und orientieren ihr Leben an Aktivität, Kreativität und Persönlichkeitswachstum.

Untersuchungen verdeutlichen, dass ältere Menschen mit einer höheren beruflichen Qualifikation größere Aktivitäten entwickeln als jene mit niedrigerem Ausbildungsstand (Prahl/Schroeter 1996: 127). Entsprechend entwickeln sich die Sozialkontakte. Darüber hinaus ist festzustellen: Auch wenn nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben die Familie wieder eine größere Bedeutung erhält, was besonders in der Großelternrolle deutlich wird (ebenda 131 f.), kann nicht generell von einer Familienzentrierung im Alter ausgegangen werden. Ältere Menschen suchen intergenerationelle Kontakte. Das Verhältnis zwischen jüngerer und älterer Generation wird in einer alternden Gesellschaft zunehmend bedeutsam (Veelken 1998). Allerdings verringert sich mit zunehmendem Alter die Zahl der Bezugspersonen, das soziale Netzwerk wird brüchiger. Dies ist auch bei Hanna Arendt nachzulesen. Als sie ein Alter erreichte, in dem es zu mehreren Todesfällen aus ihrem Bekanntenkreis kam, schrieb sie: "Ich muss gestehen, dass mir dieser unbarmherzige Prozess der Entlaubung (oder Entwaldung) etwas ausmacht. Als ob Altwerden nicht, wie Goethe sagte, das 'stufenweise Zurücktreten aus der Erscheinung' bedeutet - wogegen ich nichts habe -, sondern die stufenweise (sehr plötzliche) Transformation einer Welt mit vertrauten Gesichtern (egal, ob Freund oder Feind) in eine Art Wüste, die von fremden Gesichtern bevölkert ist. Mit anderen Worten, nicht ich bin es, die sich zu-

rückzieht, sondern die Welt ist es, die sich auflöst” (Prinz 1998: 300). Dem kann durch Bildung und Tätigsein entgegengewirkt werden.

Die Sozialisationsprozesse und die Herausbildung des Habitus vollziehen sich in konkreten historischen Prozessen.

2. Sozialisationsaspekte der Jahrgänge 1920 bis 1940

Bildungsarbeit mit Senioren hat die Erfahrungen Älterer zu reflektieren. Dies bedeutet, Sozialisationsaspekte der Jahrgänge 1920 bis 1940 etwas genauer zu betrachten. Hieraus ergeben sich Schlussfolgerungen für den Habitus im Alter, der im geragogischen Prozess zu reflektieren ist, um die Übereinstimmung von mentalen und sozialen Strukturen zu hinterfragen, die sich aus der „stillen Pädagogik“ (Bourdieu, z.n. Schwingel 1995: 61) ergeben hat. Dies ist eine wichtige Voraussetzung, um die Kontrolle über eigene Lebensbedingungen zu erweitern.

Die Sozialisationserfahrungen Krieg, Nachkriegszeit, wirtschaftlicher Aufschwung und wirtschaftliche Depression seit Mitte der 70er Jahre führen zu Bewusstseinsformierungen, Alltagsphilosophien und zur Herausbildung eines Habitus der heute älteren Erwachsenen. Sie bilden eine Interpretationsmatrix, die genauer zu beschreiben ist. Hier sind Erkenntnisse über die heutige Identität der Älteren zu gewinnen. Die historischen Sozialisationserkenntnisse haben über ältere Erwachsene folgende Merkmale herausgefiltert (Schäuble 1995: 80 ff.; Kade 1994: 39 ff.):

Von besonderer Bedeutung sind die Sozialisationserfahrungen in der Kindheit: Die Generation der Jahrgänge 1920 bis 1929 hatte eine schwierige Kindheit und Jugend.²⁷ Die männlichen Jugendlichen waren größtenteils Soldaten und wurden noch teilweise zum Ende des Kriegs als letztes Aufgebot eingesetzt. In der NS-Zeit lernten die in den 30er Jahren Geborenen als Kinder Gehorsam, Untertanengeist, Pflichterfüllung, das Recht des Stärkeren etc. Dies führte später oft zu Gefühlsspaltungen, zu einem Denken, das undifferenziert nur die Alternative richtig und falsch kennt. Gegner und Opfer des Hitlerfaschismus hatten in ihren Familien traumatische Erfahrungen machen müssen, wenn sie nicht sogar in Konzentrationslagern umgebracht wurden. Auch die Anhänger des Regimes erfuhren Existentielles;

²⁷ Die folgenden Skizzierungen können Sozialisationsprozesse nur in ihrer Tendenz beschreiben. Eine genauere Analyse, die die sozialökonomische Herkunft stärker berücksichtigt, würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen.

allerdings aus der Perspektive der Täter. Viele ordneten sich in der Erwartung Autoritäten unter, im Gefolge starker Führer selbst Stärke zu erlangen und übernahmen antisemitische und autoritäre Vorstellungen (Goldhagen 1996). Im beschwerlichen Alltag bewährte sich die Familie als Notgemeinschaft. Man orientierte sich pragmatisch auf das Machbare. Diese Generation ist stolz auf den von ihr erarbeiteten wirtschaftlichen Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Man richtete sich in der restaurativen Adenauer-Ära größtenteils zufrieden ein, indem man am materiellen Wohlstand partizipierte. Die jugendgemäße Konsumhaltung wurde in den 50er und 60er Jahren immer mehr zur Generationshaltung. Gleichzeitig bleibt aber festzustellen, dass für die Arbeitnehmer ein widersprüchliches Bewusstsein auch in der ökonomischen Prosperitätsphase dominierend bleibt: Zum einen war man sich seiner sozialen untergeordneten Lage bewusst, zum anderen richtete man sich in der stabilen sozial-ökonomischen Lage ein. Die dominierende Devise lautete "keine Experimente". Für ihre Kinder stellten sie eigene Interessen zurück und übten Verzicht. Von daher sind sie gegenüber Kritik ihrer Kinder seltener verständnisvoll. Als oft agierende Macher und kühl kalkulierende Machttaktiker gaben sie den Möglichkeiten eines erotischeren genussvolleren Lebens eine geringere Bedeutung. Es existierte die verbreitete Einstellung „zuerst die Arbeit, dann das Spiel“, feststehende Normen führten zu klaren Regelungen, man glaubte an einen selbstlos auszuübenden Dienst an der Gemeinschaft. Es dominierten autoritäre und patriarchalische Verhaltensmuster. Der Untertan kam zum Zuge. „Die heute über 70-Jährigen haben das Mitwirken und Mitsprechen in ihrer Jugend nie gelernt, eher anschaffen oder sich unterordnen (Rosenmayr 2000: 445).

Die 1930 bis 1944 Geborenen sind Kriegs- und Nachkriegskinder, die auch als die "skeptische Generation" bezeichnet werden. Nach der Analyse der "schwarzen Pädagogik" (zit.n. Schäuble 1995: 118) von Alice Miller ist von der skeptischen Generation in ihrer Kindheit vor allem Gehorsam und Opferbereitschaft verlangt worden. In der Schule ging es mehr um Zucht als um Erziehung. Die in der Erziehung erfahrene Gewalt führte zu Verdrängungen bei den Kindern und führte dadurch zu seelischer Not. In der späteren Elternschaft hatte dies teilweise mangelndes Einfühlungsvermögen zur Folge. Hinzu kommt quasi als Spiegelbild ein Übertünchen von Konflikten durch ein ausgeprägtes, teilweise übersteigertes Harmoniebedürfnis vor allem im privaten Bereich, das in verschiedensten Kitschveranstaltungen

ihren Ausdruck findet. Diese beschriebenen Phänomene sind natürlich auch darauf zurückzuführen, dass die skeptische Generation in ihrer Kindheit mit einer Elterngeneration konfrontiert ist, die in der Zeit des Kaiserreichs, des 1. Weltkriegs, der gescheiterten Revolution, der Weimarer Republik aufwuchs und die durch ein Klima von Nazivereinnahmung, Krieg, Arbeitslosigkeit, rigider Sexualmoral und autoritären Erziehungspraktiken geprägt war. Auch diese Generation richtete sich in der Konsumgesellschaft ein. Allerdings bleibt dieser Integrationsprozess ambivalent, der sich in einem widersprüchlichen Bewusstsein zwischen Konsumhoffnungen und der Erkenntnis des Abhängigkeitsstatus als Arbeitnehmer ausdrückt (Deppe 1971).

Die weitgehend verdrängte Nazizeit führte zu einem Riss im Generationengefüge zwischen denen, die vor dem 2. Weltkrieg aufwuchsen und denen, die danach groß wurden. Die Elterngeneration der Nachkriegszeit verheimlichte der jüngeren nachfolgenden Generation ihr Leben zur Zeit des Faschismus. Damit war die Kontinuität des Austausches von Erfahrungen zwischen den Familienmitgliedern zerstört und die Grundlage gelegt für einen eskalierenden Generationenkonflikt in Form der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre, der allerdings nicht auf eine Auseinandersetzung zwischen den Generationen reduziert werden darf. Die skeptische Generation scheiterte an der historischen Aufgabe, als Mittelgeneration zwischen den älteren autoritär und oft national gesinnten und der jüngeren libertären und individualisierteren Generation zu vermitteln.

Die hohe Bedeutung der Erwerbsarbeit im Erwachsenenleben ist kennzeichnend für die Männer der skeptischen Generation. Negative Folgen sind oft gesundheitlicher Verschleiß und die Vernachlässigung der Familie. Deutlich treten geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Bei den Männern ist nur eine geringe Bereitschaft der Selbstreflexion der Persönlichkeitsentwicklung festzustellen. Frauen verdeutlichen in Gesprächen stärker die Brüche in ihrer Lebensbiographie; vor allem wenn sie berufstätig gewesen sind und das eigene Selbstbewusstsein entdecken.

Habermas (Habermas 1990) nannte 1990 zusammenfassend noch vier Elemente, die das Bewusstsein der Nachkriegsgeneration charakterisieren:

- Verdrängung der faschistischen Vergangenheit,
- antikommunistische Einstellung,

- Orientierung an den Werten der westlichen Gesellschaften, wozu auch ein Verfassungspatriotismus, der sich in einer hohen Akzeptanz der parlamentarischen Demokratie und des rechtsstaatlichen Systems ausdrückt, zählt und
- Stolz auf die eigenen wirtschaftlichen Leistungen: eine starke Erwerbsarbeit-, Wohlstands- und Konsumorientierung ist vorherrschend.

Hinzuzufügen sind Entwicklungslinien der letzten 20 Jahre: Bis Mitte der 70er Jahre verlief die wirtschaftliche Entwicklung mit einem steigenden Lebensstandard. Erst danach kommt es zu tiefen Lebenseinschnittserfahrungen in Form von Massenarbeitslosigkeit, steigenden Firmeninsolvenzen etc., die größtenteils undenkbar waren. Hier gruben sich bei einem großen Teil der Menschen tiefe Krisenerfahrungen ein, nachdem sie glaubten, die Wohlfahrtssteigerung setze sich ohne größere wirtschaftliche und soziale Probleme fort. Das Vertrauen in die Politik und die Wirtschaft wird in Ansätzen brüchig, ohne dass aber überzeugende Alternativen größere Resonanz finden. Existenzängste werden für die - ab Mitte der 70er Jahre - 40- bis 50-Jährigen eine zunehmend prägende Erfahrung. Sie bedeuten für viele einen Bruch in der Lebensbiographie der heute 60-Jährigen und Älteren.

Vor dem Hintergrund dieser chronischen Krisenerfahrungen erhält der "Verfassungspatriotismus" deutliche Risse. So trauten in einer Allensbachuntersuchung aus dem Juni 1997 im Westen nur noch 56 Prozent und im Osten 30 Prozent der Befragten der Demokratie die Lösung der gesellschaftspolitischen Probleme zu (zit.n. Gremliza 1998). Ein anderer bedeutender Aspekt in diesem Zusammenhang ist ein um sich greifender Rassismus, der die Gefährdungen des demokratischen Selbstverständnisses dokumentiert.

Dieser gesellschaftliche Wandel bewirkt Bewusstseinsänderungen, die vor allem durch die Zunahme von Unsicherheiten gekennzeichnet sind. Bisherige Leitvorstellungen verlieren für die Bewältigung des Alltags Gültigkeit. Neue haben sich auch gesellschaftlich noch nicht durchgesetzt. Es existiert also eine Situation, die zutreffend mit dem Begriff "Umbruch" beschrieben werden kann. Lediglich das Selbstbewusstsein als Wirtschaftsnation - vor allem hinsichtlich des Aufbaus nach 1945 - bleibt in Westdeutschland eine durchgängige Komponente, die bis heute ungebrochen bleibt.

Diese Orientierungsschwierigkeiten werden durch den mit dem Strukturwandel einhergehenden Prozess der Individualisierung und der Globalisierung von Risiken, die klassenübergreifend sind (Beck 1986), verstärkt. Die Erfahrungen der Bedrohung durch die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen brechen sich mit einem Fortschrittsverständnis, wie es in der ökonomischen Prosperitätsphase des Fordismus typisch war. Paradigmatisch bündelt sich dies in der Ausweitung des Individualverkehrs: War der Kauf des ersten eigenen Pkws in den 50er/60er Jahren noch Ausdruck des steigenden Lebensstandards und der Zunahme der individuellen Freiheitsräume, so wird gerade diese Entwicklung der Kritik der Umweltzerstörung ausgesetzt. Dies führt zu einer zunehmenden individuellen Verunsicherung, die noch durch die Auflösung proletarischer Milieus verstärkt wird. Die hierdurch bedingten Individualisierungen bedeuten eine Freisetzung des Einzelnen aus festen sozialen Zusammenhängen, was sich zum Beispiel in der abnehmenden Bedeutung der Familie ausdrückt, die sich von einer Notgemeinschaft stärker zu einer Wahlgemeinschaft geändert hat. Damit gehen auch sicher geglaubte Überzeugungen verloren, der Bedarf nach neuen Orientierungen, nach neuen sozialen Vernetzungen steigt. Gleichzeitig eröffnen sich mit diesem sozialen Wandel größere individuelle Entfaltungschancen für Ältere, die aufgrund einer besseren Gesundheit und einer besseren sozialen Lage größere Möglichkeiten besitzen, das Leben aktiver zu gestalten. Daraus erwachsen eine zunehmende Differenzierung und Pluralisierung von Lebensstilen und Lebenslagen. Von daher sind Senioren als eine zunehmende heterogene Gruppe zu betrachten. Diese hier nur kurz genannten Veränderungen verbinden sich mit dem lebensbiographisch bedeutsamen Einschnitt des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben und des Eintritts in den letzten Lebensabschnitt. Hier muss nicht nur der Verlust der Erwerbstätigkeit als zentrales identitätsstiftendes Moment und die Abnahme sozialer Kontakte bewältigt werden. Zusätzliche möglicherweise krisenauslösende Momente können der Ablösungsprozess von den eigenen Kindern und / oder das Sorgen um die eigenen Eltern zum Beispiel im Falle der Pflege sein. Diese Prozesse beeinflussen sich gegenseitig, verbinden und verdichten sich zu einem Knäuel unterschiedlicher Herausforderungen. Die

Älteren sind mit einer Vielfältigkeit und Komplexität gesellschaftlicher und individueller Realitäten konfrontiert, auf die sie sich einstellen müssen, wenn sie ihr Leben bewältigen wollen (Veelken 1990: 143 ff.). So wird Bildung im Alter zentrale Voraussetzung für ein gelingendes Leben. Sie muss dazu beitragen, einen inneren Kompass zu entwickeln, der hilft, Orientierungen zu geben, um in der Unübersichtlichkeit gesellschaftlicher Umbrüche zurechtzukommen.

3. Zur Kritik der Bildung

Lernen besitzt im heutigen gesellschaftlichen Wandlungsprozess eine Schlüsselstellung. Wer nicht lernt, schließt sich schnell aus der Gemeinschaft aus. Bildung ist zur zentralen Voraussetzung des menschlichen Lebens geworden (Rosenmayr/Kolland 1992: 78). Sie schafft neue Erfahrungen und vertieft das Wissen über sich selbst und einer weiter zu entdeckenden Welt. Weiterbildung eröffnet auch die Chancen für eine stärkere Beteiligung am gesellschaftlichen Leben. Sie soll den Menschen befähigen, an der Gestaltung der Welt mit seinen Möglichkeiten mitzuwirken. Bildung ist also kein Selbstzweck, die der scheinbaren Selbsterhöhung und dem Prestige, dem Status dient. In dieser Form ist Bildung Ideologie, falsches Bewusstsein. „Der kritisch Wissende will nicht gebildet, sondern ein Wissender sein. (...) Zweck echter (kritischer) Bildung (ist) die Tendenzen der geschichtlichen ‚List der Vernunft zu erkennen und freimachen zu helfen‘“ (Kofler 1975: 46). Kofler stellt Bildung hier in den Zusammenhang allgemeiner menschlicher Emanzipation, die sich in der Geschichte als „List der Vernunft“ (Hegel) trotz aller zwischenzeitlichen Rückschläge durchsetzt. In diesem Sinne kann Bildung nie außerhalb gesellschaftlicher Prozesse verstanden werden. Sie ist immer Teil von ihr. Kofler betont, dass eine Dichotomie zwischen Bildung hier und Wirklichkeit dort illusionär ist. Bildung ist also nicht autonom, sondern Teil der geschichtlichen Totalität, sie gibt sich als „ein Wesensmoment des praktischen Prozesses selbst zu erkennen“ (ebenda 47 f.). Bildung tritt dadurch aus der rein kontemplativen Haltung heraus und wird praktisch relevante Bildung.

Ein so verstandener Bildungsprozess muss drei Stufen durchlaufen: „Die

erste Stufe enthält die unmittelbar empirische, 'naturalistische' Bildung. Sie ist beengt, aber insofern wahr, als der empirische Schein das Leben nicht in Widerspruch zum Wesen setzt. Die zweite Stufe der abstrakten Bildung ist erfüllt von der Neigung, den Schein als 'falsches Bewusstsein' in philosophischen Systemen zur Geltung kommen zu lassen. Zwar sind diese Systeme nicht ohne Beziehung zur Realität, zwar spiegeln sie nicht nur philosophisch, sondern auch wissenschaftlich diese Realität wider, aber in verkehrter und verzerrter, eben scheinhafter und dem falschen, besonders verdinglichten und fetischisierten Bewusstsein entsprechenden Weise wider. Erst die dritte Stufe vollzieht einen qualitativen Sprung in die Sphäre voller Erkennbarkeit der Realität. Das dieser Stufe angehörige Sichselbstbewusstwerden der Tatsache, dass das Denken nicht kontemplativ außerhalb der Wirklichkeit steht, sondern selbst ein 'praktisches' Moment der zwar dialektisch-widerspruchsvollen, aber unteilbaren Totalität ist, und dass deshalb die Probleme und Inhalte dieses Denkens auf diese Totalität des menschlich-gesellschaftlichen Seins zurückgeführt werden müssen, sollen sie wahrhaft und nicht bloß spekulativ im Sinne des falschen Bewusstseins verstanden werden, macht den (...) qualitativen Sprung aus" (ebenda 48). Erst durch die Vermengung von Erfahrungsebene und Erklärungsebene kann Lernen zur Orientierungshilfe werden und Handlungskompetenzen stärken (Veelken 1990: 145 ff.).

Ausgangspunkt von Bildung ist also die Erfahrung, die aber letztlich unbegriffen bleibt, solange Wissen als Prozess verstanden wird, bei dem quasi von außen die Welt betrachtet wird. Nötig ist für die kritische Bildung, dass sie sich der Tatsache bewusst ist, dass sie selbst Teil der Realität bleibt und somit Antriebskraft für das Handeln. Somit spiegelt sich in der Bildung die Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Realität selbst wider und wird selbst Gegenstand kontroverser Auseinandersetzungen.

Für eine kritische emanzipatorische Weiterbildung, die sich diesen Zielen verpflichtet fühlt, ist die vernunftgeleitete *Aufklärung* über die Ursachen sozialer und gesellschaftlicher Missstände, aber auch über Chancen und Möglichkeiten neuer Entwicklungen von zentraler Bedeutung. Auch wenn

es in einer immer komplexer und schnelllebiger werdenden Welt, in der die gesellschaftliche Dynamik dazu führt, dass Wissen und Erfahrungen oft so schnell wie nie zuvor veralten, immer schwieriger wird zu bestimmen, was vernünftig ist, kann sich der Einzelne seiner Verantwortung nicht entziehen, sich selbst ein Bild zu verschaffen. In diesem Sinn sind in die programmatischen Grundlagen der Arbeiterbewegung wichtige Bestandteile des Humanismus aufgenommen und fortentwickelt worden. Hierzu zählt zum Beispiel auch Kants Plädoyer für Aufklärung: "Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist die Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung" (Kant, zit.n. Kuczynski 1987: 232).

Die Voraussetzung dafür zu schaffen, den eigenen Verstand zu nutzen, gesellschaftspolitische Prozesse transparenter zu machen und daraus abgeleitete Anforderungen handlungsorientiert umzusetzen, ist ein zentrales Anliegen kritischer Bildung. Dabei gilt der Grundsatz: Allen alles unterrichten (Bourdieu 2001b).

Da ein solches Bildungsverständnis mit dem Konservatismus, der zum Beispiel mehr für die Interessen Privilegierter eintritt und weniger auf die Förderung direkter demokratischer Elemente setzt, unvereinbar ist, gehört es auch zum Selbstverständnis kritischer Geragogik, dem Alterskonservatismus entgegenzuwirken. Dies impliziert auch die Abgrenzung zu einem neoliberalen Bildungsbegriff, der einseitig auf die Anforderungen der Ökonomie ausgerichtet ist und stärker auf Marktmechanismen setzt. Dies impliziert die Gefahr, dass Bildung immer weniger eine öffentliche Aufgabe wird und zu einer nachgefragten Ware wird, die sich diejenigen leisten können, die über entsprechenden ökonomisches oder soziales Kapital im Sinne von Bourdieu (Bourdieu/Wacquant 1996: 151 ff.) verfügen.

Auch eine an der Arbeiterbewegung ausgerichtete kritische Bildungskonzeption des Alters muss sich von der allgemeinen Zielsetzung leiten lassen, dass Bildung die Ausstattung zur Bewältigung von Lebenssituationen zu leisten hat, indem durch die Aneignung von Kenntnissen und Fähigkeiten bestimmte Qualifikationen erworben werden. Sie muss den Menschen dazu befähigen, sich selbst und die Welt als dialektische Einheit zu verstehen und in der Gesellschaft handlungsfähig zu werden. Es soll eine selbständig handlungsfähige und auf demokratische Teilhabe ausgerichtete Persönlichkeit gefördert werden: ganz im Sinne von Kants Plädoyer für die Aufklärung als Ausweg aus selbst verschuldeter Unmündigkeit. Die vernunftgeleitete Aufklärung über die Ursachen sozialer und gesellschaftlicher Missstände, aber auch über Chancen und Möglichkeiten neuer Entwicklungen sind für eine kritische Seniorenbildungsarbeit von zentraler Bedeutung. Dies impliziert den dezidierten Anspruch, gewonnene Erkenntnisse handlungsorientiert wirksam werden zu lassen. Bildung zielt hier also auf die Ausweitung individueller Handlungskompetenz, die Erweiterung menschlicher Selbstverfügungsfähigkeit, letztlich auf Selbstbestimmung. So ist für Gramsci Kultur nicht die abstrakte Ansammlung von Wissen und Fertigkeiten, sondern der "Besitz der eigenen Persönlichkeit". Es geht um die allseitige Entfaltung menschlicher Fähigkeiten.

Neben dieser aufklärerischen und partizipativen Funktion kommt Bildung, akzeptiert man sie als Grundrecht, eine soziale hinzu: Danach versucht sie besonders diejenigen zu erreichen, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft von weiterreichenden Bildungsveranstaltungen ausgeschlossen bleiben oder selektiert wurden. Kritische Bildung hat immer auch einen Bezug zu sozial Ausgegrenzten und sozialen Bewegungen (Bourdieu 1999: 73 ff.).

In diesem Zusammenhang ist es auch hilfreich, auf die Debatte über die Aufgaben von Bildung kurz einzugehen, da hier ein einseitig verkürztes Verständnis von Bildung deutlich wird. Die zutage tretende einseitige Tendenz, Bildung in seiner Ausgerichtetheit auf ökonomische Prozesse zu reduzieren und für die Verwertbarkeit in Form von Bildungszertifikaten zu instrumentalisieren, war auch ein tiefer liegender Grund für die Proteste der

Studenten in den Jahren 1997/98: “Die wahre Dimension des Protests ist bei genauerem Hinsehen schnell erkennbar: Es gilt, die Degradierung des Menschen zum reinen Objekt zu bekämpfen. Die Studierenden wehren sich gegen eine Reduktion von Menschen auf Produktion und Leistung, gegen die Aufkündigung jeglicher humanistischer Ideale und gegen ein rein funktionales Verständnis von Bildung. Das ist eine Fundamentalkritik am Menschenbild der Politik der vergangenen zwanzig Jahre” (zit.n. Albers 1998: 18). Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass die humanitäre Dimension nicht lediglich ein zusätzlich angefügtes Element von Bildung sein kann, sondern integraler Bestandteil des gesamten Bildungsprozesses sein muss.

Da Bildung im Alter in der Regel nicht mehr auf den Erwerb beruflicher Qualifikationszertifikate ausgerichtet ist, besitzt sie zum einen den Vorteil, nicht nach ihrer individuellen ökonomischen Verwertbarkeit gefragt zu werden. Zum anderen kann sie schnell in Legitimitätsschwierigkeiten geraten, wenn alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens einer neoliberalen ökonomischen Standortlogik unterworfen werden. Bildung mit Älteren erhält dann schnell den Status von Luxus (Veelken 1992: 158). Kann Bildung im Alter ihre Gestaltungsspielräume nutzen, so trägt sie zum Gelingen des Lebens bei, wenn der Einzelne

- erfährt, was mit ihm im Alter geschieht und
- sich aktiv mit seinem gesellschaftlichen Umfeld auseinandersetzt.

Damit ist das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft angesprochen, dessen Analyse in der Seniorenbildungsarbeit zu reflektieren ist. Die Vermittlungsinstanz zwischen Gesellschaft und Individuum ist dabei die gesellschaftliche Verantwortlichkeit der Menschen für die Verhältnisse, das bewusste Verhalten zu den gegebenen Lebensbedingungen und zu den eigenen Bedürfnissen, indem man diese in ihrer Gewordenheit und also auch Veränderbarkeit erkennt. Die Verantwortlichkeit materialisiert sich in zielbewusster Tätigkeit (Kofler 1956: 84 ff.). Dieses bewusste Verhalten der Menschen zu den Bedingungen seiner Existenz und zu sich selbst ist wiederum durch ihre gesellschaftliche Handlungsfähigkeit, das heißt aber durch ihre Beziehungen zu den Mitmenschen bestimmt. Es geht darum, sich die

Einflussmöglichkeiten zu verschaffen, um seiner Verantwortung für die Verhältnisse gerecht werden zu können.

Mit dieser Sichtweise ist der ältere Mensch im Zentrum des gesellschaftlichen Lebens. Er ist nicht ausgegrenzt und isoliert an den Rand gedrängt. Sein Engagement, seine Partizipation und Kreativität werden gefördert. Damit stellt sich die Frage nach der Bedeutung gesellschaftspolitischer und gewerkschaftlicher Weiterbildung.

4. Politische Bildung

Eine Beschreibung und Analyse der politischen Weiterbildung steht vor dem Problem, dass hierüber nur sehr spärliche empirische Daten vorliegen. Aussagen über die Teilnehmerstruktur, -motivation und Lernerfolge in der politischen Erwachsenenbildung sind fast nicht zu finden (Hufer 1992: 165). Allerdings sind einige Trends eindeutig: Die politische Weiterbildung befindet sich in einer widersprüchlichen Lage: Zum einen erfordern die komplexer werdenden Vorgänge gesellschaftlicher Umbrüche ein größeres Wissen, der Bedarf an Erkenntnissen zur Problemlösung wächst. Zum anderen wird die politische Bildung immer stärker an den Rand gedrängt. Nur noch ein Prozent der 19- bis 64-Jährigen nimmt an der politischen Bildung teil (ebenda: 8). Die Tendenz ist weiter rückläufig. Dies hängt zum Teil mit einer stärkeren Marktorientierung der Weiterbildung generell zusammen, unter der die politische Weiterbildung besonders zu leiden hat. Ein Blick in die meist recht umfangreichen Programmhefte von Volkshochschulen zeigt, dass mit der politischen Bildung kein Blumentopf zu gewinnen ist. Politische Bildung wird kaum ein „marktgängiges Gut“ (Schiele 1996: 7) werden. Sie bedarf der nachhaltigen öffentlichen Unterstützung. Denn der Abbau politischer Bildung verursacht an anderen Stellen mehr Kosten als die mageren Ausgaben in diesem Bereich. Diese rückläufige Entwicklung der politischen Bildung trifft aber nicht für die Erwachsenenbildung insgesamt zu. Eher im Gegenteil: Weiterbildung ist zu einem stark nachgefragten Qualifizierungsartikel geworden. Diese beiden gegensätzlichen Prozesse gehören aber zusammen: Denn wenn Bildung auf die Anpassung wirtschaftlicher Erfordernisse reduziert wird, dann hat die kritische politische Bildung schlechte Entfaltungsbedingungen. Hier könnten Ansatzpunkte für eine politische Altenbildung liegen: Zum einen besitzen Senioren ein relativ

großes Interesse an politischen Fragen. Zum anderen sind sie aufgrund ihrer beruflichen Entpflichtung weniger an Zertifikationsbildung interessiert.

Der Bedeutungsverlust politischer Weiterbildung ist offenkundig (Schiele 1996: 3). Oft wird die Situation der politischen Bildung mit dem Begriff "Krise" beschrieben (Behrens 1994: 214 ff.). Zumindest teilweise erscheint diese Krise aber mehr als subjektive Krisen der Bildner selbst (Hufer 1995: 5 f.). Dies hängt zum Teil damit zusammen, dass die Vorstellung durch Bildungsarbeit einen Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft leisten zu können, in der Realität mit vielen Widerständen konfrontiert wurde. Wichtig ist es, hier genau zu differenzieren, ob es sich um Schwierigkeiten der politischen Erwachsenenbildung handelt oder um subjektive Probleme der Bildner, die dann auf den Gegenstand der Bildung projiziert werden. Richtig ist, dass die Wirksamkeit der politischen Bildung überschätzt worden ist (Behrens 1994: 210). Unbestritten ist, dass sich Unsicherheiten einer wandelnden Gesellschaft auch in Aporien der politischen Erwachsenenbildung widerspiegeln.

Politische Erwachsenenbildung bedarf der materiellen Infrastruktur und einer inhaltlichen Orientierung. Ausgegangen wird dabei von der Prämisse, dass die Problematisierung der individuellen und kollektiven Bewusstseins- und Handlungsdimensionen in seinen alltäglichen Bezügen und ihrer gesellschaftspolitischen Bedingtheit das zentrale Anliegen der Politischen Bildung ist und sie eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine funktions- und entwicklungsfähige Demokratie darstellt. (Politische) Bildung auch im Alter ist also eine wichtige Voraussetzung für eine funktionierende und entwicklungsfähige Demokratie.

Aus den epochalen gesellschaftlichen Umbrüchen ergeben sich unter anderem folgende Themen der politischen Weiterbildung: Neue Technologien, der Wandel der Arbeitsgesellschaft, die Krise der Ökologie, die Risikogesellschaft, Wertewandel, demographische Veränderungen etc. Die Eingebundenheit in die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erklärt auch den Wandel in der politischen Bildung. So drückt sich die Individualisierung auch in einer stärkeren Orientierung an den Teilnehmerinteressen aus. Die politische Erwachsenenbildung steht vor der Herausforderung, neue Entwicklungen methodisch-didaktisch aufzugreifen und sie mit den so-

nannten traditionellen Formen der Politikvermittlung zu verbinden. Allerdings dürfen Lern- und Bildungsmethoden nicht zum Selbstzweck werden, sondern sind als Methoden zur Gewinnung des Erkenntnisziels einzusetzen. Dies bedeutet auch von der eigenständigen Qualität des Politischen für die Erwachsenenbildung auszugehen und sie nicht unter der Formel, dass alles politisch sei, zu verwischen. Negt und Kluge beschreiben das Politische wie folgt: “Wir sprechen nicht von der Politik als einem Sachgebiet und einer professionellen Tätigkeit, sondern von einem Rohstoff, *dem* Politischen, das in jedem Lebenszusammenhang versteckt ist. Zu diesem Rohstoff gehören massereiche Antriebe. Sie wurzeln in der Regel in den Privatsphären (Beruf, Familie, Betrieb usw.). Dort drücken sie sich zunächst nicht politisch aus. Es muss, damit dies geschieht, etwas *Zweites* hinzutreten: *die Verallgemeinerung*. Ich erkenne mein Eigeninteresse und dessen Formulierung bei anderen wieder. Daraus erwächst Selbstbewusstsein, erweitertes Ausdrucksvermögen. Dies ist bereits ein Stoff, der politisch entziffert und aufgegriffen werden kann. Er ist aber noch eine eher passive als aktive Energiequelle. Damit etwas politisch brisant wird, ist noch ein *Drittes* erforderlich: ein situationsüberschreitender Geltungsanspruch, zum Beispiel Rechtsansprüche, eine Aktivität aus Verteidigungsgründen. Jetzt bildet sich eine politische Gewissheit” (Negt / Kluge 1992: 32).

Hier wird der Entstehungsprozess des Politischen deutlich, der als Rohstoff quasi naturwüchsig in allen gesellschaftlichen privaten Sphären schlummert und erst durch seine Verallgemeinerung und seinen generellen Durchsetzungswillen zum Politikum wird. Politische Altenbildungsarbeit muss diese neuen Momente der umbrechenden alternden Gesellschaft aufspüren und zum Gegenstand der Reflexion machen. Dabei sind Einzelphänomene immer in ihren komplexen gesellschaftlichen Zusammenhängen zu sehen.

In der politischen Bildung geht es also um Leitkategorien wie zum Beispiel um Herrschaft in der Politik, Machtphänomene, Interessensgegensätze, sozial-ökonomische Ungleichheiten, verbindliche Regelungen von gesellschaftlichen Konflikten über Werte etc. “Eine der professionellen Leistungen politischer Bildner ist es, Herrschaft, Macht, Interessenkonflikte und soziale Ungleichheit unter den geänderten gesellschaftlichen Umständen

aufzuspüren und politische Bildungsmöglichkeiten anzubieten, mit deren Hilfe Herrschaft und Macht besser erkannt, Position in den Interessenkonflikten bezogen und soziale Ungleichheit überwunden werden kann” (ebenda 163). Die zentrale Aufgabe politischer Bildung besteht darin, “Widerspruch zur Herrschaft im Interesse der Erlangung, Erhaltung und Erweiterung menschlicher Selbstverfügung(sfähigkeit)” (Claußen 1992: 6). Sie ist in der Tradition der Aufklärung verwurzelt, stellt sich gegen Unmündigkeit und Bevormundung und hat die Demokratisierung zum Ziel. Eine sozialisationstheoretisch begründete Altenbildung hat ihre emanzipatorische Dimension in der Ermöglichung von permanenter Lernfähigkeit, die zur Entfaltung der Identität führt (Veelken 1990: 41 f.). Blockaden der Identitätsentfaltung können soziologisch über die Methoden der Selbstreflexivität im sozialen Feld analysiert werden (Bourdieu 1996: 226). Daraus abgeleitete Forderungen können zu sozialen Auseinandersetzungen in verschiedenen Feldern führen und neue Fortschrittspotentiale eröffnen.

Die politische Erwachsenenbildung ist vieldimensional: Hierzu gehört der Gewerkschaftskurs über die Arbeit des Betriebsrates, das soziale Seminar zum Thema Familie, der Frauengesprächskreis, die Studienfahrt ins Europaparlament oder das Seminar einer Bürgerinitiative zur Verkehrsberuhigung.

Die politische Erwachsenenbildung ist durch folgende Merkmale gekennzeichnet (Hufer 1992: 12):

- Die Adressaten sind Erwachsene, die in den Bildungsprozess ihre unterschiedlichen lebensbiographischen Erfahrungen einfließen lassen. Dies hat zum Beispiel erhebliche Auswirkungen auf Methodik und Didaktik. Dies gilt natürlich besonders für die Altenbildungsarbeit.
- Sie ist auf die freiwillige Teilnahme angewiesen.
- Sie befindet sich in einer Wettbewerbs- und Konkurrenzsituation, da sich die Teilnehmer die sie interessierenden Programmangebote auswählen können. Die Altenbildungsarbeit sieht sich dabei vor allem der Konkurrenz der Freizeitindustrie ausgesetzt, mit deren Preisen die nichtsubventionierte Seniorenbildungsarbeit kaum konkurrieren kann.

Grundsätzlich spiegelt sich in der politischen Bildung das aktuelle politische, kulturelle und wirtschaftliche Leben wider. Sie ist immer die abge-

leitete Größe aus dem übergeordneten gesellschaftspolitischen Zusammenhang. Wir befinden uns in einer gesellschafts-historischen Phase eines epochalen Umbruchs in Friedenszeiten, wie es ihn in der Geschichte noch nicht gegeben hat. Seit dem Zusammenbruch der osteuropäischen Systeme vollzieht sich in den letzten 15 Jahren ein gewaltiger historischer Aktionszyklus, der einen neuen „Lernzyklus der politischen Bildung“ (Negt 2000b: 5) erfordert, der Sachwissen und Orientierungswissen vermittelt und die einseitige Orientierung an berufliche Weiterbildung überwindet. Die Vermittlung von Faktenwissen und das Erlernen von Denken (Kuczynski 1994: 55) erfolgt anhand von Schlüsselqualifikationen (Negt 2000b), um eine politische Weiterbildung zu realisieren, die den Anforderungen des epochalen Wandels gerecht wird.

Erstens geht es um den Erwerb von *Identitätskompetenz* (Veelken 1990: 41 f.). Die Aufrechterhaltung gleichgewichtsregulierender Austauschprozesse zwischen Individuum, Gesellschaft und Kultur erfordert größere Lernanstrengungen. Menschen verlieren in der dynamischen Gesellschaft ihre Identität. Die Auflösung proletarischer Milieus führt zu Entwurzelung. Die Bindungsfähigkeit des Menschen entsteht nicht mehr aus den klassischen Milieus. Von daher muss der Umgang mit solchen Ablösungsprozessen geübt werden. Aufgrund dieses Verlustes von Identitäten ist die Zunahme von Pathologien vorhersehbar. Identitätsbildung ist essentiell für Bildung. Besonders in einem Klima von Existenzängsten aufgrund von Arbeitslosigkeit, die nicht nur die materiellen Ängste verursacht, sondern auch die Anerkennung aufhebt, die durch bezahlte Erwerbsarbeit gewonnen wird. Dies erfordert aber gerade enorme Lernprozesse. Man muss Fachwissen haben über gesellschaftliche Prozesse. Fachwissen nimmt Schuldgefühle. Da Senioren durch die Statuspassage Erwerbsarbeit und „Ruhestand“ zu den beschriebenen sozialen Wandlungen einen weiteren Ablösungsprozess zu bewältigen haben, ist das Erlernen von Identität im dritten Lebensalter besonders bedeutsam.

Zweitens ist in der heutigen Umbruchzeit *ökologische Kompetenz* essentiell. Gemeint ist hier der pflegliche und nachhaltige Umgang mit der Natur.

Drittens ist es nötig, über *technologische Kompetenz* zu verfügen. Hier geht es nicht zuerst um die Beherrschung der Informations- und Kommunikationstechnologien. Die Informationsbeschaffung ist nicht das zentrale Anliegen, sondern ihre Bewertung. Es geht um die Entwicklung sozialer, emotionaler und kognitiver Kompetenz. Es muss klar werden, dass Technik ein gesellschaftliches Projekt ist, also gestaltbar. Technik ist nicht etwas Unausweichliches, das quasi schicksalhaft gegeben auf einen zukommt.

Viertens geht es um die Erlangung von *ökonomischer Kompetenz*. Es ist eine absurde Situation: Wir lebten noch nie in einer so reichen Gesellschaft, einer Überflussökonomie. Aber zugleich wird alles unter das Diktat der ökonomischen Effizienz und Rentabilität gestellt. Noch nie war die Dominanz der Betriebswirte unter den Politikern so ausgeprägt wie heute. Die Hegemonie des Neoliberalismus ist nach wie vor ungebrochen. Es ist ein Irrtum zu glauben: Die Summe aller betriebswirtschaftlichen Kalkulationen ergibt den Wohlstand der Gesellschaft. Beispielhaft war hier die Debatte um die Reform der Renten. Es wurde quasi als naturnotwendige Maßnahme dargestellt, dass der demographische Wandel den Aufbau einer privaten Vorsorge erfordert. Dies hinterfragen zu können, erfordert ökonomisches Wissen. Die Irrationalität der Ökonomie findet ihren besonderen Ausdruck in dem täglichen Handel von Devisen in einem Wert von 1,5 Billionen Dollar, der nur der Spekulation dient, ohne irgendeinen realwirtschaftlichen Zweck. Die Frage muss doch lauten: Was ist der Sinn des Wirtschaftens? Ohne einen Kulturbezug kann diese Frage nicht beantwortet werden.

Fünftens ist die *Utopiekompetenz* hervorzuheben. Die Utopie- und Erinnerungsfähigkeit gehören zusammen. Der Entwertungsgeschwindigkeit von Geschichte ist entgegenzuarbeiten. Die Frage ist: Was ist vom Erbe bewahrenswert, was ist unabgegolten? Dies gilt in der reflexiven Durchdringung der Lebensbiographie und ihres historischen Kontextes. Die geschichtliche Dimension greift über die individuelle hinaus. Geschichte wie zum Beispiel auch der Faschismus hat eine überindividuelle konstituierende Bedeutung. Von daher hat demokratische Weiterbildung immer einen antifaschistischen

Charakter. „Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung“ (Adorno 1971: 88).

In einer fragmentierten Welt geht es um die Herstellung von Zusammenhängen durch politische Bildung. Notwendig ist ein fachliches Wissen über Interessen und Ziele. Dazu gehört auch die von Habermas eingeforderte Diskursfähigkeit. Wir brauchen Mündigkeit, den innengeleiteten Menschen, die Urteils- und Kritikfähigkeit. Politische (Alten-)Bildung ist kein Luxus. Bildung ist die Hauptvoraussetzung für die echte Ausübung der bürgerliche Rechte (Bourdieu 1996: 68). Politische Bildung will dazu beitragen, den Menschen zu befähigen, gesellschaftlichen Wandel zu gestalten. Von daher zielt politische Bildung immer auf die Eröffnung von Zugängen zur Politik, also auf Demokratisierung. „Der Zugang zum politischen Handeln scheint in hohem Maße durch die Besonderheiten der Zeitgeschichte, durch spezifische Generationskonstellationen und darüber hinaus aber auch durch ausgesprochen situationsspezifische, eher zufällige Zusammenhänge geprägt. Es sind so etwas wie politische Generationen zu beobachten“ (ebenda 46).

Für die Senioren bedeutet dies, dass sie ihren Standort in der durch Interessenkonflikte polarisierenden Gesellschaft finden müssen und die politische Bildungsarbeit hier Orientierungshilfen anbieten muss. Ziel ist es, den Widerspruch zwischen den subjektiven Wünschen nach Eigenständigkeit und Selbstinitiative zum einen und dem nach wie vor hegemonialen Altersleitbild des sozialen Rückzugs aus bedeutsamen Positionen zu reflektieren, sich der latenten Macht als Ältere bewusst zu werden und sich in den politischen Prozess eines selbstbestimmten Lebens einzubringen.

Teil der politischen Bildung ist die gewerkschaftliche Weiterbildung, auf die im Folgenden weiter eingegangen wird, um den gewerkschaftlichen Bezug einer kritischen gesellschaftspolitischen Weiterbildung hervorzuheben.

5. Gewerkschaftliche Debatte über Bildungsarbeit

Für die Arbeiterbewegung besaß die Weiterbildung ihrer Mitglieder immer einen zentralen Stellenwert. Dies drückte sich nicht nur in Wilhelm Liebknechts Losung „Wissen ist Macht - Macht ist Wissen“ aus, sondern auch in der historischen Tatsache, dass die Vorläufer für die großen Organi-

sationen der Arbeiterbewegung die Arbeiterbildungsvereine waren (Conert 1997: 10).

Gewerkschaften verstehen ihre Bildungsarbeit als politische Bildungsarbeit, die auf politisches Handeln abzielt (Weischer 1996: 23; Landesarbeitsgemeinschaft für gewerkschaftliche Weiterbildung 1991). Dieser Ansatz verdeutlicht die Zusammenhänge zwischen der im vorigen Kapitel beschriebenen Lage der politischen Weiterbildung und der gewerkschaftlichen Weiterbildung. Gemeinsam ist ihnen die unmittelbarere Einbindung in die übergeordneten gesellschaftlichen Prozesse und ein Bildungsverständnis, das nicht der Beschäftigung, der Erbauung, der Selbsterhöhung, des Prestigegewinns dient, sondern der vernunftgeleiteten Aufklärung über gesellschaftspolitische Vorgänge mit dem Ziel ihrer Beeinflussung durch die Gewinnung von Handlungskompetenz. Es geht also um Bildung, die das Subjekt "mit der Leidenschaft der Erkenntnis und der Tat" (Kofler 1975: 45) erfüllt.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen der politischen und gewerkschaftlichen Weiterbildung besteht darin, dass die Gewerkschaften durch die direkte Ansprache ihrer Mitglieder größere Möglichkeiten für die Gewinnung von Teilnehmern besitzen als zum Beispiel freie organisationsunabhängige Einrichtungen wie die Volkshochschulen.

Vor dem Hintergrund des skizzierten gesellschaftlichen Umbruchs und der Schwierigkeiten der Arbeiterbewegung, auf die neuen Herausforderungen adäquat zu reagieren, ist die Debatte der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit zu sehen, die besonders bei der IG-Metall (IG Metall Vorstand o.J.: Bildungsarbeit in der IG Metall. Debatte Info 1,2) seit dem Gewerkschaftstag von 1992 und mit einem "Diskussionspapier zur Bildungsarbeit" aus 1993 einen relativ breiten Raum eingenommen hat und die hier besonders berücksichtigt wird, da in der empirischen Untersuchung die Zielgruppe der Älteren vorwiegend aus dieser Gewerkschaft kommt und dort Probleme behandelt werden, die exemplarischen Charakter für die gesamte Diskussion besitzen.

Die Debatte um die Neubestimmung der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit ist Teil des übergeordneten Diskurses über das Selbstverständnis der Gewerkschaften im Allgemeinen. Der Epochenwandel der Gesellschaft führt auch zu einem Umbruch gewerkschaftlicher Arbeit. Diese Problemlage

bringt natürlich Auseinandersetzungen über die Inhalte und Methoden in der Bildungsarbeit mit sich, da sie im wesentlichen auf Konzepte aus den 70er Jahren beruhen. Die Notwendigkeit der Umgestaltung der Bildungsarbeit ist unstrittig. Sie wird als Bestandteil des gesamten Reformvorhabens der Gewerkschaften gesehen. Dieser Meinungsstreit ist dann oft sehr stark mit Emotionen besetzt, da es hierbei immer auch um unterschiedliche gewerkschaftliche Strategien und um die Erringung von Einfluss und Macht in der Organisation geht (Weischer 1996: 11).

Bildungsarbeit bei den Gewerkschaften ist einer der wichtigen Orte, an denen Auseinandersetzungen über Ziele, Strategien etc. geführt werden können. Bildungsarbeit ist Teil eines Reproduktionsprozesses der Gewerkschaften. Hier werden die Mitglieder motiviert und überzeugt, wie sie im Rahmen gewerkschaftlicher Aktivitäten ihre Interessen wahrnehmen können.

Als Mitgliederorganisation sind die Gewerkschaften sehr stark auf das ehrenamtliche Engagement, auf die Mobilisierung der Organisierten angewiesen. Gerade hier eröffnen sich weite Handlungsfelder für die gewerkschaftliche Seniorenbildung. In einer Zeit, in der sicher geglaubte Überzeugungen immer stärker auseinanderbrechen, Individualisierungsprozesse voranschreiten etc., wird dies ein immer schwierigeres Unterfangen. Wo in den früheren Jahren oft die Tradition der Familie, bestimmte Milieus quasi automatisch bedingten, Mitglied der Gewerkschaft zu werden und zu bleiben, ist heute individuelle Überzeugungsarbeit stärker in den Vordergrund gerückt. Hinzu kommt, dass der Blick auf große Organisationen generell und damit auch auf Gewerkschaften kritischer geworden ist. Diese Beschreibung gilt besonders auch für die Senioren. Obwohl der überwiegende Teil der älteren Gewerkschaftsmitglieder aus Tradition in der Organisation bleibt, ist es notwendig, inhaltlich überzeugende Antworten und reale Gestaltungsspielräume für die Senioren zu entwickeln, um hier das ehrenamtliche Engagement zu stärken (Erhardt 1994).

Der Individualisierungsprozess bedeutet auch, dass den Beteiligungswünschen der Teilnehmer in der Bildungsarbeit größere Beachtung geschenkt werden muss. Wenn in Betrieben mit moderner Arbeitsorganisation die stärkere Teilhabe der Beschäftigten in Form von Gruppen- und Teamarbeit praktiziert wird, muss dies auch Rückwirkungen auf die Seminararbeit ha-

ben. Als Folge werden selbstorganisierte bzw. teilnehmerorientierte Bildungsprozesse notwendig. Die Individualisierungsprozesse, die unter anderem mit einer wachsenden Entscheidungsfreiheit des Einzelnen einhergehen, implizieren des Weiteren notwendig eine stärkere Mitgestaltungsmöglichkeit von Seminaren. Ziel ist eine Didaktik, die die Teilnehmenden als prinzipiell gleichberechtigte Subjekte der Bildungsveranstaltung sehen. Sie erhalten Raum für die eigenständige Seminargestaltung.

In zentraler Weise berührt das Ende der staatssozialistischen Länder Europas das grundlegende Ziel der Gewerkschaften nach gesellschaftlicher Emanzipation. Dies schlägt sich auch in der Bildungsarbeit nieder. In Selbstverständnisdiskussionen stehen Utopievorstellungen zur Überprüfung an (Weischer 1996: 82). So besteht ein Teil der Bildungsdebatte auch in der Neubestimmung des Verhältnisses von Alltagsarbeit und Utopie. In diesen Zusammenhang gehört der Streit um die Bedeutung des Interessenwiderspruchs zwischen Kapital und Arbeit zur Erfassung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Dazu zählt die Diskussion über das Organisationsverständnis im Spannungsverhältnis von Gegenmacht und Gestaltung. Schließlich haben sich Gewerkschaften den Anforderungen der Internationalisierung zu stellen, die sich in den Kontext der „Generalstände der europäischen Sozialbewegung“ (Bourdieu 2001a: 71) stellt.

Die Debatte über das Selbstverständnis der Gewerkschaften in einer neuen Zeit ist als Prozess zu betrachten, dessen Ende noch nicht absehbar ist. Dieser Such- und Verständigungsprozess, der sehr zäh ist und sich gegenüber Veränderungsabsichten als sehr resistent erweist, findet in der Bildungsarbeit seinen Ausdruck zum Beispiel darin, dass bei der IG-Metall zentrale Vorgaben in Form von Referentenleitfäden, Teilnehmerunterlagen, die fest definierte Lern- und Lehrschritte beinhalten und die der Vereinheitlichung des Bildungsprozesses dienen, Gegenstand von Diskussionen sind. Die Zeit der Verkündung letzter, für alle Zeiten gültiger Weisheiten ist vorbei. Geschlossene Weltbilder sind im Kontext postmoderner Diskurse erodiert. Bildungsarbeit wird zunehmend selbst als Ort des Selbstverständigungsdiskurses angesehen, in dem genügend Raum für das Experimentieren sein muss, ohne gleichzeitig beliebig zu werden. Bildungseinrichtungen der Gewerkschaften verlangen dementsprechend eine größere Eigenständigkeit im Verhältnis zur gesamten Organisation.

Die hier geforderte Offenheit gewerkschaftlicher Bildungsarbeit muss auch für die Zielgruppe der Senioren gelten. Ihre Erfahrungen für die oben skizzierten Merkmale in der Debatte um die Neubestimmung gewerkschaftlicher Bildungsarbeit sollten hier systematisch einfließen. Dazu erscheint es sinnvoll sich auf die Motive gewerkschaftlichen Handelns zu beziehen und sie besonders auf die Erfahrungen Älterer zu übertragen. Motive gewerkschaftlichen Handelns sind (Weischer 1996: 25 ff.):

- Verelendung: Die Not der Menschen wird hier als Antriebskraft für gewerkschaftliches Handeln gesehen. Dabei hat es im Laufe der Geschichte Verschiebungen gegeben. Ging es zu Beginn der Gewerkschaftsbewegung um die Begrenzung der Arbeitszeit, ausreichende Löhne, das Verbot der Kinderarbeit etc., um die elementarsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen wie zum Beispiel eine Wohnung, der Beseitigung des Hungers, so ist heute eine größere soziale Sicherheit gegeben, die gerade durch die Arbeiterbewegung erstritten wurde. Allerdings zeigen die heutigen Probleme der Arbeitslosigkeit, der sozialen Armut, der Polarisierung zwischen Arm und Reich, dass auch noch heute genügend Antriebskräfte für gewerkschaftliches Handeln existieren. Der Bezug zur Geschichte verdeutlicht, dass der Begriff der Verelendung immer in Relation zu gegebenen Verhältnissen zu sehen ist. Hier könnten Senioren die Aufgabe übernehmen, anhand konkreter eigener geschichtlicher Erfahrungen, die Erkenntnis lebendig zu halten, dass heute oft als selbstverständlich wahrgenommene soziale Leistungen und Freiheiten immer ein Ergebnis harter sozialer Auseinandersetzungen waren, die den Besitzenden und Herrschenden abgetrotzt werden mussten. Heute besitzt die soziale Frage im internationalen Kontext eine herausragende Bedeutung.
- Unterdrückung und Ungerechtigkeit: Die Erfahrung von Ohnmacht, Unterdrückung etc. sind wichtige Motive gewerkschaftlichen Handelns. Die Ziele des Handelns sind auf Freiheit und Solidarität ausgerichtet. Hier können vor allem zeitgeschichtliche Erfahrungen Älterer wie zum Beispiel der Faschismus und der Krieg aufgegriffen werden. Daraus können Schlussfolgerungen gezogen werden, wie aktuellen erneuten Gefahren für die Demokratie entgegengetreten werden kann.

- Utopien: Der Bezug auf eine Vision einer besseren Welt, den Sozialismus, kann als Antriebskraft gewerkschaftlichen Handelns wirken. Hier geht es auch um die Frage des alltäglichen Ringens um gesellschaftlichen Fortschritt und ihre Einordnung in eine Zukunftsvision. Die Bedeutung dieses Zusammenhangs für gewerkschaftliches Engagement könnte eine wichtige Aufgabenstellung für Ältere sein. Gerade in einer Zeit der zunehmenden Komplexität kommt es nicht nur auf Spezialwissen, sondern auch auf Zusammenhangswissen an.

Die Einbindung von Senioren in einen solchen Bildungsprozess hätte auch eine enorme Persönlichkeitsförderung zur Folge, da die älteren Gewerkschaftsmitglieder ihre eigenen Vorstellungen mit der neuen Welt konfrontieren müssen und fortentwickeln können.

Die Realisierung dieser anspruchsvollen Zielsetzung setzt eine zentrale Annahme voraus: Soll gewerkschaftliche Senioren-(Bildungs-)Arbeit nicht nur Alibifunktion besitzen und zukunftsweisend sein, muss ein Alternsbild zugrunde gelegt werden, das alle Facetten eines *Defizitmodells*, nach dem Alter besonders durch Leistungsverfall, Fürsorge und Betreuung, des Nichtganz-Ernst-genommen-Werdens etc. gekennzeichnet ist, radikal überwindet. Dies schließt eine Bildungsarbeit aus, die letztlich auf ziellose Beschäftigungsangebote hinausläuft. Demgegenüber ist von einem Verständnis von Alter auszugehen, das die Erweiterung und Ausdifferenzierung von Erfahrungen sowie die fortlaufende Identitätsentfaltung betont, was dem älteren Erwachsenen die Entfaltung von Selbsttätigkeit und Aktivität ermöglicht. Es geht darum, die Voraussetzungen für einen Erkenntnisprozess zu schaffen, bei denen der Einzelne eigenständig lernt, was für ihn bedeutsam ist. Hier ist die Methode des „Bedeutungslernens“ (Veelken 1990: 145 ff.) anzuwenden, bei der Ältere aufgrund der Reflexion ihrer biographischen Lebenserfahrungen entscheiden, was relevant, was lebensbiographisch unabgegolten im Sinne einer visionären Lebensführung ist.

6. Eckpunkte kritischer gesellschaftspolitischer Geragogik

Die Profilierung der Geragogik als autonome und eingeständige Wissenschaftsdisziplin ist eine wissenschaftspolitische Herausforderung, die sich aus der wachsenden Differenzierung gesellschaftlicher Komplexe, die sich mit dem demographischen Wandel verknüpfen, ergibt (Veelken 1994: 25

f.). Bildung ist eine zentrale Voraussetzung gesellschaftlicher Entwicklung, deren Wandel sich natürlich auch wieder auf Bildung auswirkt. Die Beschleunigung der gesellschaftlichen Entwicklungen, die exponentiell zunehmenden wissenschaftlichen Erkenntnisse, die Informationsflut etc. haben zu dem allgemein akzeptierten Leitbild des lebenslangen Lernens geführt. So ist die Geragogik auch ein Ausdruck dieses Wandels. Gegenstand der Geragogik ist die Bildungsarbeit mit Älteren, die Aus- und Fortbildung für Beschäftigte in der Altenarbeit (ebenda 19) und deren wissenschaftliche Begleitung durch empirische Evaluation und theoretische Begründung (Koske 2000: 196 ff.).

Den Zusammenhang zwischen Gesellschafts- und Wissenschaftsentwicklung zeigt auch die Geschichte der Sozialen Gerontologie, die somit selbst Teil der Wissenschaftsgeschichte ist. Ihre Zweige der Gerontopsychologie, der Gerontosozio­logie und der Sozialpolitik im Alter waren jeweils Reaktionen auf gesellschaftlichen Wandel, die gegen Widerstände durchgesetzt werden mussten. Die Beschränkung des Themas „Alter“ auf die Geriatrie war mit den gesellschaftspolitischen Aufgabenstellungen unvereinbar geworden. So ist die augenblickliche Phase der Fortentwicklung der Gerontologie dadurch gekennzeichnet, dass sie vor der Aufgabe steht, die Geragogik als neuen Zweig einer eigenen Wissenschaftsdisziplin zu etablieren (Veelken 2000a: 88 f. und b). In diesen wissenschaftshistorischen Kontext eingeordnet hat die Geragogik als Wissenschaftsdisziplin die soziale Funktion, die Existenz und Fortentwicklung der Gesellschaft zu gewährleisten. Sichtbarster Ausdruck dieser Notwendigkeit besteht darin, dass die wachsende Zahl von Seniorenselbsthilfegruppen mit ihrem bürgerschaftlichen Engagement trotz unterschiedlicher Zielsetzungen alle mit pädagogischen Fragestellungen konfrontiert sind, ohne dass diese in systematischer Art und Weise behandelt werden. Exemplarisch ist dies in der Untersuchung über die Arbeit der Landesseniorenvertretung in NRW deutlich geworden. Das entscheidende Ergebnis der Studie besteht darin, dass die Weiterbildung und Qualifizierung von Senioren die zentrale Aufgabe ist, um die Qualität der politischen Interessenvertretung von Senioren zu sichern (MFJFG 2001). Diese Aufgabenstellung kann aber nur qualitativ von

Geragogen, die eine wissenschaftliche Ausbildung erfahren haben, vorge-
nommen werden. Hierzu ist ein Rahmen zu schaffen, wozu auch die Ent-
wicklung von Curricula zählt. Der geragogischen Forschung öffnet sich ein
weites Feld (Veelken 2000a: 93 f.). Zunehmend wird hier auch die Frage
von Hochaltrigkeit und Bildung bedeutsam (Bubolz- Lutz 2000a).

6.1. Zur Geschichte und Definition

Historisch wird Lernen im Alter ausdrücklich nur in der griechischen Antike
erwähnt, die auf der Kultur der Vernunft und der politischen Verständigung
beruhte (Rosenmayr 2000: 446 ff.). Es existierte die Vorstellung: Trotz des
biologischen Abbaus im Alter ist es nicht nötig zu verzagen, sondern durch
das Lernen ist Entfaltung und Zugewinn weiter möglich. Erst im Laufe des
20. Jahrhundert wendet man sich der Frage des Lernens im Alter erneut zu.
Die ersten Diskussionen über Fragestellungen von Bildung und Alter ent-
standen in den 50er und 60er Jahren (Arnold 2000: 17 ff.). Die Sozialpäda-
gogisierung des Alters entsprach ein kurativ-geragogischen Ansatz. Im
weiteren Verlauf der 60er Jahre war Altenbildung auf der Basis der Defizit-
hypothese, also der Annahme des Verfalls geistiger Kräfte im Alter, durch
Angebote der Zerstreuung und Unterhaltung gekennzeichnet. An Volks-
hochschulen (VHS) war bis in die 60er Jahre Altenbildung marginal (Kade
2000: 173). In den 70er Jahren setzte sich langsam die Erkenntnis durch,
dass Lernen eine Notwendigkeit bis zum Lebensende bleibt. Allerdings
blieb die Frage nach den Themen der Altenbildung empirisch und theoretisch
unklar. Es stellte sich die Notwendigkeit heraus, Kenntnisse der Ger-
rontologie stärker zu berücksichtigen. Das Kompetenzmodell setzte sich
langsam durch. Es dominierte aber ein medizinisch geprägter Begriff von
Alter. Vorherrschend waren Einzelvorträge zu den Themen gesunde Ernäh-
rung, Osteoporose etc. (Kade 2000: 173). In dieser Zeit wird auch der Be-
griff „Geragogik“ von Mieske (Veelken 2000: 88) verstärkt benutzt und
meint „Pädagogik der Lebensalter“. Zum ersten Mal tauchte der Begriff bei
Kehrer im Jahr 1952 auf. In den 80er Jahren erhielt die Altenbildung durch
die Öffnung der Universitäten für Ältere einen gewaltigen Schub (Arnold
2000: 25; Veelken 2000c). Die wachsende Rezeption gerontologischer Er-
kenntnisse führt zur Herausbildung von Ansätzen einer differentiellen Bil-

derung für Ältere. An den VHS dominierten anwendungsorientierte Trainingsprogramme, die eher auf den Funktionserhalt körperlicher und geistiger Vitalität abzielten. In den 90er Jahren ist eine deutliche Steigerung der Aktivitäten Älterer festzustellen. Die „Produktivität“ im Alter erhält eine wachsende Bedeutung (Arnold 2000: 29 f.). Dominierende Altenbildungskonzepte sind (Schäuble 2000: 377 ff. / Arnold 2000: 30 ff. / Eirmbter-Stolbrink 1994: 101):

- Nach dem „Konzept“ der traditionellen Geselligkeit treffen sich in der Regel bildungsungewohnte Teilnehmer zum geselligen Beisammensein, um der drohenden Einsamkeit entgegenzuwirken. Die Älteren werden von Ehrenamtlichen betreut, unterhalten und beschäftigt.
- Bei dem Konzept der Sach- und Fachkompetenz steht die kognitive Vermittlung von Fakten und Wissen in allen Lebensbereichen im Vordergrund. Technik-Bildung zur Erlangung von Medienkompetenz ist hier bedeutsam.
- Bei der Vorstellung, Ältere zu Produktivität und Aktivierung anzuhalten, ermutigen Professionelle Senioren zur Hilfe zur Selbsthilfe. Ältere knüpfen hier an eigene Kompetenzen an und engagieren sich zivilgesellschaftlich. Hierzu zählen auch Bildungsansätze mit einer gesellschaftspolitischen Stoßrichtung (Köster 1999).
- Das Konzept von „Identität und Biographie“ betont das selbsterfahrungsbezogene Lernen. Lernen aus der Lebensgeschichte soll die Identität fördern.
- Das Empowerment-Konzept beinhaltet die Idee, dass Ältere neue Wege beschreiben und Visionen entwickeln, um entfaltbare Potentiale zu stärken.

Weitere Konzepte sind die lebensweltbezogene Altersbildung, die lebenspraktische Bildung und die schöpferisch-kulturelle Bildung.

Trotz dieser wachsenden Ausdifferenzierung von Modellen und Praktiken ist in vielen Organisationen und Verbänden eine eher unprofessionelle Altenbildung vorherrschend. Gerade auch bei den Gewerkschaften gibt es eine große Diskrepanz zwischen den Anforderungen der Senioren an eine moderne kritische Alten(bildungs)-Arbeit und der Realität (Erhart 1994). Oft verbindet sich mit Altenbildungsarbeit eine Praxis in Form von „Diavorträgen und Kaffeestunden“ (ebenda 4). Obwohl es kein Geheimnis ist, dass Altenbildung nicht Verbildung, Angebote zu Passivität, Butterfahrten und

Tanztee beinhalten sollte (Veelken 1990: 37). Dabei sind die Probleme offensichtlich: Mitte der 90er Jahre hatte die GEW zum Beispiel damit zu kämpfen, dass nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben und auch noch später massenhaft die Mitgliedsbücher zurückgegeben wurden. Generell kommt man um eine nüchterne Betrachtung nicht umhin, die von den 90er Jahren ausgeht und bis heute im Grundsatz gilt. Eine Extremposition lautet dann: „Altenbildung zielt im Regelfall ins Nichts“ (Gronemeyer / Buff 1992: 24). Etwas moderater aber dennoch kritisch bleibt die Diagnose, wenn es heißt, dass Bildung im Alter trotz der verbreiteten Rezeption neuerer soziologischer und psychologischer Erkenntnisse über das Alter, die das Defizitmodell überwunden haben, noch immer überwiegend in einem betreuenden Sinn durchgeführt wird. Insoweit hat die Erwachsenenbildung einen Beitrag zur Fortschreibung des defizitären Altersbildes geleistet (Eirnbter-Stolbrink 1994: 101). Eine Vielzahl unterschiedlicher brauchbarer Konzepte wird in der Altenbildung selten angewendet. Ein Grund hierfür ist sicherlich, dass Altersbildung selten professionalisiert durchgeführt wird (Schäuble 2000: 377 ff.). Auch dies verweist wieder auf die Notwendigkeit der Lehre und Forschung von Geragogik in der Wissenschaft.

Wenden wir uns dem Begriff der Geragogik zu, wie er aktuell verstanden wird. Veelken stellt den Zusammenhang zwischen Gerontologie und Geragogik her, wenn er schreibt: „Gerontologie ist die Lehre vom Lebenslauf, Lebenssinn und Lebensziel. Geragogik ist die Umsetzung in die Praxis des Lehrens und Lernens“ (Veelken 2000a: 90). Geragogik bezeichnet „die kritische Wissenschaft der Grundlagen und Wege der Lebensbegleitung älterer Erwachsener und die Aus-, Fort- und Weiterbildung dazu und die Ausbildung als Geragoge“ (ebenda 88). Veelken unterscheidet drei Zielstellungen der Geragogik: „Altenbildung, gerontologische Aus-, Fort- und Weiterbildung und geragogische Forschung“ (ebenda 90). Geragogik ist als relativ neue interdisziplinäre Wissenschaftsdisziplin Bestandteil der Gerontologie. Ihre Ausgangsfragestellung lautet: Was muss Bildung für Wissen und Einstellungen vermitteln, damit der ältere Mensch in der neuen Zeit zurechtkommt? Kade hat einen engeren Begriff von Altersbildung: Hierzu gehören nur jene Angebote, die „die Zeitdimension der Erfahrung explizit thematisieren. Alter ist nicht per se eine Bildungskategorie, erst der biographische Bezug auf Erfahrung ermöglicht Bildung, die im Kern das Lernen des Älterwerdens zum Inhalt hat“ (Kade 2000: 173). Eine Trennschärfe der Begrifflichkeiten „Altersbildung“, „Altersbildung“ und „Alten-

/Seniorenbildung“ ist bei Bubolz-Lutz zu finden (Bubolz-Lutz 2000b). Danach bezeichnet *Altersbildung*, das Lernen über das Alter(n) und den Umgang mit alten Menschen. Praxisfelder sind Universitäten, Fachhochschulen, Fachschulen der Altenpflege etc. *Altersbildung* hat das Lernen zur Vorbereitung auf die Bewältigung von Statuspassagen zum Thema. Praxisfelder sind die innerbetriebliche Bildungsarbeit und die nachberufliche Weiterbildung. *Alten- und Seniorenbildung* behandeln das Lernen im dritten und vierten Alter. Praxisfelder hier sind VHS, Seniorenwohnheime, organisierte und selbstorganisierte Selbsthilfegruppen. Allerdings gibt es über diese Begriffsdefinitionen keinen Konsens.

6.2. Aufgaben und Ziele

Wie bereits geschildert, fristet die politische Weiterbildung nur ein Randdasein. Versucht man ein genaueres Bild über das Thema Alter und politische Bildung zu gewinnen, so ist zunächst festzustellen: Die wissenschaftliche Begutachtung des Verhältnisses von politischer Bildung und Senioren ist äußerst defizitär: „Es gibt keine Monographien. (...) Es liegen keine differenzierten und didaktisch ausgereiften Konzeptionen zur politischen Bildung mit älteren und alten Menschen vor“ (Hufer 2000: 294). Angesichts des demographischen Wandels eröffnet sich ein großer Handlungsbedarf. Konzeptionelle Ausgangsüberlegungen haben von Folgendem auszugehen:

Eine kritische gesellschaftspolitische Geragogik hat an dem beschriebenen Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft, der, wie gezeigt wurde, durch eine Politik des Neoliberalismus verschärft wird, anzusetzen. Es ist auffallend, dass die Themen „Bildung“ und „Alter“ jeweils für sich zentrale Bedeutung in der öffentlichen Debatte besitzen; dagegen das Thema „Altenbildung“, also Geragogik, äußerst randständig bleibt. Dies ist natürlich auch Ausdruck einer neoliberalen Hegemonie, die alle Lebensbereiche durchdringt und nach der sich der Blick der gesellschaftlichen Entwicklung auf die Zurichtung der Erfordernisse der betriebswirtschaftlichen Ökonomie verengt. Da bleibt wenig Raum für Ältere im Allgemeinen und der Geragogik im Besonderen. Kritische gesellschaftspolitische Geragogik hat diesen Zusammenhang zwischen Alter und Gesellschaft quasi als inhaltlichen roten Faden zu betrachten. Sie hat sich der Herausforderung zu stellen, einen Beitrag für die Bewältigung des nichtantagonistischen Widerspruchs zwischen Alter und Gesellschaft zu leisten. Darin besteht auch die kritische Dimension einer emanzipatorischen Geragogik: Den Einzelnen zu befähigen, seine

Individualität, seine Persönlichkeit mit all ihren Entfaltungspotentialen in der bewussten tätigen Auseinandersetzung mit der Gesellschaft zu entfalten (Kofler 1956: 97). Dies impliziert das Wissen über den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Tendenzen und Alter und die Erkenntnis darüber, welche gesellschaftlichen Prozesse für die Potentiale im Alter eher förderlich und welche hinderlich. Somit wäre kritische Altenbildung Teil eines neuen Vergesellschaftungsmodells, das in dem dritten neuen Element der bewussten zielgerichteten sozialen Tätigkeit, als fortschreitenden Prozess der Selbstverwirklichung (ebenda 84 ff.), eine neue zukunftstaugliche Qualität erreicht.²⁸ Sie ist ökonomisch in dem Dritten Sektor zu verorten und beinhaltet große Potentiale zur Demokratisierung der Gesellschaft durch das Engagement in der Bürgergesellschaft.

Der Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft kommt auch in der wachsenden Diskrepanz zwischen dem Tempo des technologischen Fortschritts und dem Langsamerwerden im Alter zum Ausdruck: In der schnelllebigen heutigen Zeit ist die „Ausgrenzung der Alten eine unabänderliche, unleugbare Tatsache“ (Bobbio 1999: 26). „In den entwickelten Gesellschaften hat der immer stärker beschleunigte Wandel sowohl der Sitten als auch der Künste das Verhältnis zwischen denen, die wissen, und denen, die nicht wissen umgekehrt. Der alte Mensch wird immer mehr zu dem, der kein Wissen hat, vergleicht man ihn mit den Jungen, die bereits mehr Wissen haben als er, und nicht zuletzt deshalb mehr wissen können, weil sie über eine größere Lernfähigkeit verfügen“ (ebenda 27).

Je schneller die gesellschaftliche Entwicklung ist, umso bedeutsamer wird die Zukunftsorientierung, die Vergangenheit verliert an Bedeutung: „Je länger der Mensch lebt, umso überflüssiger wird er“ (Veelken 1998: 62). Hobsbawm geht noch einen Schritt weiter: „Die Zerstörung der Vergangenheit, oder vielmehr die jenes sozialen Mechanismus, der die Gegenwartserfahrung mit derjenigen früherer Generationen verknüpft, ist eines der charakteristischsten und unheimlichsten Phänomene des späten 20. Jahrhunderts. Die meisten jungen Menschen am Ende dieses Jahrhunderts wachsen

²⁸ (Nach Backes ist das erste Element der „Ruhestand“ und das zweite die materielle Sicherung durch die Rente; vgl. auch den Teil zur Alterstheorie).

in einer permanenten Gegenwart auf, der jegliche organische Verbindung zur Vergangenheit ihrer eigenen Lebenszeit fehlt“ (Hobsbawm 1995: 17).

Dagegen lebt der alte Mensch mehr in der Vergangenheit. „Die Welt der alten Menschen, aller alten Menschen, ist in mehr oder weniger ausgeprägter Form die Welt der Erinnerung. Man sagt: am Ende bist du das, was du gedacht, geliebt, vollbracht hast“ (Bobbio 1999: 37); „du bist das, was du erinnerst“. Die Erinnerungen sind deine „Reichtümer, und du bist nun ihr einziger Wächter“. Alte Menschen leben in der Dimension der Vergangenheit. „In der Erinnerung findest du trotz all der vielen Jahre, die du gelebt, trotz der unzähligen Ereignisse, die du erlebt hast, dich selber wieder, deine Identität“ (ebenda 38).

Was Bobbio hier ernüchternd im Alter von 90 Jahren negativ beschreibt, sieht Kuczynski, ebenfalls mit 90 Jahren, anders. Er schreibt: “ ‘Alterschwäche ...Geistig-körperlicher Kräfterverfall im hohen Alter, gekennzeichnet durch Abnahme der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit‘ heißt es in einem Lexikon. Das Gegenwort aber, Altersstärke, ist meine Erfindung, obgleich die Tatsache an sich anerkannt ist, etwa wenn man von der Weisheit oder von der Abgeklärtheit des Alters spricht. Zu den Altersstärken gehört auch das Bedürfnis, sein Leben zu überblicken, Lehren daraus zu ziehen und anderen seine Einblicke zu vermitteln. Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung erzählen aus ihrem Leben. Und nicht wenige setzen sich im Alter, wenn sie schreiben können, also auch seit einigen hundert Jahren, an den Tisch und berichten mit Tinte und Feder den Familienmitgliedern von ihrem Tun und Treiben, von ihren Erlebnissen in der Vergangenheit” (Kuczynski 1994: 9). Altenbildung hätte somit die Aufgabe, der Zerstörung der Vergangenheit entgegenzuwirken, indem mit den Erfahrungen der Älteren eine bewusste Auseinandersetzung mit Vergangem erfolgt.

Der beschriebene Widerspruch zwischen der Schnelligkeit der gesellschaftlichen Entwicklung und dem zurückbleibenden Alter ist kein antagonistischer. Die Dynamik der Entwicklung erfordert nicht nur schnell überholtes

anwendbares Faktenwissen, sondern vor allem Orientierungswissen. Sie muss Antworten geben, in welche Richtung Gesellschaft sich entwickeln soll und wie der Einzelne in den immer komplexer werdenden Strukturen klar kommt (Negt 2000: 4 f.). Teil von Orientierungswissen sind die Erfahrungen der Älteren (Veelken 1990: 39). Diese Schätze an Erfahrungen zu heben, ist eine wichtige Aufgabe für das biographische Lernen. Denn zu einer humaneren Gestaltung der Zukunft gehört es, Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Diese Notwendigkeit ergibt sich gerade im Rückblick auf die Geschichte des letzten Jahrhunderts. Der englische Philosoph Isaiah Berlin schreibt: „Ich habe fast das ganze 20. Jahrhundert erlebt, ohne persönliche Not zu erleiden, wie ich hinzufügen muss. In meiner Erinnerung ist es nur das schrecklichste Jahrhundert in der Geschichte des Westens“ (z.n. Bobbio 1999: 15). Wer sollte darüber nicht besser berichten können, als die Menschen, die in diesem Jahrhundert gelebt haben. Allerdings müsste dies berücksichtigen, dass biographische Erfahrungen nicht identisch mit gesellschaftlicher Realität sein muss. Hier ist es wichtig, auf Bourdieus methodisches Prinzip der doppelten Objektivierung (Bourdieu/Wacquant 1996: 24 ff.) zurückzugreifen. Danach ist das unmittelbar Erfahrene mit dem historischen Ganzen zunächst zu brechen und im folgenden Schritt wieder zu rehabilitieren, um zwischen Besonderem und Allgemeinem zu einem dialektischen Verhältnis zu kommen.

Das bedeutet: Die Aufarbeitung des Erfahrungswissens hat zwei miteinander verschränkte Dimensionen, wobei die individuelle mit der historisch gesellschaftlichen zusammengefügt wird. Demzufolge bedeutet Altern, als Individuum durch eigene Veränderungen für den gesellschaftlichen Wandel anschlussfähig zu bleiben. Die Erfahrung der Vergangenheit als Erfahrung des dauernden Wandels ermöglicht es Älteren, im „Alter ein Zukunftsbewusstsein zu entwickeln“ (Veelken 1990: 46). Dies kommt der Schlüsselqualifikation der *Utopiekompetenz* (Negt 2000: 13) sehr nahe. Negt betrachtet es als eine zentrale Aufgabe der politischen Bildung, der Entwertung der Geschichte entgegenzuarbeiten. Nur Menschen mit einer Vergangenheit haben auch eine Zukunft. Das heißt Utopie und Erinnerungsfähigkeit gehören zusammen. Zur Erinnerungsfähigkeit gehört, unterscheiden zu

können, zwischen dem was in der Geschichte abgearbeitet ist und dem was „unabgegolten ist und was nach wie vor auch irgendwie wiederkehrt“ (ebenda 14). Dies ist natürlich eine ungeheuerliche Bildungs- und Lernressource Älterer. Diese geschichtliche Dimension hat eine überindividuelle Perspektive. Schäuble beschreibt in seinem Ansatz des Empowerment (Schäuble 1999) ebenfalls die Ermutigung zu visionären Lebens- und Denkweisen. Empowern heißt, sich befähigen: “Empowerment bezeichnet Entwicklungsprozesse, in denen Menschen ihre Kräfte und Potentiale so entfalten, dass sie ihre Vorstellungen von Selbstverantwortung, Selbstkontrolle und dem besten Leben nach eigenen *und solidarischen* (Hervorhebung dk) Maßstäben in sozialer Verantwortung verwirklichen” (ebenda 1). Dies bedeutet, dass kritische Geragogik darauf ausgerichtet sein muss, sich nach Bourdieu kulturelles Kapital anzueignen, um Wege zu finden, die zu einem Prozess der Selbstverwirklichung führen. Der politische Zugang der Empowermentstrategie beinhaltet die Umverteilung von Entscheidungsmacht und den Abbau sozialer Ungleichheit. Für die kritische Geragogik bedeutet dies, verstärkt sogenannte bildungsungewohnte Senioren als Zielgruppe zu gewinnen. Altenbildung hat hier das Ziel, Seniorenorganisationen zu stärken, ihre Partizipationsmöglichkeiten auszuweiten. Es geht darum, kollektive Handlungsfähigkeiten in solidarischer Vernetzung zu gewinnen. Denn oft ist es so, dass Ältere in der Politik zu Objekten werden. Sie nutzen nicht ihr Chance, eine kollektive Identität zu gewinnen. “Empowernde Aktivitäten ermöglichen es, die Menschen aus dem Erleiden und Reagieren auf gesellschaftliche Umbrüche herauszuführen und sie zu ermutigen und zu befähigen zu einer gelingenden individuellen Lebensführung und dem Aufbau solidarischer Gemeinschaften” (ebenda 1). Dazu ist es nötig, Visionen zu entwickeln, weitsichtig zu denken und zu handeln und sich nicht einfach treiben zu lassen von dem was gerade en vogue ist. Wichtig ist die Fähigkeit zu weitsichtigem Denken. Dies verdeutlicht, dass Lernen im Alter eine eminent politische Herausforderung ist. Es geht um Aufklärung über Macht und Einflussfähigkeit der historisch neuen Gruppe der Alten, wenn sie auch sehr heterogen und vielschichtig zusammengesetzt ist (Rosenmayr 2000: 445). Geragogik wird „politische Weiterbildung sein und ein Politikbewusstsein schaffen“ (Pöggeler 2000: 466). “Altenbildung zielt auf eine Ver-

ständigkeit über die Selbstorganisation des Alterns und engagiert sich in der Selbsthilfe für lebensweltliche und organisatorische Problemlösungen. Als politische Bildung zielt Altenbildung auf die Initiierung und Stärkung von Initiativen und Organisationen der Älteren im öffentlichen Raum" (Schäuble 1999: 7). Somit können Senioren von einer latenten zur realen Macht werden.

Eine weitere Schlüsselqualifikation, oder wie Pfaff sie als „geistig-moralische Metakompetenzen“ (Pfaff 2000: 457) bezeichnet, die für eine kritische Geragogik Bedeutung erhält, ist die *Gerechtigkeitskompetenz*. Für die Senioren bedeutet dies, sich nicht für eine enge korporatistische Interessenvertretung spezifischer Anliegen gegen andere Generationen stark zu machen. Vielmehr gefordert ist eine generationsübergreifende Strategie für eine Gesellschaft des langen Lebens für alle Altersgruppen. Dies wird durch eine Annäherung der Generationen erleichtert (Veelken 1998: 69 ff.). Offensiv angehen muss man allerdings gegen neoliberale Konzepte, die das negative Altenbild verstärken, indem zum Beispiel behauptet wird, die heutigen und künftigen Alten müssten im Interesse folgender Generationen Verzicht leisten. Ganz im Gegenteil: Gerechtigkeitskompetenz erfordert geradezu ein generationsübergreifendes Vorgehen. Dabei könnten besonders Ältere aus den Gewerkschaften den Jüngeren plastisch die soziale Gesetzmäßigkeit verdeutlichen, dass sozialer Fortschritt immer das Ergebnis sozialer Kämpfe war (Bourdieu 2001a: 18). In diesem Kontext ist auch für Senioren die *ökonomische Kompetenz* bedeutsam. Wenn zum Beispiel behauptet wird, das gesetzliche und solidarische Rentenversicherungssystem sei auf Dauer wegen des demographischen Wandels nicht haltbar und müsse durch Privatisierung ersetzt werden, muss man sich damit inhaltlich, fachlich auseinandersetzen. Des Weiteren werden die Senioren den Anschluss an die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien finden. Sie werden lernen, mit der Vielzahl der Informationen umgehen zu können. Zu einer solchen Schlüsselqualifikation der *technologischen Kompetenz* gehört auch die Fähigkeit zur Neotenie, also der Bereitschaft sich immer wieder auf Neues einzulassen. Wie in diesem Bereich so auch im Feld der Ökologie können Senioren von den jüngeren Generationen lernen. Gerade die *ökolo-*

gische Kompetenz bedeutet für Ältere umzulernen und Gewohntes auch infrage stellen zu können.

Eine herausragende Bedeutung für Senioren besitzt die *Identitätskompetenz*. Der Mensch gewinnt seine Identität im Rahmen von Sozialisationsprozessen und entwickelt Handlungskompetenz, die sich im wechselseitig beeinflussenden Prozess von Vergesellschaftung und Individuation herausbildet (Veelken 1990: 41). Nach dem Ansatz des Empowerment geht es um die Befähigung für ein "selbstbestimmtes Lebensmanagement" (Schäuble 1999: 1), um zu einer visionären Lebensführung im Alter zu kommen. Dies beinhaltet auch die Beantwortung der individuellen Sinnfrage nach neuen befriedigenden Tätigkeiten, die zur Selbstverwirklichung führen (Nies / Munnichs 1986: 5 f.). Besonders in diesen gewaltigen Umbruchzeiten besteht die Gefahr, dass Menschen durch die Auflösung der Milieus, die Individualisierungsprozesse, die Erosion der Normalerwerbsbiographie etc. ihre Identität verlieren, indem wachsende Unsicherheiten über die Bewältigung individueller Lebensbrüche zu verzeichnen sind. Dies erfordert gewaltige Lernanforderungen. Für Senioren verdichten sich diese Problemkonstellationen dadurch, dass sie die Statuspassage von der Erwerbsarbeit zur nachberuflichen Lebensphase zu bewältigen haben (Dettbarn-Reggentin / Reggentin 1992: 12). Sie müssen den Umgang mit Ablösungsprozessen lernen. Dies ist eine Aufgabe von Altenbildung (Veelken 1990: 149 ff.). Ältere müssen den Übergang zum dritten Lebensabschnitt im Sinne eines dialektischen Aufhebens bewältigen: Erstens geht es um ein Aufheben im Sinne von Beseitigen, das die Trennung von der Phase der Erwerbsarbeit beinhaltet. Zweitens geht es um Bewahren. Im biographischen Lernprozess gilt es herauszuarbeiten, was aus meinem bisherigen Leben als bewahrenswert für die Zukunft gilt. Drittens sind diese Erfahrungen auf eine höhere Ebene zu heben, um eine visionäre Lebensführung zu ermöglichen. Gerade diese letzte Ebene ist eine schwierig zu bewältigende. Dabei prägen unterschiedliche berufliche Lebensbiographien die Möglichkeiten, zu einer visionären Lebensführung im Alter zu kommen. Je entfremdeter berufliche Tätigkeiten waren, umso schwieriger wird es, zu neuen adäquaten Tätigkeiten zu kommen. Damit wird deutlich, dass Bildungsarbeit mit Bildungsunge-

wohnen eine große Relevanz besitzt. Auch hier kommen soziale Benachteiligungen zum Tragen, die im Alter noch verstärkt werden.

Die beschriebenen Schlüsselqualifikationen eignen sich besonders für eine Altenbildung mit Gewerkschaftsmitgliedern. In deren Biographie waren das Utopiedenken, der Verelendungsdiskurs und das Aufbegehren gegen Unterdrückung entscheidende motivationale Grundlagen für das gesellschaftspolitische Handeln (Weischer 1996: 25 ff.).

Die Beschreibung dieser Schlüsselqualifikationen der Altenbildung sollte auch zeigen, wie die dialektische Einheit von Persönlichkeitsentwicklung und Demokratisierung der Gesellschaft zu bewältigen ist und damit dem Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft entgegenzuwirken. Bildung im Alter wird als Teil tertiärer Sozialisationsprozesse gesehen, die die Persönlichkeitsentfaltung im Kontext zielbewusster sozialer Tätigkeit in emanzipatorischer Dimension betrachtet. Bildung im Alter hat die Aufgabe, Transferprozesse zwischen einer sich ändernden Kultur, einer sich wandelnden Gesellschaft und einem sich entfaltenden Individuum herzustellen. Übergeordnete Ziele sind dabei die Vermittlung von Grundfertigkeiten und Grundhaltungen, Selbständigkeit, Selbstwahrnehmung, Fähigkeit zu autonomem und lebenslangem Lernen und Toleranz (Veelken 1990: 69 f.). Die mit den Veränderungen einhergehenden Anforderungen können im groben entweder dazu führen, sich aus sozialen Zusammenhängen zurückzuziehen oder sie als Herausforderung anzunehmen, was zu einer weiteren Persönlichkeitsentfaltung führen kann. Den Prozess des Alterns zu bewältigen, bedeutet, die Veränderungen des gesellschaftlichen Umfeldes auf der individuellen Ebene nachzuvollziehen und sie zusammen mit anderen zu gestalten. Das „Gruppenlernen“ (ebenda 139) ist hier bedeutsam. Geragogik zielt auf die Befähigung, gesellschaftlich relevante Aufgaben im Alter zu übernehmen (ebenda 149).

Kritische Geragogik ist kein ausschließliches Expertenwissen, sondern steht im Dienst der intellektuellen Freiheit, die es zu generalisieren gilt (Bourdieu/Wacquant 1996: 101). Sie ist praxeologisch (Bourdieu 1996:

234), das heißt: Sie fördert individuelle und gesellschaftliche Handlungskompetenz.

Die Gestaltungsfähigkeit eines Individuums in einem Feld hängt nach Bourdieu von der Verfügungsgewalt über Kapital ab. Gewerkschaftlich orientierte und kritische Seniorenbildung zielt also darauf ab, Älteren kulturelles Kapital zu vermitteln, soziales Kapital in Form von Netzwerken aufzubauen und schließlich symbolisches Kapital zu schaffen, das sich im sozialen Ansehen, dem Renommee fokussiert. Dabei geht es nicht um die Formierung von Interessenvertretung der Senioren gegenüber nachfolgenden Generationen. Im Vordergrund steht eine generationsübergreifende Strategie zur Abwehr neoliberaler Politik und zur Gewinnung von politischer Initiative für die Realisierung eigener Politikvorstellungen für eine Gesellschaft des langen Lebens von der alle Generationen partizipieren. Insgesamt gesehen, sind die Chancen der Altenbildung generell und auch der politischen Altenbildung günstig (Hufer 2000: 297). Dies sehen in zunehmender Weise auch Verantwortliche aus der Politik: „Auch nach dem Eintritt ins Rentenalter wird die Bildung, Fortbildung und Qualifizierung zunehmend eine Lebenschance; unabhängig von vordergründiger beruflicher Verwendbarkeit. In der Wissensgesellschaft wird es eine größere Integration der Älteren ins Bildungssystem geben müssen, vermehrt aber auch Akademien, Fachschulen und Unis für Seniorinnen und Senioren“ (Müntefering 2001: 5). Politische Weiterbildung im Alter ist auch gut begründbar:

- Nach der integrationstheoretischen Begründung wird betont, dass eine Demokratie auf die Akzeptanz ihrer Bürger angewiesen ist.
- In der partizipationstheoretischen Begründung wird hervorgehoben, dass zu einer lebendigen Demokratie der aufgeklärte und handlungsfähige Bürger gehört.
- Die pluralismustheoretische Begründung beinhaltet, dass in einer offenen pluralen Gesellschaft die einzelnen Interessengruppen die Möglichkeit haben müssen, in den öffentlichen Meinungsbildungsprozess einzugreifen.

Politische Bildung im Alter hat natürlich auch methodisch-didaktische Prinzipien zu berücksichtigen.

6.3. Methodisch-didaktische Überlegungen

6.3.1. Besonderheiten des Lernens im Alter

Gerontologische Bildungsarbeit hat von der Prämisse auszugehen, dass, entgegen den verschiedenen Annahmen über einen sogenannten schleichenden Leistungsverfall im Alter, die Forschung eindeutig eine große Lernfähigkeit bis ins hohe Alter hinein nachweisen konnte (Döring 1992: 121 ff.). Es gibt keinen allgemeinen altersbedingten Intelligenzabbau (Rosenmayr 2000: 451). Intelligenz ist multifaktoriell. Höchstens fluide Intelligenzleistungen lassen nach. Diese Intelligenz wird bei der Problemlösung in der Informations- und Kommunikationstechnologie besonders gebraucht. Alterungsresistente Intelligenz bezieht sich auf kristallisierte Intelligenz (Sprach- und Kulturwissen). Allerdings gibt es bei Hochbetagten (über 80-Jährigen) Einschränkungen: Bei ihnen sind "Intelligenz-Mechanik, ... Resilienz (Spannkraft) und Plastizität (Entwicklungsspielräume) wie auch Motivation für Zielerreichung im Durchschnitt deutlich rückläufig" (ebenda 449).

Neurologische Hintergründe für das Lernen im Alter bestätigen, dass es auch aus dieser Sicht keine großartigen Einschränkungen gibt: "Das Gehirn ist ... im Vergleich zu anderen Organen durch die Unzahl seiner Bauelemente und seiner Wiederherstellungskapazität auffallend gut gegen die Folgen von materiellen Einbußen an seinem spezifischen Gewebe geschützt; es erscheint daher auch für die Anforderungen der Altersperiode genetisch programmiert" (Seitelberger; z.n. Rosenmayr 2000: 448). Die Lernbereitschaft wird dabei umso nachhaltiger sein, je mehr Affektivität und Ermutigung in einen Menschen 'investiert' werden. Festzuhalten ist: Das Altern beeinträchtigt nicht die Lernfähigkeit. Umgekehrt kann man aber sagen, dass sich das Lernen positiv auf den Alternsprozess auswirkt. Die positiven Auswirkungen in sozialer Hinsicht sind bereits beschrieben worden. Dies gilt aber auch für das biologische Altern. Diese kompensatorische Funktion von Bildung betont Rosenmayr: "Altern (ist) ... eine reduktive Veränderung im Lebendigen, die primär durch die Fehlerhaftigkeit in der Reproduktion des Genoms herbeigeführt wird. Altern wird durch genetisch bedingte und dadurch biologisch allgemeine Steuerungsirrtümer bzw. Schwächen im Or-

ganismus ausgelöst (...). Altern kann jedoch in seinem Verlauf durch ... gelenkte Verhinderung oder Verarbeitung seiner Effekte sowohl verzögert als auch qualitativ verändert ... werden. (...) Soll Altern gestaltet werden, ist Lernen für diejenigen, die älter werden, eine notwendige Bedingung. Lernen muss für den Menschen die Natur korrigieren. Die Lerngewinne sind eine Hilfe bei der Korrektur der biologischen Verluste" (Rosenmayr 2000: 448). Altern ist ein durch Lernen gestaltbarer Prozess. Dies gilt generell für alle Altersgruppen. Für Veelken ist Altenbildung dann auch eine Form von „präventiver Gerontologie“ (Veelken 1992: 158). Die Verbesserung des Gesundheitszustandes im Alter durch Lernen ist daher nahe liegend. Wer durch Bildungsarbeit inspiriert wird, neue gesellschaftlich bedeutsame Aufgaben wahrzunehmen, erfährt auch eine Verbesserung seiner gesundheitlichen Konstitution.

Soweit zu den biologischen Voraussetzungen des Lernens im Alter. Im Folgenden geht es um die Schilderung von Voraussetzungen, die das Lernen im Alter verbessern. Dabei sind sie teilweise grundsätzlicher Art und weisen über das Lernen im Alter hinaus.

In der Bildungsarbeit mit Senioren ist die Lernsituation so zu gestalten, dass jenes Lernverständnis überwunden wird, nach dem Lernen an Belehren gebunden ist und an die Zuständigkeit von Institutionen gegeben wird, die Kontrolle über die Lernenden ausüben. So wird Lernen herkömmlich als etwas verstanden, das Personen betrifft, die belehrt werden müssen, die Lernen nötig haben. Hierzu zählen zum Beispiel Schulpflichtige oder Arbeitslose. Diese Personen begreifen Lernen als ein wieder "Die Schulbank drücken" müssen, also als einen Rückfall in längst überwunden geglaubte Lebensphasen der Abhängigkeit und Unselbständigkeit (Holzkamp 1993). Dieses verbreitete Verständnis von Lernen ist bei Senioren in der Regel besonders ausgeprägt vorzufinden. Sie haben Bildung und Lernen in der Schule oder in der beruflichen Ausbildung in repressiver Form kennen gelernt (Becker/Rudolph 1994: 17). Dies stellt eine entscheidende Hürde für die Beteiligung an Bildungsprogrammen dar. Weitere Hemmfaktoren für die Teilnahme an organisiertem Lernen im Alter sind (Schäuble 1995: 236):

- situative Hemmfaktoren (die schwere Erreichbarkeit),
- persönlichkeitspezifische Hemmfaktoren (Initiativlosigkeit, wenige Interessen),
- gesundheitsbedingte Hemmfaktoren (Einschränkung der Sinnestüchtigkeit).

Es geht darum, ein reglementiertes repressives Lernen zu überwinden, in dem das Lernsubjekt verleugnet wird, denn hier wird das Lernen der Persönlichkeit enteignet. Vielmehr ist es anzustreben, das Lernsubjekt in den Vordergrund zu rücken, das Lernen als eine Form der Realisierung der Selbstbestimmung und Selbständigkeit der Persönlichkeit begreift. So ist zwischen produktivem und defensivem Lernen zu unterscheiden (Holzkamp 1993): Defensives Lernen ist überwiegend auf die Bewältigung bestimmter Situationen gerichtet; der "lernende Weltaufschluss" bleibt sekundär. Es kommt zu keiner Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten und die Lerndimension des Lernsubjekts bleibt von vornherein eingeschränkt. Produktives Lernen ist motivational begründet. Es zielt auf die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten des Individuums, wodurch die Erkenntnisse der Selbst- und Weltsicht wachsen und dadurch sich die subjektive Lebensqualität fortentwickelt. Ziel ist ein selbstreflexiver Lernprozess, der sich in einem permanenten Reformprozess befindet. Dazu ist eine Didaktik nötig, welche die Teilnehmer als prinzipiell gleichberechtigte Subjekte der Bildungsveranstaltungen sieht, die Raum für die eigenständige Seminargestaltung erhalten. Zu dieser Subjektkultur des Lernens gehört es auch, Top-Down-Strukturen zu überwinden und stattdessen zu klaren Zielvereinbarungen zu kommen (Schäuble 1999: 3). So entstehen lernende Organisationen, die nach der Kurzform Freedom, Direction, Support arbeiten. Freedom meint das angstfreie und eigenständige Denken. Direction zielt auf die einvernehmliche Realisierung der Vorhaben. Support bedeutet die gegenseitige Unterstützung, um dem Ziel den Weg zu bereiten. Eine solche subjektzentrierte Lernkultur kann auf folgende Ansätze zurückgreifen.

Negts Kritik aus dem Jahre 1967 setzte an der verbreiteten Bildungspraxis in den Gewerkschaften an, die durch autoritative, referatsförmige Wissens-

vermittlung in Formen der Kurzzeitpädagogik gekennzeichnet war. Negt zielte auf egalitär-diskursive und zugleich wirksame Kenntniserarbeitung ab, die darüber hinaus die motivationalen, normativen und mentalen Bedingungen zu berücksichtigen hat. Hieraus entstand der Erfahrungsansatz (Conert 1997: 11), der in seiner Methodik Analogien zur marxischen Unterscheidung von Forschungs- und Darstellungsweise aufweist. Marx schreibt: “Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wider, so mag es aussehen, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun” (MEW 23: 27). Für die Bildungsarbeit bedeutet dies, dass das Begreifen des Allgemeinen nur mit der Betrachtung des Konkreten beginnen kann. Das heißt in der Bildungsarbeit muss immer zuerst das Besondere, Individuelle, Subjektive, das Erfahrene von allen Seiten betrachtet werden, bevor ich das Allgemeine, Gemeinsame, Zusammenhängende, das Wesentliche erkennen kann. Dies bedeutet aber auch umgekehrt, dass das Einzelne nur begriffen werden kann, wenn es in den Zusammenhang des Allgemeinen gestellt wird. So sind letztlich drei Schritte in der Bildungspraxis zu vollziehen:

1. Die Analyse des Konkreten und
2. sein Aufsteigen zum Abstrakten und
3. die Bestimmung des Zusammenhangs des Konkreten und des Abstrakten, um ersteres begreifen zu können.

Erst auf dieser dritten Ebene kann Bildung das Subjekt ergreifen: Hier “setzt sich das Begreifen der geschichtlichen Totalität als eines Tuns durch, worin das Denken selbst enthalten ist, nicht über dieses Tun reflektiert und ihm gegenüber steht, sondern (...) sich als Wesensmoment des praktischen Prozesses selbst zu erkennen gibt. Hier (... ist) das Denken (...) ein Denken *der* (!) (Hervorhebung im Original; dk) Wirklichkeit und nicht (...) über die Wirklichkeit. (...) Bildung wird (...) praktisch relevante Bildung” (Kofler 1975: 47 f.).

Dementsprechend hat in der Arbeiterbewegung die theoriegeleitete Erkenntnis, die die Verbindung zwischen Erfahrung und Handeln herstellt, stets eine große Bedeutung besessen. Negts Anliegen bestand darin: Das exemplarische Lernen sollte das Politische in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit neu begründen und die Gestaltungsaufgabe der Funktionäre in

einen gesellschaftskritischen Rahmen einbinden. Es ging darum “die Praxis in größeren Zusammenhängen zu sehen und neue Informationen möglichst schnell zu verarbeiten” (Negt; zit.n. Werner 1994: 78). Es sollte der Zusammenhang zwischen Erfahrung und Begreifen hergestellt werden. Von daher muss es ein übergeordnetes Ziel der Bildungsarbeit sein, die Befähigung zum konkreten Handeln im Alltag mit dem Begreifen des Ganzen zu verbinden. Denn sonst bleibt die erlangte Handlungskompetenz unvollständig, sie bleibt nur momentan aktuell und situationsspezifisch, sie bleibt ohne weiterreichende grundlegende Orientierung, die es mir ermöglicht, neue Problemsituationen adäquat zu bewältigen.

Allerdings darf der Erfahrungsansatz in der Bildungsarbeit nicht dazu führen, den beim Teilnehmer vorhandenen Alltagsverstand gleichzusetzen mit der Realität. Kritische Geragogik gibt sich nicht mit dem Oberflächlichen zufrieden. Sie versucht hinter den äußeren Schein zu blicken, um das Alltägliche, scheinbar Selbstverständliche, in Frage zu stellen (Bourdieu 1999: 25). Die Erfahrungen und der Alltagsverstand sind zentrale Ausgangsvoraussetzungen für den Bildungsprozess, um zur Durchdringung realer gesellschaftlicher Tatbestände zu gelangen.

Der Erfahrungsansatz kann mit dem biographischen Lernen verknüpft werden (Haug 1999). Dabei geht es um die Aufarbeitung der eigenen Lebensgeschichte im Kontext übergeordneter gesellschaftlicher Zusammenhänge, um bisher brachliegende Fähigkeiten zu entdecken oder bereits vorhandene zu stärken. Wichtig ist die Bereitschaft, sich auf etwas Neues einzulassen (Becker/Rudolph 1994: 31 ff.). Es ist einsichtig, dass dieser Lernansatz unmittelbar zum Kompetenzzernen im Alter führt. Dabei steht die “Abstimmung von Lernen und Bildung auf die Lebenssituation des alternden Menschen im Vordergrund” (Olbich 1992: 59f.). *Bildung* muss *individuelle Ressourcen oder Potentiale* Älterer aufgreifen. Das Aufspüren eigener Fähigkeiten kann mit der Bearbeitung der eigenen Lebensgeschichte verknüpft werden. Die Schwierigkeit besteht nun darin, die gesellschaftliche Bedingtheit des individuellen Lebens zum Gegenstand des Bildungsprozesses mit Älteren zu machen. Es ist aber unabdingbar, um nicht in einer individuellen Selbstbespiegelung befangen zu bleiben, die in die Irre einer Innerlichkeit führt, die in der Bildungsarbeit nicht mehr en vogue ist (Hufer 1992: 156 ff.).

Diese Überlegungen können verbunden werden mit dem Konzept der Lebensweltorientierung (Kaiser 1994: 51-62). Der Lebensweltbegriff rekurriert auf Husserl. Für ihn stellt sich die Frage, worauf letztlich alle Welterkenntnis beruht. Seine Antwort lautet: Es ist die Lebenswelt der Menschen. Dies meint nicht einen bestimmten historisch-gesellschaftlichen Zusammenhang. Mit Lebenswelt ist vielmehr die Weltbindung des Menschen gemeint, also die Tatsache, dass der Mensch immer schon in der Welt stehen muss. Dadurch existieren beim Menschen grundlegende strukturelle Haltungen, die unabhängig von spezifischen Gesellschaftsformationen sind. Schütz (vgl. ebenda) entwickelt diese Überlegungen weiter, indem er, stärker empirisch orientiert, der Frage nachgeht, wie sich die prinzipielle Weltbindung menschlicher Erkenntnis im erkennenden und handelnden Subjekt niederschlägt. Hier gewinnt die Kategorie des Deutungsschematas eine große Bedeutung. Dies sind die vom Individuum angeeigneten Erklärungs- und Orientierungszusammenhänge, mit denen es die Welt erkennt. Das Deutungsschemata ist aufgrund seines individuellen Charakters subjektiv. Lebensweltorientierte Erwachsenenpädagogik zieht daraus die Konsequenz, dass dem Bildungsteilnehmer die spezifische Wirkungsweise des individuellen Deutungsschematas bei der Erklärung der Welt bewusst wird.

Die moderne Kulturanthropologie (vgl. ebenda) mit ihrem ethnologischen Theoriestrang entwickelt den Begriff der Lebenswelt fort und versteht darunter jetzt die spezifischen Handlungskontexte, die sich konkret historisch-gesellschaftlich ergeben. Dadurch wird es möglich von unterschiedlichen Lebenswelten zu sprechen, ganz im Unterschied zu Husserl, bei dem es nur eine Lebenswelt gibt. Dabei wird davon ausgegangen, dass jede Lebenswelt - ungeachtet ihrer Spezifität - gemeinsame Strukturelemente aufweist. Hierzu zählen zum Beispiel Interaktions- und Kommunikationsmuster, Identifikation biographischer Muster, das Deutungsschemata etc. (Kaiser 1994: 55). Im Lebensweltansatz geht es um den *handelnden* Menschen, der mit seinem Handeln Gesellschaft konstituiert, die aber zugleich Voraussetzung des Handelnden ist.

Für die Seniorenbildung bedeutet dies, dass der Mensch seine potentiellen Handlungsfähigkeiten erlernen und immer wieder erneuern und fortentwickeln muss. Bezugspunkt dieses Bildungsverständnisses ist die konkrete Person. Beim Lebensweltansatz lautet die didaktische Frage: Warum sollten welche Inhalte in Bildungsveranstaltungen bearbeitet werden? Seine Ant-

wortet ist: Die Inhalte sollen behandelt werden, die Aspekte des unmittelbaren Lebensumfeldes aufgreifen, um die Handlungsfähigkeit zu stärken. Dies bedeutet, dass das Veranstaltungsgeschehen im Lernprozess durch die aktive Selbstbeteiligung Älterer gekennzeichnet ist. Während des gesamten Bildungsprozesses geht es nicht um Belehrung des Teilnehmers, sondern darum, ihn inhaltlich und methodisch zu unterstützen, eigenes Handlungspotential fortzuentwickeln. Lebensweltorientierte Bildung ist daher immer auch reflexiv, sie ist letztlich Selbstbildung der Teilnehmer.

Selbstbildung wird in der Wissensgesellschaft relevanter. Das Konzept des „selbstgesteuerten Lernens“ setzt hier an (Stadelhofer 2000: 255 f.). Gerade im Zusammenhang der Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologien wird dieses Konzept für Ältere bedeutsam. Die Handhabung des Computers wird zu einer Kulturtechnik, die den Zugang zu einem wichtigen Teil der Informationen ermöglicht und somit immer wichtiger wird für die gesellschaftspolitische Partizipation.

Im Rahmen dieser konzeptionell methodologischen Überlegungen zum Lernen im Alter sind folgende Besonderheiten zu beachten (Schäuble 1995: 235 ff.; Lehr 1994: 202 ff.):

1. Das Lernen dauert länger. Zu schnelle Lernprozesse behindern den Lernerfolg. Häufigere Pausen sind nötig (Erhart 1994: 10).
2. Die Störanfälligkeit für Außenstörungen nimmt zu.
3. Bei geklärtem Sinnbezug zur eigenen Person lernen Ältere leichter.
4. Unmittelbare Erfolgsbestätigungen fördern bei bildungsungewohnten Älteren den Lernprozess im Besonderen.
5. Lernen wird dadurch erleichtert, dass an früher Gelerntem angeknüpft wird.
6. Die Lernfähigkeit wird mehr von der Übung und der Gesundheit beeinflusst als vom Alter.
7. Frühes, vielseitiges und kontinuierliches Lernen erleichtert die Entfaltung von Bildung im Alter.
8. Es existiert die Gefahr von Inflexibilität, wenn man sich an Eingefahrenes und Gewohntes klammert. Im Alter besitzt der Mensch in der Regel eine Persönlichkeitsstruktur mit einem relativ fest gefügten Repertoire an

Deutungs- und Verhaltensmustern (Becker / Rudolph 1994: 18), das sich in einem Weltbild verdichtet. So existieren teilweise große Vorbehalte gegen ungewohnte Methoden wie zum Beispiel Zukunftswerkstätten, Kartenabfragen oder kreativ-bildnerische Ansätze. Lernen im Alter ist auch deswegen anders, da es oft Umlernen beinhaltet. In jüngeren Jahren muss ich vorher Gelerntes nicht so sehr infrage stellen, um zu neuen Kenntnissen zu kommen.

9. Im Lernprozess besitzen Senioren ein großes Bedürfnis assoziativ zu lernen. Es soll viele Möglichkeiten zum Gespräch und zur Diskussion geben (Hufer 2000: 296; Erhart 1994: 10).
10. Es existiert ein großer Bedarf nach Sachorientierung sowie Wissens- und Informationsvermittlung.
11. Eine große Bedeutung für das erfolgreiche Lernen im Alter besitzen die äußeren Umstände. Hierzu zählen unter anderem der Veranstaltungsort, die Umgebung, Einzelzimmer, genügend Kleingruppenräume, eine ausgewogene Verpflegung. Sind diese äußeren Bedingungen nicht angemessen, sind Widerstände der Teilnehmenden in verschiedener Form zu erwarten. Sie erschweren die Einnahme einer konstruktiven Haltung für den gesamten Seminarverlauf.

6.3.2. Zur Zielgruppe

Die Heterogenität des Alters erfordert ein entsprechend differenzielles Angebot der Altenbildung. Auszugehen ist von Älteren mit ihrer interindividuellen Vielfalt, den veränderten Lebenszusammenhängen, den differenzierten Lebensstilen und Lebenslagen (Dettbarn-Reggentin / Reggentin 1992: 7 ff.). Dabei ist an der Widersprüchlichkeit des Habitus im Alter anzuknüpfen, der durch die Ambivalenz des negativen und positiven Altenbildes gekennzeichnet ist. Denn die Wahrnehmung, Interpretation und Generierung sozialer Praxen ist durch diese Zwiespältigkeit geprägt. In der Altenbildung ist die Seite des Altenbildes zu stärken, in der das Leben nach dem Erwerbsleben als eine Chance gesehen wird, die eigene Persönlichkeit mit all ihren vielfältigen Möglichkeiten zu entfalten, um zur Selbstverwirklichung in einer anzustrebenden multiaktiven Kulturgesellschaft zu kommen.

Der bipolare Alters-Habitus ist durch die unterschiedlichen sozialen Herkünfte zu differenzieren. Daraus ergeben sich auch Konsequenzen für die Bildungsarbeit. In der vorliegenden empirischen Studie werden vor allem frühere Arbeitnehmer aus der Stahlindustrie, die größtenteils Mitglieder der IG-Metall waren, in ihrem Weiterbildungsverhalten untersucht. Ihnen ist ein gemeinsamer „Klassenethos“ nachweisbar. Bildung erscheint aus der Sicht sozial benachteiligter Gruppen oft als eine fremde Welt, die anderen Statusgruppen vorbehalten ist. Bildungsferne Schichten beurteilen Bildung oft als sozialen Abgrenzungsmodus, da für sie in ihrer Biographie Lernen oft mit Scheitern verbunden ist. Sich an Bildung zu beteiligen, scheint mit unabwägbaren Risiken belastet. Ein Bildungsansatz, der besonders auf die Zielgruppe ehemaliger Industriearbeiter ausgerichtet ist, wird der Anforderung gerecht, dass Bildung im Alter nicht nur der weiteren Förderung bereits bildungsgewohnter und kulturbeflissener Alter dienen darf (Naegele 1994: 38). Aus diesen Ausgangsüberlegungen hat sich ein spezifisches Bildungsprogramm ergeben, wie es im folgenden empirischen Teil noch zu beschreiben sein wird.

25 Prozent der Senioren im Alter zwischen 55 und 70 Jahren gehören der Gruppe der „aktiven neuen Alten“ an und sind für die politische Weiterbildung am ehesten anzusprechen (Infratest 1991: 81 ff.). Sie gehören zum größten Teil auch zu denjenigen, welche die Kurse zur politischen Weiterbildung besuchen. Die Älteren bilden heute schon den größten Anteil der Teilnehmenden von Angeboten der politischen Weiterbildung (Hufer 2000: 296). Vorwiegend nehmen die „jungen Alten“ (50 bis 65-Jährigen) an den VHS-Programmen teil. Diese Gruppe wächst kontinuierlich an (1997: 17,8%), während die über 65-Jährigen einen nur sehr kleinen Anteil der Seminarteilnehmer umfasst (1997: 6,1%). Trotz des ansteigenden Anteils Älterer bleiben sie insgesamt in den Weiterbildungseinrichtungen deutlich unterrepräsentiert. Hochaltrige werden zum Beispiel von Angeboten der VHS kaum erreicht (Kade 2000: 175 ff.).

Altenbildungsangebote finden bei älteren Frauen eine größere Resonanz als bei ihren Geschlechtspartnern. Sie begreifen Bildung in stärkerem Maße als

eine Chance der Persönlichkeitsentfaltung (Becker / Rudolph 1994: 190). Ebenso werden die VHS-Seniorenangebote meistens von älteren Frauen angenommen: 80 Prozent der älteren Teilnehmenden sind weiblich (Kade 2000: 176). Männer sind „bildungsabstinent“ (ebenda 175). Wenn sie überhaupt Interesse zeigen, dann nehmen sie an Kursen mit einem starken Sachbezug, wie zum Beispiel zum Thema „Medienkompetenz“, teil.

Die Älteren bevorzugen mehrheitlich eine Beteiligung an altersgemischten Lerngruppen. Allerdings ziehen es Frauen im höheren Alter (ab 65) vor, unter Gleichaltrigen zu lernen (ebenda 176). In der Regel nehmen die sogenannten Bildungsgewohnten bei den Älteren an den VHS-Programmen teil. Hier findet die Kontinuitätsthese ihre Bestätigung: Danach wird derjenige sich im Alter am ehesten weiterbilden, der sich in seiner bisherigen Biographie ständig weitergebildet hat (Hufer 2000: 296). Obwohl es auch hier immer vereinzelte empirische gegenläufige Hinweise gibt, wie zum Beispiel bei den Ergebnissen dieser empirischen Erhebung. Beim Lernen dominiert der Wunsch nach Selbstverwirklichung (Kade 2000: 177). Auch diese Aspekte zeigen, dass Altenbildung am besten mit Älteren und von Älteren mit professionellen Moderatoren, die über geragogische Kenntnisse verfügen, geplant und durchgeführt werden sollten.

6.3.3. Zu den Themen

Altenbildung ist ganzheitlich anzulegen, die es dem Älteren ermöglicht, seine individuellen Fähigkeiten in unterschiedlicher Art entfalten zu können. Es sollte die Möglichkeit für den Einzelnen bestehen, an ganz unterschiedlichen Themen zu lernen, die sowohl den Körper, den Geist und die Seele ansprechen. Themen der Altenbildung sind immer gesellschaftliche Querschnittsthemen. Bei den Volkshochschulen dominieren die Themen Gesundheitsbildung, Spracherwerb und kreatives Gestalten (Kade 2000: 178). Ältere haben kein unmittelbares Interesse an abstrakten politischen Forderungen. Wichtiger sind Alltagsnöte (Infratest 1991: 51 ff). Der lebensweltliche Bezug ist hier maßgeblich. Erwartungen an Politik lassen sich in folgender Rangskala darstellen (ebenda) :

1. Gesundheit und Pflege

2. Materielle Situation
3. Förderung von gesellschaftlichen Kontakten als Gegenmaßnahme zur Einsamkeit
4. Politische Forderungen zur Gesundheitsreform, Renten und Umweltschutz.

Entsprechend gibt es für diese Bereiche auch ein großes politisches Informationsbedürfnis. Zu allgemein-politischen Fragen gibt es ein größeres Interesse als bei den noch Erwerbstätigen (Infratest 1991: 53). Besonders die jungen Alten sind politisch eher stark interessiert: So ist die Partizipationsbereitschaft der "sozialliberalen" Alterskohorte stärker ausgeprägt als die vorheriger Generationslagerungen zu anderen Zeiten. Die Erfahrung demokratischer Tradition wirkt sich positiv auf die Partizipation aus (Dettbarn-Reggentin, Reggentin 1992:108). Darüber hinaus existiert ein positiver Zusammenhang zwischen Bildung und politischer Partizipation in zweierlei Hinsicht: Zum einen ist ein höherer Bildungsstatus eine günstige Voraussetzung für politisches Engagement und zum anderen fördert die Bildungsbeteiligung die Bereitschaft zu politischen Aktivitäten.

6.3.4. Verhältnis Dozent-Teilnehmer

In der Geragogik besitzt der Dozent die Kompetenz, die „Älteren fördernd“ (Veelken 1994: 35) zu begleiten. Faktenwissen wird mit Orientierungswissen verknüpft, um Identitätsentfaltung im Alter zu ermöglichen (Veelken 1990: 145 ff.). Danach hat der Dozent zwei Lehraufgaben. Er hat Faktenwissen zu vermitteln und das Denken zu lehren (Kuczynski 1994: 55). Ähnlich argumentiert Negt (Negt 2000), wenn er von Sachwissen und Orientierungswissen spricht. Dabei gilt: Je älter die Teilnehmenden sind, desto wichtiger ist der zweite Aspekt. Denkende Teilnehmende sind meist kritischer als diejenigen, die nur Fakten lernen. Dies bedeutet, dass im Lernprozess mit Älteren die Schulungen zum Nachdenken, zum Orientierungswissen dominieren sollten. Dies verweist abermals auf die Notwendigkeit, Erfahrungen aus der Lebensbiographie zum Gegenstand des Lernens zu machen. So bedeutet dies für das biographische Lernen, sich mit der eigenen Lebensgeschichte im Kontext der übergeordneten Zeitgeschichte auseinander zu setzen. Dies geschieht mit dem Ziel, herauszufinden, was den Einzel-

nen weiterentwickelt hat und was zum gesellschaftlichen Fortschritt beigetragen hat. Daraus sind Visionen für die eigene Lebensplanung im Alter zu erarbeiten, die auch die Dialektik zwischen Individuation und Gesellschaftlichkeit bewältigt. Schäuble spricht in diesem Kontext von dem schönen Wort, „individuelle Lebenskunstwerke“ (Schäuble 1999: 5) zu schaffen. In diesem Sinn sind Dozenten mehr Ermutiger, welche die eigenen Lebensstärken fördern.

Obwohl das orientierende Lernen im Vordergrund steht, wird es auch in der Altenbildung um Faktenwissen gehen müssen. Besonders eine kritische politische Weiterbildung im Alter kann darauf nicht verzichten. Die Ermutigung für die Lebensplanung im Alter muss mit Faktenwissen einhergehen. Wer gegen das gesellschaftlich negative Bild vom Alter opponieren will, der muss dazu auch gute Argumente haben. Hier ist Bourdieu hilfreich, der massiv die Wissenschaftler der sogenannten Doxosophen kritisiert (Bourdieu 1996b). Sie spiegeln lediglich unmittelbar das Gesagte und an der Oberfläche Erscheinende wider. Der alltäglichen Behauptung der Medien über die angeblichen Gefahren der alternden Gesellschaft ist dagegen mit Sachkunde entgegenzutreten. Dies bedeutet auch, dass politische Geragogik mit der Wissensvermittlung auch Verunsicherung schafft, da Denkgewohntes hinterfragt wird (Hufer 2000: 296). Dabei hat der Dozent dies aber durch Methoden zu bewältigen, die Manipulationen ausschließen. Es ist das Kontroversgebot erforderlich, das den Teilnehmenden ermöglicht, eigenständig entsprechende Schlussfolgerungen zu ziehen. Insoweit sind kritische Geragogen als Dozenten Gegenautorität zum Mainstreamdenken vorherrschender Ideologien.

Im Rahmen der beschriebenen Ansätze wird der Kursleiter Beobachtungen sammeln, systematisieren und den Prozess der Erkenntnis durch inhaltliche Kompetenz fördern. Er tritt den Teilnehmern mit einer Haltung der grundsätzlichen Akzeptanz gegenüber und nicht mit einer vermeintlichen Überlegenheit. Es geht nicht darum, die Lebenswelt des Teilnehmers zu bewerten und sie vermeintlich auf ein höheres Niveau zu stellen. Die Auseinandersetzung mit der Lebenswelt erfolgt nicht bewertend, sondern analytisch-kritisch. Der reflexive Charakter lebensweltorientierter Bildungsarbeit bedeutet, dass der Kursleiter eine unterstützende, moderierende, anregende Funktion wahrnimmt. Sie ist unterstützend, indem er ein Methodenarrangement

vorbereitet, das den Teilnehmern, auf der Basis ihrer Lernvoraussetzungen, hilft, sich mit Inhalten auseinander zusetzen. Seine moderierende Aufgabenstellung besteht darin, Meinungsbildungsprozesse auf der Basis der Äußerungen jedes Einzelnen zu unterstützen, zu systematisieren und auch zu konkreten handlungswirksamen Ergebnissen zu kommen. Anregend ist der Kursleiter in seiner Sachkompetenz. Seine unterstützende und moderierende Aufgabe kann er nicht ohne Sachkompetenz wahrnehmen. Die inhaltliche Sachkenntnis ist das Fundament jeder Bildungsarbeit. Sie ist um so dringender, je weniger reflexiv die Teilnehmer sich einem Thema nähern. All diese Funktionen nimmt der Kursleiter nur wahr, wenn sie nicht von den Teilnehmern übernommen werden können. Dadurch soll vermieden werden, dass sich seine Sachkompetenz zum Führungs- und Definitionsanspruch ausweitet. Vielmehr übernimmt er die Funktion eines Ermutigers und Begleiters.

In der Beziehung Dozent und Teilnehmer ist das Verhältnis zwischen den Generationen angesprochen. In der Regel arbeitet ein jüngerer Kursleiter mit Älteren. Dieses Verhältnis wird dadurch erleichtert, dass sich der Generationenkonflikt verflüchtigt (Veelken 1998: 69). Wie im Abschnitt über Alterspolitik erläutert, herrscht nach wie vor Generationensolidarität vor. Jung und Alt sind hier als Teile eines Ganzen zu betrachten. Ein wie oben beschriebenes Verständnis, nach dem der Dozent eben nicht die Rolle des Besserwissenden einnimmt, sondern vielmehr Moderator ist, führt dazu, dass der Dozent selber im Umgang mit Älteren zum Lernenden wird. Weitere wichtige Qualifikationsanforderungen sind die Planungs- sowie Interaktions- und Präsentationskompetenz. Dazu gehört auch ein angemessenes Methodenrepertoire.

6.3.5. Methodische Prinzipien

Die (politische) Geragogik geht von dem Grundsatz der Mündigkeit und Autonomie jedes Einzelnen aus. Jeder hat das Recht, seine Lebensziele und Wertmaßstäbe selbst bestimmen zu können. Methoden sind so zu gestalten, dass sie einen diskursiv-reflexiven Lernprozess und somit die eigenen Meinungsbildung fördern.

Daher müssen grundlegende Prinzipien der politischen Bildungsarbeit berücksichtigt werden (Behrens 1994: 217 f.):

- Das *Indoktrinationsverbot* erlaubt es nicht, die Teilnehmer zur Über-

nahme erwünschter Meinungen - ob offen oder versteckt - zu drängen und sie daran zu hindern, ein selbständiges Urteil zu gewinnen.

- Das *Kontroversgebot* beinhaltet, dass unterschiedliche Positionen in der Politik und Wissenschaft zu bestimmten Themen auch kontrovers behandelt werden.
- Mit der *Teilnehmerzentrierung* sollen die Teilnehmer in die Lage versetzt werden, politische Situationen zu analysieren, eigene Interessen zu erkennen und Handlungsstrategien zu entwickeln, ihre Interessen in Geschehen einfließen zu lassen.

Es sind also Lernformen erforderlich, die im Lernprozess Selbständigkeit und Eigenarbeit fördern.

Folgende Prinzipien sind bei den Methoden anzuwenden (Gugel 1994: 12 ff.):

- Die *Reduzierung der Komplexität* von gesellschaftlicher Realität (exemplarisches Lernen) auf ihren exemplarischen Grundgehalt.
- Durch das *Prinzip der Kontrastierung* wird die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf bestimmte Aspekte gelenkt.
- Durch das *Prinzip der Verfremdung* wird mithilfe ungewohnter Betrachtungsweisen Gewohntes aus einem anderen Licht betrachtet.
- Nach dem *Prinzip der Anschaulichkeit* (Konkretheit, Visualisierung) werden bestimmte Inhalte auf vertraute Sichtweisen bezogen.
- Mit dem *Prinzip der Handlungsorientierung* sollen die Teilnehmer zu kritischem politischen Handeln befähigt werden.

Die Anwendung unterschiedlicher Methoden fördern den Lernprozess (ebenda):

- Lernen gelingt vor allem dann, wenn es einen Wechsel von Konzentrations- und Entspannungsphasen gibt. Unterschiedliche Methoden können hierzu beitragen.
- Methodenvielfalt kann unterschiedliche Lernarten berücksichtigen.
- Teilnehmerorientierte Methoden beziehen sich auf die Verantwortung der Teilnehmer für das Gelingen eines Seminars.

Kenntnisse über die Grundlagen zwischenmenschlicher Kommunikation und der Struktur und Dynamik von Gruppen sind wichtige Voraussetzungen für die Organisation und Durchführung von Lernprozessen. Darüber hinaus

ist zu berücksichtigen, dass Weiterbildung einen dosierten Spannungszustand erfordert, der lernmotivierend wirkt (Rosenmayr, Kolland 1992: 62).

Für die Altenbildung ergeben sich folgende übergeordnete methodische Gesichtspunkte (Veelken 1990: 139):

- Dialektisches Lernen, das die Aufhebung der dominierenden individuellen Erfahrungen der Erwerbsarbeit überwindet.
- Bedeutungslernen, das dem älteren Erwachsenen erlaubt, aufgrund seiner reflektierten Erfahrungen selbst zu entscheiden, was für ihn bedeutsam ist.
- Gruppenlernen, das Einzelnen ermöglicht, im sozialen Kontakt mit anderen Unsicherheiten zu überwinden. Das Lernen in Gruppen ist auf Freiwilligkeit angelegt. Eine Schwierigkeit in den Gruppenprozessen besteht darin, eine Gruppenidentität zu entwickeln und gleichzeitig offen zu bleiben.
- Exchange learning, das als ein Prozess des Austausches zu sehen ist, bei dem abwechselnd von Dozenten und Teilnehmern gelernt wird. Es wird nicht etwas *für* die Älteren getan, sondern sie sind selbst aktiv. Es gibt nicht mehr Lehrer und Belehrt, sondern der Zustand des Lernens ist wichtig.

Im folgenden Teil wird es darum gehen, das bisher Entwickelte in den Kontext der empirischen Ergebnisse über die Bildungsarbeit mit Älteren in der Bildungsstätte „neues alter“ zu stellen.

Sechster Teil

Eine Sekundärbetrachtung empirischer Ergebnisse über die kurzzeit-pädagogischen Seminare in der Bildungsstätte „neues alter“ in Hattingen

1. Zur Arbeit in der Bildungsstätte „neues alter“

1.1. Zur Bildungskonzeption

Die im zweiten Teil dieser Arbeit beschriebenen Problemkonstellationen sozial-struktureller Umbrüche bündeln sich paradigmatisch in der Ruhrgebietsstadt Hattingen-Welper. Der sozialökonomische Strukturwandel führte in Hattingen besonders zum Rückgang der Stahlindustrie. Jahrzehntlang prägte die Henrichshütte, die zeitweise über 10.000 Menschen beschäftigte, das Stadtbild. Doch spätestens seit dem großen Abbau von mehr als 3.000 Arbeitsplätzen im Jahre 1987 gehört dies der Vergangenheit an. Ein weiteres sozialstrukturelles Merkmal der Stadt ist der überdurchschnittliche Anteil älterer Menschen: In Hattingen sind knapp 25 Prozent älter als 60 Jahre; im Ortsteil Welper sind es fast 30 Prozent. Zur Bewältigung dieser Strukturkrise hat die Stadt in Zusammenarbeit mit dem Land vielfältige Initiativen entwickelt. Es ist erreicht worden, dass die Menschen hier nicht ins Bodenlose gefallen sind. Eine massive Verarmung und Verödung konnte verhindert werden. Dennoch bleiben vielfältige Probleme und Schwierigkeiten. Eine davon besteht darin, dass ältere Arbeitnehmer über das, mittlerweile noch von der Kohlregierung beseitigte, Instrument der Sozialpläne zum Teil schon mit 55 Jahren aus dem Erwerbsleben ausschieden. Dadurch wurden betriebsbedingte Kündigungen verhindert und die ausgeschiedenen ehemaligen Stahlarbeiter waren finanziell relativ gut abgesichert.

Für viele der über Sozialplan ausgeschiedenen Beschäftigten stellte sich allerdings die Frage, wie die neu gewonnene Freizeit sinnvoll zu gestalten sei, ohne den Bezug zur Arbeiterbewegung zu verlieren. Aus diesem Grund wurde 1988 der Verein neues alter gegründet, der sich das Ziel gesetzt hat, lebenslanges Lernen als lebendigen Prozess für den Personenkreis der Senioren zu ermöglichen. Dazu wurde 1990 eine Bildungsstätte mit Übernachtungsmöglichkeiten und Seminarräumen errichtet, die in den Jahren 1999 und 2000 baulich um zusätzliche Übernachtungsmöglichkeiten und

Seminarräumen erweitert wurde. Des weiteren ist der eingetragene Verein „neues alter“, der zwischenzeitlich etwa 100 Mitglieder hat, Träger des gleichnamigen staatlich anerkannten Bildungswerks.

Die Bildungskonzeption des „neuen alters“ setzt an den beschriebenen sozialstrukturellen und demographischen Umbruchprozessen an und kann wie folgt umrissen werden: Die generelle konzeptionelle Zielsetzung der Bildungsmaßnahmen geht von der beschriebenen ambivalenten Situation der "Sozialpläner" aus, die auch mit dem Begriff des „Altersparadoxon“ beschrieben werden kann: Zum einen verfügen sie über genügend Zeit, ihren Interessen und Neigungen nachzugehen, die sie bislang wegen ihrer Verpflichtungen im Erwerbsleben zurückstellen mussten. Zum anderen können Befürchtungen und Ängste entstehen, an den Rand der Gesellschaft geschoben zu werden und soziale Kontakte zu verlieren. Die Veränderung des Lebensraumes und des bislang durch die Erwerbsarbeit bestimmten Lebensrhythmus kann zu Orientierungsproblemen führen. Existieren in dieser Statuspassage geringe Handlungsmöglichkeiten, besteht die Gefahr, die Anforderungen des neuen Lebensabschnitts nicht hinreichend bewältigen zu können. Dabei bleibt der Bildungsansatz nicht einseitig problemorientiert im Sinne einer individuellen Krisenprophylaxe. Das Bildungsangebot soll Älteren darüber hinaus individuelle Entfaltungsmöglichkeiten schaffen, die sonst verborgen blieben. Dies hat nicht nur für den Einzelnen positive Auswirkungen. Es entstehen auch positive Effekte für das Gemeinwesen. Die Bildungsarbeit zielt daher auf eine Stärkung der individuellen und gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit und -bereitschaft, die zur Einmischung in gesellschaftliche Auseinandersetzungen befähigt und somit demokratische Partizipationsprozesse fördert. Dies impliziert ein Verständnis von Bildungsarbeit, nach dem die Stärkung der Persönlichkeit wesentlich von der individuellen Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle abhängig ist. So hat Bildungsarbeit, die die Entfaltung des älteren Erwachsenen intendiert, zur Übernahme gesellschaftlich wichtiger Aufgaben zu befähigen. Wenn es nur um die Pflege von Hobbys geht, um Zeit "totzuschlagen", kann keine Persönlichkeitsentwicklung stattfinden.

Von daher ist konzeptionell beabsichtigt, dass Bildungsarbeit mit Älteren die Initialfunktion besitzt, Senioren zu zeigen, wie sie neue Perspektiven gewinnen können, um im Zusammenwirken mit anderen die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern. Lebenslanges lebendiges Lernen, wie es

im Zusatz des Vereinsnamens "neues alter" heißt, ist Mittel der Daseinsbewältigung, begründet menschliches Handeln und ist konstituierende Bedingung für die Entfaltungsmöglichkeiten des Individuums, weil Nichtlernen zum Ausschluss aus der Gesellschaft führt. Besonders in komplexen Gesellschaften, die aktuell durch massive Umbrüche gekennzeichnet sind, sind immer wieder Lernprozesse erforderlich, bei denen der Mensch Identität und Handlungsfähigkeit entwickelt.

Bildung im Alter hat dabei zu berücksichtigen, dass mit steigendem Lebensalter die Erfahrungen zugenommen haben, die fundamental für das Lernen sind. Erwachsenenbildung muss diese Erfahrungen thematisieren und reflektieren, indem sie an vorhandene Fähigkeiten und Wissensbestände anknüpft und ihre weitere Entfaltung ermutigt. Die Erfahrung der Vergangenheit als Erfahrung des dauernden Wandels ermöglicht es älteren Menschen, im Alter ein Zukunftsbewusstsein zu entwickeln, wenn er bereit ist zu lernen.

Weiterbildung ist also als erfahrungsbezogenes Orientierungslernen zu organisieren. Dadurch wird die Identitätsfindung und gesellschaftliche Mitgestaltung gemäß eigener Interessen und Wünsche gefördert. Die Bildungsmaßnahmen können mit einem solchen Verständnis dazu beitragen, den lebensgeschichtlichen Bezug der verschiedenen Lebensphasen zu wahren und somit einen Zugang zu Handlungsfeldern und sozialen Beziehungen eröffnen. Dadurch kann die Abnahme des Vergesellschaftungsgrads aufgrund des Wegfalls der Erwerbsarbeit ein Stück weit kompensiert werden. Das Anknüpfen an die Lebenslage älterer Menschen hat auch die in der Gerontologie gängige These von der biographischen Kontinuität und Identität zu reflektieren, wonach im dritten Lebensabschnitt keine neuen Interessen und Aktivitäten entdeckt werden, sondern vorhandene weitergeführt und ausgebaut werden. Auf diese These wird im Kontext der empirischen Befunde noch näher einzugehen sein.

Weiterbildungsmaßnahmen sind auch hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Funktionsbestimmung sinnvoll zu qualifizieren und dürfen nicht auf sich selbst bezogen bleiben. Daher soll die in der Bildungsstätte „neues alter“ stattfindende Bildungsarbeit kritisch und aufklärerisch sein, um gesellschaftliche Verhältnisse zu erkennen, sich damit auf veränderte Lebensverhältnisse neu einzustellen und somit die Persönlichkeit zu stärken, die auf

das gesellschaftliche Umfeld aktiv gestaltend Einfluss nimmt. Hieran anknüpfend ist die Bildungsarbeit des „neuen Alters“ schwerpunktmäßig durch gesellschaftspolitische Fragestellungen gekennzeichnet. Dabei soll der inhaltliche Bezug zur Arbeiterbewegung und besonders der Gewerkschaftsbewegung deutlich werden. Entscheidend für eine gewerkschaftlich ausgerichtete Bildungsarbeit ist, sich von einem Verständnis abzugrenzen, nach dem die Betätigung eher den Charakter konservierender Reminiszenz und Traditionspflege hat, oder ob sie zur Auseinandersetzung mit der individuellen Lebenslage und gesellschaftlichen Umwelt anregt. Dies impliziert, von einem gewandelten Altenbild auszugehen.

Bis in die 70er Jahre wurde es weithin durch das Defizitmodell gezeichnet. Danach ist das Alter besonders durch Leistungsverfall, Krankheit und Ausgrenzung aus gesellschaftlichen Zusammenhängen gekennzeichnet. Fürsorge und Betreuung, das Belächeln des Alten, der nicht mehr ganz ernst genommen wird, waren weitere Merkmale. Das neue Verständnis von Alter lässt sich dagegen durch die Entfaltung von Selbsttätigkeit, Aktivität und anderes beschreiben. Die älteren Menschen fühlen sich immer weniger alt. Zunehmende verfügbare Ressourcen werden für die aktive Lebensgestaltung ausgegeben. Es gilt, die Produktivität und Kreativität des Alters zu fördern. Das Kompetenzmodell des Alters erfasst die reale Situation der neuen Senioren weitaus besser. Danach ist mit Altern die Erweiterung und Ausdifferenzierung von Erfahrungen und der fortlaufende Ausbau von Kompetenz verbunden. Der Begriff „Alter“ wird zunehmend positiv besetzt. So kann die Lebensphase des Ruhestands nicht mehr als eine abgeleitete Größe aus dem Erwerbsleben bezeichnet werden. Vielmehr gewinnt sie eine eigenständige Qualität mit Risiken und Chancen für neue Pläne und Aktivitäten.

Dabei beschränkt sich die Bildungsarbeit nicht auf reine Wissensvermittlung, sondern ist ganzheitlich angelegt, wobei sowohl kognitive als auch emotionale und kreative Prozesse eingeschlossen sind. Sie zielt auf die Förderung von Selbsttätigkeit. Dies erfordert eine Integration von Methoden, die Wissen vermitteln und Eigenaktivitäten fördern, Ich-Stärke weiterentwickeln und Möglichkeiten des gesellschaftlichen Engagements schaffen, die sich gegen den Alterskonservatismus ausrichten.

Die Bildungsarbeit ist in der Praxis auf zwei Säulen begründet. Die erste besteht aus der überregionalen Seminararbeit mit Internatscharakter in Zu-

sammenarbeit mit Gewerkschaften, Unternehmen, Wohlfahrtsverbänden, Senioreninitiativen etc. Die zweite Säule besteht aus kurzzeitpädagogischen Veranstaltungen für Senioren aus der Region. Diese Kurse sind Gegenstand der Evaluation. In der Bildungsarbeit haben sich drei Fachbereiche herauskristallisiert:

1. Politik und Gesellschaft,
2. Lebenssituation älterer Menschen und
3. Interessen und Neigungen.

Zum Bereich "Politik und Gesellschaft" gehören unter anderem Vortragsveranstaltungen mit Diskussionen über aktuelle politische Themen, Exkursionen zum Beispiel ins Europaparlament nach Luxemburg sowie „Politische Stammtische“. Zum Thema "Lebenssituation älterer Menschen" zählen die verschiedenen Informationsreihen über die Betriebsrente, den Umgang mit dem Arbeitsamt als Sozialpläner und anderes. Der übergeordnete Programmpunkt "Interessen und Neigungen" beinhaltet die Durchführung kreativer Maßnahmen. Hier sind Werkgruppen zu nennen, die sich mit unterschiedlichen Arbeitsmaterialien befassen.

Das Veranstaltungsangebot wurde von den Teilnehmern sehr intensiv genutzt. Dadurch entwickeln sie eine hohe Identität mit der Bildungseinrichtung. Diese hohe Identifizierung schlägt sich auch darin nieder, dass eine Kerngruppe von ca. 20 Bildungsteilnehmern in der Bildungsstätte ehrenamtlich tätig ist und handwerkliche Arbeiten bei kleineren Reparaturen oder Ausbesserungen vornimmt. Zu ergänzen ist an dieser Stelle, dass der Aspekt der Geselligkeit bei den Veranstaltungen einfließt und sich in Veranstaltungen wie bei einem Frühlingsfest, der Teilnahme an Kulturveranstaltungen unter anderem niederschlägt.

1.2. Zur Planung des zu evaluierenden Bildungsprogramms

Zur Vorbereitung des zu evaluierenden Bildungsprogramms wurde mit ca. 30 bisherigen Bildungsteilnehmern eine Moderationsveranstaltung durchgeführt, um die Interessen der Teilnehmer für das nächste Semester zu ermitteln. Die Methode der Moderationstechniken eignet sich hierzu besonders, da sie eine größere Transparenz und Beteiligung an Entscheidungsprozessen sowie eine stärkere Orientierung an den Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen ermöglicht. Um den Prozesscharakter der hier stattfindenden Themenfindung zu gewährleisten, werden alle Schritte - von

der Problemformulierung bis zur Ergebnissicherung - visualisiert (Klebert 1987; Dauscher 1996).

Das Ergebnis waren in der folgenden Rangfolge nachstehende Themen:

1. Politik vor Ort	25 Punkte
2. Studienfahrten	19 Punkte
2. Umweltschutz	19 Punkte
4. Sozialpolitik	15 Punkte
4. Gesunde Ernährung	15 Punkte
6. Frauenfragen	12 Punkte
6. Zeitgeschichte	12 Punkte
6. Allgemeine aktuelle politische Fragen	12 Punkte
9. Herausgabe einer eigenen Zeitung	11 Punkte
10. Gewerkschaftsfragen	9 Punkte
11. Sport	8 Punkte
12. Rhetorik	7 Punkte
13. Wandergruppe	6 Punkte
13. Ausländerfragen	6 Punkte
15. Philosophie	2 Punkte
16. Sprachen	0 Punkte

Als Ergebnis dieser Moderation konnte festgehalten werden, dass die Interessenschwerpunkte bei politischen Fragestellungen, die unter anderem einen besonderen Bezug zur Region, zum Umweltschutz und zur Sozialpolitik aufweisen, liegen. Studienfahrten und Fragen zur gesunden Ernährung wurden ebenfalls stark nachgefragt. Zum einen bestätigt sich hier die allgemeine Erkenntnis, dass die jungen Alten, zu denen auch die Teilnehmer der Moderation gehörten, ein großes politisches Interesse haben, besonders wenn der Lebensweltbezug gegeben ist (Infratest 1991: 51 ff.). Im Unterschied zu den Bildungsangeboten der VHS (Kade 2000: 178) ist hier die Besonderheit festzustellen, dass das Thema „Erlernen einer Fremdsprache“ bei den Teilnehmern des „neuen altes“ keine Bedeutung hat. Dies hängt sicherlich auch mit den unterschiedlichen sozialer Herkünften zusammen: Während an Kursen der VHS eher das „Bildungsbürgertum“ teilnimmt, handelt es sich hier um ehemalige Stahlarbeiter, die eher bildungsun- gewohnt sind. Die große Bedeutung gesellschaftspolitischer Themen ist dadurch zu erklären, dass die Teilnehmenden in ihrer bisherigen Biographie aktiv an gewerkschaftlichen Aktivitäten mitgewirkt haben und von daher ein größeres politisches Interesse anzunehmen ist.²⁹ Insgesamt bestätigt sich

²⁹ Zu einer ähnlichen Einschätzung kommen Künemund und Wolf in ihrer Studie über das seniorenpolitische Engagement in der IG Metall (Künemund / Wolf 1993).

hier, dass die Perspektiven für eine politische Weiterbildung mit Älteren unter bestimmten Voraussetzungen „äußerst günstig“ (Hufer 2000: 297) sind. Auf dieser Grundlage wurde die Planung für das neue Bildungsprogramm in Angriff genommen.

Im Anschluss an die beschriebene Moderationsveranstaltung wurde eine Projektgruppe "Bildung" konstituiert, zu der sich fünfzehn Interessierte fanden. Ihre Aufgabe bestand darin, die herausgearbeiteten Themenschwerpunkte in das Bildungsprogramm umzusetzen sowie ein Konzept für die Werbung von Teilnehmern zu entwickeln. Die Arbeit der Projektgruppe sollte darüber hinaus gewährleisten, dass der enge Bezug zur Zielgruppe kontinuierlich gewahrt bleibt und die Senioren ein hohes Maß an Gestaltungsmöglichkeiten bei der Planung des Programms erhalten. Zudem lagen der Bildung der Projektgruppe drei Annahmen zugrunde:

1. Die Ideen für das Bildungsprogramm können bei professioneller Begleitung am besten mit den Senioren zusammen entwickelt werden. Die Vorstellungen der Leitung des Vereins und des Bildungswerks fließen hier ein.
2. Die besten Voraussetzungen, Teilnehmer für das Programm zu gewinnen, haben die Senioren. Als Multiplikatoren sind sie vor Ort und in der Region zum Teil bekannt und haben so gute Zugangsbedingungen zu anderen möglicherweise bildungsinteressierten älteren Menschen.
3. Da ein Teil der in der Projektgruppe Zusammengekommenen auch als Dozenten Kurse verantwortlich leiten, sollten neben diesen organisatorischen Aufgabenstellungen auch inhaltlich Fragestellungen zum Thema "Bildung im Alter" behandelt werden.

Die Projektgruppe erarbeitete folgende Programmangebote: Die bisherige Grundstruktur der drei Fachbereiche wurde beibehalten. Der **Fachbereich 1 "Politik und Gesellschaft"** umfasste nachstehende Kursangebote:

1. Politischer Forum
2. Politischer Stammtisch
3. Eine Geschichtswerkstatt: Der Ofen ist aus. Hattinger Stahlarbeiter und ihre Ehefrauen erzählen ihre Geschichte
4. SeniorInnen aktiv im Naturschutz
5. Politik vor Ort
6. Bildung im Alter
7. Neue Aufgaben der Gewerkschaften
8. Rhetorikkurs
9. Studienfahrten

10. Studienreisen

Im **Fachbereich 2 "Persönliche Lebenssituation"** lauteten die Angebote:

1. Gesund Leben im Alter
2. Frauengruppe

Im **Fachbereich 3 "Interessen und Neigungen"** wurden angeboten:

1. Zeitungswerkstatt
2. Sport für SeniorInnen
3. Die Geschichte der Region zu Fuß erkunden
4. Kreativitätswerkstatt
5. Fotowerkstatt
6. Occhi/Seidenmalerei

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Bereich "Politik und Gesellschaft" eindeutig vom Umfang des Angebotes her im Vordergrund steht. Ebenso haben die Angebote mit konkreten Tätigkeiten wie zum Beispiel handwerkliche Arbeiten oder sportliche Betätigungen einen großen Stellenwert. Hinzu kommt, dass die Frauenbildungsarbeit mit der Frauengruppe ein eigenständiges Profil gewinnt, was in der Vergangenheit nicht zutraf.

Im Prinzip sind alle Veranstaltungen entgeltfrei. Lediglich bei den Studienfahrten bzw. -reisen werden die Bus- bzw. Reisekosten auf die einzelnen Teilnehmer in der Regel umgelegt. Die meisten Dozenten verzichten auf ein Honorar. Ausnahme war die Veranstaltung "Gesund Leben im Alter". Auch die eingeladenen Referenten haben meistens auf ein Entgelt verzichtet.

Nach der Erstellung dieses Programms, wozu eine Vielzahl größerer und kleinerer Anfangsprobleme bewältigt wurden - wie zum Beispiel die Organisation von Referenten, die Suche nach einer Sporthalle oder die Koordination der Einzelveranstaltungen, was nicht immer konfliktfrei geregelt werden konnte -, mussten die Teilnehmer gewonnen werden.

Für die Teilnehmerwerbung waren die etwa 100 Vereinsmitglieder die Basis. Als Zielgruppe erhielten darüber hinaus ehemalige Beschäftigte der Henrichshütte, ältere SPD- und Gewerkschaftsmitglieder ein 24seitiges Bildungsprogramm, das eine Auflage von 1.000 Exemplaren hatte, zugeschickt. Des Weiteren wurde das Programm an verschiedenen Orten ausgelegt. Schließlich lagen 100 Anmeldungen vor.

2. Zur Evaluation

2.1. Methodisches Vorgehen

Im Folgenden werden die empirischen Ergebnisse der Evaluation³⁰ der vorher beschriebenen Bildungsprogramme einer Sekundärbetrachtung unterzogen und in den Kontext des aktuellen wissenschaftlichen Diskurses gestellt. Wissenschaftstheoretisch³¹ geht diese Untersuchung von einem Ansatz der Gesellschaftstheorie aus, der sich auf den Theorietypus Marx bezieht. Danach ist das Gattungswesen des Menschen durch bewusste zielgerichtete Tätigkeit, Arbeit³², gekennzeichnet. Die Kategorie „Tätigkeit“ verbindet das Individuum mit der Gesellschaft. „Tätigkeit“ ist die Schlüsselkategorie für die Persönlichkeitsentfaltung. Dieser Ansatz beinhaltet darüber hinaus eine emanzipatorische Dimension, indem das Einzelne in den Gesamtzusammenhang des Ganzen, des historischen Prozesses gestellt wird, das nach Habermas den Sinn hat, der Vernunft in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zum Durchbruch zu verhelfen. Diesem normativen Universalismus geht es im Gegensatz zur reinen Selbstbeobachtung darum, die Potentiale einer Gesellschaft dem Einzelnen zu erschließen. Dementsprechend ist nach Bourdieu die neutrale Wissenschaft eine interessengeleitete Fiktion. Der Verfasser betrachtet die empirischen Ergebnisse mit einem Soziologieverständnis als einer politischen Wissenschaft, die Herrschaftsmechanismen und Interessen offen legt. Sie kritisiert, was die Senioren daran hindert, politische Akteure zu sein. Die empirische Ergebnisse sind daher auch unter dem Gesichtspunkt zu interpretieren, ob die Bildungsmaßnahmen dazu beitragen, gesellschaftliche Entwicklungen transparent zu machen, sowie individuelle und gesellschaftliche Handlungsmacht stärken. Dieses Wissenschaftsverständnis folgt aber streng der Wissenschaftslogik Webers, nach der die Wertvorstellungen im unmittelbaren Forschungsprozess ausgeschlossen werden. Diese fließen bei der Begründung des Forschungsvorhabens und bei der Interpretation der Daten ein. Dementsprechend folgen wir der Auffassung von Bourdieu, der von der doppelten Objektivierung spricht: Objektiviert wird nicht nur der Forschungsgegenstand, sondern auch das Verhältnis des Forschers zum Forschungsgegenstand selbst. Der Wissenschaftler hat also seinen bias, seine unbewusste Beeinflussung des Forschungsgegenstandes, auszuschließen. Diese Selbstreflexivität im Forschungsprozess ermöglicht die Vergrößerung der individuellen Freiheit:

³⁰ Vgl. im Einzelnen Köster 1998

³¹ Vgl. hierzu die Ausführungen in den Teilen zur Wissenschaftstheorie und Alterstheorie.

³² Arbeit ist im Kapitalismus wesentlich durch Erwerbsarbeit gekennzeichnet, aber nicht mit ihr identisch.

Gesetzmäßigkeiten werden erkannt und in ihrer Veränderbarkeit dargestellt. Wissenschaftlichkeit kommt den folgenden Ergebnissen also dann zu, wenn sie das Aussagesystem hinreichend empirisch stützen, soziale Prozesse erklären und weitere mögliche Entwicklungen prognostiziert werden. Diese wissenschaftstheoretische Auffassung grenzt sich auch von Sozialtechniken ab, die lediglich Meinungen aggregieren. In diesem Sinne werden die empirische Ergebnisse im Kontext eines praxeologischen Theorieverständnisses interpretiert. Theorie und Praxis erfahren hier eine wechselseitige Durchdringung: Die Theorie muss ihre Diesseitigkeit an dem Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme und Fragen messen lassen. Das Theorie-Praxis-Verhältnis folgt hier einem Verständnis von Wissenschaft, das immer gesellschaftlich und historisch ist. Das relationale und historische Denken kennzeichnet daher auch die Sekundärbetrachtung.

Die Zahlen beruhen auf der Basis eines von der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) und des ehemaligen Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales in NRW in Auftrag gegebenen Forschungsauftrags, der in dem Zeitraum von November 1994 bis Oktober 1996 von der Bildungsstätte „neues alter“ in Zusammenarbeit mit dem Institut für Gerontologie durchgeführt wurde (Köster 1998). Die erste Bildungsphase umfasste den Zeitraum von Januar bis Juni 1995. Die ersten empirischen Resultate wurden in einem Zwischenbericht (Köster 1996) vorgelegt. Die zweite Bildungsphase fand im Zeitraum zwischen Oktober 1995 und Mai 1996 statt. Zur Evaluation der Maßnahmen wurde jeweils direkt nach dem Ende der Bildungsphase eine schriftliche Befragung, in der die o.g. Fragenkomplexe in einem standardisierten Fragebogen operationalisiert wurden, durchgeführt. Darüber hinaus wurden mit Hilfe eines einheitlichen Protokollrasters die durchgeführten einzelnen Weiterbildungsmaßnahmen systematisch erfasst.

Bei der ersten Befragung haben von 82 angeschriebenen Teilnehmern 60 die Fragebögen ausgefüllt. Da ein Fragebogen unverständlich ausgefüllt war, betrug die Rücklaufquote 72 Prozent, davon waren 36 Männer (61 %) und 23 Frauen (39 %). Diese Verteilung von Männern und Frauen ist repräsentativ für die Grundgesamtheit: Von 82 angeschriebenen Personen waren 32 Frauen (39%) und 50 Männer (61%). In der zweiten Befragung wurden 84 Teilnehmer erfasst. 67 Fragebögen kamen zurück, was einer Rücklaufquote von 82 Prozent entspricht. Es hatten sich 28 Frauen (42%) und 39 Männer (58%) beteiligt. Diese Verteilung entspricht der der Grundgesamtheit.

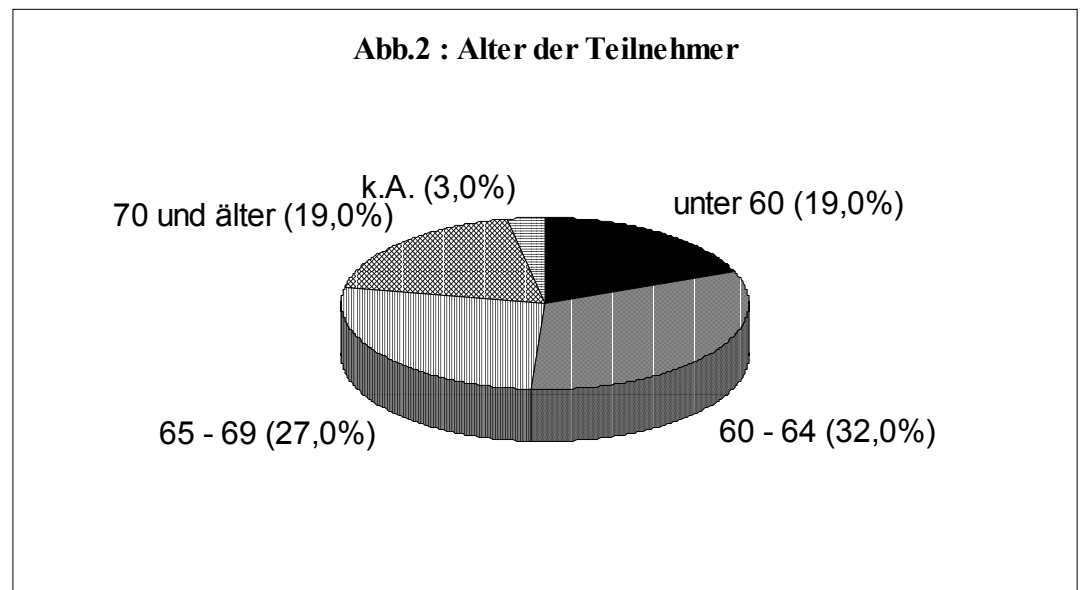
Die empirischen Ergebnisse können für die Grundgesamtheit der Bildungsteilnehmer Repräsentativität beanspruchen. An dieser Stelle sei aber betont, dass es nicht möglich ist, die getroffenen Aussagen für ältere Menschen insgesamt oder ältere aus dem Erwerbsleben ausgeschiedene Gewerkschaftsmitglieder zu verallgemeinern. Für verschiedene Fragen sind Tendenzen abzuleiten. Allerdings gibt es Hinweise dafür, dass man aus Regionen mit ähnlichem sozialstrukturellem Hintergrund diesen Daten wichtige Informationen entnehmen kann, wenn vergleichbare Projekte durchgeführt werden. Insofern besitzt die Studie exemplarischen Charakter.

2.2. Zur Sozialstruktur der Teilnehmer

Die mit der Befragung erfassten Personen können überwiegend dem **traditionellen Arbeitermilieu** zugeordnet werden und mischen sich zum Teil - besonders hinsichtlich der Einkommenslage - mit der Struktur des "**kleinbürgerlichen Milieus**" (Infratest 1991: 46 ff.). Zur näheren Charakterisierung der Befragtengruppe seien die generellen Befunde über diese Milieustrukturen nach der Untersuchung von Infratest und anderen kurz skizziert. Danach leben acht Prozent der über 55-Jährigen im traditionellen Arbeitermilieu. Hierzu gehören die angelernten und Facharbeiter. Sie besitzen meist kleine bis mittlere Einkommen. In den im Ruhrgebiet noch teilweise existierenden traditionellen Arbeiterkulturen ist der Einzelne nicht isoliert, sondern fühlt sich solidarisch eingebunden in die Verwandtschaft, in die Gewerkschaft oder in den Kollegenkreis. Es herrscht eine nüchterne pragmatische Lebenseinstellung vor. Man arrangiert sich mit dem Gegebenen. Stark ausgeprägt sind Tugenden wie Sparsamkeit, Disziplin und Pflichtbewusstsein. Materielle Sicherheit hat eine hervorgehobene Bedeutung. Viele Ältere sind stolz auf ihre Arbeiterherkunft. Die Lebenswelten der befragten Teilnehmer des Bildungsprogramms des „neuen alters“ entsprechen im Wesentlichen dieser Beschreibung. Eine Mischung zum "kleinbürgerlichen Milieu" - im soziologischen Sinne - ist insoweit festzuhalten, als die Probanden zum Teil über relativ hohe Einkommen und zum Beispiel zum nicht geringen Teil über Wohneigentum verfügen. Hier bestätigt sich die generelle Auffassung, dass ein großer Teil der Generation der Jahrgänge 1930 bis 1939 über Einkommen und Vermögen verfügt, um im Alter finanziell unabhängig leben zu können (Kade 1994a: 48 f.). Hinzu kommt, dass die Befragten häufig nicht über eine niedrige Formalbildung verfügen, wie sie für die Charakterisierung des traditionellen Arbeitermilieus typisch ist, sondern oft weitergehende berufliche Qualifikationen erworben haben, wie sie im klein-

bürgerlichen Milieu vorzufinden sind. Im Einzelnen lassen sich die Strukturdaten der Bildungsteilnehmer des „neuen alters“ wie folgt skizzieren:

Die befragten Personen waren zum Zeitpunkt der Befragungen durchschnittlich 63 bis 64 Jahre³³ alt. Dieses Alter gilt für Männer und Frauen in gleichem Maße. Der größte Teil der Befragten befindet sich in der Altersgruppe der 60- bis 69-Jährigen (1. Erhebung: 59,3%; 2. Erhebung: 59,7%). Bei den Männern sind es hier 66,7 Prozent (1. Erhebung: 63,9), bei den Frauen sind es 50,0 Prozent (2. Erhebung: 63,9). Der größte Teil der Befragten gehört also den Jahrgängen 1930 bis 1939 an.



Die Befragten haben zu 79,7 Prozent einen Volks- bzw. Hauptschulabschluss. Hierzu liegt nahezu eine Gleichverteilung bei Frauen (78,3 %) und Männern (80,6 %) vor. Bei der beruflichen Ausbildung sind einige Männer höher qualifiziert als die Frauen. Eine Lehre mit Abschlussprüfung haben bei den Frauen 62,5 Prozent (Männer = 55,6 %). Die ist auch ihre höchste berufliche Ausbildung. 19,4 Prozent der Männer haben eine Meisterprüfung. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es sich bei den befragten älteren Menschen überwiegend um Personen mit einer qualifizierten beruflichen Ausbildung handelt.

³³ Erstbefragung: Mittelwert von 64,3 bei einer Standardabweichung von 5,79; Zweitbefragung: Mittelwert von 63,4 bei einer Standardabweichung von 7,8.

Fast zwei Drittel der befragten Senioren gaben in beiden Befragungen an, sich in guter gesundheitlicher Verfassung zu befinden. Eine Minderheit von unter 6 Prozent fühlt sich "schlecht" bis "sehr schlecht".

Zwischen Frauen und Männern gibt es hinsichtlich des Familienstandes erhebliche Unterschiede: Während die Männer zu 91,7 Prozent verheiratet und zu 8,3 Prozent verwitwet sind, sind es bei den Frauen jeweils 60,9 und 30,4 Prozent. Insofern kann hier vermutet werden, dass die Bildungsarbeit des „neuen alters“ dazu beiträgt, ohne dass dies bei der Teilnehmerwerbung zielgerichtet beabsichtigt war, alleinstehende Frauen in soziale Beziehungen einzubinden.

Um die Betreuung von Enkelkindern kümmern sich 35,5 Prozent der Befragten. Anzunehmen ist, dass ein Großteil (70,9 %) über die räumliche Nähe zu ihren Kindern in familiale Strukturen eingebunden ist.

Hinsichtlich des materiellen Lebensstandards lässt sich die Befragtengruppe wie folgt charakterisieren: Wie zu vermuten (Bäcker u.a. 2000b: 306 ff.), variiert das durchschnittliche Einkommen zwischen Männern und Frauen erheblich: Frauen verfügen im Mittelwert über 1.480 DM, Männer über 2.560 DM. Die Streuung ist dabei bei den Frauen groß: 39,1 Prozent verfügen über weniger als 1.500 DM. Bei den Männern verfügen 10,1 Prozent über weniger als 2.000 DM. Bei den Haushaltseinkommen gibt der Mittelwert mit 3.260,00 DM bei einer Standardabweichung von 1.270,00 DM ein etwas verzerrtes Bild wider. Realistischer sind folgende Zahlen:

- Knapp ein Drittel verfügt über Einkünfte zwischen 2.000,00 DM und 3.000,00 DM.
- 6,8 Prozent verfügen über weniger als 2.000,00 DM und
- 17 Prozent über mehr als 4.000,00 DM.

Dass über 17 Prozent ein relativ hohes Einkommen besitzen, ist eine Besonderheit im Vergleich zur Studie von Wolf und anderen (1994), bei der auch ehemalige Stahlarbeiter, die Mitglieder der IG-Metall sind, befragt wurden. In dieser Studie verfügen lediglich 6,4 Prozent über mehr als 4.000,00 DM (ebenda, Anhang). Einen erheblichen Unterschied zwischen der Studie von Wolf und andere und der vorliegenden Erhebung gibt es auch bei den Ergebnissen über die Frage nach der Wohnungsform. Die Hälfte der Befragten (50,8%) besitzt ein eigenes Haus. Bei der Gewerkschaftsstudie von Wolf

und anderen sind es 38,6 Prozent, die ein eigenes Haus besitzen. Hier ist allerdings zu berücksichtigen, dass viele Ehepaare an dem Bildungsprogramm teilnehmen und dadurch Doppelnennungen entstehen.

Für alle Befragten besaß die Erwerbsarbeit einen hohen Stellenwert in ihrer Lebensbiographie. Für die Männer gilt dies in stärkerer Weise als für die Frauen. Dies lässt sich wie folgt erläutern. Die Männer waren im Durchschnitt 41,6 und die Frauen 20,1 Jahre berufstätig, wobei der Eintritt in das Berufsleben für beide Gruppen in gleicher Weise ca. 49 Jahre zurückliegt. Bei den Frauen ergibt ein genauerer Blick auf die Verteilung nach der Dauer der Erwerbstätigkeit ein differenzierteres Bild: Jeweils 43,5 Prozent der Frauen waren zwischen 10 und 19 Jahren sowie zwischen 20 bis 39 Jahren lang erwerbstätig. 87 Prozent der Teilnehmerinnen des Bildungsprogramms waren also über eine längere Zeit von mindestens 10 Jahren berufstätig.

Die Befragten haben in ihrem Berufsleben qualifizierte Tätigkeiten ausgeübt. Dies entspricht ihren Angaben zur beruflichen Ausbildung. Ein großer Teil der befragten Männer hat zuletzt als Facharbeiter (44,4%) gearbeitet, 27,8 Prozent als mittlere Angestellte. Bei den Frauen dominierte die einfache Angestellte mit 34,8 Prozent. An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass es sich bei den Befragten aus diesem Milieu über überdurchschnittliche qualifizierte Arbeitnehmer handelt. In der schon an anderer Stelle erwähnten Studie von Wolf und anderen (1994) ist zum Beispiel der Anteil der "An- bzw. Ungelernten" mit 25,2 Prozent erheblich höher als bei den älteren Menschen dieser Erhebung (2,8%).

Tab. 1: Letzte berufliche Stellung

	Männer		Frauen	
an-/ungelemt	1	2,8%	2	8,7%
Facharbeiter	16	44,4%	3	13,0%
einfache Angest.	5	13,9%	8	34,8%
mittlere Angest.	10	27,8%	4	17,4%
höhere Angest.	1	2,8%	2	8,7%
sonstiges	3	8,3%	0	0,0%
k.A.	0	0,0%	4	17,4%

Für die Erwerbsbiographie dieser Kohorte ist es typisch, dass die Männer mindestens bis zum Alter von 50 Jahren einer regelmäßigen Berufstätigkeit

nachgegangen sind. Bei den Frauen gingen nach dieser Erhebung 26,1 Prozent ihrem Beruf bis zu diesem Zeitpunkt nach.

Hier werden Ergebnisse der historischen Sozialisationsforschung bestätigt, nach denen die Erwerbsarbeit für diese Generation im allgemeinen und für Personen aus diesem Milieu im besonderen eine hohe subjektive Bedeutung besitzt (Schäuble 1995; Kade 1994a). Für die Frauen der Generation der 30er Jahrgänge gilt, dass ihre Erwerbsarbeit oft den Charakter des „Zuverdienstes“ hat. Eine vom Unterhalt des Mannes unabhängige Existenz ist nicht möglich. Insoweit bleibt die Emanzipation dieser Frauengeneration halbherzig (Kade 1994a: 48).

Ein spezifisches Merkmal der Bildungsteilnehmer, die bis auf eine befragte Person bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, besteht in der Art des Ausscheidens aus dem Berufsleben. Niemand ist aus dem Berufsleben ausgeschieden, weil er das Rentenalter erreicht hat. Aber knapp 70 Prozent der männlichen Befragten (Wolf 1994: 45,0%) sind über einen Sozialplan ausgeschieden und 19,4 Prozent wegen Erwerbsunfähigkeit.

2.3. Lebenszufriedenheit und Bewältigung des Übergangs von der Erwerbsarbeit zum Ruhestand

Die Beantwortung der Fragen aus diesem Komplex sollte Erkenntnisse über die Probanden liefern, wie sie sich im Alter generell fühlen, welche Bedeutung die Erwerbsarbeit für sie hatte, wie sie den Übergang vom Erwerbsleben zum Ruhestand bewältigten, wie sie ihre Lage im Ruhestand bewerten und wie die neu gewonnene Freizeit gestaltet wird.

Die Teilnehmer besitzen ein überwiegend positives Altersgefühl. Auch hier bestätigt sich die in der Gerontologie gängige These: Nicht das kalendrische Alter bestimmt das Lebensgefühl Älterer. Vielmehr sind die Gesundheit und die Verfügbarkeit über materielle, soziale und kulturelle Ressourcen entscheidende Prädiktoren.

Die hohe subjektive Bedeutung der Erwerbsarbeit für die Männer kommt auch in der retrospektiven Wahrnehmung und Beurteilung zum Ausdruck: 77,8 Prozent waren der Meinung, dass ihnen das Berufsleben wichtig war, aber andere Bereiche nicht zu kurz kommen durften. 22 Prozent waren bereit, wegen des Berufs anderes zurückzustellen. Diese Daten entsprechen

mit jeweils 76,7 und 20 Prozent den Ergebnissen der Studie von Wolf und anderen.

Die hohe Bedeutsamkeit der Erwerbsarbeit kommt dann auch teilweise beim Übergang in den Ruhestand dadurch zum Ausdruck, dass immerhin fast ein Drittel der männlichen Befragten (30,6%; 2. Befragung: 20,5%) angab, ein späterer Austritt aus dem Berufsleben wäre besser gewesen. Der größte Teil der Personen, die meinten, dass das Ende der Berufstätigkeit zu früh erfolgte, befindet sich in der Gruppe, die im Alter zwischen 51 und 55 Jahren ausgeschieden sind: nämlich sieben von siebzehn Befragten. Und es sind eher die Sozialpläner, für die der Austritt zu früh erfolgte: acht von 26 waren dieser Auffassung.

Für 69 Prozent (für beide Befragungen) erfolgte der Austritt zu einem "genau richtigen" Zeitpunkt.

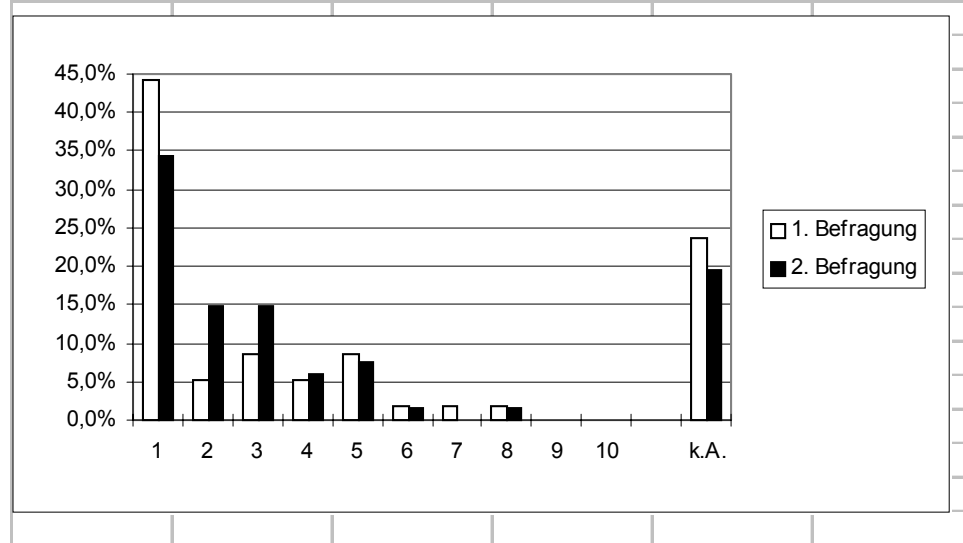
Tab. 2: Beurteilung des Austrittszeitpunktes durch die Männer

	1. Befragung 1995	2. Befragung 1995/96
zu spät	0,0%	5,1%
genau richtig	69,4%	69,2%
zu früh	30,6%	20,5%
k.A.	0,0%	5,1%

Zu den teilweise oben genannten negativen Bewertungen des Ausscheidens aus dem Berufsleben stehen die folgenden Daten zur Zufriedenheit im Ruhestand, die sehr positiv ausfallen, scheinbar im Widerspruch. Auf einer zehnstufigen Skala von "sehr zufrieden" (1) bis "unzufrieden" (10) ergab sich ein Mittelwert von 2,3 (2. Befr.: 2,4). Und sogar 44,1 Prozent (34,3%) der Befragten gaben an, mit ihrem Ruhestand "sehr zufrieden" zu sein.

Diese positive Beurteilung des Lebens als Rentner deckt sich mit anderen Erhebungen (zum Beispiel Wolf 1994: Mittelwert 2,5; vgl. auch Baltes 1996 und 1997). An dieser Stelle muss die Frage unbeantwortet bleiben, ob es sich bei dieser großen Zufriedenheit im Ruhestand nicht auch um soziale Erwünschtheit handelt.

Abb. 3 : Zufriedenheit im Ruhestand im Vergleich der Befragungen



Der oben genannte Widerspruch wird aber in dem Moment relativiert, wenn man die unterschiedlichen Zeitpunkte der Beurteilung der jeweiligen Lebenssituation zugrunde legt. So ist anzunehmen, dass sich einige 51- bis 55-Jährige und Sozialpläner in der damaligen Phase der Beendigung der Berufstätigkeit gut vorstellen konnten oder sich sogar gewünscht haben, noch einige Jahre länger zu arbeiten. Dies braucht nicht im Gegensatz zu dem zur Zeit der Erhebung positiv bewerteten Lebensgefühl als Ruheständler zu stehen. Dies ist ein Hinweis darauf, den Übergang zwischen Erwerbsarbeit und nachberuflicher Lebensphase flexibler zu gestalten.

In diesem Zusammenhang ist auszuführen, dass es für die Akzeptanz bzw. Nichtakzeptanz des Übergangs vom Erwerbsleben zum Ruhestand keine monokausalen Erklärungsvarianten gibt (Naegele 1992: 251 ff.). Im Vordergrund steht die familiäre und private Situation wie zum Beispiel die gemeinsame Ruhestandsplanung mit dem Ehepartner. Dagegen findet man oft bei Alleinstehenden eine geringere Bereitschaft, in den Ruhestand zu gehen, da eine größere Angst vor dem Verlust sozialer Kontakte mit den Kollegen oder gar vor der Einsamkeit existiert. Ein zweiter wichtiger Grund für die Akzeptanz des Ruhestands sind die finanziellen Auswirkungen. Günstige Versorgungsbezüge fördern die Bereitschaft des früheren Austritts und umgekehrt existiert nur eine geringe Bereitschaft, in den Ruhestand zu gehen, wenn finanzielle Einbußen drohen. Die Bereitschaft, in den Ruhestand zu gehen, hängt natürlich auch mit dem Gesundheitszustand, der in einem engen Bezug zur Arbeitswelt zu sehen ist, zusammen. Generell gilt, dass Arbeitnehmer mit körperlich stark belastenden Tätigkeiten mit relativ

niedrigen Qualifikationsanforderungen eher bereit sind, aus dem Erwerbsleben auszusteigen. Oft spielt die Befürchtung eine Rolle, den Ruhestand nicht mehr genießen zu können. Hinzu kommen psychosoziale Fragen wie steigendes Arbeitstempo, Stress oder bevorstehende Erneuerungen im Betrieb, die zum Teil Befürchtungen auslösen, ob man den neuen Herausforderungen gewachsen ist. Darüber hinaus ist auf die Erkenntnis der soziologischen Lebenslauforschung hinzuweisen, dass es bei einem größeren Teil der älteren Menschen um Kohorten geht, die wegen Kriegsteilnahme und oder der schwierigen Nachkriegszeit besonderen Belastungen ausgesetzt waren. Das kollektive Kohortenschicksal führte oft zu nicht befriedigenden Berufsbiographien, die die Bereitschaft eines früheren Eintretens in den Ruhestand fördern.

Überträgt man diese Erkenntnis auf die Angaben der Bildungsteilnehmer des „neuen Alters“, wonach

- 91,7 Prozent der Männer verheiratet bzw. in eheähnlichen Verhältnissen leben,
- zwei Drittel aller Befragten sich in gutem Gesundheitszustand befinden,
- die überwiegende Mehrheit in guten abgesicherten materiellen Verhältnissen lebt, könnte man zu der Schlussfolgerung kommen, dass der Schnittpunkt zwischen Erwerbsarbeit und Ruhestand bei den Beteiligten dieser Erhebungen in der Regel nicht zu einer krisenhaften Situation geführt hat.

Allerdings kann man dies nicht verallgemeinern, da von dieser skizzierten Sichtweise über die Akzeptanz des Ruhestands die Tatsache unberührt bleibt, dass das Leben im Ruhestand unterbewertet ist und insoweit für viele - besonders bei denjenigen, die weit von der offiziellen Altersgrenze der Rente entfernt sind - das Problem auftaucht, woher die neuen identitätsbildenden Momente gewonnen werden. Hinzu kommt, dass die eigene Lebenslage subjektiv oft positiver bewertet wird als die objektive Situation: „Die meisten Menschen sehen die Realität besser, als sie eigentlich ist“ (Baltes 1997: 12). Es ist bei den Bildungsteilnehmern des neuen Alters hinsichtlich der Bewältigung des Übergangs vom Erwerbsleben zum Ruhestand anzunehmen, dass es sich um eine eher vielschichtige und heterogene Gruppe handelt. Hier ist zum Beispiel der krisenverschärfende Faktor zu berücksichtigen, dass 41,8 Prozent der männlichen Befragten im Alter von 55 Jahren und jünger aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind. Aufgrund der hohen positiven Bewertung des Lebens im Ruhestand kann aber dennoch

davon ausgegangen werden, dass der im Durchschnitt acht Jahre zurückliegende Schnitt des Endes der Berufstätigkeit vom Grundsatz bewältigt wurde.

Das Gefühl großer Zufriedenheit war bei vielen tendenziell auch schon im Berufsleben vorhanden. Hier beträgt der Mittelwert 3,1 (2. Befrag.: 2,9). Vergleicht man dieses Ergebnis mit dem Mittelwert der Zufriedenheit im Ruhestand (2,3 bzw. 2,4), so kann man festhalten, dass die Befragten mit ihrem Leben als Ruheständler eher noch zufriedener sind als mit ihrem Leben als Erwerbstätige. Hier wird die Kontinuitätsthese in der Gerontologie im Grundsatz bestätigt: Wer in der Zeit der Berufstätigkeit mit seinem Leben zufrieden war, ist es auch im Ruhestand. Darüber hinaus kommt hier ein "Berufsethos" als Konstante über die Zeit zum Ausdruck.

Die Bedeutungszunahme der gemeinsamen Ruhestandsplanung, die einen erheblichen Einfluss auf die Zufriedenheit im Alter hat, spiegelt sich auch in dieser Erhebung wider. So gibt es sowohl bei den Frauen (Mittelwert = 1,9; Standardabweichung = 1,3) als auch bei den Männern (Mittelwert = 1,5; Standardabweichung = 1,1) eine große Zufriedenheit darüber, dass der bzw. die Ehepartner(in) im Ruhestand ist.

Die stark positive Bewertung des Lebens ohne Erwerbsarbeit wird bei der nächsten Fragestellung bestätigt: Nur ein Befragter gab an, im Ruhestand keine positiven Seiten entdecken zu können. Bei den Männern (80,6%) wird besonders geschätzt, über die Zeit selbst bestimmen zu können. Dies steht auch bei den Frauen an vorderster Stelle, hat allerdings bei der ersten Erhebung mit einem Anteilswert von 39,1 Prozent eine nicht so herausgehobene Bedeutung wie in der zweiten mit 50,0 Prozent. Für die Männer ist es darüber hinaus wichtig, sich ihren Hobbies widmen zu können (75%) sowie mehr Zeit für die Familie und Freunde zu haben (72,2%). Eine weniger wichtige Rolle spielt, keinen Vorgesetzten mehr zu haben (27,8%) und sich ausruhen zu können (25%).

Tab. 3: Positive Seiten im Ruhestand

	Männer (1. Befr.)	2. Befragung	Frauen (1. Befr.)	2. Befragung
Zeit selbst einteilbar	80,6%	79,5%	39,1%	50,0%
mehr Zeit f.Familie/Freunde	72,2%	82,1%	26,1%	42,9%
keine Vorgesetzten mehr	27,8%	23,1%	8,7%	3,6%
kann mich Hobby widmen	75,0%	76,9%	21,7%	25,0%
kann Reisen machen	58,3%	43,6%	26,1%	28,6%
Schonung der Gesundheit	47,2%	53,8%	21,7%	35,7%
keine Arbeitsbelastung mehr	41,7%	33,3%	13,0%	17,9%
kann mich ausruhen	25,0%	15,4%	13,0%	14,3%
keine positiven Seiten	0,0%	0,0%	4,3%	4,3%
k.A.	8,3%	7,7%	56,5%	56,5%

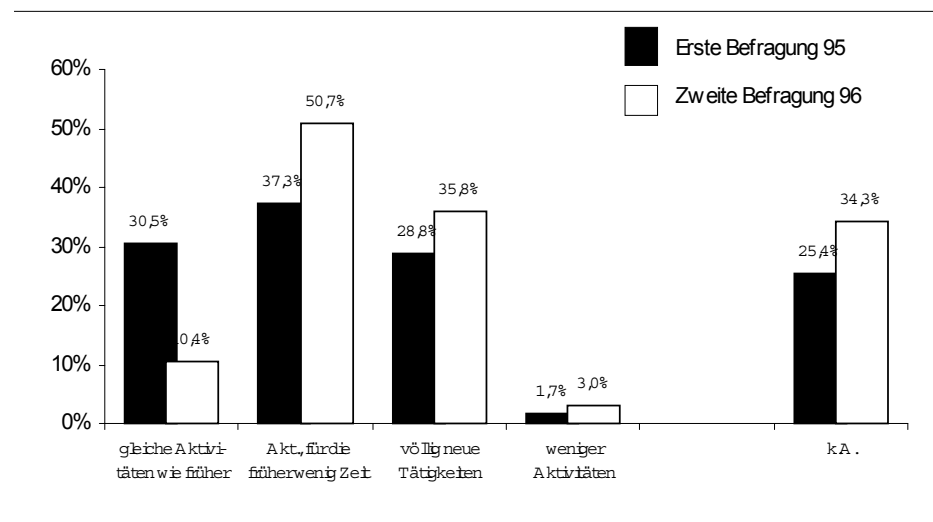
Bei den negativen Seiten im Ruhestand ist festzustellen, dass sich die befragten Männer sowohl bei der Frage der sozialen Kontakte als auch gesundheitlich besser fühlen. So beklagten in der ersten Erhebung noch 22,2 Prozent der befragten Männer den fehlenden Kontakt zu ehemaligen Kollegen; dagegen sind es bei der zweiten Befragung nur noch 15,4 Prozent. Über den Gesundheitszustand beklagten sich in der ersten Befragung noch 16,7 Prozent der Männer, in der zweiten waren es noch 12,8 Prozent. 10,7 Prozent der Frauen gaben an, im Ruhestand über zu wenig Geld zu verfügen. Auch nach dieser Studie betrifft Armut im Alter zuerst die Frauen. Bei der zweiten Erhebung fällt auf, dass immerhin 10,3 Prozent sich darüber beklagen, im Alter ihre Fähigkeiten nicht mehr einsetzen zu können.

Insgesamt ist von einer sehr differenzierten Bewertung der eigenen Lebenslage im Alter auszugehen. Allerdings existiert kein negatives Altenbild in der Selbstwahrnehmung. Hier findet sich eine erneute Bestätigung der wiederholten Aussage über die große Zufriedenheit im Ruhestand: Fast die Hälfte der männlichen Befragten (47,2% bzw. 43,6%) nennen keine negativen Seiten des Ruhestands. Die generell positive Selbstwahrnehmung im Alter ist auch ein zentrales empirisches Ergebnis der Berliner Altersstudie (Baltes 1996). Vergleicht man diese Werte mit denen aus der Wolf-Erhebung, werden Unterschiede deutlich: Hier beklagten 33,3 Prozent den fehlenden Kontakt zu ehemaligen Kollegen und lediglich 29,8 Prozent gaben an, keine negativen Seiten des Ruhestands festzustellen. Zur Erklärung dieser Differenzen können verschiedene Gründe herangezogen werden wie zum Beispiel die relativ gute materielle Situation der Bildungsteilnehmer des neuen Alters, ihr guter Gesundheitszustand und anderes. Allerdings ist es auch denkbar, dass die Beteiligung an den Bildungsmaßnahmen des neuen Alters ein zusätzliches Moment für die positive Beurteilung der eigenen

Lebenssituation darstellt. Hierfür sprechen auch die folgenden Zahlen über die Aktivitätsentwicklung im Alter.

Im Unterschied zu der Studie von Wolf und anderen über Alter und gewerkschaftliche Politik, bei der lediglich 9,1 Prozent angaben, völlig neue Tätigkeiten im Ruhestand entdeckt zu haben, sind es in dieser Erhebung bei den männlich Befragten 41,7 Prozent (2.Befr.: 48,7%). Die Ergebnisse der zweiten Befragung haben eindrucksvoll die Zahlen der ersten Erhebung bestätigt, dass die Bildungsteilnehmer im Alter neue Tätigkeitsfelder entdeckt haben.

Abb. 4: Aktivitätsentwicklung im Ruhestand



Die Differenz von über 30 Prozentpunkten zwischen der Studie von Wolf und anderen und der des neuen Alters lässt sich nicht alleine durch die teilweise vorhandenen unterschiedlichen sozialen Ausprägungen der jeweiligen Befragtengruppen erklären. Hier drängt sich schon ein stärkerer positiver Zusammenhang zwischen der Entdeckung neuer Tätigkeiten im Alter und der Beteiligung am Bildungsprogramm des neuen Alters auf. Auf den positiven Zusammenhang zwischen Bildung und zivilgesellschaftlichem Engagement weisen auch Kohli und Künemund hin (Kohli / Künemund 2000: 101). Diese Daten relativieren darüber hinaus die in der Gerontologie verbreitete These von der Kontinuität der Aktivitäten im Erwerbsleben und im Ruhestand. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Befragung „Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement“ (von Rosenblatt / Picot 1999). Im Zusammenhang mit der Analyse der

konkreten Bildungsveranstaltungen wird hierauf noch näher einzugehen sein.

Tab. 4: Aktivitätsentwicklung im Ruhestand im Vergleich

	Männer (neues alter)		Männer (IG-Metall nach Wolf)
	1. Befragung	2. Befragung	
gleiche Aktivitäten wie früher	33,3%	10,3%	34,6%
Akt., für d.früher wenig Zeit	52,8%	74,4%	49,5%
völlig neue Tätigkeiten	41,7%	48,7%	9,1%

Zusammenfassend bleibt festzuhalten:

- Auch im Rückblick wird der Erwerbsarbeit - besonders bei den Männern - eine große subjektive Bedeutung beigemessen. Das "Berufsethos" reicht bis in die nachberufliche Lebensphase hinein.
- Die Befragten waren in der Zeit der Erwerbsarbeit mit ihrem Leben zufrieden und sind im "Ruhestand" noch zufriedener. Besonders schätzen sie die größere Zeitdisponibilität. Im Grundsatz haben die Bildungsteilnehmer des neuen alters den oft schwierigen Übergang vom Erwerbsleben in den dritten Lebensabschnitt, der einen tiefen Einschnitt im Leben darstellt, bewältigt.
- Im Unterschied zu Ergebnissen wie zum Beispiel der gewerkschaftlichen Seniorenstudie von Wolf und anderen haben die Bildungsteilnehmer des neuen alters in signifikant größerem Ausmaß völlig neue Tätigkeiten entdeckt. Das Bildungsprogramm scheint hier einen Beitrag zu leisten. Hierauf wird im Folgenden noch näher einzugehen sein.

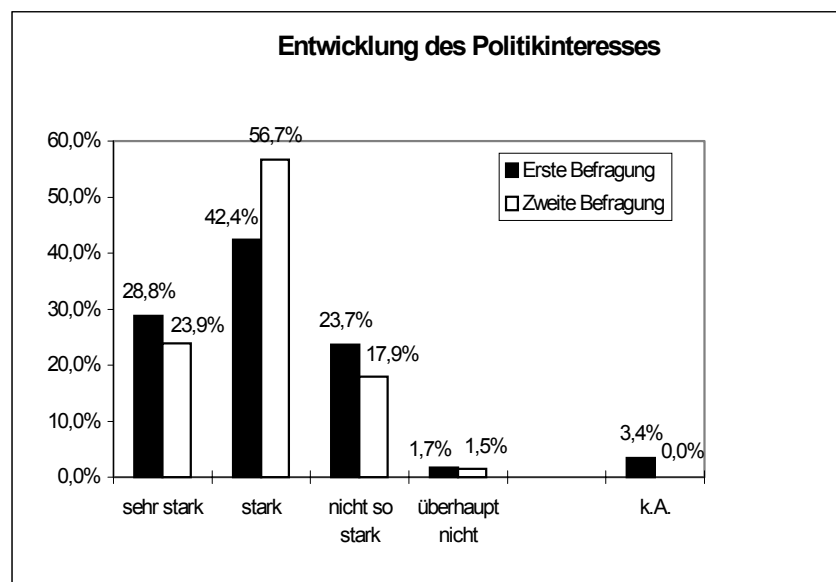
Als erstes Zwischenresümee ist festzustellen: Die bisherigen Daten bestätigen den im Theorieteil dargelegten Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft: Die Ressourcen und die Vitalität Älterer sind weitaus größer als die hierfür gesellschaftlich existierenden Bedingungen für die Selbstentfaltung von Aktivitäten. Dafür spricht, dass Ältere unter bestimmten Voraussetzungen qualitativ ganz neue Tätigkeitsfelder entdecken, die ihnen in ihrer bisherigen Biographie verschlossen geblieben sind.

2.4. Politisches Interesse und gewerkschaftliche Nähe

Generell finden bei den Senioren des neuen alters politische Vorgänge große Beachtung. In der ersten Befragung gaben 71,2 Prozent der Probanden an, "stark" bis "sehr stark" interessiert zu sein. Dieses stark ausgeprägte Politikinteresse hat in der zweiten Befragung noch mal auf 80,6 Prozent

zugenommen. Dabei ist bemerkenswert, dass sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen in relativ gleicher Größe der Zuwachs zu registrieren ist. Dieser deutlich gestiegene Wert hängt zum einen sicherlich damit zusammen, dass in der Phase der Durchführung der zweiten Befragung generell das gesellschaftliche Klima durch die Pläne des Sozialabbaus der Bundesregierung und des politischen und gewerkschaftlichen Protests stark politisiert war. Zum anderen ist anzunehmen, dass durch die Aufnahme gerade dieser aktuellen Themen in die Bildungsarbeit und die Entwicklung verschiedener politischer Aktionen des neue alters das Interesse an Politik weiter gefördert werden konnte.

Abb. 5: Entwicklung des Politikinteresses



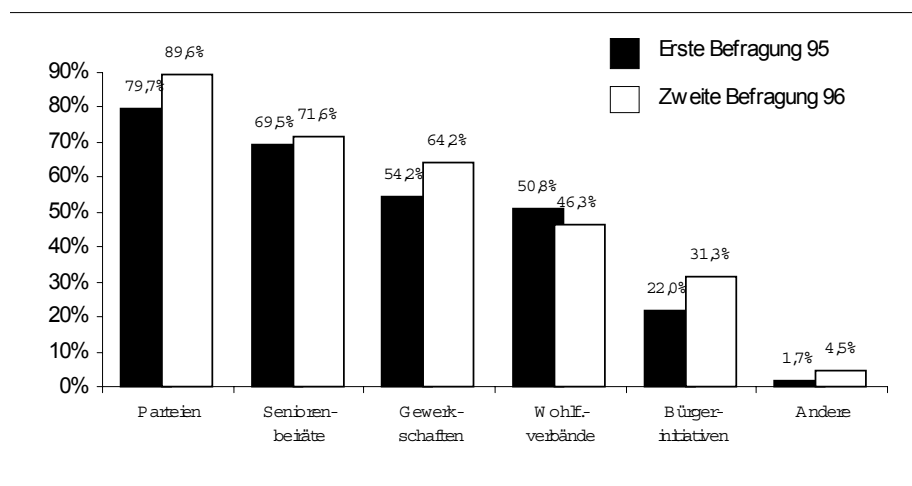
Die ausgeprägte Aufmerksamkeit für politische Prozesse unterscheidet sich deutlich von den Ergebnissen der Studie von Wolf und anderen Hier waren es 51,1 Prozent, die angaben, stark bis sehr stark politisch interessiert zu sein. Die große Anteilnahme am gesellschaftspolitischen Geschehen ist sicherlich als eine Besonderheit der Befragtengruppe festzuhalten. Dies ist ein wichtiges Indiz für eine relativ große Homogenität der Befragtengruppe in politischen Anschauungen, wobei dies noch zusätzlich durch die große Nähe zur SPD bestätigt wird: 89,8 Prozent (2. Befr.: 92,5) neigen der Sozialdemokratie zu.

Bei der Frage nach der politischen Einstellung ordnen sich die Teilnehmer des Bildungsprogramms auf einer Skala von 1 bis 10 bei einem Mittelwert von 3,4 eher links ein.

In der Frage der Interessenvertretung älterer Menschen sollen den Befragten zufolge die Parteien (79,7% / 89,6%) und die Seniorenbeiräte (69,5% / 71,6%) in erster Linie zuständig sein. Hier findet die Repräsentationsthese ihre Bestätigung, nach der die Älteren weniger selbst politisch tätig werden, sondern durch eine starke Wahlbeteiligung und der Entscheidung für eine politische Partei ihre Interessen am besten vertreten sehen (Kohli u.a 1997: 4 ff.). In der zweiten Befragung geben die Senioren den Gewerkschaften bei der Interessenvertretung für Senioren mit einem Zuwachs um 10 Prozent eine deutlich größere Bedeutung. Dies gilt besonders für Frauen, bei denen der Zuwachs mit 23,2 Prozent (von 30,4 auf 53,6) sehr groß ausfällt. Dies ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass das im Zwischenbericht bei einer Minderheit der Bildungsteilnehmer aufgezeigte Defizit über ein gering ausgeprägtes Bewusstsein im Hinblick auf die Bedeutung von Gewerkschaften für die soziale Lage von Senioren abgebaut wurde.

Von den Bürgerinitiativen erwartet man generell weniger, aber immerhin haben sie bei den männlichen Befragten einen Zuwachs von 11,1 auf 28,2 Prozent erfahren.

Abb. 6: Interessenvertretung



Ein großer Teil der befragten männlichen Senioren war schon während des Berufslebens gewerkschaftlich engagiert. Die relativ starke aktive Beteiligung an der Gewerkschaftsarbeit während der Erwerbstätigkeit setzt sich im

Ruhestand insoweit fort, als auch in dieser Zeit ein sehr großer Bezug zu den Gewerkschaften festzustellen ist:

- Der Organisationsgrad beträgt bei den Männern 83,3 Prozent (2. Befr.: 79,5%), bei den Frauen sind es 17,4 (17,9%).
- 80,6 Prozent der Männer sind länger als 40 Jahre Mitglied der Gewerkschaft; meistens der IG-Metall.
- 69,7 Prozent (66,6%) der männlichen Befragten betonen eine "starke" bis "sehr starke" gewerkschaftliche Nähe.

Gefragt nach den Motiven der Gewerkschaftsmitgliedschaft im Alter, gaben die Befragten an:

- 20 Personen blieben in der Gewerkschaft, weil ihnen die Tradition wichtig ist.
- Für 21 ältere Menschen ist die Interessenvertretung durch die Gewerkschaften wichtig.
- Die "Versorgungsleistungen", die sich aus der Gewerkschaftsmitgliedschaft ergeben, wie zum Beispiel die Unfallfreizeitversicherung wird als nicht ganz so wichtig bewertet. 15 der Befragten halten sie für "weniger wichtig".
- Zehn Senioren gaben an, die Interessenvertretung durch die Gewerkschaften für "weniger wichtig" zu halten. Die im Zwischenbericht gegebene Interpretation, nach der dies ein Indiz dafür sei, dass die Bedeutung der Gewerkschaften nicht generell hinreichend bekannt ist, gilt für die zweite Erhebung nicht mehr.

Hier bleibt festzuhalten, dass die Senioren der zweiten Befragung im Unterschied zur ersten ein stärker ausgeprägtes Bewusstsein über den Stellenwert von Gewerkschaften für ihre Lebenslage besitzen. Dies ist sicherlich zum einen darauf zurückzuführen, dass das Thema in der Bildungsarbeit kontinuierlich angeboten wurde (siehe auch die Ausführungen über den Kurs zur gewerkschaftlichen Seniorenarbeit). Zum anderen werden auch die Beteiligungen an den gewerkschaftlichen Protestveranstaltungen Auswirkungen gehabt haben. Sollen diese Bewusstseinsveränderungen aber von Dauer sein, werden entsprechend kontinuierliche Angebote und weitere Aktivitäten nötig sein. Von daher bleibt die im Zwischenbericht ausgeführte Schlussfolgerung gültig, dass hier eine wichtige Aufgabe für die Gewerkschaften im allgemeinen als auch für das Bildungswerk neues Alter mit

seinem Anspruch der gewerkschaftlichen Orientierung im besonderen besteht.

An den Veranstaltungen des IG-Metall-Seniorenkreises in Hattingen nimmt die Hälfte der befragten Männer "regelmäßig" bis "manchmal" (41,7%) teil, 38,9 Prozent der Befragten nicht. "Regelmäßig" engagieren sich allerdings nur 11,1 Prozent der Männer bei der IG-Metall-Seniorenarbeit. Die starke Nähe zu den Gewerkschaften schlägt sich also nicht unbedingt in einer entsprechenden aktiven Beteiligung der Arbeit nieder. Das Bildungsprogramm des neuen alters schließt hier mit seinem Angebot eine Lücke. Zu erwähnen ist, dass die Bildungsaktivitäten des neuen alters bei der IG-Metall Verwaltungsstelle in Hattingen einen Anstoß dafür gegeben haben, die Seniorenarbeit zu forcieren. So trifft sich der Arbeitskreis der IG-Metall-Senioren mittlerweile monatlich und gibt ein kleines Programm heraus, in dem besonders Diskussionsabende angeboten werden, die sich teilweise an das Programm des neuen alters anlehnen. Zwischen Vertretern des neuen alters und der örtlichen IG-Metall gibt es eine freundschaftliche Verbundenheit. Es ist aber noch nicht gelungen, vertiefende Kooperationsmöglichkeiten auszuloten.

Versucht man ein Resümee aus diesem Abschnitt zu ziehen, so kann man festhalten: Es handelt sich bei den Probanden um überdurchschnittlich politisch Interessierte, die sich selbst im politischen Spektrum eher links einordnen und fast zu 90 Prozent der SPD zuneigen. Die befragten Senioren zeichnet darüber hinaus eine sehr große Nähe zu den Gewerkschaften aus, die auch im Vergleich zu anderen älteren Gewerkschaftsmitgliedern stärker ausgeprägt ist (Wolf 1994). Diese enge Verbundenheit mit den Gewerkschaften deckt sich aber nicht mit einer entsprechend hohen aktiven Beteiligung an der Gewerkschaftsarbeit. Hier gibt es noch Potentiale, die brachliegen und eventuell für die gewerkschaftlichen Aktivitäten gewonnen werden können. Hinsichtlich des Bewusstseins der Bedeutung der Gewerkschaften für die Senioren hat es zwischen den beiden Befragungen eine positive Entwicklung gegeben: Der Anteil der Befragten ist hier deutlich gestiegen. Allerdings besteht weiterhin die Notwendigkeit, dieses Thema kontinuierlich

weiterzubehandeln. Es ist festzuhalten: Die Befragten kennzeichnet politisch ein gewerkschaftlicher und sozialdemokratischer Habitus, der in der bisherigen Lebensbiographie in relativ engen Milieustrukturen gewachsen ist. Dies fördert ein großes politisches Interesse. Gleichzeitig besitzen die Befragten ein gewisses Maß an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital. Es existiert durchaus ein Klassenethos, der sich aus der Vergangenheit als gewerkschaftlich organisierter Facharbeiter speist.

2.5. Das Bildungsprogramm im Überblick - Quantitative Merkmale

2.5.1. Strukturdaten

Für einen Überblick über den Umfang der Bildungsmaßnahmen ist im Folgenden eine Tabelle über das Bildungsprogramme 1995 aufgeführt.

Tab. 5: Aufstellung durchgeführter Veranstaltungen des Bildungswerks „neues alter“ 1995

Nr.	Kurs-Titel Nr.	U.-Std.	Anz.d. Veran.	Anzahl d. Teiln.	Anzahl der männl. TN	Anzahl der weibl. TN	Anzahl d. Ref.
1	101 Politischer Gesprächskreis	18	6	65	46	19	6
2	102 Politischer Stammtisch	36	12	23	19	4	0
3	103 Der Ofen ist aus	100	25	25	21	4	0
4	104 SeniorInnen a. i. Natur.	48	12	12	12	0	0
5	105 Politik vor Ort	18	6	86	53	33	6
6	106 Bildung im Alter	39	13	22	14	8	0
7	108 Neue Aufgaben d. Gewerk.	18	6	38	26	12	6
8	109 Studienfahrten	35	6	54	32	22	6
9	1091 Studienreisen	23	1	22	14	8	3
10	201 Gesund Leben im Alter	16	8	21	5	16	0
11	202 Frauengruppe	21	7	21	1	20	6
12	301 Vereinszeitung	25,5	17	16	15	1	0
13	302 Sportgruppe	57,5	23	25	10	15	0
14	3021 Wandergruppe	35	6	16	9	7	0
15	303 Kreativitätskurs	80	12	16	16	0	0
16	304 Fotowerkstatt	72	18	13	12	1	0
Summe		642	178	475	305	170	33

Das Programm aus der Bildungsphase 1995/96 hatte eine fast identische Struktur. Es wurden 608,5 Unterrichtsstunden gegeben, 172 Veranstaltungen durchgeführt und 30 Referenten eingesetzt. Ein Programm solchen Ausmaßes und dieser Qualität ist nur professionell zu organisieren und durchzuführen.

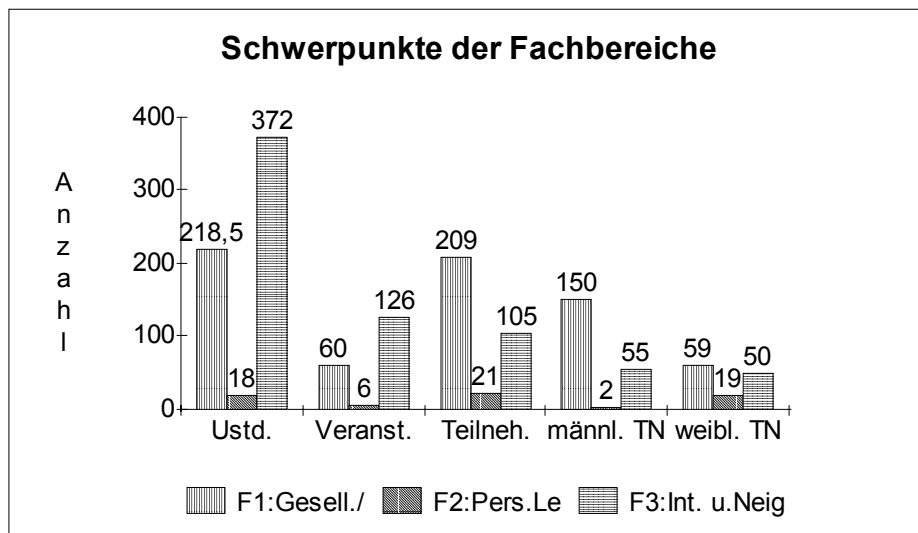
Ein Blick auf die Belegungsfrequenz zeigt die hohe Identifizierung vieler Befragten mit dem Bildungsprogramm. So hat jeder Teilnehmer im statistischen Durchschnitt vier bis fünf Kurse belegt. Über 40 Prozent belegten sechs bis sogar teilweise zehn Kurse. Gerade diese letzte Zahl verdeutlicht, dass sich einige Teilnehmer auch verpflichtet fühlen, an den Bildungsveranstaltungen teilzunehmen. Auf der anderen Seite gibt es einen erheblichen Teil der Befragten, die sich die Kurse gezielt auswählen: So haben über 40 Prozent der Befragten einen bis drei Kurse belegt.

Die hohe Belegungsfrequenz ist nicht nur ein Indiz für die starke Nähe der Teilnehmer zum Bildungsprogramm, sondern auch dafür, dass die Anziehungskraft des Bildungsprogramms nicht aus einzelnen speziellen Kursen besteht, sondern aus der Mischung: Es gibt sowohl die Möglichkeit, über aktuelle politische Anliegen Neues zu erfahren, im Rahmen von Studienfahrten zum Beispiel das hochtechnologische Opelunternehmen in Eisenach kennen zu lernen als auch seinen handwerklichen Neigungen in der Kreativitätswerkstatt oder in der Fotogruppe nachzugehen. In den einzelnen Veranstaltungen trifft man in der Regel Bekannte. Dadurch entsteht ein Klima der Vertrautheit und der Verbundenheit untereinander. Diese Atmosphäre erleichtert zum Beispiel die Mobilisierung von Teilnehmern innerhalb der bestehenden Vereinsstrukturen. Es besteht allerdings auch die Gefahr, dass die relativ große Homogenität des Vereins zu einer Abschottung nach außen führt.

Die Veranstaltungen, in denen Referenten Vorträge hielten, waren mit 30 bis 50 Personen immer gut bis sehr gut besucht und fanden in der örtlichen Pressedarstellung eine entsprechend positive Resonanz. Die Kurse Politisches Forum/Politischer Gesprächskreis, Politik vor Ort/in der Region sowie die Studienfahrten erhielten den größten Zulauf an Teilnehmern.

In der nachstehenden Tabelle werden die Schwerpunkte der Fachbereiche des Bildungsprogramms 1995/96 illustriert.

Abb. 7: Schwerpunkte der Fachbereiche des Bildungsprogramms 1995/96



Den größten Umfang im Hinblick auf Unterrichtsstunden, Veranstaltungen und Teilnehmern nehmen die Kurse aus den Fachbereichen 1, Politik und Gesellschaft sowie 3, Interessen und Neigungen, ein.

Der Bereich der gesellschaftspolitischen Bildung ist das Herzstück des Bildungswerks: Das durchgängig stark ausgeprägte Interesse an Politik, das durch das Bildungsprogramm noch ausgebaut wird, ist ein charakteristisches Merkmal aller Teilnehmer, das durch die Befragungsergebnisse an verschiedener Stelle verdeutlicht worden ist: So gaben zum Beispiel 71,6 Prozent der Befragten an, dass die politischen Themen der Grund für die Beteiligung am Bildungsprogramm ist. Auch bei den künftig gewünschten Themen steht der gesellschaftspolitische Bereich im Vordergrund.

Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass die meisten Kurse aus dem Fachbereich 3 auch einen gesellschaftspolitischen Bezug haben, wie dies zum Beispiel bei der Fotogruppe zutrifft, die an der Erstellung von Ausstellungen zum Thema "Zehn Jahre nach dem Kampf um die Erhaltung der Henrichshütte" beteiligt ist. Ähnliches gilt für die Zeitungswerkstatt, die sich bei der inhaltlichen Gestaltung ihrer Zeitung in erster Linie mit poli-

tischen Themen befasst. An diesen Beispielen wird deutlich, dass die Gruppen nicht nebeneinander her arbeiten, sondern oft kooperieren.

Betrachtet man nun, zu welchen Anteilen die Veranstaltungen von Männern und Frauen besucht werden, ist zunächst zu betonen, dass die Zahlen im Vergleich der beiden Erhebungen relativ konstant geblieben sind: 1995 betrug das Verhältnis 64,2% (Männer) zu 35,8% (Frauen); 1995/96 lagen die Anteilswerte bei 62,1 % und 37,9%. Eine genauere Analyse zeigt allerdings, dass die Frauenbildungsarbeit ein zunehmend eigenständigeres Profil und eine neue Qualität erlangt hat. So hat die Bildungsarbeit unter anderem zu einer Politisierung der Frauen geführt, was an folgenden Gesichtspunkten deutlich wird:

- Das Politikinteresse der Frauen ist bei der Ausprägung "stark" von 47,8 auf 60,7 Prozent gestiegen.
- Bei der Frage nach den Organisationen, die die Interessen der Senioren vertreten sollen, lagen die Parteien bei 82,1 (1. Befragung: 69,6 = +12,2) und die Gewerkschaften bei 53,6 (30,4: = +23,2!) Prozent. Besonders die signifikante Steigerung bei der Frage nach der Interessenvertretung durch die Gewerkschaften zeigt, dass die kontinuierliche Bildungsarbeit des neuen Alters hier einen Bewusstseinswandel herbeigeführt hat: In der ersten Erhebung konnte noch festgestellt werden, dass die Bildungsteilnehmer die Bedeutung der Gewerkschaften für die Senioren noch nicht in dem erwünschten Maße erkannt hatten. Damit ist ein erkanntes Defizit abgebaut worden.
- Die Bereitschaft des politischen Engagements der Frauen ist von 26,1 auf 50,0 Prozent gestiegen.
- Bei der Beteiligung an einer Demonstration ist bei den Frauen eine Steigerung von 26,1 auf 53,6 Prozent festzustellen.

Weitere Aspekte, die das eigenständigere Profil der Frauen verdeutlichen, sind:

- Die Frauen haben mit den Kursen Occhi und Seidenmalerei bei den kreativ-bildenden Maßnahmen einen eigenständigen Bereich.
- Die Frage, ob die Beteiligung am Bildungsprogramm dazu geführt hat, andere in sozialen Fragen besser beraten zu können, bejahten 82,1 Prozent der befragten Frauen. Dies bedeutet einen Zuwachs von 25,6 Prozent.
- Bei den Fragen zur "Erweiterung des Tätigkeitsspektrum" und zu den "Anregungen neuer Freizeitaktivitäten" durch das Bildungsprogramm ist eine Zunahme von 18,8 bzw. 10,4 Prozent festzustellen.

- Schließlich ist zu nennen, dass es bei den Frauen einen stärkeren Zusammenhang zwischen der Beteiligung am Bildungsprogramm und der Lebenszufriedenheit gibt: Bei der zehnstufigen Skala ist für die Ausprägung 1, die für einen sehr starken Zusammenhang zwischen Bildungsteilnahme und Lebenszufriedenheit steht, eine Steigerung von 13,0 auf 28,6 Prozent festzustellen, was eine Zunahme von 15,6 Prozent bedeutet.

Resümierend ist für die Bildungsarbeit der Frauen festzuhalten, dass es einen sich wechselseitig positiv beeinflussenden Zusammenhang zwischen den kreativ-bildenden und gesellschaftspolitischen Themen gibt. Der hoch zu bewertende Effekt der Politisierung älterer Frauen wird durch die kreativen Maßnahmen abgestützt.

2.5.2. Bildungsverhalten der Teilnehmer

Im folgenden Kapitel wird das Bildungsverhalten der Befragten näher charakterisiert. Es wird unter anderem der Frage nachgegangen, ob es sich bei den Probanden um Personen handelt, die in ihrem bisherigen Leben bis zum Eintritt in den Ruhestand regelmäßig an systematisch organisierten Lernprozessen teilgenommen haben. Soweit dies nicht der Fall ist, wird im Folgenden von sogenannten bildungsungewohnten Personen gesprochen. Des Weiteren werden die Motive für die Beteiligung am Bildungsprogramm beschrieben.

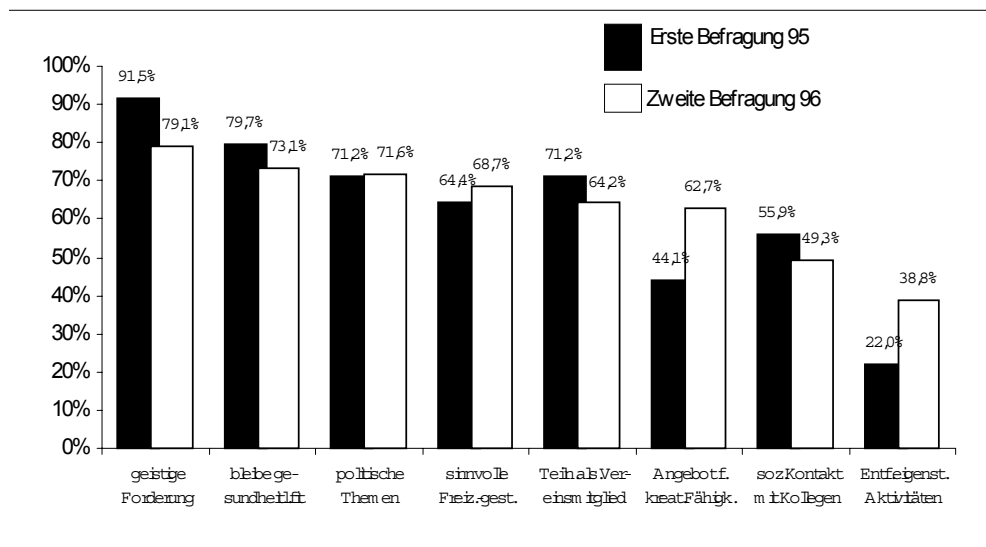
Mit der Teilnahme am Bildungsprogramm des neuen Alters betreten die meisten der Befragten Neuland. In der ersten Befragung gaben 74,6 Prozent an, dass sie vor der Beteiligung an Veranstaltungen des neuen Alters nicht an anderen Weiterbildungskursen teilgenommen haben. Es handelt sich also bei der Gruppe der Befragten zum größten Teil eher um sogenannte bildungsungewohnte Teilnehmer. Dies trifft ungefähr in gleichem Maße sowohl für die Frauen als auch für die Männer zu. Hier ist allerdings die Einschränkung vorzunehmen, dass die Probanden nur insofern "bildungsungewohnt" sind, dass sie in ihrem bisherigen Leben an der politischen, der freizeit-orientierten und Kreativität fördernden sowie der personenbezogenen Bildung wenig teilgenommen haben. Dagegen ist davon auszugehen, dass aufgrund der zum Teil relativ hohen beruflichen Qualifikationen Erfahrungen bei beruflichen Schulungsmaßnahmen gesammelt wurden.

Der überwiegende Teil der Probanden (1. Erhebung: 79,7%; 2. Erhebung: 70,1%) nimmt ausschließlich an Bildungsveranstaltungen des neuen alters teil. Dies unterstreicht die Notwendigkeit für diese spezielle Zielgruppe der aus der Stahlindustrie stammenden Senioren besondere Bildungsmaßnahmen in Inhalten und Formen zu entwickeln, da die Befragten nur selten (16,9%) einen Zugang zu anderen Trägern der Weiterbildung finden. Auffällig an dieser Stelle ist, dass im Vergleich der beiden Erhebungen ein signifikanter Zuwachs bei der Beteiligung an anderen Trägern der Weiterbildung festzustellen ist: Generell gab es hier einen Anstieg von 9,6 und bei den Männern sogar um 13,9 Prozent (von 19,4 auf 33,3). Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Beteiligung am Programm des neuen alters generell die Bereitschaft zur Weiterbildung fördert. Es ist zu vermuten, dass durch die Teilnahme an den Veranstaltungen des neuen alters Berührungsängste gegenüber anderen Trägern abgebaut werden und man Mut entwickelt, sich zielgenau Bildungsveranstaltungen anderer Anbieter anzuschauen. Bei den anderen Einrichtungen wird besonders die VHS genannt.

Die hohe Identifizierung mit dem Bildungsprogramm kommt auch darin zum Ausdruck, dass ein großer Teil der Befragten (83 Prozent) bereit ist, neue Teilnehmer für das Bildungsprogramm zu gewinnen. Sogar knapp 60 Prozent wären bereit, an einer Werbekampagne mitzuwirken. Als besonders effiziente Werbemedien werden die Presse, die persönliche Ansprache und Informationsmaterialien, die an SPD-Senioren verschickt werden, betrachtet.

Nach den Motiven für die Beteiligung am Bildungsprogramm gefragt, ergibt sich folgendes Bild:

Abb. 8: Motive



(Grafik nur für Rubrik »wichtig«)

- Auch im Alter geistig gefordert zu werden, steht für die Befragten (91,5 / 79,1%) an erster Stelle. Der Rückgang an dieser Stelle um 12,4 Prozent kann damit erklärt werden, dass in der zweiten Befragung die Befragten von einer pauschaleren zu einer differenzierteren Aussage gekommen sind.
- 79,7 bzw. 73,1 Prozent der Probanden nehmen an Kursen teil, weil sie es wichtig finden, gesundheitlich fit zu bleiben.
- 71,2 bzw. 71,6 Prozent finden die politischen Themen "wichtig".
- 71,2 bzw. 64,2 Prozent beteiligen sich am Bildungsprogramm, weil sie Mitglied des Vereins sind. Hier wird deutlich, dass ein Großteil der Teilnehmer sich auch verpflichtet fühlt, als Vereinsmitglied an den Maßnahmen teilzunehmen.

Bemerkenswert ist, dass die Variable "Bedeutung der Entfaltung eigenständiger Aktivitäten unabhängig vom Partner bzw. der Partnerin" in der zweiten Befragung eine größere Bedeutung erhalten hat (Anstieg von 22,0 auf 38,8%). Der Anstieg hat sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern in gleichem Ausmaß stattgefunden. Dies verdeutlicht, dass unter diesem Gesichtspunkt das Bildungsprogramm auch eine zunehmende Wichtigkeit für das partnerschaftliche Zusammenleben hat.

Bei der Frage nach den zukünftigen Themen ergibt sich folgendes Bild:

Abb. 9: Gewünschte Themen für die Zukunft

	Zweitbefragung		Erstbefragung
Kommunalpolitik	55	82,1%	81,4%
Umweltzerstörung	51	76,1%	59,3%
Frieden	45	67,2%	59,3%
Arbeitslosigkeit	46	68,7%	59,3%
Frauen	37	55,2%	42,4%
Gewerkschaftliche Fragen	31	46,3%	37,3%
Zusammenleben v. jung u. alt	47	70,1%	67,8%
sichere Renten	53	79,1%	72,9%
Interessenvertr. f. Senioren	44	65,7%	54,2%
Ausländerfragen	17	25,4%	27,1%
Philosophie	12	17,9%	10,2%
Geschichte	30	44,8%	33,9%
Studienfahrten, -reisen	50	74,6%	81,4%
gesunde Ernährung	46	68,7%	62,7%
Rhetorik	11	16,4%	22,0%
Fremdsprachen	12	17,9%	25,4%
Sport	34	50,7%	49,2%
Kreativitätskurse	46	68,7%	50,8%
Fotowerkstatt	28	41,8%	22,0%
Zeitungsgruppe	23	34,3%	25,4%
Andere	0	0,0%	3,4%
k.A.	1	1,5%	1,7%

Häufigkeit d. Mehrfachnennung

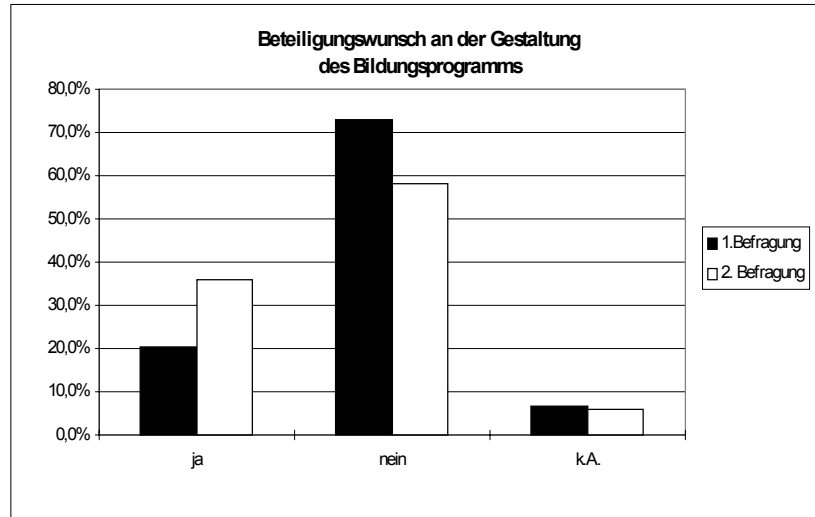
unter 5	2	3,0%
5 – 9	26	38,8%
10 und mehr	38	56,7%
k.A.	1	1,5%

Im Vordergrund stehen bei den Befragungen gesellschaftspolitische Themen wie Kommunalpolitik, "sichere Renten", Umweltzerstörung sowie Studienreisen und -fahrten. Mit Ausnahme des Themas "Zusammenleben von Jung und Alt" werden die am stärksten nachgefragten Themenwünsche mit dem Bildungsprogramm erfasst. Aus diesem Grund kann festgehalten werden, dass das Programm an den Interessen der Bildungsteilnehmer anknüpft.

Die Mitgestaltungsmöglichkeiten bei dem Bildungsprogramm haben sich im Rahmen einer Skala von sehr hoch (1) bis sehr niedrig (10) mit einem Mittelwert von 4,7 auf 3,9 aus der Sicht der Teilnehmer verbessert. Noch stärker möchten sich 35,8 Prozent der Befragten an der Gestaltung des Bildungsprogramms beteiligen. Im Vergleich zur ersten Erhebung ist hier eine Steigerung von über 15 Prozent zu konstatieren. Besonders stark fällt der

Zuwachs hier bei den Männern aus: von 19,4 auf 46,2 Prozent. Hier scheinen noch zusätzliche Potentiale für die Entwicklung des Bildungsprogramms nutzbar zu sein.

Abb. 10: Beteiligungswunsch an der Gestaltung des Programms



Das Bildungsprogramm fand bei den Teilnehmern eine große Akzeptanz. Ein wesentlicher Grund dafür besteht in der Programmvielfalt. Weiter wurde die Verständlichkeit, das Interessante und die Erfüllung der Erwartungen positiv bewertet. Lediglich im Binnenverhältnis der Kurse deuten sich Verbesserungsmöglichkeiten an.

Resümierend ist zu konstatieren:

- Bei den Bildungsteilnehmern des neuen Alters handelt es sich größtenteils um Personen, die an Veranstaltungen der politischen Weiterbildung anderer Bildungsträger bislang noch nicht teilgenommen haben. Dies spricht generell dafür, der Zielgruppe Älterer, die bildungsungewohnt sind, ein spezielles Bildungsangebot zu unterbreiten.
- Die wichtigsten Motive für die Beteiligung am Bildungsprogramm sind geistig gefordert, politisch informiert zu werden sowie gesundheitlich fit zu bleiben.
- Im Vordergrund der Themenwünsche stehen die gesellschaftspolitischen Themen wie zum Beispiel Kommunalpolitik, sichere Renten, Umweltschutz sowie Studienreisen und -fahrten.
- Stark ausgeprägt sind Mitgestaltungswünsche am Bildungsprogramm.

2.6. Zu den Bildungsmaßnahmen im Einzelnen

2.6.1. Zur curricularen Struktur des Bildungsprogramms

Die curriculare Struktur des Bildungsprogramms setzt sich aus den folgenden drei Fachbereichen zusammen:

1. Gesellschaft und Politik
2. Persönliche Lebenssituation
3. Interessen und Neigungen

Zu dem Fachbereich 1 gehört der Kurs „Politischer Gesprächskreis“. Das Ziel des Kurses besteht darin, mit qualifizierten Referenten aktuelle Zeitgeschehen aus Politik und Wissenschaft zu erörtern. Abgeordnete aus dem Land- und Bundestag sowie dem Europaparlament sprachen über Probleme des Strukturwandels im Ruhrgebiet, zurückgehenden Beteiligungen bei Parlamentswahlen oder Flüchtlingsbewegungen in der Welt. Der Chefredakteur der Westfälischen Rundschau redete über den Einfluss der Medien in der Politik. Ein Historiker schilderte das Ende des Zweiten Weltkriegs vor 50 Jahren im Ruhrgebiet. Mit dem Beauftragten der westfälischen Landeskirche wurde das Thema „Religion und Sekten am Ende des 20. Jahrhunderts“ behandelt. Ebenso wurde das Thema „Pflegeversicherung“ aufgegriffen, das großes Interesse fand, da Kursteilnehmer selbst pflegebedürftige Angehörige im hohen Alter haben. Die weiteren Kursangebote zum Fachbereich 1 waren: „Politischer Stammtisch“, eine Geschichtswerkstatt, in der die Geschichte des Ortsteils Welper und der Henrichshütte unter anderem durch Zeitzeugeninterviews aufgearbeitet wurde und eine Naturschutzgruppe. Kommunalpolitische Themen wurden im Kurs „Politik vor Ort“ abgehandelt. Im Kurs „Bildung im Alter“ wurden Besonderheiten der Weiterbildung Älterer behandelt. In der Reihe „Neue Aufgaben der Gewerkschaften“ wurde ebenfalls mit Referenten unter anderem die Frage erörtert, wie die Gewerkschaften innerorganisatorisch und gesellschaftspolitisch mit dem demographischen Wandel umgehen. Weiter wurden in diesem Fachbereich Studienfahrten zum Beispiel zum Bergbaumuseum in Essen, zur Schiffswerft „Nordseewerke“ in Emden, zu einer Betriebsbesichtigung der Henkel KG in Düsseldorf etc. angeboten. Als Studienreise wurde eine fünftägiges Seminar in Thüringen angeboten.

Ein wichtiges Anliegen des Bildungskonzeptes besteht darin, ein Angebot zu entwickeln, das auch die unmittelbaren Lebensinteressen älterer Menschen direkt aufgreift, also einen engen Lebensweltbezug hat. Hierzu zählen

Fragen über die Höhe der individuellen Rente, die Gesundheitsvorsorge, die Neuordnung der Partnerschaftsbeziehungen und andere Veranstaltungen mit diesen Themen sind dem Fachbereich 2 "Persönliche Lebenssituation" zugeordnet. Hierzu gehörte der Kurs „Gesund leben im Alter“. Hier haben die Teilnehmer gelernt, sich mit eigenen Essgewohnheiten bewusst auseinander zu setzen und zu überprüfen und eventuell zu verändern. Der Kurs wurde bei acht Terminen zu jeweils zwei Unterrichtsstunden von einer examinerten Diätassistentin in Kooperation mit einer örtlichen Krankenkasse durchgeführt. Aufgrund des stärker werdenden Zulaufs älterer Frauen wurde eine eigene Frauengruppe gegründet. In monatlichen Treffen behandelten die Teilnehmerinnen Themen zum Erbrecht, zur richtigen Pflege älterer Haut, zur Osteoporose etc.

Eine ganzheitlich angelegte Bildungskonzeption muss auch Möglichkeiten eröffnen, den praktischen Bedürfnissen und Interessen älterer Menschen gerecht zu werden. Angebote mit dieser Zielsetzung werden im Fachbereich 3 "Interessen und Neigungen" zusammengefasst. Dazu zählte der von einem Journalisten geleitete Kurs zur Erstellung einer eignen Vereinszeitung, in dem Grundtechniken des journalistischen Arbeitens erlernt wurden. Dem Wunsch nach Erhalt der Gesundheit im Alter wurde auch der Sportkurs gerecht. Hierzu ist auch die Reihe „Die Geschichte der Region zu Fuß erkunden“ zu rechnen. Bei sozialen Wanderungen in der näheren Umgebung wurde unter fachkundiger Führung die Geschichte des Steinkohlenbergbaus behandelt. In einer Kreativwerkstatt wurde darüber hinaus dem Bedürfnis nach handwerklichen Tätigkeiten der Männer gerecht. Die Frauen kamen ihren kreativen Interessen in dem Kurs „Occhi“, einer Knüpfarbeit mit Gran, nach. In der „Fotowerkstatt“ erlernten die Teilnehmer durch den ehemaligen Fotografen der Henrichshütte nicht nur diverse Techniken, sondern erstellten für Veranstaltungen auch Ausstellungen.

Die verantwortlichen Dozenten der Kurse setzten sich zu einem großen Teil aus ehrenamtlichen Vereinsmitgliedern und aus dem Leiter des Bildungswerks zusammen. Wie beschrieben, wurden Referenten besonders in den Kursen "Politischer Gesprächskreis" bzw. "Politisches Forum", "Politik vor Ort", "Neue Aufgaben der Gewerkschaften", zum Teil in der Frauengruppe und bei den Studienfahrten eingesetzt. Es gelang immer wieder, auch renommierte Persönlichkeiten wie den Landtagspräsidenten, den Chefredakteur der Westfälischen Rundschau, Abgeordnete aus dem Bundestag und

dem Europaparlament sowie den neuen hauptamtlichen Bürgermeister zu gewinnen. Hier kommen zwei Aspekte zum Ausdruck: Zum einen erfolgt durch bekannte Persönlichkeiten eine Aufwertung der Einrichtung in der Öffentlichkeit, zum anderen haben die Teilnehmer dieser Veranstaltungen die Möglichkeit, Informationen von politischen Entscheidungsträgern aus "erster Hand" zu erhalten. Dabei haben die Teilnehmer die Chance, den politischen Mandatsträgern eigene Vorstellungen und Verbesserungsvorschläge direkt mitzuteilen. Es ist natürlich nicht davon auszugehen, dass diese Anregungen von den politischen Mandatsträgern unmittelbar umgesetzt werden, aber es können doch zumindest Tendenzen und Stimmungen über politische Vorgänge vermittelt werden. Beispiele sind:

- die Diskussion um Diätenerhöhungen mit dem örtlichen Bundestagsabgeordneten,
- das Drängen auf eine stärkere Förderung der IG-Metall-Seniorenpolitik in der Veranstaltung mit dem zuständigen Gewerkschaftsreferenten des Bezirks Wuppertal,
- die Hervorhebung eigener Vorstellungen bei der Entwicklung des Straßenverkehrs in Hattingen in der Diskussion mit den zuständigen Beigeordneten,
- die Forderung an den Landtagspräsidenten, seniorenpolitische Selbstinitiativen im Rahmen des Landesaltenplans in NRW verstärkt zu unterstützen.

Die Veranstaltungen mit den eingesetzten Referenten nahmen in der Regel folgenden Verlauf: Nach dem Vortrag von 30 bis 45 Minuten, mit teilweisem Einsatz diverser Medien wie unter anderem Tageslichtschreiber, diskutierte man sehr lebendig, in einigen Fällen länger als eine Stunde. In anderen Kursen kam ein großes Spektrum didaktischer-methodischer Herangehensweisen zum Tragen. Der Kurs "SeniorInnen aktiv im Naturschutz", den 12 Teilnehmer besuchten, war als Projekt angelegt. Hier wurden beispielsweise im Rahmen von Kleingruppenarbeit Inhalte aufgearbeitet und handlungsorientiert durch die Anlage eines Waldlehrpfades umgesetzt (Vgl. Kapitel zum Naturschutzprojekt). Im Kurs "Bildung im Alter", an dem ebenfalls 12 Senioren teilnahmen, wurden über Assoziationsspiele, Thesenpapiere, Folienvorträge, Statistikauswertungen und anderes die verschiedenen Aspekte der älter werdenden Gesellschaft aufbereitet. Im "Politischen Stammtisch" wurden Rollenspiele durchgeführt, oder im Kurs "Gesund Leben im Alter" wurden die vorher theoretisch erworbenen Erkenntnisse bei der Zube-

reitung kleinerer Mahlzeiten umgesetzt. In der Regel waren die Kurse mit wenigen Teilnehmern insofern inhaltlich intensiver, als hier jeder Beteiligte stärker aufgefordert war, sich selbst in das Unterrichtsgeschehen einzubringen.

Betrachten wir im Folgenden exemplarisch einige Kursreihen genauer. Dies wird beschränkt auf den Fachbereich 1 „Gesellschaft und Politik“, da die politische Weiterbildung den Kern des Selbstverständnisses des Bildungskonzeptes bildet³⁴.

2.6.2. Betrachtungen ausgewählter Kurse aus dem Fachbereich 1 “Gesellschaft und Politik”

Da die politische Weiterbildung im Zentrum konzeptioneller Überlegungen des neuen Alters steht, werden mehrere Kurse aus dem Fachbereich 1 “Gesellschaft und Politik” beschrieben. Die ausgewählten Veranstaltungen besitzen exemplarischen Charakter. An ihnen ist zu prüfen, ob die herausgearbeiteten Schlüsselqualifikationen und methodischen Prinzipien wie zum Beispiel Teilnehmerzentrierung, Handlungsorientierung, Gruppen- und Bedeutungslernen sowie das Erfahrungslernen mit einem Lebensweltbezug etc. zum Tragen kommen. Weitere Fragen sind:

- Wie können die gewerkschaftlichen Themen inhaltlich genauer beschrieben werden?
- Was wurde in den Veranstaltungen mit örtlichem bzw. regionalem Bezug, die bei den Befragungen nach den Themenwünschen an erster Stelle standen, genau diskutiert?
- Welchen Verlauf nahmen die Vortragsreihen mit renommierten Persönlichkeiten?
- Wie wird der inhaltliche Bezug zur älter werdenden Gesellschaft hergestellt?
- Welche unterschiedlichen Methoden werden in den Bildungsveranstaltungen angewendet?

2.6.2.1. Politischer Gesprächskreis/Politisches Forum

Aus dieser Kursreihe beschränke ich mich auf die Beschreibung einer Veranstaltung, weil sich hieran paradigmatisch die Merkmale des Bildungsprogramms verdeutlichen lassen. Zu Beginn des Jahres 1995 erhielt eine Veranstaltung mit dem Landtagspräsidenten, Ulrich Schmidt, zum Thema

³⁴ Detaillierte Beschreibung anderer Kurse siehe Köster 1998

„Landespolitik in NRW“, dadurch Brisanz, dass die restlichen Beschäftigten der ehemaligen Henrichshütte, der jetzigen Vereinigten Schmiede-Gesellschaft (VSG), durch Meldungen eines Vergleichsantrags der Holding, aufgeschreckt waren, da der Verlust weiterer Arbeitsplätze drohte. Hinzu kamen größere Sorgen ehemaliger Beschäftigter, von denen auch einige Bildungsteilnehmer des neuen Alters betroffen waren, ob ihre Sozialpläne weiter finanziert werden könnten. Um zusätzliche Informationen zu erhalten, war der zuständige Referent vom IG-Metall-Zweigbüro in Düsseldorf eingeladen worden. Da die Veranstaltung über die Zielgruppe der Senioren hinaus großes Interesse fand, waren 60 Besucher anwesend. Inhaltlich nahm die Veranstaltung folgenden Verlauf:

In einem dreißigminütigen Einführungsvortrag verdeutlichte der Landtagspräsident - vor dem Hintergrund der bevorstehenden Landtagswahl in NRW - die Leistungen der Landesregierung zur Bewältigung des Strukturwandels, der sich in besonderer Weise seit Mitte der 70er Jahre vollzieht. Aus aktuellem Anlass ging der Landtagspräsident auch auf die Situation der VSG ein. Besonders betonte er, dass die Anteilseigner der VSG, Thyssen, Krupp und Klöckner, sich immer stärker ihrer sozialen Verantwortung entzogen und somit ihr Image im Ruhrgebiet zerstörten. Ergänzend zu der Lage der VSG informierte der zuständige Referent vom Zweigbüro der IG-Metall in Düsseldorf:

- Es gäbe seit längerer Zeit vermehrt Anzeichen, dass alle drei Gesellschaften ihre Anteile bei der VSG veräußern wollten und aus der Schmiede-Gesellschaft ausscheiden wollten. Dies müsse verhindert werden.
- Da die Sozialpläne in Tarifverträgen übernommen wurden, müssen die daraus abgeleiteten Ansprüche zu hundert Prozent abgedeckt werden.

In der sich anschließenden Diskussion, die teilweise sehr emotional geführt wurde und die große Wut über die unsoziale Konzernpolitik zum Ausdruck brachte, machten die Anwesenden vor allem deutlich, dass seit dem 1. Januar keine Löhne und Gehälter mehr gezahlt wurden. Es existierte die große Befürchtung, dass sich die drei Unternehmen zur Verbesserung ihrer Position auf dem Weltmarkt von der finanziellen Last der Sozialpläne und der Werksrenten ablösen wollen. Aus der Diskussion konnte schließlich die Einschätzung gewonnen werden, dass die aktuelle Auseinandersetzung bei der VSG insofern eine *grundsätzliche* Bedeutung besitzt, dass die Anteilseigner austreten wollen, inwieweit Umstrukturierungen ohne soziale Ab-

sicherungen vorgenommen werden können. Der Landtagspräsident betonte, dass die Landesregierung - wie in der Vergangenheit auch - die Stahlarbeiter in der Region nicht im Stich lassen will. Alle Anwesenden waren sich einig, dass Druck auf die Gesellschaften ausgeübt werden muss und auch auf die Bundesregierung, die endlich zu einer den ökologischen Umbau der Industriegesellschaft vorantreibenden Beschäftigungspolitik gedrängt werden muss. Dazu rief die IG-Metall zu einer großen Demonstration vor Thyssen in Duisburg-Hamborn auf. Über diese Veranstaltung veröffentlichte das neue Alter eine Presseinformation, in der man sich mit den Beschäftigten solidarisierte und zur Beteiligung an der IG-Metall-Demonstration aufrief.

In dieser Einzelveranstaltung können mehrere, für die Bildungsarbeit des neuen Alters, typischen Merkmale herausgefiltert werden:

- Die Teilnehmer erhielten Informationen von dem zuständigen IG-Metall-Referenten aus erster Hand, womit viele Spekulationen und Gerüchte, die in solchen Zusammenhängen immer wieder auftauchen, ausgeräumt werden konnten. Die Veranstaltung besaß eine große Sachorientierung.
- Die Veranstaltung knüpfte an die unmittelbaren Interessen an, da Teilnehmer von den geplanten Kürzungen der Sozialpläne selbst betroffen waren. Dadurch war ein starker Lebensweltbezug gegeben.
- Die Teilnehmer lernten, wie sich Gesetzmäßigkeiten in marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaftsordnungen durchsetzen. Die Teilnehmer erfuhren praktisch die Auswirkungen einer neoliberalen Politik, bei der die sozialen Interessen von Beschäftigten und „Sozialplänen“ zurückgestellt werden. Die Schlüsselqualifikation der Gerechtigkeitsempfindung wurde hier konkret erfahrbar gemacht.
- Sie lernten die Bedeutung ihrer Gewerkschaft für die soziale Politik am konkreten Beispiel. Hier steht die Schlüsselqualifikation der Utopiekompetenz im Vordergrund, da durch das Erfahrungslernen auch im Alter die Erkenntnis bewahrt wird, dass soziale Rechte immer durch soziale Bewegungen erkämpft werden mussten.
- Die Veranstaltung war handlungsorientiert, indem zu einer Demonstration aufgerufen wurde. Dies fördert die politische Partizipation im Alter. Der generationsübergreifende Charakter stärkt die Generationensolidarität.

- Darüber hinaus wird das Prinzip des „exchange learning“ deutlich, da die Teilnehmenden und Dozenten gegenseitig voneinander lernten.

2.6.2.2. Politik vor Ort/Politik in der Region

Diese Seminarreihe zeichnete sich durch einen starken Lebensweltbezug aus, da politische Anliegen vor Ort aufgegriffen wurden. Bei den Themenwünschen stand der Bereich „Politik vor Ort“ an erster Stelle. Dies bestätigte sich bei der Durchführung der Kurse, da insgesamt 86 Teilnehmer diese Diskussionsabende besuchten. Wie auch schon in der vorher beschriebenen Seminarreihe wird hier deutlich, dass Altersthemen gesellschaftliche Querschnittsthemen sind. Dabei werden die Veranstaltungen zum Teil von Jüngeren besucht. Dies veranschaulicht, dass es dem neuen Alter in seinem Selbstverständnis auch wichtig ist, sich anderen Altersgruppen zu öffnen. In zwei Veranstaltungen wurden auch Themen aus der Lebenswelt der Jugendlichen behandelt: Der Stadtdirektor Hattingens referierte über die Schulpolitik, der Beigeordnete der Stadt schilderte die Situation von Kindern und Jugendlichen. Die Teilnehmenden erfuhren zum Beispiel, dass sich die Jugendlichen Skateboardanlagen und Basketballfelder wünschten und sich über 40 Prozent der Jugendlichen an Sportangeboten in der Stadt beteiligen. Ein wichtiges Ergebnis der Diskussion bestand in der Zusage des Stadtdirektors, dass das Freibad in Welper nicht den Sparmaßnahmen der Stadt zum Opfer fällt. Dies verdeutlicht exemplarisch, dass Altenpolitik eben keine korporativistische Interessenspolitik zu bedeuten hat, sondern Politik für alle Generationen.

Die Teilnehmenden setzten sich in zwei Veranstaltungen mit dem Thema Umweltschutz vor Ort auseinander, das bei den Themenwünschen ebenfalls eine große Bedeutung besaß. Der Leiter des Kreisumweltamtes schilderte die Umweltschutzpolitik des Ennepe-Ruhr-Kreises. Der Geschäftsführer eines Abfall- und Entsorgungsverbandes in Hattingen informierte über die Aufbereitung von Altlasten. Die Senioren befassten sich mit den Themen der auf dem Gelände der Henrichshütte hinterlassenen Altlasten, der Abfallwirtschaft, der Reinhaltung der Gewässer, der Sanktionsmöglichkeiten des Kreises bei Umweltvergehen etc. Bei diesen Kursabenden stellte sich heraus, dass es über die Qualität der Bedrohung der natürlichen Lebensgrundlagen durch die Umweltverschmutzung kontroverse Diskussionen gab. Nicht wenige waren der Auffassung, dass dem Thema eine zu große Be-

deutung in der Politik beigemessen werde. Auch wurde die These des Umweltschutzreferenten über den sorglosen Umgang mit der Natur in den 50er Jahren mit Unbehagen aufgenommen. Die beiden Veranstaltungen stärkten die Schlüsselqualifikation der ökologischen Kompetenz.

Der Leiter des Amtes für Wirtschaftsförderung des Kreises verdeutlichte die spezifischen Anstrengungen zur Schaffung neuer Arbeitsplätze in der Region durch Ansiedlung neuer Betriebe und den Erhalt der existierenden Unternehmen. Den Teilnehmenden wurde die nach wie vor unbewältigten Probleme des Strukturwandels in der Region vermittelt. Die hohe Arbeitslosigkeit, die geringere Wirtschaftskraft im Vergleich zu anderen Regionen belegen das.

An einem anderen Abend informierte der Chefredakteur des EN-Radio über den lokalen Hörfunk im Kreis. Die Senioren erfuhren Details über die Anzahl der Hörer und deren Wünsche sowie über die Konstruktion des Lokalradios in Form von Betreiber-gesellschaft und Veranstalter-gemeinschaft. Ein anderes Thema war die Information über die Beteiligungsmöglichkeiten des Bürgerradios.

Resümierend ist festzuhalten, dass sich die Teilnehmer über verschiedene politische Belange im Ort und in der Region informiert haben und dadurch in der Lage sind, kommunal- und regionalpolitische Probleme besser einordnen zu können. Da sie zum Teil Multiplikatorenfunktionen besitzen, tragen sie zur Meinungsbildung in Hattingen bei. Darüber hinaus fördert dieser Kurs über die bewusste Reflexion des Wandels der Region und ihrer Perspektiven die Schlüsselqualifikation der Identitätskompetenz. Generell wurde der Kurs ähnlich positiv bewertet wie das gesamte Bildungsprogramm.

2.6.2.3. Neue Aufgaben / Zukunftsaufgaben der Gewerkschaften

Die Gewerkschaftskurse aus den zu betrachtenden Programmen hatten zum Ziel, die Teilnehmer darüber zu informieren, vor welchen Problemen die Gewerkschaften in Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs generell stehen und welche Bedeutung Gewerkschaften für ältere Menschen speziell haben. Der steigende Ansehensverlust der Gewerkschaften, der im abnehmenden Organisationsgrad, dem Mitgliederschwund, Finanzproblemen etc. (Huckenbeck 1999) zum Ausdruck kommt, interessiert die Teilnehmenden natürlich, weil sie in der Regel selbst Mitglied der IG-Metall sind. Da dies ein zentrales Anliegen des Bildungsprogramms ist, werden die folgenden Kurse ausführlicher erläutert.

Der zuständige Referent der damaligen ÖTV aus dem Bezirk Nordrhein-Westfalen 2 schilderte die Seniorenpolitik seiner Gewerkschaft. Die Senioren besitzen in der ÖTV den Status als Personengruppe. Dadurch sind sie im Hauptvorstand vertreten, genießen bei den Gewerkschaftstagen Antragsrecht und nehmen zum Beispiel unmittelbar Einfluss auf die Tarifpolitik, indem ein Vertreter der ÖTV-Senioren auch in der Tarifkommission ist. Darüber hinaus plant man die Herausgabe einer bundesweiten Seniorenzeitung.

Zum seniorenpolitischen Programm betonte der ÖTV-Sekretär:

- Auch in der ÖTV sei das Verständnis vom Alter entwicklungsbedürftig. Es sei noch nicht überall genügend vermittelt worden, dass die Selbsttätigkeit und Eigeninitiative von Senioren stärker ins Bewusstsein zu rücken ist und dass es weniger um "Betreuen" und Beschäftigungstherapien gegen Langeweile geht. Vor allem vor dem Hintergrund des wachsenden Anteils älterer Gewerkschaftsmitglieder wird die Förderung des Engagements für die zukünftige Handlungsfähigkeit der Gewerkschaften eine wesentliche Bedeutung erhalten. Hier existiert brachliegendes kostbares Potential der ÖTV, das verstärkt genutzt werden muss.
- Wichtiges Anliegen der ÖTV ist die tarifliche Gestaltung von Arbeitsplatzbedingungen für ältere Arbeitnehmer.
- Die Bewältigung des Übergangs vom Erwerbsleben zum Ruhestand bedarf besonderer Beachtung durch die Gewerkschaft, um zum Beispiel den Kontakt mit den im Berufsleben aktiven Gewerkschaftsmitarbeitern, die in die nachberufliche Lebensphase eintreten, nicht abreißen zu lassen.
- Die Bekämpfung der Altersarmut - von der besonders Frauen betroffen sind- ist eine wichtige gewerkschaftliche Forderung.
- Die ÖTV beteiligt sich an der Gestaltung der Pflegeversicherung.
- Da Altersfragen grundsätzlich gesellschaftliche Querschnittsfragen sind, lassen sich die ÖTV-Senioren in ihrer Programmatik und Politik nicht auf altenpolitische Themen eingrenzen. Sie beziehen zu allen sie interessierenden Anliegen Stellung.

In der Diskussion wurde deutlich:

- Die ÖTV-Senioren beanspruchen, an der Tarifpolitik mitzuwirken, unter anderem weil die Entwicklung der Renteneinkommen auch von Lohn- und Gehaltsentwicklungen abhängig ist.

- Die Senioren besitzen in der ÖTV eine relativ starke Bedeutung - auch im Vergleich zu anderen Gewerkschaften - , die sie sich innergewerkschaftlich erkämpfen mussten. In dem mehrjährigen Diskussionsverlauf über den Stellenwert von Seniorenpolitik in der ÖTV kamen die älteren Gewerkschaftsmitglieder nicht umhin, zum Beispiel mit der Gründung einer eigenen Seniorengewerkschaft zu drohen.

Als ein wichtiges Ergebnis konnte festgehalten werden, dass die ÖTV-Seniorenarbeit im Vergleich zu anderen Gewerkschaften beispielgebend ist. Leider hat es der DGB als Dachverband noch nicht geschafft, der Bedeutung dieses Themas entsprechende Konsequenzen folgen zu lassen.

Die Teilnehmer dieses Kurses hatten die Möglichkeit in den späteren Veranstaltungen, die Seniorenarbeit der ÖTV mit der aus den Gewerkschaften der IG-Metall und der IGBCE zu vergleichen.

Der Leiter der IG-Metall-Verwaltungsstelle Hattingen sprach über Satzungsfragen der Gewerkschaft, die für Senioren von Belang sind. Zunächst hob er hervor, dass die Gewerkschaften zuerst eine Organisation der politischen, sozialen und kulturellen Interessenvertretung und kein Versicherungsunternehmen sind. Die sich aus der Satzung ergebenden Unterstützungsleistungen, die auch für Senioren gelten, sind: Freizeitunfallversicherung, Rechtsschutz, Unterstützung in Notfällen und bei Sterbefällen. Den Anspruch auf Leistungen besitzen aber nur die Mitglieder, die ihren satzungsgemäßen Beitrag von mindestens 5,00 DM bzw. von 0,5 Prozent ihrer Rente zahlen.

Die Teilnehmer diskutierten unter anderem die Aspekte:

- Eine Möglichkeit, um Senioren verstärkt in die gewerkschaftliche Diskussion einzubinden, wurde darin gesehen, Orts(-teil)Versammlungen durch die IG-Metall durchzuführen.
- In der IG-Metall wird über die Frage gestritten, ob der Status als Personengruppe für die Senioren der richtige Weg sei, um diesen Bereich der Arbeit aufzuwerten. Die Debatte wird noch dadurch erschwert, dass generell bei den Reformvorstellungen innergewerkschaftlicher Strukturen die Personengruppen zum Teil zur Disposition gestellt werden.

- Da die IG-Metall den Senioren eine Betätigungsmöglichkeit nur vor Ort schafft, stellt sich die Frage, ob die Seniorenarbeit nicht auf überregionaler Ebene der Bündelung bedarf.

Der zuständige Mitarbeiter des IG-Metall-Bezirks Wuppertal gab an einem anderen Diskussionsabend zusätzliche Informationen über die gewerkschaftliche Seniorenarbeit. Er legte unter anderem dar:

Grundlagen der IG-Metall-Seniorenarbeit sind die Satzung der IG-Metall, die Richtlinien für Gewerkschaftsarbeit und die Beschlüsse des 17. ordentlichen Gewerkschaftstages. Demnach ist die Seniorenarbeit auf Verwaltungsebene im Rahmen der Mitgliederbetreuung zu gestalten. Ihr generelles Ziel besteht darin, im Kontext aller gewerkschaftlichen Aktivitäten, Gegenmacht zu entwickeln. Die IG-Metall-Seniorenarbeit ist wie folgt zu charakterisieren:

- Bei der Mitgliederbetreuung älterer Gewerkschaftsmitglieder geht es darum, anlässlich von Geburtstagen, Goldener Hochzeit etc. die Glückwünsche zu überbringen oder ihnen bei längerer Krankheit die Verbundenheit der IG-Metall zu vermitteln.
- Zunehmende Aktivitäten entfalten sich in den IG-Metall-Seniorenarbeitskreisen, die in vielen Verwaltungsstellen existieren. Hier werden gesellschaftspolitische Veranstaltungen durchgeführt, aber auch gesellige und kulturelle Zusammenkünfte.
- Darüber hinaus drängen immer stärker ältere Gewerkschaftsmitglieder auf eine größere Beteiligung an der innergewerkschaftlichen Arbeit.
- Die überregionale Seniorenarbeit besteht darin, durch Bildungs- und Qualifizierungsangebote die örtliche Seniorenarbeit zu stützen.

Des weiteren schilderte der Referent, dass im April 1995 für den Bezirk Wuppertal 19,8 Prozent der IG-Metall-Mitglieder Ruheständler sind, im Bezirk Dortmund sind es bereits 25,3 Prozent. Diese Entwicklung wird sich in Zukunft weiter verstärken³⁵. Schon diese Zahlen verdeutlichen die Notwendigkeit, dass die Qualifikationen der Senioren in Zukunft von der IG-Metall besser genutzt werden müssen.

Für die Diskussion kann festgehalten werden:

- Die Teilnehmer, die Mitglied der IG-Metall sind, betonten, dass eine unverzichtbare Besserstellung der gewerkschaftlichen Seniorenarbeit

³⁵ Der Anteil der Vorruheständler und Rentner an der IG-Metallmitgliedschaft beträgt 21 Prozent (IG-Metall Vorstand 1999: 13).

mit einem Zusammenschluss der aktiven älteren IG-Metall-Mitglieder auf überregionaler Ebene verbunden sein muss, um hier zu einer größeren Durchschlagskraft zu kommen.

- Nur zur Traditionspflege werden in Zukunft die älteren Gewerkschaftsmitglieder nicht gehalten werden können.
- Es wurde hervorgehoben, dass die IG-Metall verstärkt ihr Augenmerk auf die Personen lenken muss, die - zum Teil auch frühzeitig - aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind.
- Der Sekretär betonte, dass nach seiner Einschätzung die Senioren nicht den Status als eigenständige Personengruppe erlangen werde.
- Kritische Stimmen stellten die Frage, ob das aktive Engagement von IG-Metall-Senioren überhaupt erwünscht sei.

Die Diskussionsteilnehmer schlugen dem Referenten vor, von der Bezirksebene aus ein Vernetzungstreffen unterschiedlicher Seniorengruppen in der Bildungsstätte neues alter durchzuführen.

Zu Beginn des Jahres 1996 schilderte der zuständige Referent des Hauptvorstands der Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie und Energie (IGBCE) über die gewerkschaftliche Seniorenpolitik. In der IGBCE ist die Organisationsstruktur nach dem Prinzip der Wohnbereichsortsgruppe aufgebaut. Dadurch sind die Senioren in ihren Rechten allen anderen Gewerkschaftsmitgliedern formal gleichgestellt. Die älteren Gewerkschaftsmitglieder haben keinen eigenen Organisationsrahmen, sie sind in die allgemeine IGBCE-Politik integriert. Diese Situation scheint so von allen Beteiligten gewünscht und nicht infrage gestellt zu werden. Überspitzt formulierte der Referent: "Das Beste an der Seniorenarbeit der IGBE ist, dass es sie offiziell gar nicht gibt." Ein Blick auf die insgesamt rückläufige - aber dennoch einen hohen Organisationsgrad aufweisende - Mitgliederstruktur verdeutlicht den großen Anteil älterer Gewerkschaftsmitglieder: So sind von 400.000 Mitgliedern 160.000 Rentner. In einigen Ortsgruppen ist das jüngste Mitglied 68 Jahre alt. In Ortsteilen, in denen die IGBCE-Gruppen sich fast ausschließlich aus Senioren zusammensetzen, sind die dortigen Zusammenkünfte für die Älteren ein wichtiger Bezugspunkt zum kulturellen und gesellschaftlichen Leben. Weiter betonte der IGBCE-Sekretär, dass die Rentner ein großer Mobilisierungsfaktor bei gewerkschaftlichen Veranstaltungen sind.

In der Diskussion vertrat der Referent bei der Frage der Zuständigkeiten von gewerkschaftlicher Seniorenarbeit die Position, dass aus Sicht der IGBCE

hier die Einzelgewerkschaften verantwortlich sein müssen, weil sie den direkten Zugang zu den älteren Mitgliedern haben. Der DGB könne koordinierende Aufgaben übernehmen.

Weiter wurde in der Diskussion deutlich, dass sich die IGBCE-Ortsgruppen an der Kommunalpolitik beteiligen, indem sie zum Beispiel in örtlichen Seniorenbeiräten mitwirken.

Den Teilnehmern wurden in einem Vergleich Unterschiede in der ÖTV-, der IG-Metall- und der IGBE-Seniorenarbeit deutlich. Es fallen unter anderem auf der Grundlage der Vorträge folgende Unterschiede auf:³⁶

- Die ÖTV-Senioren haben innerorganisatorisch durch ihren Status als Personengruppe einen größeren Stellenwert. Die IGBCE- und die IG-Metall-Seniorenarbeit bleiben sehr stark auf der Ortsebene konzentriert. Dabei sind die Älteren der IGBCE nicht eigenständig als Gruppe organisiert, wie dies bei der IG-Metall der Fall ist, sondern sind integriert in die, allen Gewerkschaftsmitgliedern offenstehende, Ortsverbandsarbeit. Der Vorteil besteht ohne Zweifel darin, dass hier aus der Erwerbsarbeit ausgeschiedene Gewerkschaftsmitglieder kontinuierlich weiter aktiv bleiben können. Der Nachteil könnte darin bestehen, dass die Senioren ihre spezifischen Interessen und Belange nicht in organisierter und gebündelter Form in die Gewerkschaft einbringen können.
- Bei den Entwicklungen von Aktivitäten scheinen die ÖTV-Senioren durch ihre von unten nach oben aufgebaute Organisationsstruktur handlungsfähiger. Die IGBCE kann aufgrund ihres hohen Mitgliederanteils bei den Älteren und durch die Unterstützung durch überregionale Gliederungen - wie zum Beispiel bei Seminaren - relativ starke Aktivitäten aufweisen.
- Die unterschiedliche Bedeutung, die der gewerkschaftlichen Seniorenarbeit beigemessen wird, hängt auch mit verschiedenen Altersbildern zusammen. Bei der ÖTV kommt ein moderneres Verständnis von Seniorenpolitik zum Ausdruck, indem mehr Wert auf die Förderung von Eigeninitiative und Selbsttätigkeit gelegt wird.

³⁶ Zu betonen ist hier, dass die nachstehenden Ausführungen insofern unter einem gewissen Vorbehalt zu betrachten sind, dass sie natürlich keine Repräsentativität beanspruchen können. Dazu müsste die Seniorenarbeit der hier zu Wort gekommenen Einzelgewerkschaften im Hinblick auf Programmatik und konkrete Aktivitäten genauer analysiert werden. Dafür ist an dieser Stelle nicht der entsprechende Raum. Allerdings können Tendenzen deutlich werden, die ein durchaus in Ansätzen realistisches Bild vermitteln.

Dies schlägt sich zum Beispiel in den einwöchigen Seminaren der ÖTV-Senioren nieder, bei denen aktuelle politische Fragestellungen aufgegriffen, Vorstellungen über Utopiemodelle der Arbeiterbewegung erörtert werden oder versucht wird, in Diskussionen mit Referenten vom DGB-Bundesvorstand auf das Grundsatzprogramm Einfluss zu nehmen. So haben sich die ÖTV-Senioren immer mehr zu einer selbstbewussten und weitgehend akzeptierten Größe in der eigenen Gewerkschaft entwickelt. Dagegen kann bei der IG-Metall oft der Eindruck entstehen, dass Verantwortliche die Seniorenarbeit mehr unter dem Betreuungsaspekt sehen und nicht die Förderung von Eigenengagement im Vordergrund steht. Seniorenarbeit der IG-Metall wird bei vielen Verantwortlichen oft als eine nicht zu behindernde, durchaus tolerierte, aber letztlich doch als eine zu vernachlässigende Größe betrachtet. Gegenteilstendenzen sind allerdings unverkennbar, wie dies in zunehmenden Aktivitäten von Seniorenarbeitskreisen aber auch durch Einzelne stark engagierte Personen zum Ausdruck kommt. Insgesamt bleibt aber noch eine längere Überzeugungsarbeit zu leisten, um der Seniorenarbeit der IG-Metall ein angemessenes Gewicht zu geben. Diese kritische Einschätzung bleibt auch aktuell berechtigt. Der Zukunftsreport der IG-Metall sieht kaum die Potentiale und Möglichkeiten der Senioren (Lang / Legrand 2002; IG Metall 2001). Im Seniorenbild der IGBCE sind dagegen die beiden Aspekte von Betreuung auf der einen Seite und Förderung von Eigeninitiative auf der anderen Seite relativ gleichgewichtig festzustellen. Dies ist zuerst durch den schon beschriebenen größeren Anteil älterer Gewerkschaftsmitglieder zu erklären. In den IGBCE-Ortsgruppen bleiben die Älteren, auch nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, wenigstens teilweise weiter aktiv und bringen somit seniorenpolitische Belange in die Arbeit der IGBCE ein. Das während des Erwerbslebens entwickelte Engagement als Gewerkschafter wird somit in der nachberuflichen Lebensphase fortgesetzt. Dadurch kommen Aspekte von Eigeninitiative stärker zum Tragen.

Zusammenfassend scheint die ÖTV die besseren inhaltlichen und organisatorischen Voraussetzungen zu bieten, um die Herausforderungen

des demographischen Wandels bestehen zu können³⁷. Die Stärke der IGBCE bei der Förderung von Seniorenaktivitäten besteht in dem Ortsgruppenprinzip, wodurch ältere Gewerkschaftsmitglieder, die aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, eingebunden bleiben. Überzeugende Konzeptionen sind aber auch hier kaum vorhanden. In der IG-Metall wird es noch längerer Diskussionen bedürfen, um zu Änderungen zu kommen. „Denn traditionelle Konzepte der `Seniorenbetreuung` (entsprechen) immer weniger den Bedürfnissen und Erwartungen Älterer“ (Künemund / Wolf 1993: 313). Nach wie vor ist in der IG-Metall die Erkenntnis nicht verinnerlicht, dass die Organisationsfrage der Senioren „langfristig die Position der Gewerkschaften im politischen Kräftefeld berührt“ (ebenda 316) und sich letztlich die Frage nach der „Überlebensfähigkeit der Gewerkschaften“ (Kohli / Künemund / Wolf 1994: 241) stellt. Im Dokumentationsband der IG-Metall zur 1. Seniorenpolitischen Fachtagung heißt es vorsichtiger aber ähnlich unter anderem: „Die volle Anerkennung der Seniorenarbeit ist noch nicht erfolgt“ (IG Metall 1999: 49) oder: „Auch wenn die Akzeptanz der Seniorenarbeit in der IG Metall noch nicht die von uns im Einzelnen gewünschte *Ernsthaftigkeit* (Hervorhebung; dk) erreicht hat“ (Holzwarth 1999: 45). Es ist offenkundig: Die IG Metall ist von einer überzeugenden Seniorenarbeit in Konzeption und Praxis noch weit entfernt. Wenn die Senioren selbst hier keine Initiativen entwickeln, so wird sich hier wenig tun. Das ist zumindest zu befürchten. Alle drei Gewerkschaften verfügen allerdings bei den Professionellen nur in Ansätzen über geragogische Grundkenntnisse.

Über die konkrete gewerkschaftliche Seniorenarbeit hinaus wurden auch allgemeine aktuelle Themen gewerkschaftlicher Arbeit aufgegriffen. So sprach die Leiterin des IG-Metall-Bildungszentrums aus Sprockhövel über die Organisationsdebatte der IG-Metall, bei der die Frage nach der Organisations- und Mitgliederentwicklung im Vordergrund stand.

Der Vorsitzende des DGB-Kreises Hagen-Ennepe-Ruhr referierte mit Hilfe von Arbeitspapieren und Folien über gewerkschaftliche Vorstellungen zur Überwindung der Krise des Sozialstaats. Er betonte: Das zentrale Problem für die zukünftige Finanzierbarkeit des Sozialstaates besteht in der Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Real fehlen sechs bis sieben Millionen Arbeits-

³⁷ Die Handlungsmöglichkeiten der Senioren sind in der neu gegründeten Gewerkschaft ver.di ähnlich. Allerdings gibt es Schwierigkeiten in dem Zusammenwachsen der Seniorenarbeit aus den unterschiedlichen Gewerkschaften.

plätze. Ein zentrales Ergebnis der Diskussion bestand darin, sich an der Demonstration des DGBs am 15. Juni in Bonn zu beteiligen und möglichst viele Senioren hierfür zu mobilisieren.

Ohne Frage kann hier - auch aufgrund der an anderer Stelle schon beschriebenen empirischen Daten - resümierend festgehalten werden, dass dieser Kurs dazu beigetragen hat, generell die Bedeutung von Gewerkschaften im Bewusstsein der Bildungsteilnehmer zu schärfen. Es wurde der unterschiedliche Stand in der sich entwickelnden Seniorenarbeit bei den Einzelgewerkschaften erkennbar. Oft - vielleicht, weil sie mit der eigenen Organisation etwas kritischer umgehen - machten die Teilnehmer deutlich, dass sie sich ein stärkeres Engagement der IG-Metall in diesem Bereich wünschen. Dieser Kurs stärkte die Schlüsselqualifikationen der Gerechtigkeits- und Utopiekompetenz. Die Senioren lernten die zentrale Bedeutung ihrer Altersgruppe für die Zukunftsfähigkeit der Gewerkschaften. Es fand ein produktives Lernen statt, indem der Weltaufschluss gegeben war und die individuelle und gesellschaftliche Handlungskompetenz gestärkt wurde, indem zum Beispiel zur Beteiligung an Demonstrationen aufgerufen wurde oder sie als ältere Gewerkschaftsmitglieder über ihre Rechte informiert wurden.

Die allgemeine positive Resonanz, die das Bildungsprogramm erfahren hat, spiegelt sich auch in dem Kurs über die Gewerkschaften wider. An den Gewerkschaftskursen haben zwischen 24 und 38 Teilnehmer mitgewirkt.

2.6.2.4. Bildung im Alter

Der im Folgenden zu beschreibende Kurs ging aus der Projektgruppe "Bildung" hervor, die sich zur Vorbereitung des Bildungsprogramms konstituiert hatte. Grundlage der Arbeit waren die Ergebnisse einer Moderationsveranstaltung, in dem die Themenwünsche erarbeitet wurden. Die Projektgruppe, die sich aus 12 Teilnehmern zusammensetzte, hatte im Wesentlichen drei Aufgaben zu bewältigen:

1. Die allgemeinen Themenwünsche in ein konkretes Programm umzusetzen, das dann letztlich vom Vorstand der Trägervereins zu verabschieden war.
2. Überlegungen zu entwickeln, wie eine Werbekampagne zu planen und durchzuführen sei.
3. Die Dozenten darauf vorzubereiten, welche Anforderungen in den Kursen nach dem Weiterbildungsgesetz inhaltlich und formal (zum Beispiel Führen

von Anwesenheitslisten) zu bewältigen sind, um die Anerkennung als Bildungswerk zu erlangen.

Nachdem diese Arbeiten weitestgehend abgeschlossen waren, entstand bei den Teilnehmern der Wunsch, sich stärker mit inhaltlichen Fragen zum Thema "Bildung im Alter" zu befassen. Da ein großer Teil der Mitglieder dieser Gruppe auch selbst verantwortlich Kurse leitete, bestand somit die Möglichkeit, dass sich die Dozenten ein allgemeines Fundament über Bedingungen des Lernens im Alter verschaffen.

Im Unterschied zu den bisher beschriebenen Kursen wurden hier keine Referenten eingesetzt. Nicht der Vortrag und die anschließende Diskussion standen im Vordergrund, sondern der Einsatz vielfältiger Methoden (Unterrichtsgespräche, Textinterpretationen und andere) sowie diverser Medien wie Tageslichtschreiber, Filme und anderes. Die Teilnehmer und der Dozent des Kurses erarbeiteten gemeinsam die Inhalte zum Thema. Hinzu kam, dass der Kurs sehr intensiv war: Es fanden wöchentliche Kurssitzungen mit jeweils drei Unterrichtsstunden statt. Im gesamten Bildungsprogramm wurden 75 Unterrichtsstunden realisiert.

Die inhaltliche Struktur des Kursverlaufs war wie folgt konzipiert:

1. Einführung
2. Demographischer Wandel
3. Armut im Alter
4. Altenbilder im Wandel der Zeit
5. Demokratie und Alter
6. Neuordnung von Partnerbeziehungen im Alter
7. Lernen im Alter
8. Zusammenfassung
9. Rückblick und Kritik

Die Beschreibung des Kurses erfolgt in chronologischer Reihenfolge der stattgefundenen Sitzungen. In einer einführenden Veranstaltung wurden zunächst Erwartungen an den Kurs formuliert. Methodisch wurde hier das "Graffiti-Spiel" angewendet, in dem die Teilnehmer aufgefordert werden, Satzanfänge wie zum Beispiel "Mich interessiert hier ...", die auf großen Wandzeitungen geschrieben waren, selbst zu vervollständigen (Gugel 1994: 58). Zum Ausdruck kamen die Wünsche:

- Begründungen kennen lernen, warum man im Alter noch lernen soll.
- Was ist anders beim Lernen im neuen Alter im Vergleich zum Schullernen, woran viele Senioren oft erinnert werden und was eine nicht zu unterschätzende Barriere für die Beteiligung am Bildungsprogramm freier Träger ist.
- Über andere Senioreninitiativen informiert zu werden.
- Genaueres über das Schlagwort “demographischer Wandel” zu erfahren.

Damit setzte der Dozent an den Erfahrungen der Teilnehmenden an.

Als Impuls zur Annäherung an das Thema wurde die Aussage “Was Händchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr” auf eine Leinwand projiziert und anschließend assoziativ diskutiert. Dabei wurde als zentrale sacherschließende Fragestellung, die an der Metaplanwand visualisiert wurde, für den weiteren Ablauf des Kurses entwickelt: Was sind die Bedingungen und Voraussetzungen für die Durchführung von Bildungsveranstaltungen im Alter?

In der nächsten Sitzung wurde zum inhaltlichen Einstieg in das Thema der Text “Älterwerden und Weiterbildung”³⁸ behandelt.

Als wesentliche Punkte wurden erarbeitet:

- Der demographische Wandel ist neben den bekannten Konsequenzen der älter werdenden Gesellschaft u.a. dadurch zu charakterisieren, dass
 - im Jahre 1989 fast 40 Prozent der über 65-Jährigen in Ein-Personen-Haushalten (Singularisierung) lebten und
 - zwei Drittel der über 65-jährigen Frauen (Feminisierung) sind.
- Seniorenbildungsarbeit hat u.a. zu berücksichtigen, dass sich im Alter vielfältige Lebensstile herausbilden und dementsprechend Ältere sehr differenziert betrachtet werden müssen. Das Bildungsangebot für Senioren ist von daher nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ auszubauen.
- Die Landesregierung in NRW hat mit verschiedenen Gutachten die Veränderung im Aufbau der Altersstruktur der Bevölkerung analysiert und Ergebnisse im Landesaltenplan festgehalten. Dabei wurden besonders Initiativen im Seniorenbereich - wie zum Beispiel ZWAR

³⁸ aus: Das Kultusministerium (Hrsg.), Zur Situation der Weiterbildung in NRW 1986-1990, Heft 51, Düsseldorf 1993, S. 41ff.

oder das neue Alter - gefördert. Diese Förderung fand nicht nur in finanzieller Hinsicht statt, sondern auch in der Koordinierung und Zusammenführung verschiedener Seniorenaktivitäten.

- Der Hauptunterschied der neueren modernen Altenprojekte, die ein Altenbild besitzen, das auf Förderung von Eigeninitiative und Eigenengagement setzt, wurde zwischen jenen Initiativen gesehen, die mehr auf die Stärkung der Persönlichkeit angelegt sind und jenen, die eher auf die Förderung politischer Partizipationsprozesse zielen.
- Weiterbildungsangebote für Ältere lassen sich u.a. darin unterscheiden, dass sie sich entweder ausschließlich an Senioren wenden oder generationsübergreifend angelegt sind.
- Bildung muss mehr von den Erfahrungen der Senioren ausgehen als von ihrem Alter, das nicht als ein vom sonstigen Leben getrennter Lebensabschnitt zu betrachten ist.

In Hinsicht auf die angewandten Methoden und die eingesetzten Medien kann diese Phase, die zwei Sitzungen umfasste, wie folgt näher charakterisiert werden: Die Teilnehmer lasen reihum abschnittsweise den Text laut vor. Zunächst wurden Verständnisfragen geklärt. Dann folgten Unterrichtsgespräche, in denen die inhaltlichen Kernaussagen an Tafeln, Wandzeitungen durch den Dozenten visualisiert wurden. Das methodische Prinzip der Veranschaulichung wurde hier angewendet. Es zeigte sich, dass die Teilnehmer sehr gut in der Lage waren, die allgemeinen Textaussagen auf konkrete Fallbeispiele aus ihrem Lebenszusammenhang zu beziehen. Dadurch entstanden lebendige Diskussionen, der Dozent musste aber darauf achten, die Teilnehmer zum Thema zurückzuführen.

Der nächste Bildungsabschnitt beinhaltete die genauere Betrachtung des demographischen Wandels auf seiner sozialstrukturellen Ebene. Dazu wurden im einzelnen Statistiken ausgewertet, die den Teilnehmern als Arbeitspapiere vorlagen oder die mit Folien an einer Leinwand gezeigt wurden. Die zentralen inhaltlichen Aspekte waren:

- Die Menschen leben länger. Dazu wurden die verlängerten Lebenserwartungen im historischen Verlauf von 1870 bis 1990 aufgezeigt.
- Die Zahl älterer Menschen nimmt sowohl absolut als auch relativ zu.
- Es wurden unterschiedliche Prognosen über die Entwicklung des Altersaufbaus in Abhängigkeit verschiedener Zuwanderungsbewe-

gungen aufgearbeitet. Dabei wurde deutlich, dass das Älterwerden der Gesellschaft nur durch eine gezielte Einwanderungspolitik verlangsamt werden kann.

- Der Eintrittszeitpunkt in das Rentenalter ist nach Beschäftigungsgruppen zu differenzieren: Arbeiter treten mit durchschnittlich 59,4 Jahren etwas früher in den Ruhestand als Angestellte mit 61,4 Jahren. Besonders wurde auf das sich verändernde Verhältnis zwischen Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen hingewiesen. Danach müssen immer weniger Erwerbstätige immer mehr Rentner finanzieren. Dies kann u.a. zu einer Belastung im Verhältnis der Generationen untereinander führen. Herausgearbeitet wurden Positionen aus der Politik, die soweit gingen, den Generationenvertrag infrage zu stellen.
- Mit Hilfe von Arbeitspapieren und Folien wandte man sich im Unterrichtsgespräch dann dem Thema "Armut im Alter" zu. Anhand konkreter Zahlen erkannten die Teilnehmer, dass von sozialer Not besonders ältere Frauen betroffen sind.

Das Thema des gewandelten Altersbildes wurde dann zunächst mit Hilfe einer aufgezeichneten Fernsehsendung "Alternativen" behandelt. Hier kamen Vertreter aus Wissenschaft und Politik zu Wort, um unterschiedliche Sichtweisen über das Altersbild zu beschreiben. Die Teilnehmer befassten sich im Unterrichtsgespräch mit folgenden Aspekten, die an Wandzeitungen ergebnisorientiert zusammengefasst wurden:

- Die Wünsche und Bedürfnisse der Senioren können immer weniger mit dem Defizitmodell, nach dem Alter besonders als verminderte Leistungsfähigkeit aufgefasst wird, erfasst werden. Demgegenüber sind mehr positive Leitbilder der alternden Gesellschaft zu entwickeln.
- Alter ist als Entpflichtung ambivalent. Zum einen entstehen neue Freiräume zur Gestaltung des eigenen Lebens. Zum anderen bestehen die Gefahren des Verlustes von Selbstwertgefühl oder auch von sozialen Kontakten.
- Wichtig sind den Senioren: Gesundheit, gesichertes Auskommen und soziale Kontakte.
- Feststellbar ist teilweise ein Widerspruch zwischen den Erwartungen und dem realen Verhalten im Alter.

Im Laufe des Kurses wurden die Wünsche der Teilnehmer aufgegriffen, die aktuelle Diskussion um Heidi Schüllers provokante These, hochbetagten Menschen u.U. das Wahlrecht zu entziehen, zu behandeln. Hier wird das methodische Prinzip der Kontrastierung angewendet. Als Grundlage für die Diskussion wurde ein Artikel auf dem Spiegel und einige Seiten aus Heidi Schüllers Buch genommen. Festgehalten wurde:

- Heidi Schüllers Ausführungen liegt das Altersbild als Defizitmodell zugrunde.
- Die Solidarität der Generationen wird grundlegend zu Lasten der Älteren problematisiert.
- Mit ihrer Forderung, Hochbetagten das Wahlrecht zu entziehen, wird ein Klima erzeugt, in dem Ältere zu unmündigen Bürgern erklärt werden.

In den nächsten Sitzungen wurde das Thema “Neuordnung der Partnerbeziehungen im Alter” behandelt. Dazu wurde zum Einstieg der Film “Papa ante portas” von und mit Loriot gezeigt. Die Teilnehmer erarbeiteten folgende Ergebnisse:

- Der Übergang vom Berufsleben zum Ruhestand stellt einen tiefen Einschnitt im Leben des Einzelnen dar. Ein abruptes Ende der Berufstätigkeit erschwert oft die Bewältigung des neuen Lebensabschnitts.
- Die größere Nähe der Partner kann zu Schwierigkeiten und Konflikten führen. Wichtig ist für viele die Bewahrung eines eigenständigen Lebensraumes.
- Es gibt keine Faustregel für die gemeinsame Bewältigung der dritten Lebensphase. Man muss individuelle Regelungen finden.
- Eine Vorbereitung auf die nachberufliche Lebensphase könnte die Bewältigung des persönlichen Umbruchs erleichtern.

Nach dem Prinzip des „Dialektischen Lernens“ erkannten die Teilnehmer, die Schwierigkeit bei der Bewältigung der Statuspassage Erwerbsarbeit-Ruhestand. Die Erkenntnis, dass dies ein allgemeines Problem ist und kein ausschließlich individuelles, entlastet den Einzelnen von dem Schuld- bzw. Versagensgefühl, hier als Individuum einer Herausforderung nicht gerecht werden zu können (Negt 2000b: 8). Dies ist ein wichtiges Moment zur Entfaltung von Identitätskompetenz.

Im nächsten inhaltlichen Abschnitt setzten sich die Teilnehmer mit der Lernfähigkeit und -bereitschaft im Alter auseinander. Im Grundsatz wurde festgehalten, dass Menschen bis ins hohe Alter lernfähig sind. Bildung im Alter kann wesentlich dazu beitragen, seine Persönlichkeit fortzuentwickeln. Altern und Lernen sind zusammenhängende Bestandteile eines übergeordneten Sozialisationsprozesses, bei dem Bildung im Alter zielorientiert zu praktizieren ist (Veelken 2000a: 90). Ältere Menschen lernen nur anders als jüngere. Aufgrund fest gewachsener Weltbilder muss Lernen im Alter besonders erfahrungsorientiert angelegt sein. Die Lernfähigkeit hängt im Alter vom individuellen Lebensweg ab. Zu berücksichtigen sind hier u.a.:

- die Art der Berufstätigkeit (Hat sie zum Beispiel eher anregenden und anfordernden Charakter?),
- die Schulbildung,
- Ausgangsbegabung,
- Motivation,
- Selbstbewusstsein,
- Lebensumstände (Krankheit und Finanzen).

Erarbeitet wurden diese Ergebnisse im Unterrichtsgespräch, bei dem Arbeitspapiere eingeschoben wurden.

In zwei abschließenden Sitzungen der Kurse erfolgte eine Zusammenfassung des bislang behandelten Stoffs. Dies geschah mithilfe eines Assoziationsspiels. In diesem Spiel wird eine Textkartei mit provokanten Aussagen vorbereitet. So steht zum Beispiel auf einer Karteikarte "Der Krieg der Generationen ist unvermeidlich" oder "Für die Lebensqualität ist nicht das Alter, sondern die Verfügbarkeit über materielle, soziale und kulturelle Ressourcen entscheidend". Die Teilnehmer sitzen um einen Tisch und ziehen der Reihe nach eine Karteikarte. Sie lesen den Text laut vor und sagen ihre Meinung dazu. Der Spielleiter fordert die anderen zu Äußerungen auf. Bei Bedarf versucht der Dozent die Teilnehmer an die im Kurs behandelten Inhalte zu erinnern.

Der Kurs zeichnete sich durch eine große Teilnehmerorientierung aus, indem die Inhalte sehr stark durch Eigenarbeit der Senioren herausgearbeitet wurden. Der Dozent hatte eine sehr stark moderierende Funktion, so dass Top-down-Strukturen überwunden werden konnten. Der gesamte Kursverlauf war durch eine starke Beteiligung der Kursteilnehmer gekennzeichnet. Das assoziative Diskussionsverhalten der Teilnehmer, bei dem stark eigene

Erfahrungen einfließen, wurde durch den Dozenten gefördert. Dadurch besaß das Orientierungslernen einen großen Stellenwert, trotz aller Sachorientierung. Schließlich förderte der Dozent den Lernprozess dadurch, dass durch die Methodenvielfalt unterschiedliche Lernarten berücksichtigt wurden. Besondere Bedeutung hatte in diesem Kurs ebenso das Prinzip der Visualisierung, da immer wieder Ergebnisse des Seminarverlaufs an der Tafel festgehalten wurden. So ist es nicht verwunderlich, dass in der statistischen Bewertung der Kurs „Bildung im Alter“ noch etwas positiver beurteilt wurde als andere Kurse. So hatte die Variable „Verständlichkeit“ und „Interessen“ sehr hohe Werte. Auch in der Bewertung des Kommunikationsverhaltens in der Gruppe fielen die zustimmenden Aussagen etwas stärker aus als für das gesamte Programm.

2.6.2.5. Die Geschichtswerkstatt - Stahlarbeiter und die Ehefrauen erzählen ihre Geschichte

Im Folgenden wird die Geschichtswerkstatt, in der ehemaligen Stahlarbeiter und deren Ehefrauen ihren Lebensalltag im historischen Rückblick aufarbeiteten, betrachtet. Dies geschieht ausführlicher, um im Konkreten zu zeigen, wie die Teilnehmer die eigene Geschichte als Erfahrungslernen reflektiert und dadurch die Schlüsselqualifikationen der Identitäts- und Utopiekompetenz erlernt haben. Das Seminar war als Projekt angelegt: Innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren sollten wichtige Seiten des Alltagsleben von Arbeitern der Henrichshütte in Hattingen aufgearbeitet werden. Stahlarbeiter haben ihre eigenen historischen Erlebnisse erzählt, um das alltägliche Lebensmilieu in seinen geschichtlichen Veränderungen zu illustrieren. Ziel war es, einen wichtigen Beitrag der Geschichte aus der Sicht der Beschäftigten zu leisten. Den ehemaligen Stahlarbeitern sollte es ermöglicht werden, sich ihre eigene Geschichte wieder anzueignen, dadurch ihr Selbstbewusstsein zu stärken und somit möglichen Ausgrenzungstendenzen entgegenzuwirken. Die Ergebnisse wurden als Buch der interessierten Öffentlichkeit präsentiert (neues alter 1995).

Das Geschichtsprojekt orientierte sich an dem Ansatz der *"oral history"* (Vorländer 1990), der Forschungsmethode einer historischen Sozialwissenschaft, welche geschichtliche und soziale Entwicklungen aus der Sicht einer *"Geschichte von unten"*, das heißt aus der Perspektive der Stahlarbeiter und ihrer Familien, betrachtet. Dieses Geschichtsverständnis grenzt sich ganz bewusst von der verbreiteten Auffassung ab, nach der historische Prozesse

durch das Wirken "großer Männer" erklärt wird. So hat sich zum Beispiel für die konkreten Lebensbedingungen der Industriearbeiter lange kaum jemand interessiert. Ihr Leben erschien nicht berichtenswert. Dagegen sprechen für die Behandlung der Alltagsgeschichte der Arbeiter folgende Gründe.

In einer Zeit, in der die Zukunft ungewiss und der Glaube an Fortschritt und Wachstum einem verbreiteten Unbehagen gewichen ist, kann das Interesse an Geschichte einem Orientierungsbedürfnis gerecht werden und den Fragen nachgehen, wer man ist, wo man hergekommen und wie man zu dem geworden ist, was man ist. Aus diesem Grund wurde in diesem Kurs auch die Identitätskompetenz besonders gestärkt. Vor allem den Älteren, deren Lebensideale in den letzten 30, 40, 50 Jahren auf nie zuvor gekannte Weise entwertet wurden und deren Erfahrungen und Lebensweisen, zumindest wenn sie nicht zu den begüterten oder herrschenden Schichten gehörten, in der Öffentlichkeit keiner Beachtung und Erwähnung wert waren, wird durch die Thematisierung ihrer eigenen Geschichte ein Stück Identität und Selbstbewusstsein zurückgegeben und ihrem Leben ein Stück Sinn, Bedeutung und Würde verliehen. Ein solcher Lernprozess des Forschens bedeutet, mit seinen Entdeckungen, Hindernissen und Reibungen eine Herausforderung an die eigene Kreativität und Aktivität anzunehmen. Dieser Prozess kann auch ein Gegengewicht gegen vorgefertigte historische Erkenntnisse einer "Geschichte von oben" bilden. Dabei stellt die Geschichtsschreibung "von unten", welche die Perspektive der persönlichen Erfahrungen mit der "großen" Geschichte verbindet, das gewöhnliche Alltagsleben der überwiegenden Mehrheit der Menschen in den Mittelpunkt und eröffnet so neue Sichtweisen von Geschichte.

Die Suche, Sichtung und Auswertung von historischen Quellen, das heißt alle Überlieferungen schriftlicher, mündlicher oder gegenständlicher Art, über die Alltagsgeschichte haben im Projektverlauf im Zentrum der Arbeit gestanden. Viele Zeugnisse dieser alltäglichen vergangenen Lebensgeschichten liegen im Gedächtnis verborgen, halb vergessen in Familienalben oder sind häufig nur noch in mündlich überlieferten Erzählungen existent.

Besonderen Stellenwert gewann daher die mündliche Befragung älterer Zeitzeugen, da gerade die Lebensverhältnisse des Arbeitermilieus mit anderen Quellen oft nur schwer erforscht und belegt werden können. Das Interview diente hier als unverzichtbares Mittel zur Rekonstruktion von Alltagsgeschichte (Gugel 1994: 289 ff.).

Nun ließe sich einwenden, dass hier geschilderte individuelle Erinnerungen *ganz subjektive und einzigartige Erfahrungen* seien, die gar nicht verallgemeinbar wären. Dem lässt sich entgegenhalten, dass unterschiedliche private Erinnerungen auch gemeinsame Lebensumstände wiedergeben, dadurch an Interesse gewinnen und zur fruchtbaren Diskussion anregen können. Persönliche Alltagserfahrungen und -eindrücke beinhalten immer auch eine Vielzahl sozial und kollektiv *typischer* Erlebnisse und lassen sich nicht bloß als Privaterlebnisse Einzelner relativieren.

Eine solche mündliche Geschichtsschreibung nimmt die zu "ihrer" persönlichen Geschichte Befragten daher als Experten ihres eigenen Lebens ernst. Diesen Erinnerungen ein öffentliches Forum zu bieten, ist zugleich nirgendwo schwieriger und auch wichtiger als in der Arbeiterschaft. Wichtig, weil so die Voraussetzung dafür geschaffen wird, individuelle Probleme als häufig gemeinsame und gesellschaftlich bedingte zu erkennen und zu handhaben.

Zu Beginn des Projektes hatte sich eine Gruppe von rund fünfzehn an einer Auseinandersetzung mit dieser Art von Geschichtsbetrachtung Interessierten zusammengefunden. Alle, darunter zwei Frauen, waren langjährige Welperaner im Alter zwischen 61 und 76 Jahren, die als Zeitzeugen am Projekt mitarbeiten wollten. Sie sind in den Arbeitersiedlungen Hattingen-Welpers aufgewachsen, einige leben noch heute dort. Alle Männer hatten als Arbeiter, Techniker oder Meister, als Vertrauensleute oder Betriebsräte zumindest einen Teil, einige einen Großteil, ihres Arbeitslebens auf der Hütte verbracht. Hierzu kamen zwei, teilweise auch drei, Sozialwissenschaftler, die die Arbeit koordinierten und vor allem Textentwürfe entwickelten, die in der Projektgruppe diskutiert und überarbeitet wurden.

Die Mitglieder der Geschichtsgruppe bildeten mit ihrem Detailwissen über die Entwicklungen von Gemeinde und Hütte natürlich das Fundament für zeitgeschichtliche Informationen und Dokumente zur Alltagsgeschichte in Welper. Die Mitglieder der Gruppe schufen vielfältige Verbindungen zur Bevölkerung Welpers, wodurch die Sammlung von Fotos, Dokumenten oder die Auswahl von Interviewpartner erheblich erleichtert wurde. Auch das bereits in den vergangenen Jahren im Verein gesammelte Material an Fotos, schriftlichen Dokumenten und Publikationen bot einen reichhaltigen Fundus zur Geschichte von Gemeinde und Hütte, der für die Gestaltung des Buches äußerst nützlich war. Von diesen Fotos stammte ein Teil aus Veröffentlichungen der seinerzeitigen Hütteneigner Ruhrstahl und Thyssen, viele weitere, insbesondere die, die das Leben in Welper illustrierten, aus privaten Sammlungen von Welperaner Bürgern.

Nach einer Zeit der Einarbeitung in die (heimat-) geschichtliche Literatur und der Sammlung vielfältiger Hintergrundinformationen zur Entwicklung von Welper und der Hütte wurde im ersten Jahr vor allem ein großer Teil der Interviews geführt, deren Gesprächsprotokolle anschließend verschriftlicht wurden. Zudem wurde in Welper eine Ausstellung organisiert, welche das Siedlungsleben in der Industriegemeinde und die Arbeitszusammenhänge auf der Henrichshütte illustrierte. Hier wurden die Welperaner dazu aufgerufen, selber weitere zeitgeschichtliche Dokumente zum Arbeits- und Familienleben von früher für die Buchgestaltung zur Verfügung zu stellen. Dieser Appell fand gute Resonanz, so dass auf diese Weise eine ausgiebige Sammlung von Fotos und Bildzeugnissen zusammengestellt werden konnte.

In der Regel traf sich der Geschichtskreis einmal wöchentlich. Zum Ende des Projektes fanden die Treffen mehrmals pro Woche statt.

Die Vorstellung und Gruppendiskussion der ausgewerteten Interviews und der Textentwürfe nahmen den größten Zeitaufwand in Anspruch. Hier wurden Änderungen vorgenommen oder bislang fehlende Informationen und Aspekte eingearbeitet. Aus der Fülle der Fotos und Interviewpassagen wurde eine Auswahl getroffen, welche später ins Buch aufgenommen werden sollten.

Für die Interviews wurde ein *Leitfaden* für die gezielte Gesprächsführung entwickelt, welcher Fragen zu den zentralen Ereignissen und Lebensbereichen in ihrem historischen Wandel umfasste. Hierzu gehörten Fragen über zeitspezifische Arbeitsbedingungen auf der Hütte, das Familien- und Nachbarschaftsleben, Kindererziehung, Schulerfahrungen, kommunalpolitische Entwicklungen, das Vereinsleben, die Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung, Freizeit und Urlaub u.a.m.

Die meisten Interviewpartner waren in der Regel "altgediente" Hüttenbeschäftigte und langjährige Einwohner Welpers. Dabei kam den Interviewern, die aus den Mitgliedern der Geschichtsgruppe bestanden, entgegen, dass sie wegen der meist schon bestehenden persönlichen Kontakte einen Vertrauensvorschuss eingeräumt bekamen. Auf diese Weise konnten zu vielen Themenbereichen gesprächsbereite und kenntnisreiche Interviewpartner gefunden werden. Allerdings erwies es sich als äußerst schwierig, noch lebende und kompetente Zeitzeugen aus der Zeit vor 1920 zu finden. Nur eine vitale 93-jährige Zeitzeugin konnte vom Familienleben aus dieser Zeit berichten.

Insgesamt wurden 30 Interviews geführt, die vollständig mit dem Tonband aufgezeichnet wurden. Zum Teil wurden die Interviews in Einzelgesprächen geführt, zum Teil als Gruppengespräche mit bis zu maximal fünf Personen. Die Interviews nahmen einen unterschiedlichen Verlauf. Manchmal erzählte ein Interviewpartner seinen Lebenslauf, zumeist aber wurde er zu ganz bestimmten Zeitabschnitten oder Aspekten gezielt befragt. Dabei wurde dem Mitteilungsbedürfnis der Interviewten genügend Raum gegeben.

Das entwickelte Konzept sah eine chronologische Darstellung der Geschichte Welpers und der Hütte vor. Im Projektkreis wurde schnell Einigung darüber erzielt, dass die Ereignisse in Welper und im Leben der Welperaner ohne ein Verständnis der wichtigsten Entwicklungslinien der deutschen und Ruhrgebietsgeschichte nicht begreifbar ist. Daher sollten die Verbindungen zwischen Orts- und überregionaler Geschichte einen eigenen Stellenwert beanspruchen. Einleitend sollten in den einzelnen Kapiteln die allgemein-historischen Hintergründe des jeweiligen Zeitabschnitts erläutert werden. Es sollte gezeigt werden, wie sich solch "große" Ereignisse in Welper widerspiegeln bzw. worin ihre Besonderheiten gegenüber den Entwicklungen

anderswo lagen. Sozialisationserfahrungen dieser Generation werden also in den größeren historischen Kontext gestellt.

Durch den gesamten Projektverlauf zog sich wie ein roter Faden, den historischen Wandels des typischen Welperaner Alltagslebens aus der Perspektive von persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen zu beschreiben. Aus dieser Erfahrung des dauernden Wandels können Senioren ihr Zukunftsbewusstsein entwickeln. Auf diese Weise wurden prägnante Themen und Geschichten zu den Lebenszusammenhängen und ihren Veränderungen in der Industriegemeinde zusammengetragen.

Die Treffen des Geschichtskreises liefen nicht ohne Meinungsverschiedenheiten ab. Besonders dann, wenn Themen, Erzählungen und Aussagen behandelt wurden, die nach Meinung der Gruppe bzw. einiger ihrer Teilnehmer ein verzerrtes, nicht verallgemeinerbares oder "zu negatives" Bild von den historischen Geschehnissen boten. Als Beispiele für solch unterschiedliche Positionen sind hier zu nennen: die Politik der MSPD nach dem Kapp-Putsch 1920, der Einsatz von toxischen Arbeitsmaterialien oder die Rolle des Alkoholkonsums im Arbeitsalltag der Henrichshütte. Hier ist zum einen festzuhalten, dass sowohl die Formulierung einiger Textpassagen als auch besonders die Auswahl der Erinnerungsberichte in mancher Hinsicht einen Kompromiss darstellen. Andererseits ist die Darstellung vergangener Ereignisse, besonders wenn sie, wie in diesem Fall, als gesprochene Erinnerung von Zeitzeugen vorliegen, immer auch subjektive Interpretation, Gewichtung und Wertung dieser Ereignisse; eine Sichtweise, die daher individuell sehr unterschiedlich aussehen kann. Insofern lagen solche unterschiedlichen Meinungen auch in der Natur dieses Projekts mit seiner ständigen Auseinandersetzung um erinnerte Geschichte(n) begründet.

Für alle am Geschichtskreis Beteiligten war die Gestaltung eines solchen Projekts Neuland und ein stetiger Lernprozess. Trotz all dieser Schwierigkeiten gelang es, das Buch nach zwei Jahren Ende 1995 fertig zu stellen und somit das Projekt zu einem erfolgreichen Ende zu bringen. Die Resonanz des Buches übertraf alle Erwartungen. Die erste Auflage von 500 Exemplaren war innerhalb weniger Tage vergriffen. Innerhalb eines halben Jahres konnten fast 1.000 Bücher verkauft werden. Die große Nachfrage nach diesem Buch ist ein Beleg dafür, dass hier eine Lücke in der Aufarbeitung der

Ortsgeschichte Welpers geschlossen wurde. Die wissenschaftliche Würdigung durch die Historiker fand das Buch u.a. in der "Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" (Wolf 1996). Es gibt einen großen Bedarf, mehr über die eigene Geschichte zu erfahren. Dem Projekt ist ein großer Erfolg zu bescheinigen. Es sollte dazu ermutigen, den Alltag der Stahlarbeiter weiter zu erforschen.

Zieht man ein Resümee zum Verlauf des Projekts, ist vor allem positiv festzuhalten, dass bis auf zwei Mitglieder der Gruppe, die nur am Anfang kursorisch teilgenommen hatten, niemand vor dem Ende des Projektes abgesprungen ist, sondern alle bis zum Schluss engagiert die Entstehung des Buches mitgetragen haben, trotz aller Widrigkeiten und der teilweise auch "zäheren" Phasen. Die Teilnehmer dieses Kurses haben durch die Aufarbeitung der eigenen Geschichte die Identität gefördert und das Selbstwertgefühl gestärkt. In dem zweijährigen Prozess haben sie sich ihre eigene Geschichte angeeignet und haben somit auch ein historisches Bewusstsein entwickelt. Sie haben dadurch der „Zerstörung der Vergangenheit“ entgegengearbeitet. Damit ist auch die Voraussetzung geschaffen, die eigene Geschichte den nachfolgenden Generationen zu vermitteln. Besonders dieses historische Lernen fördert die Schlüsselqualifikation der Identitäts- und Utopiekompetenz. Denn die bewusste Reflexion der Vergangenheit als individueller Wandel ermöglicht den Teilnehmern ein Zukunftsbewusstsein. Auch die Aufarbeitung der sozialen Auseinandersetzungen fördern die Gerechtigkeitskompetenz. Denn die Erfahrung, dass sozialer Fortschritt immer das Ergebnis von Kämpfen sozialer Bewegungen ist, kann gerade im historischen Rückblick verdeutlicht werden. Das Geschichtsprojekt war darüber hinaus ein Ort des exchange learning: Die jüngeren Sozialwissenschaftler koordinierten das Projekt mit ihrem gelernte Handwerkszeug des wissenschaftlichen Arbeitens und Wissens des historischen Kontextes. Andererseits erfuhren sie aber von den Älteren vielfältige Details über den Alltag der Stahlarbeiter. Dies war nicht immer konfliktfrei, da die Älteren mitunter der Auffassung waren, die Geschichte aus eigener Anschauung besser zu kennen als die jüngeren Sozialwissenschaftler, die sie lediglich angelesen hatten.

2.6.2.6. Das Naturschutzprojekt: Senioren aktiv im Naturschutz

Auch für das Thema Umweltschutz wurde ein Weiterbildungsangebot für Senioren in Form eines Projektes angeboten. Für einen begrenzten Zeitraum

von zwei Jahren wurden konkrete Ziele formuliert, die aus der Gruppe unter professioneller Anleitung u.a. eines Umweltpädagogen entwickelt wurden.

Die Stadt Hattingen hat in ihrem Umweltschutzbericht für 1991 Defizite beim Landschafts-, Natur- und Artenschutz aufgezeigt und Handlungsbedarf verdeutlicht, der in Teilbereichen durch kleine, überschaubare, praktische Schritte eingelöst werden kann. Hier setzt das Konzept des Naturschutzprojektes an: Mittels der konkreten Naturschutzmaßnahmen wird nicht nur bei den direkt handelnden Senioren die Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit von Natur gefördert, sondern darüber hinaus werden für die allgemeine Öffentlichkeit Orte der Natursensibilisierung geschaffen. Notwendige Voraussetzung für eine solche Arbeit sind die Einblicke in den Naturschutz vor Ort.

Langfristig wird mit einer natur- und umweltbezogenen Arbeit eine Erziehung zu einem naturfreundlicheren Verhalten verfolgt. Es geht um die Veränderung von Verhaltensweisen und Einstellungen, die längerfristig angelegt sind und so zu einem schonenderen Umgang mit der Natur führen. Von daher stand die Förderung der Schlüsselqualifikation der ökologischen Kompetenz im Vordergrund. Praxis- und Handlungsorientierung sollen die Bereitschaft zum Naturschutz im Alltag fördern. Der Perspektivenwechsel im Alter durch einen neuen Umgang mit der Natur kann zu einer Bereicherung des Alltags werden, wenn er freiwillig und aus tieferem Einblick in bisher verborgene Zusammenhänge erwächst.

Der Wald wurde bisher in einer bestimmten Funktion von den Senioren genutzt, nämlich als Erholungswald verbunden mit dem Spaziergang oder der Wanderung. Als Wald, in dem ein Teil der Freizeit verbracht wird, für dessen Pflege und Erhalt jedoch andere, nämlich die "öffentliche Hand", zuständig sind. Der ehemalige Gemeindewald Welpers und jetzige Stadtwald Hattingens wird durch die praktischen Naturschutzaktivitäten vor Ort unmittelbarer in die Teilobhut der Gemeinschaft, der beteiligten Senioren, gelegt und so in einem ursprünglicheren Sinne (Allmende) zu einem Wald, der der Gemeinschaft gehört. Bisher ist für die beteiligten Senioren die Landschaft zwar Teil ihrer Heimat, aber vornehmlich Freizeitkulisse. Durch das praktische Handeln und das Erfassen von ökologischen Zusammenhängen wird ein Verantwortungsgefühl gegenüber der näheren Umgebung geweckt. Diese Erfahrungen können unter dem Gesichtspunkt der latenten Bedrohung unserer Kulturlandschaft und des natürlichen Umfelds leichter

zu ersten Schritten der Verhaltensänderung hin zu einer natur- und umweltverträglicheren Lebensführung führen!

Die Naturschutzgruppe traf sich regelmäßig 14-tägig mit ca. 16 männlichen Teilnehmern. Die Arbeitsgruppentreffen teilten sich in der Regel in inhaltlich-fachliche Arbeit mit Seminarcharakter und praktische Tätigkeiten auf. Die zwei Teile bildeten eine Einheit, denn die inhaltlichen Bereiche betrafen die Begründung und Anleitung für den praktischen, aktionsorientierten Teil. Nach einer inhaltlichen Einstimmungsphase der Naturschutzgruppe und verschiedenen Kooperationsgesprächen mit der Stadt und dem Stadtförster wurden die Aktivitäten in Angriff genommen:

Über den Zeitraum wurden insgesamt 37 Nistkästen gebaut und aufgehängt, die Brutaktivitäten beobachtet und die Befunde schriftlich festgehalten. Im Herbst fand die Reinigung, Reparatur und konstruktive Überarbeitung der Nistkästen statt. Auf einer Fläche von 2.000 qm haben die Senioren ein Vogelschutzgehölz angelegt, bepflanzt und fortlaufend gepflegt. Dabei gelang u.a. die Ansiedlung von Waldameisen.

Im Zentrum der zweijährigen Arbeit stand die konzeptionelle Entwicklung des Waldlehrpfades im Gemeindewald Welpers und deren anschließende Umsetzung. Nachdem Anregungen von anderen Waldlehrpfaden gesammelt wurden und die in einem inhaltlichen Planungsentwurf in Abstimmung mit dem Stadtförster und der Stadt Hattingen gebündelt wurden, bestand Klarheit über die anzugehenden Arbeiten: Die Seminarteilnehmer haben selbst erstellte Tafeln angebracht, auf denen Erklärungen zur Topographie des Geländes, zu Bäumen, Sträuchern u.a. zu lesen sind. Hervorgehoben werden besonders die enormen Leistungen der Wälder für das Klima und die Luftreinhaltung.

Die 30 Stationen auf einer Länge von drei Kilometern ergänzen bestehende Waldlehrpfade in Hattingen und Umgebung und setzen einen Akzent auf geschichtliche Bezüge. Dadurch wird der Betrachter angeregt, seine eigene Geschichte und historische Zeiträume mit der Natur und dem Alter der Bäume in Beziehung zu setzen. Zugleich wurde mit dem Waldlehrpfad ein Ort für die Öffentlichkeit geschaffen, an dem die Naturwahrnehmung und die Erlebnisfähigkeit gefördert werden. So trägt Umweltlernen zu einem umweltfreundlichen Verhalten bei.

Die Bevölkerung nahm den Waldlehrpfad positiv auf, was zahlreiche Rückmeldungen belegen. Vor allem Schulklassen, die in der benachbarten Jugendbildungsstätte Seminare durchführen, fragen immer wieder nach Informationsmaterialien und sind an Führungen interessiert.

Schon frühzeitig wurde die Kooperation mit der benachbarten Gesamtschule gesucht, um das Experiment zu starten, Jung und Alt gemeinsam im Naturschutz Erfahrungen sammeln zu lassen. So wurde zum Beispiel mit Senioren des neuen Alters und Schülern der Gesamtschule aus den 5. und 6. Jahrgangsstufen eine gemeinsame Naturschutz-Arbeitsgruppe eingerichtet. Hier stand u.a. das Erleben von Naturschutzelementen im Vordergrund sowie die Erstellung eines Beitrags zum Waldlehrpfad. Die von den Senioren vorbereiteten Nistkästen haben die Schüler fertiggestellt und aufgehängt. Eine inhaltliche Einführung in den Waldinsektenschutz diente zur Vorbereitung auf den Bau von Insektennisthilfen.

Die Teilnehmer dieses Kurses haben die Ziele des Naturschutzprojektes erreicht. Zum einen haben sie einen Beitrag zum Naturschutz geleistet und zum anderen haben die Senioren neue sinnvolle Betätigungsfelder entdeckt. Darüber hinaus haben die Kursteilnehmer für die Öffentlichkeit Orte geschaffen, an denen die Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit von Natur gefördert werden. Als nachahmenswert ist das generationsübergreifende Herangehen zu bezeichnen. Das intergenerationelle Lernen bezog sich auf drei Generationen: Schüler, Lehrer und Senioren. Dies stärkt die Generationensolidarität. An diesem Kurs wird exemplarisch deutlich, dass Initiativen von und für Senioren eine Politik beinhalten können, von der alle Generationen profitieren. Die Senioren konnten zum Beispiel ihre Erfahrungen und auch ihr handwerkliches Geschick an Schüler weitergeben. Dadurch konnte auch eine Stärkung der Ich-Identität erzielt werden. Andererseits führte das Kennenlernen junger Menschen in diesem Projekt dazu, sich über Jugendliche bzw. Kinder ein realistischeres Bild zu machen. In dem Projekt kamen darüber hinaus Prinzipien des Gruppenlernens und des exchange-learning zur Anwendung. Des Weiteren knüpfte der Kurs unmittelbar an den Erfahrungen der Senioren an, die zum größten Teil handwerklich sehr geschickt sind. Der Kurs kommt mit seiner Integration von Kopf- und Handarbeit der Vorstellung von Koflers Konzept der Selbstverwirklichung nahe, da hier

das Spiel geistiger und physischer Kräfte in Selbstbestimmung entfaltet wurde.

Nach dem offiziellen Ende des Naturschutzprojektes blieb die Naturschutzgruppe weiter aktiv. Die Kursteilnehmer nehmen u.a. Ausbesserungsarbeiten am Waldlehrpfad vor, pflegen das Vogelschutzgehölz und beobachten die Vögel beim Nisten in den aufgehängten Nistkästen. Der zwischenzeitlich pensionierte Stadtförster steht der Naturschutzgruppe als Dozent zur Verfügung.

2.7. Durch die Weiterbildung geförderte (politische) Verhaltensweisen

In diesem Kapitel wird die im Forschungsantrag entwickelte Hypothese überprüft, ob es unter bestimmten Bedingungen - wie zum Beispiel einem speziell an Senioren ausgerichteten Bildungsangebot - möglich ist, im Alter noch neue Tätigkeitsfelder zu entdecken und somit neue Verhaltensweisen zu entwickeln. Es wird der Frage nachgegangen, ob Senioren es lernen können, ihre Fähigkeiten, Anlagen und Kräfte zumindest ansatzweise zu entfalten, die bislang unverschuldet zurückgeblieben sind. In diesem Kontext soll die in der Gerontologie verbreitete Kontinuitätsthese behandelt werden, nach der sich die Aktivitäten im Alter im Rahmen von gewohnten Strukturen und Bahnen der Jahre davor bewegen (Vgl. zum Beispiel Naegele 1992: 322 ff.; Tokarski/Schmitz-Scherzer 1987: 15; Bröscher/Naegele u.a. 2000: 33). Obwohl es hier gegenteilige Befunde gibt (von Rosenblatt 1999: 20 ff.). Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, welche Wirksamkeit das Bildungsprogramm auf den gesellschaftspolitischen Meinungsbildungsprozess der Teilnehmer besitzt und ob es dazu beiträgt, für politische Vorgänge eine größere Aufmerksamkeit zu erzeugen und demokratiefördernde Verhaltensweisen zu stärken.

2.7.1. Die Entdeckung qualitativ neuer Tätigkeitsfelder im Alter

Die bereits in der ersten Erhebung gewonnene Erkenntnis, dass die Teilnehmer des Bildungsprogramms des neuen Alters, ganz *neue* Tätigkeitsfelder entdeckt haben, wird durch die Ergebnisse der zweiten Befragung eindrucksvoll bestätigt:

- 56,7 Prozent (1. Befragung: 44,1%) gaben an, "völlig neue Tätigkeiten" entdeckt zu haben; im Vergleich zur ersten Erhebung eine deutliche Steigerung um 12,6 Prozent. Bei den Frauen ist die Steigerung

gegenüber der ersten Befragung von 19,8 Prozent (von 34,8 auf 53,6%) besonders stark ausgefallen.

- Immerhin gaben noch 26,9 Prozent (23,7%) der Befragten an, dass sie durch die Bildungsmaßnahmen des neuen Alters angeregt werden, auch außerhalb des Bildungswerks neuen Freizeitaktivitäten nachzugehen.

So bestätigen die empirischen Ergebnisse, die auch schon in dem Kapitel “Gesellschaftspolitische Aktivitäten” und “Bildungsverhalten der Teilnehmer” beschriebene Befunde, nach denen im allgemeinen ca. die Hälfte der Bildungsteilnehmer in der nachberuflichen Lebensphase neue Aktivitäten entwickelt hat und im besonderen das Lernen im Alter im Rahmen der Bildungsmaßnahmen des neuen Alters für sie etwas Neues ist. Der positive Zusammenhang zwischen Bildung im Alter und zivilgesellschaftlichem Engagement wird eindringlich bestätigt (Kohli/Künemund 2000: 101 f.)

Dies lässt folgende Schlussfolgerung zu: Die empirischen Daten dieser Studie relativieren die in der Gerontologie verbreitete Kontinuitätsthese, nach der sich das Freizeitverhalten im Ruhestand im Vergleich zur Zeit des Berufslebens, nicht wesentlich ändert. Sie verifizieren vielmehr die im Forschungsvorhaben entwickelte Hypothese: Unter bestimmten Bedingungen und bei einem entsprechenden Angebot ist es möglich, dass Senioren sich anderen und neuen Tätigkeitsfeldern zuwenden. Für viele der Befragten dieser Studie gilt dabei, dass sich das Entdecken von Neuem auch auf den Bereich der Politik bezieht.

2.7.2. Politisierung der Bildungsteilnehmer

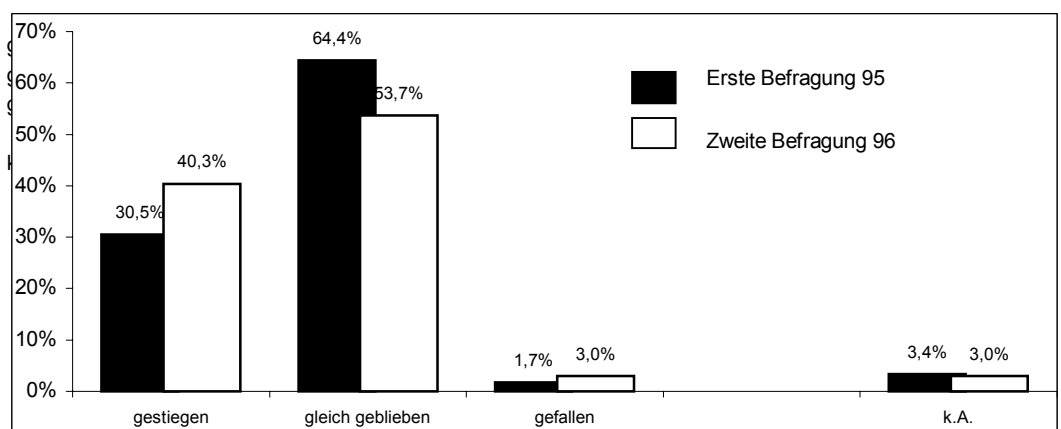
Die empirischen Daten verdeutlichen, dass die Beteiligung am Bildungsprogramm bei der Mehrheit der Teilnehmer das Politikinteresse fördert. So gaben in der zweiten Befragung 68,7 Prozent (1. Befragung: 57,6%) an, dass sie durch die Teilnahme am Bildungsprogramm des neuen Alters ein größeres Interesse an Politik entwickelt haben. Auffällig ist, dass besonders die Frauen im Vergleich zur ersten Befragung ein deutlich gesteigertes Politikinteresse zeigen. Hier hat eine Steigerung von 60,9 auf 78,6 Prozent stattgefunden.

Des Weiteren besitzen die Bildungsmaßnahmen einen hohen Einfluss auf die Meinungsbildung der Teilnehmer. So gaben 62,7 Prozent (1. Erhebung:

64,4%) der Senioren an, politische Vorgänge aufgrund der Teilnahme am Bildungsprogramm anders zu betrachten. Die Wirksamkeit der Maßnahmen ist dabei bei den Frauen mit 71,4 Prozent (73,9%) noch deutlich stärker ausgeprägt als bei den Männern mit 56,4 Prozent (58,3%).

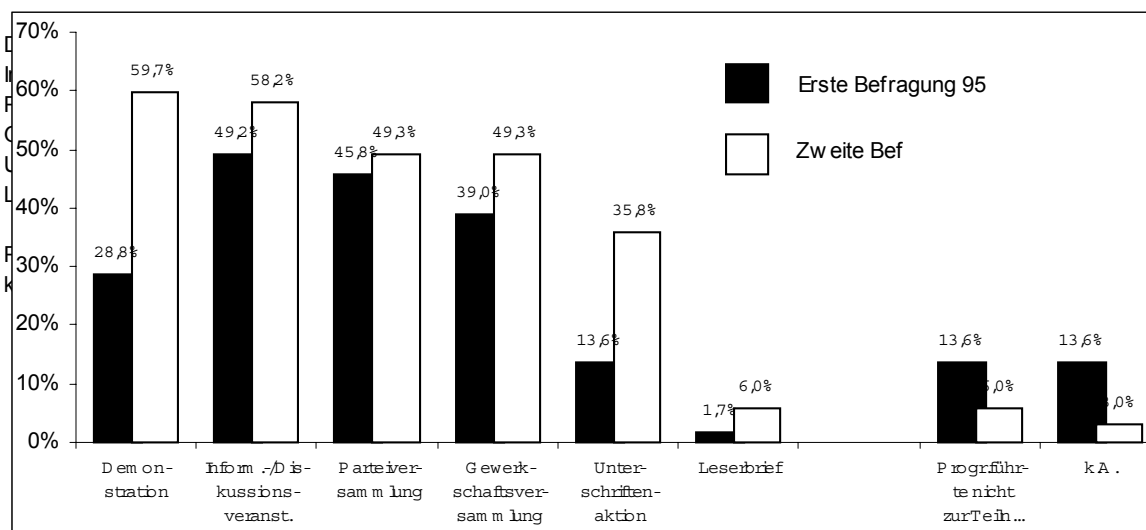
Die relativ hohe Effektivität des Bildungsprogramms kommt auch darin zum Ausdruck, dass ein großer Teil der Probanden (2. Befragung: 40,3%, 1. Befragung: 30,5%) angab, ihre Bereitschaft, sich an politischen Aktivitäten zu beteiligen, sei gestiegen.

Abb. 11: Bereitschaft zur Teilnahme an politischen Aktionen



Diese Steigerung um fast 10 Prozent ist vor dem Hintergrund des generell politisierten Klimas wegen der Politik des Sozialabbaus durch die ehemalige Kohlregierung und der Protestveranstaltungen im Jahr 1996 zu sehen. Auf einen anderen Wert soll in diesem Zusammenhang näher eingegangen werden. So haben 53,7 Prozent (64,4%) angegeben, dass die Veranstaltungen dazu beitragen, die Bereitschaft des politischen Engagements gleichzuhalten. Dies ist aus dem Grunde nicht ohne Interesse, da es durchaus plausibel ist, dass Senioren ohne Bezug zu einem gewerkschaftlich verbundenen Bildungsprogramm und dessen Anregungen weniger bereit wären, sich politisch zu engagieren. Auch die folgenden Zahlen bestätigen die Wirksamkeit des Bildungsprogramms im Hinblick auf die politische Handlungsorientierung: Lediglich sechs Prozent (13,6%) waren der Meinung, dass die Bildungsmaßnahmen sie nicht dazu bewegen konnten, an einer speziellen politischen Aktion teilzunehmen. Das folgende Schaubild vermittelt einen Überblick, welche politischen Vorhaben bei den Bildungsteilnehmern gefördert wurden:

Abb. 12: Bildungsprogramm führte zur Teilnahme an folgenden Veranstaltungen



Das schon im Zwischenbericht festgestellte Ergebnis eines relativ starken politischen Engagements der Senioren auf verschiedenen Ebenen wird durch die zweite Erhebung noch übertroffen, was vor allem durch die diversen politischen Aktivitäten des neuen Alters zur Zeit der Bildungsmaßnahmen, die Gegenstand der zweiten Erhebung wurden, zu erklären ist. Besonders auffällig ist, dass fast 60 Prozent der Teilnehmer angaben, an einer Demonstration mitgewirkt zu haben. Hierzu gehört die signifikante Steigerung bei der Beteiligung an Gewerkschaftsversammlungen (+9,3%) und an Unterschriftenaktionen (+22,2%).

In diesem Zusammenhang drängte sich die Frage auf, ob das Bildungsverhalten der Teilnehmer im Hinblick auf die Belegungsfrequenzen der Fachbereiche "Politik und Gesellschaft", "Persönliche Lebenssituationen" sowie "Interessen und Neigungen" mit der Förderung des Politikinteresses korreliert. Dies beruhte auf der Annahme, dass jemand, der schwerpunktmäßig Veranstaltungen aus dem Bereich "Politik und Gesellschaft" belegt hat, auch eher ein gesteigertes Interesse an Politik zeigen müsste als jemand, der schwerpunktmäßig Kurse zum Beispiel aus dem Bereich "Interessen und Neigungen" gewählt hat. Die Zahlen lassen aber keine signifikanten Unterschiede erkennen. Die Förderung des Politikinteresses bejahen nach der ersten Erhebung:

- 64 Prozent aus dem Bereich "Politik und Gesellschaft"

- 68 Prozent aus dem Bereich "Persönliche Lebenssituation" und
- 62 Prozent aus dem Bereich "Interessen und Neigungen".

Ähnlich sind die Ergebnisse bei der Überprüfung eines Zusammenhangs zwischen den Variablen "Belegungsfrequenz von Veranstaltungen eines Fachbereichs" und der "Entwicklung einer anderen Sicht politischer Vorgänge".

Es ist also festzuhalten, dass es zwischen der Belegung der Kurse aus den jeweiligen Themenspektren und der Förderung des politischen Interesses keinen empirisch nachweisbaren Zusammenhang gibt. Dies ist vermutlich dadurch zu erklären, dass viele befragte Senioren Kurse aus unterschiedlichen Fachbereichen belegen. Von daher können die einzelnen Probanden von ihrem Bildungsverhalten nicht eindeutig einem spezifischen Themenfeld zugeordnet werden. Hierfür spricht auch die Erkenntnis, dass viele Teilnehmer den Zugang zu politischen Fragestellungen über das breit angelegte Bildungsprogramm finden.

An dieser Stelle kann die Schlussfolgerung gezogen werden: Das Bildungsprogramm trägt generell dazu bei, gesellschaftspolitisches Engagement zu stabilisieren und zu fördern. Im besonderen haben die sogenannte Sparpolitik der Bundesregierung, die gewerkschaftlichen Gegenproteste und die Aktivitäten des neuen Alters zu einer deutlich erkennbaren Politisierung der Bildungsteilnehmer geführt. Die Ablehnung der Politik des Sozialabbaus wird auch öffentlich dokumentiert, indem auf vielfältiger Weise politische Aktionen unterstützt oder sogar politisch initiiert wurden. Wichtig ist hier, dass Ablehnung auch in politischen Aktivitäten umgesetzt wurde. Dies ist aus dem Grunde besonders hervorzuheben, da es für viele eine große Hürde bedeutet, eine bestimmte Meinung zu politischen Vorgängen auch aktiv handlungsorientiert umzusetzen.

Im Folgenden werden die wichtigsten politischen Aktivitäten des neuen Alters aus dem Jahr 1996 näher beschrieben:

Einen Schwerpunkt bildete die Entwicklung eines Seniorenaufrufs mit anschließender Unterschriftenaktion. Die Idee, einen eigenen Seniorenaufruf zu entwickeln, entstand im Zusammenhang mehrerer Diskussionsveranstaltungen über unterschiedliche Aspekte des sogenannten Sparprogramms der ehemaligen Kohlregierung. Teilweise erschrocken über die Dramatik der

Sozialstaatsdemontage wurde immer mehr die Äußerung formuliert, dass es nicht ausreicht, sich zu informieren, man müsse auch konkrete Aktivitäten entwickeln. Der geschäftsführende Vorstand des neuen Alters griff das Anliegen auf und erarbeitete einen Aufruf "SeniorInnen machen mobil: Hände weg von der Rente! Verteidigt den Sozialstaat! Für mehr Beschäftigung!" Das Ziel des Aufrufs bestand darin, zum einen besonders mit Älteren in eine Diskussion zu kommen, um sie davon zu überzeugen, dass der eingeschlagene Weg der Bundesregierung und eines Teils der Arbeitgeberverbände nicht zu einer Besserung der wirtschaftlichen Situation führen wird. Zum anderen sollte die Unterschrift unter den Aufruf eine erste Stufe des Protests zeigen.

Inhaltlich ist der Aufruf wie folgt zu charakterisieren:

Zunächst wird betont, dass auch Senioren vom Sozialabbau der Bundesregierung betroffen sind. Besonders deutlich wird dies an der Diskussion um die geplanten Rentenkürzungen. Der Aufruf hebt hervor, dass das gesamte Sozialversicherungssystem saniert werden kann, indem die Arbeitslosigkeit abgebaut wird, da dadurch Mehreinnahmen bei den Sozialversicherungen und Minderausgaben für Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe etc. erreicht werden könnten. Hier verdeutlichen die Senioren einen zentralen Gedanken: Auch wenn sie nicht mehr erwerbstätig sind, besitzen sie ein großes Eigeninteresse, sich mit zukünftigen Entwicklungen der Erwerbsarbeit zu befassen und hierauf auch Einfluss zu nehmen. Weiter wendet man sich gegen den Kern der neoliberalen Standortdebatte, nach der der Sozialstaat für die wirtschaftliche Misere verantwortlich sei. Demgegenüber heißt es in dem Aufruf, dass die Senioren ihre Interessenvertretung selbst in die Hand nehmen müssen, wenn sie nicht bei dem sozialpolitischen Verteilungskämpfen zu kurz kommen sollen. Aber es geht den Senioren um mehr. Im Aufruf heißt es:

"Wir gehören einer Generation an, die den heutigen Sozialstaat aufgebaut und erkämpft hat. Wir können es nicht zulassen, dass ein großer Teil der sozialen Errungenschaften, wofür wir uns in unserem Leben stark gemacht haben und von denen unsere Kinder und Enkel profitieren sollten, abgebaut werden. An die Stelle der egoistischen Ellbogenmentalität setzen wir auf Solidarität. Solidarität besonders mit den jüngeren Menschen für qualifizierte Ausbildungs- und Arbeitsplätze. Das ist die Grundlage für den Generationenvertrag. Das ist unsere Zukunftsverantwortung für die Jungen!"

Man setzt also nicht nur auf die eigene Interessenvertretung, sondern will gemeinsam mit jüngeren Menschen solidarisch für eine neue Politik eintreten. Hierzu zählt besonders der Protest gegen die geplanten Kürzungen bei der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Zu dieser Sozialleistung besitzen die Senioren des neuen Alters einen ausgeprägten Bezug, da sie als ehemalige Beschäftigte der Stahlindustrie dem Kampf der IG-Metall in Form eines sechzehnwöchigen Streiks 1956/57 besonders verbunden waren. So lauten dann auch die Hauptforderungen, die Renten nicht zu mindern und die Massenarbeitslosigkeit durch ein umfassendes Beschäftigungsprogramm und weitere Arbeitszeitverkürzungen abzubauen. Dies verdeutlicht, dass die soziale Sicherheit nur generationsübergreifend erstritten werden kann und dazu die Solidarität der Generationen nötig ist. Unter dem Aufruf sammelten die Initiatoren eine Liste von Erstunterzeichnern, zu denen u.a. der Landtagspräsident NRWs, der IG-Metall-Bezirksleiter aus Wuppertal, Bundestags- und Europaabgeordnete sowie Gewerkschaftsfunktionäre gehörten. Der Aufruf wurde an öffentlichen Stellen ausgelegt, in der Bildungsstätte bei Seminaren behandelt, bei Seniorenmessen genutzt u.a. Der Aufruf fand in der Öffentlichkeit eine gute Resonanz und war immer wieder Gegenstand kontroverser Diskussionen.

Über die Unterschriftenaktion hinaus standen weitere Protestaktionen im Vordergrund:

- Die Beteiligung an der ÖTV-Seniorenprotestveranstaltung am 23. Mai in Duisburg, bei der u.a. die stellvertretende Vorsitzende des neuen Alters sprach.
- Die Mobilisierung und Beteiligung an den großen DGB-Demonstrationen am 15. Juni in Bonn und am 7. September in Dortmund.

Für diese Veranstaltungen konnte das neue Alter jeweils 60 bis 100 Senioren mobilisieren. Bemerkenswert war dabei, dass es gelang, Senioren zu gewinnen, die sich zum ersten Mal in ihrem Leben an einer großen politischen Protestveranstaltung beteiligten. Auch dies kann als ein Indiz gewertet werden, dass es möglich ist, Senioren im größeren Umfang für gewerkschaftliche Vorstellungen zu mobilisieren.

2.7.3. Weitere Qualifizierungseffekte

Die Qualifizierung der Bildungsteilnehmer ging über den Bereich des Politischen hinaus: Bei der Frage, ob das Bildungsprogramm die Teilnehmer dazu befähigt, andere in sozialen Angelegenheiten zu beraten, kommt die Untersuchung zu dem Ergebnis, dass ein gutes Drittel der Befragten hier für viele Ältere Ansprechpartner sind. Sie besitzen bedeutungsvolle Multiplikatorenfunktionen, um Informationen beim Umgang mit dem Arbeitsamt (als Sozialpläner!), bei Fragen über die Rente u.a. weiterzugeben.

Tab. 6: Förderung der sozialen Multiplikatorenfunktion

(1. Befragung 1995)

ja	21	35,6%
nein	29	49,2%
k.A.	9	15,3%

Die informelle Beratung anderer Bürger geschieht relativ häufig: 66,7 Prozent gaben an, im letzten Halbjahr mehr als zehnmal ehemaligen Kollegen oder anderen Ratschläge gegeben zu haben.

Tab. 7: Beratungshäufigkeit (1. Befragung 1995)

Beratungshäufigk. im letzten Halbjahr

unter 10	5	23,8%
10 u.m.	14	66,7%
k.A.	2	9,5%

Auch für diesen Bereich kann festgehalten werden, dass die Bildungsmaßnahmen einen hohen Wirkungsgrad besitzen.

Zum Abschluss dieses Abschnitts soll der Frage nachgegangen werden, ob die Beteiligung am Bildungsprogramm auch die Lebenszufriedenheit beeinflusst. Zunächst ist hier zu betonen, dass es sich bei der Befragtengruppe um Personen handelt, die generell mit ihrem Leben zufrieden sind. Um festzustellen, ob es einen messbaren Zusammenhang zwischen der Beteiligung am Bildungsprogramm und der Lebenszufriedenheit gibt, wurde den Teilnehmern folgende Frage gestellt:

“Seitdem Sie aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind und sich am Bildungsprogramm des neuen Alters beteiligen, wirkt sich dies auf Ihre allgemeine Zufriedenheit aus?”

Auf einer zehnstufigen Skala, von “stark (1)” bis “gering (10)”, betrug der Mittelwert 3,5 (1. Befragung: 4,0). Dies deutet tendenziell auf einen positiven Zusammenhang hin, was noch dadurch erhärtet wird, dass in beiden Erhebungen gut 49 Prozent das Quartil 1 bis 3 ankreuzten; bei den Männern kreuzten dieses Quartil in der zweiten Befragung 56 Prozent an, bei den Frauen 39,3 Prozent. Wobei hier auffällt, dass 28,6 Prozent den Skalenwert 1 ankreuzten, also einen starken Zusammenhang sehen. Persönlichkeitsentfaltung und zivilgesellschaftliches Engagement werden durch das Bildungsprogramm gefördert. Dies ist ein wichtiges Indiz dafür, dass die unterschiedlichen Aktivitäten der Senioren Wege zur Selbstverwirklichung aufzeigten.

Tab. 8: Auswirkungen auf allgemeine Zufriedenheitsentwicklung (2. Befragung 1996)

1 – stark	16	23,9%
2	6	9,0%
3	11	16,4%
4	9	13,4%
5	5	7,5%
6	5	7,5%
7	2	3,0%
8	0	0,0%
9	1	1,5%
10 – gering	3	4,5%

Mittelwert: 3,5

Das Kurzresümee lautet hier, dass die Bildungsmaßnahmen dazu beitragen, sich im Alter an politischen Prozessen zu beteiligen und dass dies einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit im Alter hat.

3. Zusammenfassende Konklusionen aus der Sicht einer praxeologischen Theorie

3.1. Aspekte zur Charakterisierung der Teilnehmer

1. Im Unterschied zu anderen Trägern der Weiterbildung, deren Teilnehmer überwiegend aus dem sog. Bildungsbürgertum kommen, sind es hier zum größten Teil ehemalige Arbeiter oder Angestellte aus der Stahlindustrie, die sich am Bildungsprogramm des neuen Alters beteiligen. Damit wird der hohen sozialpolitischen Bedeutung gerecht, Bildungsungewohnte für Bildungsaktivitäten zu gewinnen (Kohli/Künemund 2000: 101). Der sozial ungleichen Verteilung von Möglichkeiten zur Aktivitätsentfaltung wird hier entgegengewirkt. Damit wird eine Zielgruppe erreicht, die – wie im Kapitel

zur Alterstheorie beschrieben – sich zum Träger einer emanzipatorischen Altenpolitik entwickeln kann. Daher handelt es sich bei der vorliegenden Studie um eine Besonderheit, da alle Untersuchungen über die Teilnehmerstrukturen von Weiterbildung belegen, dass Arbeiter in der Weiterbildung eine unterrepräsentierte Gruppe bilden (Vgl. Hufer, 1992, S. 166 ff.). Eine Ausnahme stellt unter Einschränkung das ZWAR-Projekt in Dortmund dar. Die Untersuchung legt die Schlussfolgerung nahe, dass es sinnvoll ist, zumindest für bildungsungewohnte Senioren, ein spezielles Altenbildungsprogramm, das andere Generationen nicht ausschließt, zu entwickeln. Dies ist ein wichtiger Beitrag, um der sozialen Ungleichheit im Alter bei der Entwicklung von Aktivitäten entgegenzuwirken. Eine zusammenfassende Charakterisierung der Personen und deren Lebenslagen ergibt folgendes Bild:

2. Die im Durchschnitt 64-jährigen Bildungsteilnehmer besitzen zu über 70 Prozent eine qualifizierte Ausbildung: Sie waren als Facharbeiter, einfache oder mittlere Angestellte beschäftigt. Dabei ist das Qualifikationsniveau bei den Männern, die zu knapp 20 Prozent eine Meisterprüfung erfolgreich bestanden haben, etwas höher als bei den Frauen. Die Befragten leben zum größten Teil in gesicherten materiellen Verhältnissen und besitzen zur Hälfte ein eigenes Haus. Nur 5,6 Prozent der Befragten gaben als negative Seite im Ruhestand an, nicht über genug Geld zu verfügen. Hier ist insofern eine Einschränkung vorzunehmen, dass ein Teil der Befragten (17%) über ein geringeres Einkommen als 1.500,00 DM verfügt. Von niedrigen Einkommen sind besonders Frauen betroffen, die im Durchschnitt über 1.480,00 DM verfügen. Die allgemeine Erkenntnis, dass Alter und Armut entkoppelt sind, bestätigt sich hier.

3. Die allgemeine Erkenntnis, dass die Erwerbsarbeit sowohl hinsichtlich der materiellen Absicherung, als auch für die Gewinnung von Identität und Anerkennung eine hohe Bedeutung besitzt, trifft für die männlichen Befragten dieser Studie im Besonderen zu. Ein Prädiktor hierfür ist zum Beispiel die überdurchschnittlich ausgeprägte Zufriedenheit mit der Zeit der Erwerbsarbeit. Erstaunlich ist, dass fast die Hälfte der Frauen relativ lang erwerbstätig waren: Immerhin 47,7 Prozent gingen über das 50. Lebensjahr hinaus ihrem Beruf nach. Fast alle Befragten sind bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden. Die Männer beendeten mit durchschnittlich ca. 56 Jahren ihr Berufsleben. Da das Ende der Berufstätigkeit bei den Frauen im Schnitt erheblich länger zurückliegt als bei den Männern, trifft das Problem

des Übergangs von der Erwerbsarbeit zum Ruhestand in erster Linie die Männer.

4. Die Lebenszufriedenheit ist schon während des Berufslebens relativ stark ausgeprägt und wird im Ruhestand noch größer. Dies bestätigt die verbreitete Ansicht der größeren Zufriedenheit mit dem Leben im Ruhestand als zuvor. Zum heutigen Zeitpunkt ist die krisenhafte Phase - nimmt man hier die große Lebenszufriedenheit zum Maßstab - weitgehend bewältigt. Als Grund für die größere Zufriedenheit haben die Befragten in dieser Erhebung die größere Zeitdisponibilität angegeben: Hierzu gehört zum Beispiel mehr Zeit für Reisen, Hobbys, die Pflege von Freundschaften etc. zu haben. Dieses Ergebnis deckt sich auch mit anderen Untersuchungen über die Zufriedenheit im Ruhestand. Die positive Bewertung des Lebens im Ruhestand wird nur dadurch etwas relativiert, dass ein Teil der männlichen Senioren den Kontakt zu ehemaligen Kollegen vermisst, wobei mit einer größeren zeitlichen Distanz zur Erwerbsarbeit dieser Aspekt an Bedeutung verliert. Einige Befragte bemängeln ihren Gesundheitszustand.

5. Ein bemerkenswertes Ergebnis dieser Studie besteht darin, dass die in der Gerontologie gängige Kontinuitätsthese, nach der das Aktivitätsverhalten aus der Zeit der Erwerbsarbeit mit der im Ruhestand im wesentlichen identisch ist, relativiert wird. So meinten generell knapp 42 Prozent der Probanden, völlig neue Tätigkeiten im Ruhestand entdeckt zu haben. Im besonderen gaben sie an, dass die Beteiligung am Bildungsprogramm des neuen alters bei 44 Prozent dazu geführt hat, ganz andere neue Tätigkeiten entdeckt zu haben. In diesen Kontext gehört auch, dass Dreiviertel der Befragten angab, vor der Teilnahme am Bildungsprogramm des neuen alters an keinen Bildungsveranstaltungen anderer Träger teilgenommen zu haben. Es handelt sich u.E. zum größten Teil also um sogenannte bildungsungewohnte Teilnehmer, um Personen, die in ihrer bisherigen Lebensbiographie selten bis gar nicht an gesellschaftspolitischen Weiterbildungsmaßnahmen teilgenommen haben. Und auch momentan nehmen fast 80 Prozent ausschließlich an Kursen des neuen alters teil. Die Beteiligung an Weiterbildung ist also für einen Großteil der Befragten ein neues Moment in ihrem Leben im Ruhestand. Für viele der Befragten gilt darüber hinaus, dass sich das Entdecken von Neuem auch auf den Bereich der Politik bezieht. Die in diesem Forschungsvorhaben entwickelte Hypothese, dass es unter bestimmten

Bedingungen und einem entsprechenden Angebot möglich ist, dass ältere Menschen neue Aktivitäten entdecken, wird somit bestätigt.

6. Die große Homogenität der Befragtengruppe kommt besonders im politischen Verhalten zum Ausdruck. Bis zu 80 Prozent der Befragten sind stark bis sehr stark interessiert, ordnen sich im politischen Spektrum eher links ein und präferieren zu 90 Prozent die SPD. Im allgemeinen soll nach Meinung der Befragten die Interessenvertretung der Senioren zuerst von den Parteien wahrgenommen werden. Besonders die Männer haben eine starke Nähe zur IG-Metall und erwarten von den Gewerkschaften, sich stärker für Senioreninteressen einzusetzen. Es existiert ein Habitus, der als Klassenethos gekennzeichnet werden kann. Hier werden Interessen und Fertigkeiten gefördert, die sonst nicht entwickelt worden wären.

7. In der Bewertung der Bedeutung der Gewerkschaften für die Interessenvertretung von Senioren hat es zwischen den beiden Befragungen eine Entwicklung gegeben. Durch die kontinuierliche Behandlung des Themas im Bildungsprogramm und der Beteiligung an gewerkschaftlichen Protestveranstaltungen gegen den Sozialabbau der Bundesregierung wurde das Bewusstsein über den Stellenwert der Gewerkschaften für die Lebenslage der Senioren geschärft. Sollen diese Bewusstseinsänderungen stabilisiert werden, müssen hier weitere entsprechende Anstrengungen unternommen werden. Weitere Kooperationsmöglichkeiten zwischen der Verwaltungsstelle der IG-Metall in Hattingen und dem Bildungswerk des neuen Alters wären auszuloten.

3.2. Ziele und Effektivität des Bildungsprogramms

1. Den Zugang zum Bildungsprogramm finden die meisten Teilnehmer über den persönlichen Kontakt und durch das Programmheft. Wichtig für die Beteiligung am Programm ist ihnen, über aktuelle politische Vorgänge informiert, im Alter geistig gefordert zu werden und gesundheitlich fit zu bleiben. Hinzu kommt das Gefühl, als Vereinsmitglied dem Veranstalter gegenüber verpflichtet zu sein. Diese letzte Ausprägung bedeutet für einzelne Teilnehmer des Programms eine gewisse gegenläufige Tendenz zu der oft beschriebenen Entpflichtung älterer Menschen im Ruhestand. Bei den Männern spielt der soziale Kontakt eine große Rolle. Den Frauen ist es nicht unwichtig, dass der Ehepartner eigenständige Aktivitäten entwickelt.

2. Das Bildungsprogramm erfährt eine große Akzeptanz, die auch für die einzelnen Kurse durchgängig zutrifft. Fast alle Befragten wünschen sich auch für die Zukunft ein ähnliches Bildungsprogramm. Wichtige Themen sind Studienfahrten, Kommunalpolitik, sichere Renten, Zusammenleben von Jung und Alt, gesunde Ernährung sowie Umweltschutz-, Friedens- und Arbeitsmarktpolitik. Relevant für ein ganzheitliches Angebot sind die kreativ-bildenden Bildungsangebote wie zum Beispiel die Fotowerkstatt oder die Kreativitätskurse. Zentrale Bedeutung hat für die Teilnehmern die Vielfalt des Programmangebots. Die politische Bildung ist das Herzstück des Bildungswerks. Dafür spricht besonders das hohe politische Engagement. Das starke politische Interesse der Teilnehmer findet seine Entsprechung in einem politischen Bildungsangebot.

3. Die Frauen sind mit einer Beteiligungsquote von knapp 40 Prozent am Bildungsprogramm des neuen Alters gegenüber den Männern etwas unterrepräsentiert. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sowohl Kurse gibt, in denen sich dieses Verhältnis von 60 zu 40 - wie zum Beispiel bei der Reihe "Politik vor Ort" - direkt niederschlägt als auch Veranstaltungen, die ausschließlich Männern - wie zum Beispiel die Fotowerkstatt oder der Kreativitätskurs - oder fast ausschließlich Frauen wie zum Beispiel die Frauengruppe oder der Kurs "Gesund leben im Alter" vorbehalten blieben. Die im Zwischenbericht formulierte Annahme, dass der Bildungsbereich für Frauen ausbaufähig ist, hat sich mit der zweiten Erhebung eindrucksvoll bestätigt: Die Frauenbildungsarbeit hat in der zweiten Bildungsphase 1995/96 ein zunehmend eigenständigeres Profil und eine neue Qualität erlangt. Die Politisierung der Frauen im großen Ausmaß ist hier ein wesentliches Kennzeichen. Deutlich wird dies u.a. durch einen deutlichen Anstieg des Politikinteresses und des politischen Engagements. Darüber hinaus hat eine deutliche Bewusstseinschärfung über die Bedeutung der Gewerkschaften im Alter stattgefunden.

4. Die Wirksamkeit des Bildungsprogramms wird u.a. dadurch deutlich, dass unabhängig von der beruflichen Qualifikation, vom Geschlecht oder von der Gewerkschaftsmitgliedschaft über die Hälfte der Befragten angab,

- durch die Teilnahme am Bildungsprogramm ein größeres Interesse für Politik entwickelt zu haben,
- durch den Besuch der Kurse politische Vorgänge mit anderen Augen zu sehen oder

- sich in die Lage versetzt zu fühlen, in sozialen Fragen wie zum Beispiel bei der Rente, dem Umgang mit dem Arbeitsamt andere besser beraten zu können.

5. Das Bildungsprogramm hat den Anspruch, durch die Maßnahmen aufklärerisch zu wirken und das gesellschaftspolitische Engagement im Alter zu fördern. Es sollte mit dem Forschungsvorhaben exemplarisch überprüft werden, ob und unter welchen Bedingungen demokratische Partizipationspotentiale der Senioren freigesetzt werden können, da gerade diese Personengruppe vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung für die politische Entwicklungsrichtung in Zukunft eine größere Rolle spielen wird. Die empirischen Ergebnisse belegen, dass durch das Bildungsprogramm des neuen Alters das gesellschaftspolitische Engagement der Teilnehmer stabilisiert bzw. sogar weiter ausgebaut werden konnte. Im Jahre 1996 hat es vor dem Hintergrund der Politik des Sozialabbaus der Bundesregierung, der gewerkschaftlichen Gegenproteste und den Aktivitäten des neuen Alters hierzu einen Politisierungsschub der Bildungsteilnehmer in dem Sinne gegeben, dass ein großes Ausmaß unterschiedlicher politischer Aktivitäten stattgefunden hat. Das zivilgesellschaftliche Engagement hat die demokratische Partizipationsbereitschaft deutlich gestärkt. Hier werden Wege aufgezeigt, wie Bildungsteilnehmer mit ihren gefestigten bzw. neu gewonnenen Erkenntnissen in die Altersgruppe der Senioren im Sinne einer an der Arbeiterbewegung ausgerichteten, emanzipatorischen Politik hineinwirken und somit ein Gegengewicht zum verbreiteten Alterskonservatismus bilden können.

6. Darüber hinaus wurde der Frage nachgegangen, ob die Teilnahme am Bildungsprogramm dazu beiträgt, die Persönlichkeit der Einzelnen zu stärken. Die Ergebnisse der Untersuchung deuten in die Richtung, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen Beteiligung am Bildungsprogramm und Lebenszufriedenheit gibt. Dies bejahte fast die Hälfte der Befragten. Als ein weiterer Indikator für die Lebenszufriedenheit kann hier der Grad der Vergesellschaftung des Einzelnen herangezogen werden. Die Annahme der geistigen Herausforderung, sich in systematischen und organisierten Lernzusammenhängen mit verschiedenen Fragen der Politik zu befassen und die Bereitschaft, sich aktiv am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen, ist bei den Befragten relativ stark ausgeprägt. Ein Teil von ihnen wird dazu angeregt, an Aktivitäten außerhalb des neuen Alters teilzunehmen. Der Bil-

derungsteilnehmer des neuen alters ist also über verschiedene soziale Zusammenhänge in das gesellschaftliche Leben eingebunden. Das Problem der Vereinsamung trifft auf sie i.d.R. nicht zu.

7. Die hohe Akzeptanz des gesamten Programms schlägt sich auch bei der Bewertung aller Einzelveranstaltungen nieder. Es wurde Neues gelernt und neue Leute wurden kennen gelernt. Darüber hinaus waren die Kurse interessant, verständlich und erfüllten die Erwartungen. Der Zuspruch zu den Kursen wird auch daran deutlich, dass 70 Prozent der Befragten regelmäßig die Veranstaltungen besuchten. Dieses positive Gesamtbild wird dadurch etwas relativiert, dass Beteiligungsmöglichkeiten und das Eingehen auf Vorschläge etwas negativer bewertet werden. Die an anderer Stelle schon beschriebene große Homogenität der Befragtengruppe kommt auch darin zum Ausdruck, dass die Teilnehmer sich sehr stark mit ihrem Bildungsprogramm des neuen alters identifizieren. Das Bildungsprogramm des neuen alters ist für viele ein Stück Orientierung, sich an gesellschaftspolitischen Prozessen zu beteiligen. Es hat für sie insofern wahrscheinlich identitätsbildende Funktion. Bildung im Alter als Teil von Tätigsein eröffnet die Anschlussfähigkeit für den Einzelnen an andere Subsysteme. Sie hat zum Teil die Funktion von Erwerbsarbeit im Hinblick auf die Identitätsbildung übernommen. Das durch gemeinsame Aktivitäten begründete Zusammengehörigkeitsgefühl wird noch dadurch gestärkt, dass auch das gesellige Zusammensein wie zum Beispiel anlässlich der Sonnenwende oder zum Frühlingsanfang gefördert wird, Informationsstände zur Präsentation der Arbeit auf Seniorenkongressen oder Bildungskongressen erstellt und betreut werden.

8. Ein Resümee könnte wie folgt lauten: Durch ein spezielles Angebot von gesellschaftspolitischen Bildungsveranstaltungen und unter der Bedingung großer Partizipationsmöglichkeiten der Teilnehmer an der Entwicklung, Gestaltung und Durchführung des Programms, das eine starke Identitätsbildung mit der Einrichtung ermöglicht und dadurch Schwellenängste minimiert, ist es möglich, ältere ehemalige Stahlarbeiter mit qualifizierter beruflicher Herkunft zu motivieren, sich an systematischen und organisierten Lernprozessen zu beteiligen und somit völlig neue Tätigkeiten zu entdecken. Die räumliche Nähe, ein gemeinsamer Bezugspunkt - wie dies in dieser Untersuchung zum Beispiel die Henrichshütte als Beschäftigungsort der Teilnehmer zum großen Teil ist - und die Verknüpfung mit der eigenen

Lebensrealität sind weitere wesentliche Faktoren, die das Bildungsverhalten fördern. Hinzu kommen muss, dass die Senioren ihre eigenen Fähigkeiten und Wissensbestände wie zum Beispiel hier im Rahmen der Geschichtswerkstatt oder des Naturschutzprojektes einbringen können und ihnen eigenständige Verantwortlichkeiten übertragen werden. Insgesamt scheinen im Bildungsbereich für Senioren noch große Potentiale zu liegen. Dies trifft sowohl für ältere Menschen im Allgemeinen (Infratest u.a. 1991: 72 ff.; Bröscher/Naegele u.a. 2000:34) wie auch für ältere Gewerkschaftsmitglieder im Besonderen zu (Wolf u.a. 1995: Tab. B12).

Ein an der Arbeiterbewegung ausgerichtetes handlungsorientiertes Bildungsprogramm für ältere Menschen, das durch Themenvielfalt aus den Bereichen "Politik und Gesellschaft", "Interessen und Neigungen" und "Persönliche Lebenssituation" charakterisiert ist, Schwerpunkte in dem Bereich der politischen Weiterbildung setzt und den Aspekt der Geselligkeit nicht unberücksichtigt lässt, kann die Bereitschaft, sich gewerkschaftlich zu engagieren, stabilisieren und sogar ausbauen.

Das Bildungsprogramm entspricht den Anforderungen einer kritischen Geragogik. Die Senioren haben gelernt, das Thema Alter in den Kontext gesellschaftlicher Prozesse zu stellen und daraus Handlungsorientierungen zu gewinnen. Gegen den vorherrschenden Neoliberalismus wurden Inhalte einer kritischen gewerkschaftsorientierten Gegenöffentlichkeit vermittelt. Die Senioren werden empowert, sich politisch einzumischen für eine Gesellschaft, in der die Konfliktlinie nicht zwischen den Generationen verläuft. Die Bildungsmaßnahmen fördern einen Altershabitus, bei dem Ältere sich selbstbewusster sehen und der fortschrittliche soziale Praxisformen erzeugt. Insofern tragen die Bildungsmaßnahmen dazu bei, dass Senioren sich von einer latenten zu einer realen Altenmacht entwickeln. Das zivilgesellschaftliche Engagement der Senioren trägt hier also eindeutig demokratische Züge. Es fördert die Arbeitsplätze (Begleitung durch professionelle Geragogen), mehrt den gesellschaftlichen Reichtum, stärkt die demokratische Partizipation und trägt zur Identitätsentfaltung bei. Die Bildungsstätte neues alter ist somit Teil eines öffentlich finanzierten Beschäftigungssektors, der nicht privatisierbar ist und zum Neoliberalismus antagonistisch steht.

Auch wenn allgemein relativ wenig Ältere - als Anteil von der absoluten Gesamtzahl - an Bildungsangeboten teilnehmen, so kann man doch davon

sprechen, dass die jetzt älteren Bildungsteilnehmer Pionierarbeit leisten für ein Verständnis von Seniorenbildungsarbeit, das in die Zukunft weist. Die Bildungsarbeit der Bildungsstätte „neues alter“ ist Teil eines sich neu herausbildenden Vergesellschaftungsmodells, wie es sich bereits in anderen gesellschaftlichen Aktivitäten von Senioren abzeichnet.

Diese Studie gibt zu der begründeten Hoffnung Anlass, dass es durch ein angemessenes Bildungsangebot möglich ist, Senioren für eine emanzipatorische Politik zu bewegen. Damit könnte der landläufigen Annahme vom Alterskonservatismus entgegengewirkt werden. Unter dem Aspekt, dass die Bedeutung der Senioren schon in quantitativer Hinsicht sowohl gesamtgesellschaftlich, als auch gewerkschaftlich in naher Zukunft stark wachsen wird, ist hier ein weites Handlungsfeld für die Gewerkschaften aufgezeigt.

Siebter Teil

Zusammenfassung und Ausblick

Die empirischen Ergebnisse und ihre Einordnung in den wissenschaftlichen Kontext zeigen, dass kritische Altenbildung einen wichtigen Beitrag zur Förderung des zivilgesellschaftlichen Engagements der Senioren leistet. Die erkenntnisleitenden Hauptfragestellungen dieser Untersuchung, ob kritische moderne Altenbildung politische Partizipation fördert und die Persönlichkeitsentfaltung stärkt, sind eindeutig positiv zu beantworten. Da die in dieser Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse zusätzlich in den Zusammenhang anderer Studien gestellt werden, sind diese wissenschaftlichen Aussagen empirisch gestützt. Die Investitionen in Bildung für Ältere haben gesellschaftlich, psychologisch und ökonomisch positive Effekte. Die Begründung einer modernen Altenbildung - und umfassender die gesamte Geragogik - ist in der soziologischen Theorie zu verankern. Geragogische Fragestellungen sind in den übergeordneten Zusammenhang des Widerspruchs von Alter und Gesellschaft zu stellen. Kritische Gerontologie und Geragogik fragen nach den Gründen der gesellschaftlich negativen Konnotation von Alter. Warum und unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen wird Alter zu einem Problem? Dabei zeigt sich: Die Lösung des Ziel-Mittel-Konfliktes im Verhältnis zwischen Alter und Gesellschaft wird zu einer dringenden Aufgabe. In der Soziologie des Alter(n)s wird zunehmend auf diese Problematik hingewiesen, sonst drohen Konflikte mit Systemgefährdungen, die sich zu einem „anomieähnlichen Zustand“ (Backes 2000c: 146) ausweiten werden. Diese Untersuchung zeigt, dass kritische Weiterbildung im Alter ein zentrales Moment ist, um den Ziel-Mittel-Konflikt in der gesellschaftlichen Bedingtheit von Alter zu überwinden. Die im Alterstheorie teil entwickelte Konzeption eines neuen Vergesellschaftungsmodells belegt, dass – zusätzlich zu den modifizierten Elementen der materiellen Absicherung und des „Ruhestands“ - das selbstbestimmte Tätigsein die maßgebliche anthropologisch begründete Perspektive für die Lebensqualität im Alter ist, um den Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft zu bewältigen. Diese Erkenntnis wird auch durch die empirischen Befunde der Untersuchung belegt. Das zielbewusste Tätigsein ist auch jenseits der Erwerbsarbeit die

zentrale Vermittlungsebene zwischen Individuum und Gesellschaft. Dazu ist Bildung, die selbst Teil des Tätigseins ist und die die Entfaltung neuer Aktivitäten im Alter fördert, unerlässlich. Bildung im Alter ist Teil des Tätigseins und regt zu anderen Aktivitäten an. Die Aneignung des kulturellen Kapitals ist hier mit dem sozialen Kapital, also den Vernetzungen und gesellschaftspolitischen Handlungskompetenzen, zu verknüpfen. Ansätze gibt es hierfür in dem zivilgesellschaftlichen Engagement der Senioren. Sie bleiben allerdings vereinzelt, erfassen eine kleine Minderheit von Senioren und sind wenig systematisch und ohne professionelle Begleitung von entsprechend geragogische ausgebildeten Kräften entwickelt. Kritische Altenbildung hat dazu beizutragen, Senioren zu befähigen, ihre Interessen zu vertreten. Nicht im Sinne eines engen korporatistischen Ansatzes, sondern eher in einer generationsübergreifenden Strategie in einer Gesellschaft des langen Lebens für alle Lebensalter. Dies ermöglicht es dem Älteren, die Anschlussfähigkeit an gesellschaftliche Prozesse zu bewahren und führt dazu, in der gestaltenden Veränderung des Widerspruchs von Alter und Gesellschaft die gleichgewichtsregulierenden Wirkungszusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Prozessen und demographischem Wandel zu erhalten. Das Ziel ist eine multiaktive Kulturgesellschaft oder - in den Worten Bourdieus - eine „universal intellektuelle Welt“, in der die Selbstverwirklichung des Menschen mit der Entfaltung all seiner Fähigkeiten und Interessen zum Fokus des gesellschaftlichen Lebens wird. Eigenarbeit, Geselligkeit, Philosophie, Kunst und Spiele werden zu zentralen Elementen einer Erotisierung des Lebens. Insoweit knüpft kritische Geragogik an „Befreiungsmöglichkeiten und neuen Autonomiespielräumen“ (Negt 2001: 30) an, wozu die „späte Freiheit“ im Alter zählt. Es geht um die Freilegung der Vernunft im historischen Prozess. Diese Sichtweise ist das Ergebnis einer Analyse von Alter in seinen Bezügen: Danach ist Alter relational, historisch und gesellschaftlich. Altenbildung ist kritisch und emanzipatorisch, wenn sie sich an dieser Vision orientiert. Damit ist sie zielgerichtet. Im Folgenden beschreibe ich Bausteine, die eine Grundlage sein können für ein Curriculum einer kritischen Geragogik, die sich gewerkschaftlich ausrichtet.

1. Bausteine

1. Das Alter ist eine historische Errungenschaft der Moderne, dessen Teil der Sozialstaat ist, der von der Arbeiterbewegung errungen wurde. Er bildet für das Leben jenseits der Erwerbsarbeit, das mittlerweile eine Zeitspanne von einem Drittel und mehr der gesamten Biographie umfassen kann, die zentrale Basis für die weiteren Entwicklungspotentiale älterer Menschen. Die soziale Lage der Senioren wird nicht im luftleeren gesellschaftlichen Raum bestimmt, sondern ist Teil der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Zukunft des Sozialstaates. Daher geht gewerkschaftliche Seniorenbildungsarbeit von dem Grundsatz aus: Die Stärke der Arbeiterbewegung ist ein wesentlicher Faktor, von dem die Lebenslage älterer Menschen abhängt. Umgekehrt wird das Nutzen des Erfahrungswissens und des Mobilisierungspotentials von Senioren für die zukünftige Positionierung der Gewerkschaften im gesellschaftlichen Kräftefeld eine zunehmende Bedeutung erhalten. Altenpolitik und Altenbildung müssen zu zentralen Bestandteilen eines neuen fortschrittlichen Gesellschaftsvertrags werden, in dem das selbstbestimmte Tätigsein im Alter eine Aufgabe der öffentlichen Daseinsvorsorge ist. Dies ist eine politisch zu verwirklichende Anforderung.

2. Kritische Altenbildung ist Teil eines neuen Lernzyklus, der sich aus den epochalen Umbrüchen gesellschaftlicher Prozesse ergibt. Gerade in diesen Zwischenzeiten großer Unübersichtlichkeiten hat Bildung die Funktion, nicht nur Sachwissen zu vermitteln, sondern Orientierungswissen zu fördern, wozu es besonders Anlässe in der Altenbildung gibt. Dazu ist der Erwerb von *Schlüsselqualifikationen*, die die Entfaltung der Persönlichkeit im Kontext gesellschaftlicher Bezüge erlauben, von zentraler Bedeutung. Der neue Lernzyklus infolge gesellschaftlicher Umbrüche erfordert die Schlüsselqualifikationen der Ökologie-, Technologie-, Gerechtigkeits-, Utopie- und Identitätskompetenz. Teil der Identitätskompetenz ist die *Förderung von Eigeninitiative*, ohne in Aktivismus zu verfallen., um mit seiner zur Verfügung stehenden freien Zeit sinnvoll umgehen zu können. Weitere Ziele sind z.B. Kritik- und Konfliktfähigkeit, das autonome und lebensbegleitende Lernen und die Argumentationsfähigkeit. In der Bildungsarbeit mit Älteren kann keinesfalls auf Professionalität verzichtet werden. Sie kann weder den Betroffenen überlassen bleiben, noch ohne geragogische Fähigkeiten auskommen. So wird Altenbildung Bestandteil des Tätigseins. Sie wird zur Leidenschaft des Wissens *und* der Tat.

3. Gewerkschaftliche Seniorenbildungsarbeit ist auf das Erkennen von Interessen ausgerichtet und zielt auf die Entwicklung von Strategien zu ihrer Durchsetzung. Das zivilgesellschaftliche Engagement, das zur Demokratisierung der Gesellschaft führt, ist ein zukünftig wesentliches Element für die Humanisierung des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Dies impliziert die Infragestellung gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen, die dem historischen Prozess der wachsenden Selbstverwirklichung entgegenstehen. Dazu ist kritische Bildung essentiell. Die Senioren können ihr zahlenmäßig größer werdendes Gewicht nur organisiert in eine politische Kraft umsetzen. Diese Organisation kann die Gewerkschaft sein, die der Seniorenarbeit einen entsprechenden eigenständigen Rahmen geben muss. Die Gewerkschaften können eine Scharnierfunktion zwischen Erwerbsarbeit und Ruhestand besitzen und damit einen Beitrag für die Bewältigung zweier zentraler gesellschaftlicher Herausforderungen leisten: Zum einen können sie daran mitwirken, dass der tiefe biographische Lebenschnitt in der Phase des Übergangs von der Erwerbsarbeit zum Ruhestand sich nicht individuell krisenhaft, sondern gleitend persönlichkeitsstabilisierend vollzieht. Zum anderen kann die Förderung des Seniorenengagements nicht nur Gewerkschaften stärken, sondern die Demokratie generell. Dazu haben sich die Gewerkschaften grundlegend zu reformieren: Ihre eigene Vorstellung von gesellschaftlicher Vernunft konzeptionell zu entwickeln und durchzusetzen, erfordert die Wahrnehmung des politischen Mandates und die innergewerkschaftliche Wandlung zu einer Beteiligungsgewerkschaft, in der die Senioren ihre angemessenen Partizipationsmöglichkeiten besitzen.

4. Gewerkschaftliche verbundene Seniorenbildungsarbeit muss die zentrale gesellschaftspolitische Debatte um die Zukunft der Arbeit generell und unter der spezifischen Fragestellung behandeln, welche Bedeutung sie für Senioren hat. Hier muss vor allem die Diskussion um die Zukunft des Sozialstaates eingebunden sein. Dazu zählt nicht nur die Frage des Generationenvertrags, sondern auch die Reform des Sozialstaates durch die verstärkte Förderung von Selbsthilfeinitiativen von Senioren im umfassenden Sinn. Sie sind als Bestandteil der Zivilgesellschaft zu begreifen, die neue hegemoniale Prozesse im Sinne der Arbeiterbewegung vorantreiben können.

5. Das Interesse an Politik ist bei älteren Gewerkschaftsmitgliedern sehr stark ausgeprägt. Die Behandlung allgemeinpolitischer Themen, wie z.B. die Friedens- und Umweltfrage, scheinen im Rahmen von Seniorenbil-

dungsarbeit auf größeres Teilnehmerinteresse zu stoßen als in anderen Altersgruppen, deren Interessen an Bildungsarbeit sehr stark davon abhängig ist, inwieweit das erworbene Wissen unmittelbar z.B. im Beruf verwertbar und anwendbar ist. Dies bedeutet, dass Bildung mit Älteren nicht auf reine Althemen zu beschränken ist. Sie darf nicht so ausgelegt werden, immer schon Gewünschtes lediglich nachholen zu wollen. Eine zukunftsfähige Altenbildung hat davon auszugehen, dass Altersfragen gesellschaftliche Querschnittsfragen sind.

6. Gewerkschaftliche Seniorenbildungsarbeit ist generationsübergreifend anzulegen. Der viel beschworene "Generationenkrieg" ist aufgrund seriöser Untersuchungen unwahrscheinlich, auch wenn die Auseinandersetzungen um Ressourcen und Wertvorstellungen stärker werden. Welche Brisanz dieser Konflikt in Zukunft erfährt, hängt wesentlich von sozial-ökonomischen Entwicklungen und der Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums ab. Unterschiedliche Wertvorstellungen müssen aufgrund unterschiedlicher Lebenserfahrungen toleriert werden. Das entscheidende ist: Die gemeinsamen Interessen müssen in den Vordergrund gestellt werden, um den Generationenkonflikt nicht zu forcieren.

7. Gewerkschaftliche Seniorenbildungsarbeit hat die Mitarbeit älterer Frauen entsprechend zu fördern. Hier existieren erhebliche Politisierungspotentiale. Da die Gewerkschaftsarbeit sehr auf männliche Erwerbstätige ausgerichtet ist, muss darauf geachtet werden, dass älteren Frauen, die oft alleinstehend und von Altersarmut betroffen sind, spezielle Handlungsräume eröffnet werden.

8. Gewerkschaftliche Seniorenbildungsarbeit, die in ihrer dialektischen Einheit auf die Stärkung der Persönlichkeit und der Demokratie ausgelegt ist, bildet ein Gegengewicht zum Alterskonservatismus. Will die Arbeiterbewegung zukunftsfähig sein und die Hegemonie im Bündnis mit anderen fortschrittlichen Kräften für eine Reformalternative gewinnen, müssen die älteren Menschen überzeugt und gewonnen werden. Dieses Anliegen ist unvereinbar mit dem existierenden Alterskonservatismus. Das Verändern der politischen Verhaltensweisen älterer Menschen, das auf ein selbstbestimmtes Leben im Alter zielt, ist somit ein zentrales Anliegen einer gewerkschaftlichen Bildungskonzeption.

9. Lernen im Alter ist als Teil eines umfassenderen Sozialisationsprozesses zu sehen, der die Entfaltung von Identität ermöglicht. Es zielt nicht lediglich auf die Aneignung angehäuften Wissens ab. Es geht mehr im Sinne von Bourdieu um die Mehrung des kulturellen Kapitals, wozu auch die Bildung zählt und des sozialen Kapitals, das das Ausmaß der sozialen Kontakte und Vernetzungen einschließt. Dies fördert individuelle und gesellschaftliche Handlungskompetenz.

10. Zentrale Voraussetzung einer erfolgreichen Bildungsarbeit mit Älteren ist die Überwindung des Defizitmodells im Alter nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis. Vielmehr sieht gewerkschaftliche Seniorenbildungsarbeit die Senioren als Subjekte ihres Lernprozesses. Erforderlich ist ein produktives Lernen, das zum Weltaufschluss führt und die Möglichkeiten der individuellen Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle aufzeigt. Ältere können nicht als Objekte betrachtet werden, die nur belehrt werden müssen, um die Rezepte für ein "erfolgreiches Altern" zu erkennen. So ist Bildungsarbeit selbstbestimmt zu organisieren. Hierzu ist ein Höchstmaß an Transparenz, Demokratie und Gestaltungsmöglichkeiten erforderlich. Dies schließt z.B. auch Diskussionen um das neue Selbstverständnis der Gewerkschaften ein, in dessen Rahmen Bildungsarbeit auch zunehmend ein Ort des Selbstverständigungsdiskurses wird und in dem genug Raum für das Experimentieren sein muss. Das Aufwerfen von Fragen ist oft wichtiger als deren Beantwortung. Das gemeinsame Lernen sollte als Suche nach Erkenntnis verstanden werden und nicht als Vermittlung letzter Wahrheiten.

11. Gewerkschaftliche Seniorenbildungsarbeit berücksichtigt die Besonderheiten des Lernens im Alter. Lernen bedeutet für ältere Erwachsene meist Umlernen. Das ist schwieriger als Neulernen, da die vorhandenen Kenntnisse in Frage gestellt werden. Im Alter ist mehr das Denken bzw. das Orientierungswissen zu schulen, ohne das Sachwissen zu vernachlässigen. Bildung im Alter geht von den Bedürfnissen älterer Menschen aus, wird als Erfahrungslernen organisiert und knüpft an der Alltagsrealität sowie der Lebensbiographie an. Die reichhaltigen und vielfältigen Erfahrungen älterer Gewerkschaftsmitglieder müssen in die Bildungsarbeit einfließen. Hierzu zählt besonders die Behandlung der Geschichte der Arbeiterbewegung, bei der durch eine dezidierte Einbindung des großen Erfahrungsschatzes der älteren Menschen interessante und wichtige neue Aspekte zutage gefördert

werden können. Hier kommen Aspekte eines Identitäts- und Biographierens zum Tragen, in dem die eigene Geschichte in ihren historisch-gesellschaftlichen Bezügen reflektiert wird. Dadurch wird ein größeres Verständnis der eigenen Lebensgeschichte erzielt und Gestaltungsmöglichkeiten werden erkannt. Dies fördert die Verbindung zwischen den Generationen, wenn zum Beispiel die Erkenntnis weitergetragen wird, dass sozialer Fortschritt nicht im Selbstlauf entsteht, sondern immer durch soziale Bewegungen erstritten werden musste. Der Zerstörung der Vergangenheit wird dadurch entgegengearbeitet. Die dabei zu reflektierenden Erfahrungen der Vergangenheit ermöglichen es, im Alter gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen und Zukunftsbewusstsein zu entwickeln.

12. Somit sind die heutigen Senioren "Pioniere" (Veelken) für das zukünftige Leben im Alter. Sie tragen wesentlich dazu bei, die Frage zu beantworten, worin das Sinnvolle des Tätigseins im Alter bestehen wird. Letztlich weist dieser Problembereich über die Fragen des Lebens im Alter hinaus. Da die Verkürzung der Lebensarbeitszeit auf der Basis der ökonomischen Entwicklung ein historischer Prozess ist, wird sich die Lebensspanne, die mit Erwerbsarbeit gefüllt ist, weiter verkürzen; wenn auch nicht im Selbstlauf, sondern nur über soziale Auseinandersetzungen. So geht es um die Frage des sinnvollen Lebens jenseits der Erwerbstätigkeit überhaupt.

13. Gewerkschaftliche Seniorenbildungsarbeit erfordert ein Bildungsverständnis, das allumfassend und ganzheitlich (alle Sinne erfassend) angelegt ist. Die Teilnehmer müssen die Möglichkeit haben, ganz unterschiedliche Interessen und Fähigkeiten entfalten zu können. Dabei wird an dem widersprüchlichen Altershabitus angeknüpft, der zwischen dem positiven und negativen Altersbild schwankt. Es bietet sich in Anlehnung an das neue alter folgende Rahmenstruktur an:

I. Gesellschaft und Politik

II. Persönliche Lebenssituation

III. Interessen und Neigungen.

Sie gewinnt an Ausstrahlung, wenn sie

- dem politischen Informationsbedarf,
- der Gesunderhaltung,
- der Kreativität,
- der Geselligkeit gerecht wird und darüber hinaus

- wohnortsnah und
- zielgruppenspezifisch (der ältere Stahlarbeiter hat andere Neigungen als z.B. der ältere Lehrer, was gemeinsame Bildungsarbeit im Grundsatz natürlich nicht ausschließt) ausgerichtet ist.

Projektbezogene Ansätze erhöhen die Attraktivität. So erscheint es möglich, auch sogenannte bildungsungewohnte Zielgruppen zu erreichen, sich an Weiterbildung zu beteiligen. Dies kann unter Umständen bedeuten, dass im Alter noch ganz neue sinnvolle Tätigkeitsfelder entdeckt werden.

14. Zusammenfassend lautet das Resümee: Kritische Altenbildung, die sich der vernunftgeleiteten Aufklärung verpflichtet fühlt, ist eine wesentliche Voraussetzung, auch im Alter ein mündiger Bürger zu sein und damit die Fortentwicklung der Persönlichkeit zu ermöglichen. Bildung im Alter trägt zur Lebenszufriedenheit bei und fördert die Gesundheit. In diesem Sinn kann gewerkschaftlich orientierte kritische Seniorenbildungsarbeit die zwei zentralen Aufgaben in ihrer dialektischen Einheit bewältigen: *persönlichkeitsstabilisierend und demokratiefördernd* zu wirken.

2. Kurze Rückbindung der Geragogik zur Alterstheorie

Diese Bausteine finden ihre Begründung in der Verknüpfung von Alterstheorie und Geragogik, die hier in nuce zusammengefasst ist. Geragogik zielt darauf ab, den Älteren in den Kontext tertiärer Sozialisationsprozesse zu stellen, die es ihm ermöglichen, auch jenseits von Erwerbsarbeit seine Identität in dem sich wechselseitig durchdringenden Prozess von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit fort zu entwickeln (Veelken 2000a). Eine demgemäss begründete Geragogik ist wesentlicher Bestandteil einer gesellschaftspolitischen Strategie, die den wachsenden Widerspruch zwischen Alter und Gesellschaft (Backes 2000a) überwindet. Altersbildung betrachtet „Alter“ nie als isoliertes Phänomen. Eine historische politische Soziologie, die emanzipatorische Potentiale des gesellschaftlichen Wandels freilegen will, betrachtet Alter relational (Bourdieu/Wacquant 1996), das heißt im gesellschaftlichen, historischen und individuellen Zusammenhang. Historisch gesehen, besitzt dabei Alter in seiner neuen historischen Qualität für Senioren die Chance, ein Leben in wachsender Selbstverwirklichung (Kofler 1956) jenseits von Erwerbsarbeit zu ermöglichen. Die zielbewusste und

soziale Tätigkeit ist dabei auch im Alter der Vermittlungsmechanismus zwischen Individuum und Gesellschaft. Die auf Selbstverwirklichung zielende Tätigkeit ist zentrales Element eines neuen Vergesellschaftungsmodells im Alter. Dies ist Grundlage einer kritischen Geragogik.

Der Wandel von der Erwerbsgesellschaft zur Tätigkeitsgesellschaft besitzt für die Senioren mit der Ausweitung des geragogisch zu qualifizierenden zivilgesellschaftlichen Engagements individuelle und demokratische Entfaltungspotentiale aber auch Risiken, wenn es zu einer neuen Verpflichtung Älterer aufgrund der prekären Finanzlage des Staates kommt. Gerade die Gefahren, die hier aufgezeigt wurden, sind verknüpft mit einer Politik und Ideologie des Neoliberalismus. Die Analyse von Alter als Teil einer ganzen Totalität (Kofler 1974) erfordert es, die alternde Gesellschaft mit der gesellschaftlich vorherrschenden Politik des Neoliberalismus (Bourdieu 1999) zu verbinden. Eine neoliberale Politik birgt die Gefahr eines wachsenden Widerspruchs zwischen Alter und Gesellschaft, wie am Beispiel der Rentenreform mit ihrer Teilprivatisierung gezeigt wurde.

Der Altersstrukturwandel erfordert gemäß dem soziologischen Gesetz der Altersdifferenz (Naegele 1992b) unterschiedliche Bildungsmaßnahmen. Des Weiteren hat Geragogik vom Altershabitus auszugehen, in dem die Widersprüchlichkeit von freieren Entwicklungschancen und gesellschaftlicher Ausgrenzung zum Ausdruck kommt.

Kritische Geragogik kann unter diesem Blickwinkel dazu beitragen, den Ältern zu befähigen, am Leben gesellschaftspolitisch zu partizipieren. Für die kritische Geragogik sind soziale Bewegungen (Bourdieu 2001a) und hier besonders die gewerkschaftlichen Senioren wichtige Träger eines neuen Vergesellschaftungsmodells. Die Erfahrungen des dauernden Wandels ermöglicht es im Alter, im Sinne einer visionären Lebensführung Zukunftsperspektiven (Veelken 1990) zu eröffnen, die individuelle und historische Dimensionen miteinander verknüpfen.

3. Perspektiven und Handlungsorientierungen

Die gesellschaftliche Funktionsbestimmung von Geragogik hat an dem Widerspruch von Alter und Gesellschaft anzuknüpfen. Wenn Altern ein gesellschaftliches Problem ist, und dies wird in dieser Arbeit nachgewiesen, dann ist Geragogik ein zentrales Instrument zur Behebung des Ziel-Mittel-Konfliktes in der Altenpolitik. Die gesellschaftlichen Umbrüche, die sich in der Krise der Erwerbsarbeit fokussieren, erfordern einen neuen Lernzyklus, der sich an Schlüsselqualifikationen wie zum Beispiel Identitäts- und Utopiekompetenz orientiert, die besonders in der Altenbildung relevant sind. Sozialisierungstheoretisch begründete Geragogik impliziert die Chance zur Identitätsentfaltung im Alter. Das Zurechtkommen des Einzelnen in der Zwischenwelt epochaler Umbrüche ist eine besondere Herausforderung für Ältere. Sie müssen lernen, Orientierungen zu finden. Dies wird noch aus dem Grund besonders dringlich, dass die Erwerbsarbeit als das identitätsstiftende Lebensmoment wegfällt. Das Lernen aus Erfahrungen, die dem Einzelnen Visionen eröffnen, die in einem historischen und gesellschaftlichen Kontext zu stellen sind, führt zur Utopiekompetenz. Dies bedeutet kritische Geragogik ist Bestandteil eines neuen Lernzyklus, der aus dem Widerspruch von Alter und Gesellschaft herausführt.

Die Entwicklungspotentiale, die sich für die Senioren aus dem Leben jenseits der Erwerbsarbeit ergeben, können die Chance für eine weitere Humanisierung der Gesellschaft sein. Dieser Prozess weist in die Richtung, seine Persönlichkeit mit all ihren Fähigkeiten, Interessen und Neigungen zu entfalten. Die dialektische Sichtweise dieser historischen Veränderung sieht aber auch die Risiken, die in einer neoliberalen Politikentwicklung bestehen. Die Durchökonomisierung der Gesellschaft, die Durchdringung aller gesellschaftlichen Aufgaben mit den rentabilitätsorientierten Marktmechanismen wird die Entfaltungschance der großen Mehrheit der Senioren verschlechtern. In welche Richtung diese gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen gehen, bleibt offen.

Diese Ambivalenz kennzeichnet auch das Engagement in der Zivilgesellschaft. Hier liegen aber auch die großen Aufgaben für eine kritische Geragogik. Wer, wenn nicht sie, soll den Prozess der wachsenden Aktivitäten der Senioren in der Zivilgesellschaft qualifizieren? Bildung im Alter ist ein

zentraler Prädiktor für das zivilgesellschaftliche Engagement. Es gilt, die enormen Potentiale, die hier brachliegen, zu fördern. Eine Minderheit ist hier erst mobilisiert und das auch noch unsystematisch und oft semi- bis unprofessionell. Von daher ist es eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe, dass die Geragogik im Wissenschaftsbetrieb und in der Wissenschaftspolitik einen angemessenen Stellenwert als eigenständige Wissenschaftsdisziplin erhält (Veelken 1994: 22 f.). Die Geragogik muss einen institutionellen Rahmen haben, um ihre Aufgaben der Altenbildung, der gerontologischen Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie der geragogischen Forschung wahrnehmen zu können. Es geht um die Entwicklung von Curricula, die, methodisch-didaktisch begründet, der Praxis der Altenbildung eine Systematik verleihen. Geragogische Fragestellungen sind in fast allen Berufszweigen zu finden, die mit Älteren arbeiten. Hier gibt es eine unübersehbare große Aufgabenstellung. Die geragogische Forschung hat Qualitätsstandards zu entwickeln, die in Einrichtungen für Senioren einzuhalten sind. Hier gibt es das weite Feld der Evaluationsstudien, die auch neue Modelle der Seniorenarbeit in den Blick nehmen. Dies geht bis zu speziellen Fragestellungen, wie Rehabilitationsmaßnahmen bei Schwerhörigkeit im Alter (Koske 2000). Es geht aber auch um die weitere theoretische Fundierung einer Geragogik, die Fragen nach einer Identitätsentfaltung jenseits der Erwerbsarbeit beantwortet, aber auch zum Beispiel die Frage des Verhältnisses zwischen beschleunigter gesellschaftlicher Entwicklung und einer alternden Gesellschaft, die sich eher durch Langsamkeit auszeichnet. Hieraus leitet sich zum Beispiel die Frage nach der Innovationsfähigkeit von Unternehmen ab, die in Zukunft mit einer alternden Beschäftigungsstruktur zu arbeiten hat. Weitere zu beantwortende Fragen sind zum Beispiel:

- Welchen Beitrag kann Geragogik zur Fortentwicklung der Zivilgesellschaft leisten?
- Wie ist das Verhältnis zwischen den Generationen der Jüngeren und Älteren im geragogischen Prozess weiter zu bestimmen?
- Wie können europäische und internationale Ansätze der Vernetzungen der Geragogik gefunden werden?
- Wie können institutionalisierte und selbstorganisierte Bildungsinitiativen evaluiert und qualifiziert werden?
- Wie ist Qualitätssicherung zu gewährleisten und was sind ihre Instrumente?
- Wie ist das Berufsbild des Geragogen zu profilieren und in welchen Studiengängen muss es Bestandteil der Ausbildung sein?

- Wie müssen curriculare Strukturen und Bildungsprozesse für Senioren aussehen, die in politischen Seniorenvertretungen tätig sind?
- Wie können soziale Ungleichheiten in der Beteiligung an Weiterbildung aufgehoben werden?
- Welche Aufgaben stellen sich mit der Weiterbildung Hochaltriger, deren Anteil in der Bevölkerung weiter wachsen wird?

Diese Fragenliste könnte fortgesetzt werden. Die Aufgaben der Geragogik sind gestellt und dringlich zu bearbeiten. Ob es allerdings gelingt, die Geragogik entsprechend ihrer Bedeutung zu verankern, hängt vom politischen Willen unterschiedlicher verantwortlicher Akteure ab. Sicherlich wird es auch davon abhängen, ob die Senioren selbst mit daran wirken, ein politisches Klima zu schaffen, in der die Geragogik wachsen kann.

Ein wichtiger sozialer Akteur sind die Gewerkschaften. Zunächst müssen sie das Thema selbst in ihren eigenen Organisationen verankern. Hier gibt es positive Ansätze, die es zu stärken gilt. Die Gewerkschaften sind in der Weiterbildung darauf angewiesen, auf Dozenten zurückgreifen zu können, die selbst geragogisch qualifiziert sind. Dazu können die in dieser Untersuchung entwickelten konzeptionellen Überlegungen aufgegriffen werden. Möglichkeiten der Umsetzung bestehen in Folgendem:

- Eine zentrale Voraussetzung für die Gültigkeit der Bausteine einer Rahmenkonzeption besteht darin, dass es vor Ort oder in der Region aktivere ältere Gewerkschafter gibt, die die Bereitschaft besitzen, weiter am gesellschaftspolitischen Leben teilzuhaben und dafür Neues zu lernen.
- Dazu ist es notwendig, interessierte gewerkschaftliche Senioren zu qualifizieren, um ihnen das Handwerkszeug zu vermitteln, dass sie in die Lage versetzt, als Multiplikatoren mit Gleichgesinnten ein Bildungsprogramm zu entwickeln, dass nicht nur an der unmittelbaren Lebenswelt der Senioren anknüpft, sondern vor allem deren Erfahrungswissen und Fähigkeiten *mobilisiert*. Die vom neuen Alter entwickelte curriculare Struktur ist dabei als Anregung und keinesfalls als Dogma zu verstehen.
- Ansätze für die Entwicklung von gewerkschaftlicher Bildungsarbeit im umfassenden Sinn könnten sein, dass im Rahmen von z.B. halb-wöchigen Seminaren Personen angesprochen werden, die kurz vor dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben stehen und hier auf den

neuen Lebensabschnitt mit dem Ziel der Persönlichkeitsfortentwicklung und der Förderung gewerkschaftlicher Aktivitäten eingestimmt werden. Dadurch könnte erreicht werden, dass die Brücke zu den Gewerkschaften mit dem Eintritt in den "Ruhestand" nicht abbricht und ein langsamer Übergang für die Fortsetzung des gewerkschaftlichen Engagements auch im Alter geschaffen wird. Solche Bildungsmaßnahmen könnten auch im Rahmen von Vereinbarungen mit Betrieben geregelt werden. Davon profitieren Senioren und Gewerkschaften in gleicher Weise. Die Chancen hierfür sind gut, denn frühere stärkere Vereinstätigkeit und engagierte gewerkschaftliche Mitarbeit führen zu größerer Lernmotivation.

Die Ansätze einer modernen kritischen Altenbildung sind gegeben. Sie besitzen bei einer qualifizierenden Prozessentwicklung durch die Geragogik große Chancen. Das Land NRW hat sich in der Vergangenheit durch eine profilierte neue moderne Altenpolitik profiliert. Es ist zu hoffen, dass die Entscheidungsträger diese Möglichkeiten im Sinne einer vorausblickenden Sozial- und Wissenschaftspolitik rechtzeitig erkennen und der Geragogik einen ihr angemessenen Stellenwert zubilligen.

Literatur

Abels, H./Link, U. (1991): Interaktion und Identität im Medium symbolischer Kommunikation. Hagen

Adorno, Th. W. (1971): Erziehung nach Auschwitz. In: Kadelbach G. (Hg.): Adorno, Th. W. Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959 – 1969. Frankfurt am Main. S. 88-104

Albers, D. (1998): Vom Muff unter den Talaren zum “Lucky Strike”. In: Frankfurter Rundschau vom 15.1.1998. S. 18

Anderson, P. (1992): Zum Ende der Geschichte. Berlin

Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (AAW) (2000): Memorandum 2000. Köln

Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik (2001): Memorandum 2001. Kurzfassung. Köln

Arbeitsgruppe des Landesinstitutes für Schule und Weiterbildung NRW (1990): Älterwerden und Bildung, Empfehlungen. Soest

Arnold, B. (2000). Geschichte der Altenbildung. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. (2000): Handbuch Altenbildung. Opladen. S. 15-38

Backes, G. / Schmachtenberg, W. (1982): Schichten- und geschlechtsspezifische Aspekte der Vorbereitung auf Alter und Ruhestand (Schriftenreihe des BMJFG, Bd. 125). Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz

Backes, G. (1997): Altern als gesellschaftliches Problem. Opladen

Backes, G. (Hg.) (2000a): Soziologie und Altern. Opladen

Backes, G. (2000b): Zur Einführung: Stand und Perspektiven einer soziologischen Analyse des Alter(n)s. In: Dies. (2000a), S. 7-32, Opladen

Backes, G. (2000c): Alter(n) aus der Perspektive “mittlerer Reichweite” und anomietheoretischer Sicht – ein Beitrag zur Analyse des Verhältnisses von Alter(n) und Gesellschaft. In: Dies. (2000a), S.139-156

Backes, G. (2000d): Die Vergesellschaftung der Lebenswelt. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. (2000), Opladen, S.351-364

Baltes, M. M./Kohli, M./Sames, K. (Hg.) (1989): Erfolgreiches Altern. Bern

Baltes, P./Mittelstraß, J. (Hg.) (1992): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin

- Baltes, P.B. / Mayer, K.U.** (Hg.) (1996): Die Berliner Altersstudie. Berlin
- Baltes, P.B.** (1997): Gegen Vorurteile und Klischees. In: forum demographie und politik. Heft 10. August 1997
- Bau, M./ Cassens, G./ Meimberg, R./ Robel, B./ Völker, M.** (1986): Einführung für Mitarbeiter in der Altenbildung. Frankfurt/Main
- Bäcker, G./Naegele, G.** (1993): Alternde Gesellschaft und Erwerbsarbeit im Alter. Anforderungen an Beschäftigungssicherung und -förderung. In: Klose, H.-U. (Hg.): Altern der Gesellschaft. Köln , S. 95-120
- Bäcker, G. / Bispinck, R. / Hofemann, K. / Naegele, G.** (2000a,b): Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Band 1 und 2. 3. Auflage. Wiesbaden
- Beauvoir, S. de** (1991): Das Alter. Reinbeck /Hamburg
- Beck, U.** (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.
- Beck, U./ Beck-Gernsheim, E.** (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main
- Beck, U.** (1997): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt am Main
- Beck, U.** (1998a): Fragen überall nur Fragen. Aber was für Fragen! Gespräch in der Frankfurter Rundschau vom 6. Juli 1998.
- Beck, U.** (1998b): Die Seele der Demokratie. Wie wir Bürgerarbeit statt Arbeitslosigkeit finanzieren können. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 6/7 1998.
- Beck, U.** (1999): Schöne neue Arbeitswelt. Vision Weltbürgergesellschaft. Frankfurt am Main
- Becker, S./Rudolph, W.** (1994): Handlungsorientierte Seniorenbildung. Opladen
- Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P.** (2000): Handbuch Altenbildung. Opladen
- Behrens, G.** (1994): Weiterbildung und Politik. In: Tippelt, R. (Hg.): Handbuch Erwachsenenbildung / Weiterbildung. Opladen. S. 208 - 225
- Behrens-Cobet, H.** (1984): Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen. Eine themenorientierte Dokumentation. Frankfurt/Main
- Bischoff, J.** (2001): Gesellschaftliche Arbeit im flexiblen Kapitalismus. In:

Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung.. S. 150-165

Birsl, U. / Schley, C. (1997): Sorgenkind Bildung. Mehr Bildungschancen, aber weniger Bildungsgerechtigkeit - Zum Bedarf einer neuen Bildungsreform. In: Supplement der Zeitschrift Sozialismus 11/97.

Bobbio, N. (1999): Vom Alter. München

Borosch, R. (1994): Älterwerden und Bildung - Sozialpolitische Aspekte und Perspektiven. In: Bistum Aachen (Hg.): Weiterbildung im Alter. Neuwied, Kriftel, Berlin. S.23-29

Bourdieu, P./ Wacquant, L.D.J. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main.

Bourdieu, P./ Wacquant, L.D.J. (1996): Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: dies.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main. S. 95-250

Bourdieu, P. (1996a): Die Praxis der reflexiven Anthropologie. In: Bourdieu, P./ Wacquant, L.D.J.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main. S. 251-294

Bourdieu, P. (1996b): Störenfried Soziologie. Zur Demokratie gehört eine Forschung, die Ungerechtigkeiten aufdeckt. In: Fritz-Vannahme, J. (Hg.) Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT. Opladen. S. 65-70

Bourdieu, P. (1997): Der Tote packt den Lebenden. Hamburg

Bourdieu, P. (1999): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Frankfurt am Main

Bourdieu, P. (2001a): Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung. Konstanz

Bourdieu, P. (2001b): Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hamburg

Brandlow, U. (1996): Alternsbildung, Lerninhalte und Lernbedingungen. In: Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (Hg.): Vorstudie zum Curriculum des Funkkollegs "Altern". Tübingen

Brecht, B. (1963): Leben des Galilei. Berlin

Breloer, G. (1983): Ansätze der Bildungsarbeit mit alten Menschen. In: Siebert, H./Weinberg, J. (Hg.): Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung. Nr. 12. Münster. S. 8-17

Bröscher, P. Naegele, G., Rohleder, Chr. (2000): Freie Zeit im Alter als gesellschaftliche Gestaltungsaufgabe. In: Das Parlament. B 35-36/2000. S.

Bubolz-Lutz, E. (2000a): Bildung und Hochaltrigkeit. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. (2000): Handbuch Altenbildung. Opladen. S. 326-349

Bubolz-Lutz, E. (2000b): „Geragogik“ – Themen und Aufgabenstellungen. Bommerholz (Diskussionspapier)

Butterwegge, Ch. (1999): Wohlfahrtsstaat im Wandel. Probleme und Perspektiven der Sozialpolitik. Opladen

Buttler, G. u.a. (1988): Die Jungen Alten. Baden-Baden

Bürsch, M. (2001): Bürgerschaftliches Engagement – Politik ohne Grenzen. Einführungsreferat zur Arbeitstagung am 1. und 2.2.2001 in Bonn zum Thema „Sozialer Kitt für Europa? Ehrenamt im Kreuzverhör“. Typoskript

Claußen, B. (1992): Vorwort. In: Hufer, K.-P.: Politische Erwachsenenbildung. Strukturen, Probleme, didaktische Ansätze. Schwalbach/Ts.

Clemens, W. (2000): Alterssoziologie – eine zeitgemäße Bindestrich-Soziologie? In: Backes, G. (Hg.) (2000a): Soziologie und Altern. Opladen. S. 45-61

Conert, H. (1997): Politische Ökonomie in der Bildungsarbeit. Inhalte - Methoden - didaktische Umsetzung. In: Supplement der Zeitschrift Sozialismus 12/97.

Dahrendorf, R. (1996): Die bunten Vögel wandern weiter. In: Fritz-Vannahme, J. (Hg.) Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT. Opladen. S. 31-36

Dauscher, U. (1996): Grundlagen der Weiterbildung. Moderationsmethode und Zukunftswerkstatt. Neuwied, Kriftel, Berlin

Deppe, F. (1996): Arbeitslosigkeit, Wohlfahrtsstaat und Gewerkschaften. In: Supplement der Zeitschrift Sozialismus 2/96

Deppe, F. (1971): Das Bewusstsein der Arbeiter. Köln

Deppe, F. (1993): Gestaltungskompetenz und Gegenmacht. In: Sozialismus 2-93, S. 24-25

Deppe, F. (1997a): Marx, Marxismus, sozialistische Bewegung: Bilanz und Perspektiven. In: Z. Nr. 30, S. 25-37

Deppe, F. (1997b): Fin de Siècle. Am Übergang ins 21. Jahrhundert. Köln

Derrida, J. (1984): Spectres of Marx. In: New Left Review 205. S. 31 - 58

Dettbarn-Reggentin, J./Reggentin, H. (1992): Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1 und 2. Freiburg im Breisgau

Dettbarn-Reggentin J./Reggentin, H. (1992): Politisches Kompetenzbewusstsein und politisches Handeln im Alter. In: Dettbarn-Reggentin, J./ Reggentin, H. (Hg.): Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1. Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau. S. 95 - 117

Dettling, W. (1996): Fach ohne Boden. Brauchen wir überhaupt noch Soziologen? Eine Polemik. In: Fritz-Vannahme, J. (Hg.) Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT. Opladen. S. 11-19

Deutscher Bundestag (Hg.) (1998): Demographischer Wandel.: Zweiter Zwischenbericht der Enquete-Kommission „Demographischer Wandel“ – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik. Bonn

Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (Hg.) (1988): Leben nach der Erwerbsarbeit. Karlsruhe

Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (Hg.) (1996): Funkkolleg Altern, Einführungsbrief und Studienbriefe. Tübingen

Deutsches Rotes Kreuz (Hg.) (1990): Vorbereitung auf das Alter. Leitfaden für SeminarleiterInnen im Deutschen Roten Kreuz. Bonn. Zweite Auflage

DGB (Hg.) (1996): Die graue Revolution oder: Ist Alter(n) Privatsache? Düsseldorf

Diakonie in Düsseldorf (Hg.) (1997): Netzwerkarbeit. Düsseldorf

Die Republik der Alten. In: Der Spiegel 35/1993. S.38-49

Dieck, M. (1993): Entwicklungslinien der Altenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. In: Klose, H.-U. (Hg.): Altern der Gesellschaft. Köln. S. 187-212

Dieck, M. / Naegele, G. (1993): In: Naegele, G. / Tews, H.-P. (Hg.): Lebenslage im Strukturwandel des Alters. Opladen. S. 43-60

Döring, K. W. (1992): Lehren in der Weiterbildung. Weinheim

Dörre, K. (1987): Risikokapitalismus. Zur Kritik von Ulrich Becks “Weg in eine andere Moderne”. Marburg

Döhner, H./Freese, H. (Hg.) (1986): Altersforschung 1985 - Beiträge zum allgemeinen Vorlesungswesen der Universität Hamburg. Berlin

Eifert, B. (2001): Was kennzeichnet das Alter? Einige Facetten des Alterns und die Langsamkeit der Bilder. Redemanuskript. Dortmund

Eirmbter-Stolbrink, E. (1994): Neues Alter - Neue Bildung. In: Bistum Aachen (Hg.): Weiterbildung im Alter. Neuwied, Kriftel, Berlin. S. 99 - 106

Engels, F. (1975): Anti-Dühring (1878). Berlin. MEW 20

Erikson, H.E. (1988): Der vollständige Lebenszyklus

Etzioni, A. (1998): Die Entdeckung des Gemeinwesens. Frankfurt

Faulstich, P. u.a. (1992): Weiterbildung für die 90er Jahre. Weinheim

Fergen, A./Vogt, W. (1992): Individuum und kollektive Interessen. Neue Anforderungen an gewerkschaftliche Bildungsarbeit. In: Sozialismus 7-8/92. S. 64-66

Filip, S.-H. (1996): Lebenserfahrung und Lebenssinn. Biographische Aspekte des Alterns. In: : Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (Hg.): Funkkolleg Altern, Einführungsbrief und Studienbriefe. Tübingen. Studieneinheit 3

Forschungsgesellschaft für Gerontologie/Institut für Gerontologie an der Universität Dortmund (FfG) (2001): Stellungnahme und Empfehlungen der Forschungsgesellschaft für Gerontologie zur großen Anfrage 9 der Fraktion der SPD im Landtag NRW. Im Auftrage des Ministeriums für Frauen, Jugend, Frauen und Gesundheit. Dortmund

forum. demographie und politik. Heft 1 (Mai 1992) bis Heft 9 (Mai 1997)

Forum Gewerkschaften (2001): Jenseits von Modernisierung und Utopie. Zur Zukunfts- und Programmdebatte in den Gewerkschaften. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 11-2001. Hamburg

Fourastié, J. (1954): Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts. Deutsch von Burkhard Lutz. 1. Auflage Köln-Deutz

Fourcans, A. (1998): Die Welt der Wirtschaft.

Freiwilligensurvey 1999: Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 194. Bd. 1-3. Stuttgart 2000

Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): (1995): Die neue Beweglichkeit des Alters. Bonn

Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): (1996): Gesellschaft des langen Lebens: Sozialgeschichte und Gesellschaftspolitik. Bonn

Fritz-Vannahme, J. (Hg.) (1996): Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT.

Fülberth, G. (1999): Marxismus emeritus. In: Die Zeit vom 22. Juli 1999

Fukuyama, F. (1992): Das Ende der Geschichte. München

Geulen, D. (1977): Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung einer Sozialisierungstheorie. Frankfurt

Geulen, D./Hurrelmann, K. (1980): Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisierungstheorie. In: Hurrelmann, K./Ulrich, D. (Hg.): Handbuch der Sozialisierungsforschung. Weinheim

Gilgenmann, K. (1986): Autopoiesis und Selbstsozialisierung. In: Zeitschrift für Sozialisierungsforschung und Erziehungssoziologie. Nr. 6 S. 71-90

Glaser, H./Pöbke, T. (Hg.): (1992): Dem Alter einen Sinn geben. Heidelberg

Gorz, A. (2000): Eine ganz andere Weltzivilisation denken. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. Nummer 5/2000. S. 607-617

Gösken, E. (1987): Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen im Bezugsrahmen alltagstheoretischer Überlegungen. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hg.): Anregungen für die Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen. Soest. S. 23-76

Gösken, E./Pfaff, M./Veelken, L. (2000): Intergenerationelles Lernen. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P.: Handbuch Altenbildung. Opladen, S. 278-280

Gremliza, H.L. (1998): Kronzeugenregelung. In: konkret 1/98. S.9

Gremliza, H.L. (2000): Börse MACHT böse.

Gronemeyer, R. (1989): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Düsseldorf

Grubauer, F./Mannheim-Runkel, M. (1991): Persönlichkeitsentwicklung, gesellschaftliche Zukunftsgestaltung und solidarisches Lernen. Modelle für die politische Bildung. Marburg

Gugel, G. (1994): Praxis politischer Bildungsarbeit. Reutlingen. 2. Auflage

Guha, A.-A. (1998): Die kranke Gesellschaft. In: Frankfurter Rundschau vom 2.1.1998

Guha, A.-A. (1999): Gebrochene Lebensläufe. In: Frankfurter Rundschau vom 8.2.1999

Habermas, J. (1968): Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation. In: Ders.: Kultur und Kritik (1973). Frankfurt am Main

Habermas, J. (1973): Kultur und Kritik. Frankfurt am Main

Habermas, J. (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt am Main

Habermas, J. (1990): Die nachholende Revolution. Frankfurt am Main

Habermas, J. (1990): Nochmals: Zur Identität der Deutschen. Ein einzig Volk von aufgebrachten Wirtschaftsbürgern. In: Ders.: Die nachholende Revolution. Frankfurt am Main. S.205-223

Hartmann, H. (1996): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft.

Haug, F. (1977): Soziale Beziehungen und gesellschaftliche Verhältnisse in kritisch-psychologischer Weise. In: Braun, K.-H./Holzkamp, K. (Hg.): (1977): Kritische Psychologie. Bericht über den ersten Internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13. bis 15. Mai 1977 in Marburg. Band 1. S.111-121

Haug, F. (1999): Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit. Berlin

Haug, W. F. (2001a): ... es kömmt darauf an sie zu verändern. Zum Kritikbegriff marxistischen Denkens. In: Das Argument 240, 43. Jahrgang Heft 2 2001, S. 153 - 167

Haug, W.F. (2001b): Dreizehn Versuche marxistisches Denken zu erneuern. Berlin

Hensche, D. (1993): Einige eher unzeitgemäße Anmerkungen. In: Sozialismus 2-93, S.17-22

Herkommer, S. (2000): Feldpost aus dem Niemandsland. In Sozialismusu: 5/2000, S. 36-41

Herrmann, H. (1981): Lernziel Ruhestand. Weiterbildung für die 3. Lebensphase. Beiträge zur Gesellschafts- und Bildungspolitik der deutschen Wirtschaft. Köln. 66/6/81

Hickel, R. (1999): Abschied vom Rheinischen Kapitalismus? In: Blätter für deutsche und internationale Politik. S. 945-957

Hiesinger, K.-H. (1991): Bildung nach dem Altweibersommer der Ideologien. In: Gewerkschaftliche Bildungspolitik 12/91, S. 284-288

Hirche, K. (1984): Die Alten kommen, Überlegungen beim Älterwerden. Reinbeck

Hobsbawm, E. (1995): Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München/Wien

Hobsbawm, E. (1998): Wie viel Geschichte braucht die Zukunft? München, Wien

Holzcamp, K. (1973): Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt. 3. Auflage 1976

Holzcamp, K. (1977): Die kategoriale und theoretische Erfassung der Vermittlung zwischen konkreten Individuen und ihren gesellschaftlichen Lebensbedingungen durch die Kritische Psychologie. In: Braun, K.-H./Holzcamp, K. (Hg.): (1977): Kritische Psychologie. Bericht über den ersten Internationalen Kongress Kritische Psychologie vom 13. bis 15. Mai 1977 in Marburg. Band 1. 101-110

Holzcamp, K. (1983): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/New York

Holzcamp, K. (1993): Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Frankfurt/New York

Holzcamp, K. (1994): Antirassistische Erziehung als Änderung rassistischer "Einstellungen"? Funktionskritik und subjektwissenschaftliche Alternative. In: Das Argument 203. S. 41-58

Holzcamp-Osterkamp, U. (1986): "Persönlichkeit" - Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Freiräumen oder gesamtgesellschaftliche Verantwortungsübernahme des Subjekts? In: Jahrbuch des IMSF 10. Frankfurt. S. 69 - 92

Holzwarth, W. (1999): Seniorenarbeit im Wandel – auf dem Weg zu einer Gesamtkonzeption. In: IG Metall Vorstand (Hg.) 1. Seniorenpolitische Fachtagung der IG Metall. Frankfurt am Main. S. 40-46

Horster, D. (1998): Zwei Philosophen, die sich dreißig Jahre aneinander rieben. In: FR vom 21.11.1998. S. 21

Hradil, S. (1990): Epochaler Umbruch oder ganz normaler Wandel? Wie weit reichen die neueren Veränderungen der Sozialstruktur in der Bundesrepublik. In: Bundeszentrale für politische Bildung(Hg.): Umbrüche in der Industriegesellschaft. S. 73-99

Huckenbeck, K. (1999): Die ungelösten Probleme des DGB. Reformen, Fusionen und die Suche nach der Einheit. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. S. 798-800

Hufer, K.-P. (1992): Politische Erwachsenenbildung. Strukturen, Probleme, didaktische Ansätze. Schwalbach/Ts.

Hufer, K.-P. (1994): Die Geschichtswerkstatt: Eine aktivierende Projektmethode in der Erwachsenenbildung. In: Mickel, W./Zitzlaff, D.: Methodenvielfalt im politischen Unterricht. Schwalbach. 2. Auflage

Hufer, K.-P. (Hg.) (1995): Politische Bildung in Bewegung. Schwalbach/Taunus

Hufer, K.-P. (1995): Politische Bildung: Viele Fragen, einige Antworten – Eine Einführung. In: Hufer, K.-P. (Hg.) (1995): Politische Bildung in Bewegung. Schwalbach/Taunus. S. 5-14

Hufer, K.-P. (2000): Ältere Menschen und politische Bildung. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. : Handbuch Altenbildung. Opladen. S. 294-299

Huffschnid, J. (2000): Megafusionen und "neue Ökonomie". In: Supplement der Zeitschrift Sozialismus 6/2000, S. 4 - 19

Hummel, K. (1993): Öffnet die Altenarbeit. Zur sozialen Infrastruktur gemeinwesensorientierter Altenarbeit. In: Klose, H.-U. (Hg.): Altern der Gesellschaft. Köln. S. 213-227

Hurrelmann, K./Ulrich, D. (Hg.): (1991): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim

IG Metall Vorstand (Hg.): (1989): Richtlinien für die Aktivierung der Seniorenarbeit der IG Metall. o.O.

IG Metall Vorstand (Hg.) (1999): 1. Seniorenpolitische Fachtagung der IG Metall. Frankfurt am Main

IG Metall Vorstand (Hg.) (2001): IG Metall-Zukunftsreport. Frankfurt am Main

Infratest Sozialforschung / Sinus / Becker, H. (1991): Die Älteren. Zur Lebenssituation der 55- bis 70jährigen. Bonn

Infratest dimap (1998): Deutschland hat gewählt. Berlin

Jünke, Ch. (2000) (Hg.): Leo Kofler. Zur Kritik bürgerlicher Freiheit. Hamburg

Kade, S. (1994a): Altersbildung. Band 1. Lebenssituation und Lernbedarf. Frankfurt am Mein.

Kade, S. (1994b): Altersbildung. Band 2. Ziele und Konzepte. Frankfurt am Mein.

Kade, S. (2000): Volkshochschulen. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. (2000): Handbuch Altenbildung. Opladen. S. 173-184

Kaku, M. (1998). Zukunftsvisionen. Wie Wissenschaft und Technik des 21. Jahrhunderts unser Leben revolutionieren. München

Kaiser, A. (1994): Bildung und Lebenswelt. Lebensweltorientierung als Modell für die Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen. In: Bistum Aachen (Hg.): Weiterbildung im Alter. Neuwied, Kriftel, Berlin. S. 51-62

Käsler, D. (1996). Suche nach der guten Gesellschaft. In: Fritz-Vannahme, J. (Hg.) Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT. Opladen. S. 22-29

Kebir, S. (1991): Gramscis Zivilgesellschaft. Hamburg

Kiss, G. (1975): Einführung in die soziologischen Theorien Band II. Opladen

Klebert, K. / Schrader, E./Straub, W. (1991): Moderationsmethode: Gestaltung der Meinungs- und Willensbildung in Gruppen. Hamburg. 5.Auflage

Klemperer, V. (1997): Das Tagebuch 1933-1945. Eine Auswahl für junge Leser. Berlin

Klose, H.-U. (1992a): Demographischer Wandel als Gestaltungsaufgabe. In: forum 1, S. 5-22

Klose, H.-U. (1992b): Alternde Gesellschaft. Optionen für den Standort D. In: forum 2, S. 3-7

Klose, H.-U. (Hg.): (1993): Altern der Gesellschaft. Antworten auf den demographischen Wandel. Köln

Klose, H.-U. (1998): Gesellschaft des langen Lebens. Einige Schlussfolgerungen aus dem demographischen Wandels. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. S. 595-603

Knopf, D. (1987): Verstehen, anknüpfen, entwickeln: Animatorische Bildungsarbeit mit sozial- und bildungsbenachteiligten älteren Menschen. Berlin. 2. Auflage

Knopf, D./Schäffter, O./Schmidt, R. (1989): Produktivität des Alters. Berlin

Kofler, L. (1956): Die Geschichtsauffassung des Historischen Materialismus. In: Kofler, L. (2000): Zur Kritik bürgerlicher Freiheit. Hamburg. S. 84-103.

- Kofler, L.** (1973): Aggression und Gewissen. München
- Kofler, L.** (1974): Geschichte und Dialektik. Darmstadt und Neuwied
- Kofler, L.** (1975): Soziologie des Ideologischen. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz
- Kofler, L.** (1982): Mit einer Zehe im echten Reich der Freiheit“. In: Leo-Kofler-Gesellschaft (Hg.) (1997): Leo Kofler - Materialien zu Leben und Werk. Bochum. S. 43 f.
- Kofler, L.** (1987): Die Kritik ist der Kopf der Leidenschaft. Hamburg
- Kofler, L.** (1997): Das Prinzip des asketischen Eros. Bochum
- Kofler, L. (2000): Zur Kritik bürgerlicher Freiheit. Hamburg.
- Leo-Kofler-Gesellschaft** (Hg.) (1997): Leo Kofler - Materialien zu Leben und Werk. Bochum,
- Kohli, M.** (1978): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt
- Kohli, M.** (1990): Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit. In: Berger, P.A./Hradil, S. (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen. S. 387-406
- Kohli, M. / Wolf, J.** (1990): Alter und gewerkschaftliche Politik: Ansatzpunkte, Handlungsfelder und organisatorische Voraussetzungen (= Mitteilungen aus dem Projekt 'Alter und gewerkschaftliche Politik' Nr. 1). Berlin
- Kohli, M. / Freter, H.-J.** u.a. (1993): Engagement im Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby. Opladen.
- Kohli, M. / Neckel, S. / Wolf, J.** (1997): Krieg der Generationen? Die politische Macht der Älteren. In: Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (Hg.): Funkkolleg Altern. Tübingen. Studienbrief Nr. 7. Studieneinheit 20
- Kohli, M. / Künemund, H.** (2000): Alter und gesellschaftliche Partizipation als Thema der Soziologie. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. (2000): Handbuch Altenbildung. Opladen. S. 94-106
- Kohli, M. / Künemund, H. / Wolf, J.** (1994): Alter und gewerkschaftliche Politik. In: Wolf, J. / Kohli, M. / Künemund, H. (Hg.): Alter und gewerkschaftliche Politik. Auf dem Weg zur Rentnergewerkschaft? Berlin. Typoskript. S. 237-244

Köster, D. (1996): Strukturwandel und Weiterbildung, Zwischenbericht des Forschungsprojekts, Typoskript. Hattingen

Köster, D. (1998): Strukturwandel und Weiterbildung älterer Menschen. Münster

Köster, D. (1999): Gewerkschaftlich ausgerichtete Seniorenbildungsarbeit in der Praxis. Düsseldorf

Kommunalverband Ruhrgebiet (Hg.): (1992): Regionalinformation Ruhrgebiet.

Koske, R. (2000): Einschätzung, Veränderungsprozesse und Rehabilitation bei Schwerhörigkeit im Alter. Dortmund (Manuskript der Dissertation)

Krämer, B. (1986): Die jungen Alten, Zwischen Arbeit und Rente. Bonn

Kröber, G. (1994): Stichwort "Wissenschaftstheorie". In: Sandkühler, H.J. (Hg.): Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften. Hamburg. S. 952-958

Kühnl, R. (1994): Gesellschaft im Umbruch. Versuch einen Überblick zu gewinnen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 6/1994. S. 747-754

Kuczynski, J. (1987): Die Intelligenz. Köln

Kuczynski, J. (1994): Ein Leben in der Wissenschaft der DDR. Münster

Kuczynski, J. (1995): Letzte Gedanken? Köln

Kühlmann, M. (1990): Altenbildung. München

Künemund, H. (1991): Zwischen politischer Pensionierung und der Alten-Lobby: Gewerkschaftliche Seniorenarbeit am Beispiel der IG Metall. Ergebnisse einer Befragung der Verwaltungsstellen (= Mitteilungen aus dem Projekt 'Alter und gewerkschaftliche Politik' Nr. 3). Berlin

Künemund, H. (1991): Rentner in der IG Metall. Erste Ergebnisse einer postalischen Befragung älterer Gewerkschaftsmitglieder (= Mitteilungen aus dem Projekt 'Alter und gewerkschaftliche Politik' Nr. 6). Berlin

Künemund, H. / Neckel, S. / Roth, S. (1992): Seniorenarbeit in den Gewerkschaften des DGB, DBB, CGB und der DAG: Richtlinien und Aktivitäten (= Mitteilungen aus dem Projekt 'Alter und gewerkschaftliche Politik' Nr. 7). Berlin

Künemund, H. / Wolf, J. (1993): 'Politische Pensionierung' oder 'Altenlobby'. Rentner und Pensionäre in den deutschen Gewerkschaften. In: Klose, H.-U. (Hg.): Altern der Gesellschaft. Köln. S. 308-336

Landesarbeitsgemeinschaft für gewerkschaftliche Weiterbildung in NRW (Hg.): (1991): Wissen ist mächtig im Kommen. Zur gewerkschaftlichen Weiterbildung. Düsseldorf

Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hg.): (1987): Anregungen für die Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen. Soest

Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hg.): (1996): Gesellschaftliche Entwicklungstrends und ihre Bedeutung für die Weiterbildung. Soest

Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hg.): (1996): Gutachten für die Vorstudie zur Evaluation der Weiterbildung. Soest

Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hg.): (1997): Vorstudie zur Evaluation der Weiterbildung. Soest. 3. Auflage

Lang, K. (2000): Ein dritter Weg in das dritte Jahrtausend. In: Flassbeck, H. u.a. (Hg.) Ein dritter Weg in das dritte Jahrtausend. Hamburg. S. 7-11

Lang, K. / Legrand, J. (2001): Zukunft@igmetall.de. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 2. S. 73-82

Lang, K. / Legrand, J. (2002): „Mehr erkennen“. Der IG Metall-Zukunftsreport. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 1. S. 38-54

Laschinsky, D. (1986): Gegenseitiges Lernen - Exchange learning in der Arbeit mit alten Menschen. In: Döhner, H. / Freese, H. (Hg.): Altersforschung 1985 - Beiträge zum allgemeinen Vorlesungswesen der Universität Hamburg. Berlin. S. 93-108

Lehr, U. (1994): Psychologische Aspekte des Alterns. In: H. Reimann und H. Reimann, (Hg.): Das Alter. Stuttgart. 3. neubearbeitete Auflage. 202-229

Leontjew, A.N. (1979): Tätigkeit, Bewusstsein, Persönlichkeit. Berlin (Ost) (DDR)

Lieber, Chr. (1998): Bürgerarbeit und ehrenamtliche Tätigkeit. In: Bischoff, J. u.a.: Zukunftsstrategien. Zur Kritik neoliberaler und sozialdemokratischer Politikkonzeptionen. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 11-98. S. 37-48

Lipietz, A. (1997): Die Welt des Postfordismus. In: Supplement der Zeitschrift Sozialismus 7-8/97

Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt

Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Frankfurt

- Lyotard, J.-F.** (1986) : Das postmoderne Wissen. Graz, Wien
- Maas, I. / Staudinger, U. M.** (1996): Kontinuität und Diskontinuität der gesellschaftlichen Beteiligung, des Lebensinvestments und ökonomischer Ressourcen. In: Mayer, K.-U. / Baltes, P.B. Die Berliner Altersstudie. Berlin
- Mackroth, P. / Ristau, M.** (1993): Die Älteren als dynamischer Faktor. Handlungspotentiale und gesellschaftliche Interessen. In: Klose, H-U. (Hg.): Altern der Gesellschaft. Köln. S. 280-307
- Mann, Th.** (1981): Der Zauberberg. Frankfurt am Main
- Marx, K.** (1977): Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844). In: Marx Engels Werke. Ergänzungsband 1. Berlin (DDR). S. 465-588
- Marx, K.** (1974): Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin
- Marx, K. / Engels, F.** (1969): Die deutsche Ideologie. In : MEW 3: 13-77
- Marx, K.** (1978): Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: MEW Band 13: S. 615-642
- Marx, K.** (1975): Das Kapital. In: Marx Engels Werke (MEW) Band 23. Berlin
- Marx, K.** (1975): Das Kapital. In: Marx Engels Werke (MEW) Band 25. Berlin
- Marx, K. / Engels, F.** (1974): Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW 4: 459-493
- Mathes, H.** (1994): Zukunft der Bildung. Zur Debatte über die gewerkschaftliche Bildungsarbeit am Beispiel der IG-Metall. In: Sozialismus 2/94, S. 51-55
- Mayer, K.-U. / Baltes, P.B.** (1996): Die Berliner Altersstudie. Berlin
- Mayntz, R.** (1996): Hauptfach Nabelschau. In: Fritz-Vannahme, J. (Hg.) Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT. Opladen. S. 59-63
- Meurer, B.** (1973): Kritische Bemerkungen zur Systemtheorie. Das Beispiel Niklas Luhmann. In: Das Argument Heft 11/12. S. 883-908
- Meyer, T.** (1993): Eine neue Kultur für eine Gesellschaft, die älter wird. In: Klose, H.-U.: Altern der Gesellschaft. Köln. S. 228-242
- Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen** (Hg.) (1998): Selbsthilfe im Alter. Projekte älterer Menschen und Seniorenbeiräte in NRW. Dortmund

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit (MFJFG) des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2001): Seniorenvertretungen in NRW. Studie zu Arbeitsweisen und Effektivität. Düsseldorf

Müller, H.P. (1996): Störenfried mit mittlerer Reichweite. In: Fritz-Vannahme, J. (Hg.) Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT. Opladen. S. 37-42

Müntefering, F. (2001): Rede anlässlich der Veranstaltung „Neues Alter“ des SPD-Parteivorstandes am 13. Mai 2001 in Berlin. Redemanuskript.

Mutz, G. (1999): Strukturen einer neuen Arbeitsgesellschaft. Der Zwang zur Gestaltung der Zeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B 9/99. 26. Februar 1999. S. 3 - 11.

Naegele, G. (1990): Zum Stand der gerontologischen Forschung und Altenpolitik in NRW und zu einigen Implikationen für eine auf Älterwerden und Alter bezogene Bildungsarbeit und -politik. Vortrag, gehalten am 4.9.1990 im Rahmen des XX. Soester Weiterbildungsforums Älterwerden und Bildung, Manuskript

Naegele, G. (1992a): Arbeit, Berufsaufgabe und arbeitsfreie Zeit im Alter. In: forum 1, S. 88-102

Naegele, G. (1992b): Zwischen Arbeit und Rente. Gesellschaftliche Chancen und Risiken älterer Arbeitnehmer. Augsburg

Naegele, G. (1994): Zum Stand gerontologischer Forschung. Implikationen für die Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen. In: Bistum Aachen (Hg.): Weiterbildung im Alter. Neuwied, Kriftel, Berlin. S. 33 – 47

Naegele, G. (1998): Zur politischen Beteiligung älterer Menschen in Deutschland – unter besonderer Berücksichtigung der Seniorenvertretungen. Typoskript. Dortmund

Naegele, G. / Tews, H.-P. (Hg.): (1993): Lebenslage im Strukturwandel des Alters. Opladen

Neckel, S. (1990): Gewerkschaftliche Alterspolitik. Empirische Tendenzen und politische Perspektiven. Erste Ergebnisse einer Berliner Regionalstudie. In: Mitteilungen aus dem Projekt Alter und gewerkschaftliche Politik. Berlin. Nr. 2

Neckel, S. (2000): Die Mechanismen symbolischer Macht. In: FR vom 1.8.2000

Negt, O. (1989): Die Herausforderungen der Gewerkschaften. Plädoyers für die Erweiterung ihres politischen und kulturellen Mandats. Frankfurt am Main

Negt, O. / Kluge, A. (1992): Maßverhältnisse des Politischen. 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen. Frankfurt.

Negt, O. (1994): Wider das Einmauern von bewährten Traditionsbeständen. In: Frankfurter Rundschau vom 29.9.1994, S. 6

Negt, O. (1996): Für einen alternativen Begriff gesellschaftlicher Vernunft. In: spw, Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft. Köln. Heft 89. S. 16-20

Negt, O. (1997): Neuzugänge zum Marxschen Denken. In: Z. Nr. 30, Juni 1997

Negt, O. (1999): Globalisierung und das Problem menschlicher Risiken. Ideologiekritische Anmerkungen zu den Modernisierungstheorien von Ulrich Beck und Anthony Giddens. In: Kritische Interventionen 3. Realitätsverleugnung durch Wissenschaft. Die Illusion der neuen Freiheit.

Negt, O. (2000a): Die fünf großen Krisen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. Nummer 5/2000. S. 600-606

Negt, O. (2000b) (DGB Bildungswerk NRW (Hg.)): Politische Bildung und gesellschaftliche Orientierung – Zur Diskussion um Schlüsselqualifikationen und Kompetenzen. Düsseldorf

Negt, O. (2001): Arbeit und menschliche Würde. Göttingen

Neues alter (Hg.) (1995) (Texte von Link, U. / Köster, D. / Pantel, P.): Der Ofen ist aus. Stahlarbeiter erzählen ihre Geschichte. Hattingen.

Niederfranke, A. / Schmitz-Scherzer, R. / Sigrun-Heide, F. (1996): Die Farben des Herbstes. Die vielen Gesichter des Alters heute. In: Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (Hg.): Funkkolleg Altern. Einführungsbrief und Studienbriefe. Tübingen. Studieneinheit 1

Niederfranke, A. (1994): Bedeutung der Biographie für den Alternsprozess. Impulse und Perspektiven für eine Bildungsarbeit mit Älteren. In: Bistum Aachen (Hg.): Weiterbildung im Alter. Neuwied, Krieffel, Berlin. S. 127 - 133

Nielandt, J. (2000): Dritter Sektor – Impulse für Beschäftigung und Demokratisierung. In: Ders., Brodkorb, M. (Hg.): Ausbau der Zivilgesellschaft. Non-Profit-Organisationen und Dritter Sektor. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 9/2000. S. 1-31

Niemann, K. (1996): Das Älterwerden und die Erfahrung. Ein Interviewprojekt. Köln

Nies, H./Munnichs, J. (1986): Sinngebung und Altern. Berlin

- Olbrich, E.** (1992): Das Kompetenzmodell des Alterns. In: Dettbarn-Reggentin, J. / Reggentin, H. (Hg.): Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1. Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau. S. 53 - 61
- Opaschowski, H.** (1986): Leben nach der Arbeit. Was ältere Menschen erwarten und wie die Wirklichkeit aussieht. In: Döhner, H. / Freese, H. (Hg.): Altersforschung 1985 - Beiträge zum allgemeinen Vorlesungswesen der Universität Hamburg. Berlin. S. 7-32
- Opolka, U.** (1996): Alters-Bilder. Ein historischer Text- und Bilderbogen zum Funkkolleg Altern. Tübingen
- Peter, L.** (1999): Das Ärgernis Bourdieu: Anmerkungen zu einer Kontroverse. In: Das Argument: 231. 41. Jahrgang. Heft 4. Berlin. S. 545-560
- Peuckert, R.** (1995): Verhaltens- und Handlungstheorien. In: Schäfers, B.: Grundbegriffe der Soziologie. Opladen (4. Auflage)
- Pinl, C.** (2001): Ehre, Amt und Arbeit. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 11/2001. S. 1370-1378
- Pitschas, R.** (2001): Seniorenvertretungen und politisches Engagement. Vortragsmanuskript. Lünen
- Pfaff, K.** (2000): Auf dem beschwerlichen Weg zu einer Subjektkultur der Zukunft. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. (2000): Handbuch Altenbildung. Opladen, S. 456-463
- Plett, P. C.** (1990): Weiterbildung älterer Menschen in Industrieländern. Genf
- Pöggeler, F.** (2000): Lernen, alt zu werden: Die Zukunft der Altenbildung. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. (2000): Handbuch Altenbildung. Opladen. S. 464-476
- Prahl, H.-W. / Schroeter, K.R.** (1996): Soziologie des Alterns. Paderborn
- Priester, K.** (1997): Zwischen moralischer Aufrüstung und sozialer Reformpolitik. Widersprüche des Kommunitarismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 3/1997. S. 359-368
- Prinz, A.** (1998): Beruf Philosophin oder Die Liebe zur Welt. Die Lebensgeschichte der Hannah Arendt. Weinheim und Basel.
- Radebold, H.** (1986): Therapeutische Aspekte der Bildungsarbeit mit Älteren. In: Döhner, H. / Freese, H. (Hg.): Altersforschung 1986 - Beiträge zum allgemeinen Vorlesungswesen der Universität Hamburg. Berlin. S.

167-174

Radebold, H. (1992): Psychodynamik und Psychotherapie Älterer. Berlin, Heidelberg

Richert, J. (Hg.): (1994): Subjekt und Organisation. Neuorientierung gewerkschaftlicher Bildungsarbeit. Münster

Richter, H.-E. (1992): Wege zu einer neuen Kultur des Zusammenlebens. In: forum 1, S. 23-32

Ripplinger, S. (1996): Funktionär des Gegebenen. In: konkret 10/1996, Seite 58-60

Ritsert, J. (1996): Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften. Münster

Rosenblatt von, B. / Picot, S. (1999): Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement. Repräsentative Erhebung 1999. Kurzbericht. Infratest München. München

Rosenmayr, L. (1990): Die Kräfte des Alters. Wien

Rosenmayr, L. / Kolland, F. (1992): Wertewandel und Bildung im Alter. In: Dettbarn-Reggentin, J./ Reggentin, H. (Hg.): Neue Wege in der Bildung Älterer. Band 1. Theoretische Grundlagen und Konzepte. Freiburg im Breisgau. S. 62 - 79

Rosenmayr, L. (1996a): „Vor Greisengrau steh auf“. Alte Menschen im Spiegel der Geschichte und Kulturen. In: Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (Hg.): Funkkolleg Altern, Einführungsbrief und Studienbriefe. Tübingen. Studieneinheit 2

Rosenmayr, L. (1996b): „Teddybären für den Enkel“. In: Der Spiegel Nr. 16.

Rosenmayr, L. (1996c): Altern im Lebenslauf. Göttingen

Rosenmayr, L. (2000): Was Hänschen nicht lernt, ... In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. (2000): Handbuch Altenbildung. Opladen, S. 445-455

Rürup, B. (1997): Hält der Generationenvertrag? Soziale Sicherung im Alter. In: Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (Hg.): Funkkolleg Altern, Einführungsbrief und Studienbriefe. Tübingen. Studienbrief Nr. 6, Studieneinheit 16.

Saake, I. (1998): Theorien über das Alter. Opladen/Wiesbaden

Sauer, J. / Schmidt, R. (1992): Regionale Bildungsarbeit.

Bestandsaufnahme für die IG-Metall im Bezirk Dresden. In: Sozialismus 7-8/92, S. 69-71

Sauermann, E. (1996): "Lernen" - die Herausforderung des Klaus Holzkamp. In: Z, Nr. 28, Dezember 1996, S. 154 - 167

Schabedoth, H.-J. (1989): Stand und Entwicklungschancen gewerkschaftlicher Seniorenarbeit. In: Die Mitbestimmung, 35, S. 192-194

Schaff, A. (1988): Perspektiven des modernen Sozialismus. Wien. Zürich

Schäfers, B. (1995): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen (4. Auflage)

Schäfers, B. (1995): Interaktion. In: Derselbe: Grundbegriffe der Soziologie. Opladen (4. Auflage)

Schäuble, G. (1995): Sozialisation und Bildung der jungen Alten vor und nach der Berufsaufgabe. Stuttgart

Schäuble, G. (2000): Sozialisation und Bildung im Alter. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P. (2000): Handbuch Altenbildung. Opladen. S. 365-379

Schiele, S. (1996): Politische Bildung in schwierigen Zeiten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Nr. B47/96. S. 3-8

Schmidt, A. (1989): Gewerkschaften und ältere Menschen. In: Die Mitbestimmung, 35, S. 188-189

Schulze, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt/Main, New York

Schulze, G. (1996): Der Film des Soziologen. Dieses Fach muss sich von der Naturwissenschaft endgültig verabschieden. In: Fritz-Vannahme, J. (Hg.) Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT. Opladen. S. 51-57

Schumann, M. (2000): Für Schröder: Suche deine Bataillone nicht nur in der Beckschen Bürgerarbeit. Diskussion mit Michael Schumann. In: Sozialismus 11/2000, S. 34 - 39

Schwingel, M. (1995): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg (2. Auflage 1998)

Seppmann, W. (2000): Historischer Materialismus und marxistische Soziologie. In: Leo-Kofler-Gesellschaft e.V. (Hg.) Mitteilungen 4. September. Witten. S. 2-9

Seve, L. (1977): Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt am Main

Siefer, G. (1986): Demographische Grundlagen der Altersforschung. In: Döhner, H. / Freese, H. (Hg.): Altersforschung 1985 - Beiträge zum allgemeinen Vorlesungswesen der Universität Hamburg. Berlin. S. 33-64

Skarpelis-Sperk, S. (1992): Arbeit und Wirtschaft im demographischen Wandel. In: forum 2, S. 35-59

Soros, G. (1997): Die Krise des globalen Kapitalismus. Berlin

Stadié, R. (1987): Altsein zwischen Integration und Isolation. Empirische Ergebnisse zur Lebenssituation und Befindlichkeit alter Menschen. Melle

Steinkühler, F. (1993): Der Krise den Beigeschmack der Katastrophe nehmen. In: Frankfurter Rundschau, 2. März 1993, S. 10

Störig, H.J. (1987): Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt am Main

Strasser, J. (2001): Leben oder Überleben. Wider die Zurichtung des Menschen zu einem Element des Marktes. Zürich

Tews, H.-P. (1993): Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: Naegele, G.; Tews, H.-P. (Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel. Opladen.

Tews, H.-P. (1996): Von der Pyramide zum Pilz. Demographische Veränderungen in der Gesellschaft. In: Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (Hg.): Funkkolleg Altern, Einführungsbrief und Studienbriefe. Tübingen. Studieneinheit 4

Thurow, L. (1999): „Kolumbus irrte richtig“. In: Süddeutsche Zeitung am Wochenende vom 13./14.2. 1999

Tippelt, R. (Hg.) (1994): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Opladen

Tokarski, W. (1989): Freizeit- und Lebensstile älterer Menschen. Kassel

Tokarski, W., / Schmitz-Scherzer, R. (1987): Alte. Haben Sie Probleme mit der Freizeit? In: Animation, Januar/Februar 1987

Tolstoi, L. N. (1979): Anna Karenina. München

Urban, H.-J. (1997): Ende des Generationenvertrages? In Z. Nr. 31, September, S. 8-21

Ulrich, D. (1987): Krise und Entwicklung: Zur Psychologie der seelischen Gesundheit. München

Veelken, L. (1990): Neues Lernen im Alter. Heidelberg

- Veelken, L.** (1992): Gerontologie und Erziehungswissenschaft. Sozialisierungstheoretische Aspekte des Lernens im Alter. In: Dettbarn-Reggentin, J. / Reggentin, H.: Neue Wege in der Bildung Älterer, Band 1. Freiburg im Breisgau
- Veelken, L.** (1994): Geragogik/Sozialgeragogik - eine Antwort auf neue Herausforderungen an gerontologische Bildungsarbeit, Kultur- und Freizeitarbeit. In: Veelken, L. / Gösken, E. / Pfaff, M. (Hg.): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie, Band 2, Gerontologische Bildungsarbeit - Neue Ansätze und Modelle. Hannover. S. 13-52
- Veelken, L.** (1998): Jung und Alt – Teile eines Ganzen und Ganze als Teile. Aspekte einer Theorie der intergenerativen Vernetzung der Generationen. In: Veelken, L. / Gösken, E. / Pfaff, M. (Hg.): (1998): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie. Jung und Alt. Beiträge und Perspektiven zu intergenerativen Beziehungen. Dortmund. S. 61-87
- Veelken, L.** (2000a): Geragogik: Das sozialgerontologische Konzept. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P.: Handbuch Altenbildung. Opladen, S. 87-93
- Veelken, L.** (2000b): Geragogik, Gerontagogik, Educational Gerontology. Dortmund (Thesenpapier)
- Veelken, L.** (2000c): Geschichte. In: Becker, S./Veelken, L./Wallraven, K.-P.: Handbuch Altenbildung. Opladen, S. 184-185
- Veelken, L. / Gösken, E. / Pfaff, M.** (Hg.): (1994): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie. Gerontologische Bildungsarbeit. Dortmund
- Veelken, L. / Gösken, E. / Pfaff, M.** (Hg.): (1998): Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie. Jung und Alt. Beiträge und Perspektiven zu intergenerativen Beziehungen. Dortmund
- Vorländer, H.** (1990): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen
- von Rosenblatt, B. / Picot, S.** (1999): Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement. Repräsentative Erhebung 1999. Kurzbericht. Infratest München. München
- Wacker, A.** (1976): Arbeitslosigkeit. Soziale und psychische Folgen. Frankfurt am Main: 3. Auflage 1983
- Wacquant, L.D.J.** (1996): Vorwort. In: Bourdieu, P./ Wacquant, L.D.J.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main. S. 10 - 15
- Wacquant, L.D.J.** (1996b): Auf dem Wege zu einer Sozialpraxeologie. In: Bourdieu, P./ Wacquant, L.D.J.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt am

Main. S. 17-94

Wagner, G. (1997): Perspektiven der sozialen Sicherung. In: Hartwig, K.-H. (Hg.): Alternativen der sozialen Sicherung – Umbau des Sozialstaates. Baden-Baden/Hamburg. S. 54

Wagner, P. (1996): Der Soziologe als Übersetzer. In: Fritz-Vannahme, J. (Hg.) Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit aus der ZEIT. Opladen. S. 43-49

Weber, M. (1995a, Erstauflage 1917): Wissenschaft als Beruf. Stuttgart

Weber, M. (1995b): Der Sozialismus. Weinheim

Wessling, H. (2001): Geleitwort. In: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Seniorenvertretungen in NRW. Studie zu Arbeitsweisen und Effektivität. Düsseldorf

Weischer, Ch. (1996): Politische Bildungsarbeit und gewerkschaftliche Organisation. Münster

Wilhelmi, J. (1998): Jeder ist seines Glückes Schmied. Auch wenn er nicht schmieden kann. In: Frankfurter Rundschau vom 23.1.1998

Wolf, J. / Kohli, M. / Künemund, H. (1994): (Hg.): Alter und gewerkschaftliche Politik. Auf dem Weg zur Rentnergewerkschaft? Berlin. Typoskript

Woll-Schumacher, I. (1980): Desozialisation im Alter. Stuttgart

Ziegler, J. (2000): Wie kommt der Hunger in die Welt? München

Zinn, K.-G. (1997): Von der tertiären Zivilisation in die tertiäre Krise. Zum Verhältnis von Dienstleistungen und Produktion. In: Supplement der Zeitschrift Sozialismus 2-1997. Hamburg